This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

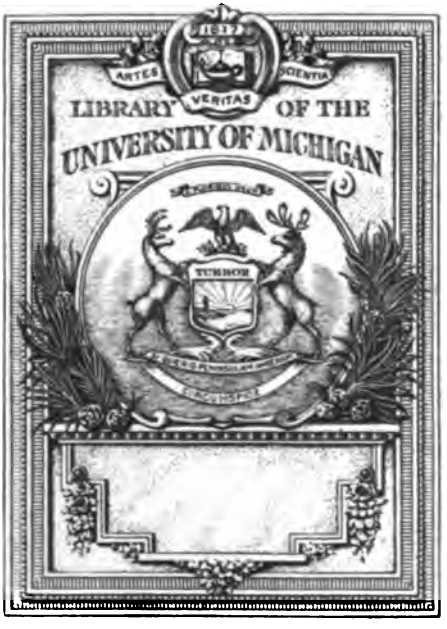
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TURRIS

Wunderbuch.

Herausgegeben

von

A. Apel und F. Laun.

Erstes Bändchen.

Mit

Stuttgart,
bei A. F. Macklot. 1816.

GR
580
.A65
1816

German
Feldman
7.30.54
88711

3 v. in 1

Der Heckethaler.

Vor mehrern hundert Jahren, als eben einmal ein rother, herrlicher Sonnenuntergang die Einsörmigkeit des Waldes mit mannichfachen Lichtern und Schatten belebte, kam ein junger Gesell des Weges, nahm grade da, wo die Straße auseinander ging, sein schweres Bündel vom Rücken, und setzte sich unter einem alten Tannenbaume nieder. Seine schwarze Trauerkleidung stand seltsam genug zu dem muntern, jugendfrohen Gesichte, das der heiße Tag zwar tüchtig in Schweiß gebracht, dennoch aber durchaus mit keinem unfreundlichen Zuge belästiget hatte. Wohlgemuth strich der junge Mann das hellglänzende Haar aus dem großen, blauen Auge, sah auf das Bündel neben sich, und dann nach dem Himmel hinauf, gleichsam als ob er diesem nicht genug Dank dafür sagen könne.

So saß er denn bis der rothe Sonnenglanz völlig verschwunden war, und das bläuliche Mondlicht ihm eine leichtere Wanderung verhieß. Nur hätte er zuvor noch gern einen Menschen gesehen, theils um ihm seine innige Freude an Erde und

Himmel mitzutheilen, theils um zu hören, welches der rechte, und wo möglich nächste, Weg nach Augsburg sey. Denn obgleich er dort schon gewesen war, so hatte er doch von dieser Seite die Reise noch niemals gemacht.

Wirklich bewegte sich jetzt durch das Dickicht etwas heran. Auch entdeckte sein gutes Auge bald, daß es ein menschliches Wesen war, was spärethin in Gestalt eines Köhlers an ihm vorübergieng.

Guter Freund, so rief der Reisefertige ihn an, ohnfehlbar seyd Ihr unter diesen Bäumen zu Hause; sagt mir daher doch, wie ich am schnellsten nach Augsburg kommen mag.

Da könnt Ihr mich auf diesem Fußstige begleiten. Bei ganz gemächlichem Schritte müßt Ihr dann nach Tagesanbruch vor der Stadtmauer seyn.

Das war unserm Wanderer eine gar angenehme Post. Denn so gern er auch das schwere Bündel auf seinem Rücken trug, so fehlte ihm doch lange schon jemand, der ihm die Last seines Glückes tragen hälfe. Die theilnehmendste Miene hatte der Köhler freilich nicht. Sein Auge sah aus den Büschen der Augenbraunen so starr und lieblos über die Habichtsnase in die Welt hinein, als ob sein Herz längst mit zu Kohle verbrannt seyn müsse. Dazu klang seine Stimme so

rauh und unerfreulich, daß es dem Reisenden auffiel. Doch schalt er sich selbst wegen seines anfänglichen Mißtrauens gegen den Alten. Ist er ja doch ein Mensch, dachte er. Was kann er dafür, daß ihm Gott kein einnehmender Gesicht verliehen und vielleicht der Kohlenstaub seine Stimme verdorben hat? Zudem sähe er auch wohl einnehmender aus, wenn die schwarzen Spuren eines traurigen Gewerbes seine Züge weniger entstellten! — Dabei ging des Jünglings Blick zum Himmel hinauf, dankend für Gestalt und Gewerbe, womit er sich dagegen so wohl versehen fühlte.

Führen Euch Geschäfte nach Augsburg? so fragte der Köhler, als sie den Weg schon angetreten hatten, und eine solche Frage war es eben, was der Erzählenslustige schon eine Weile erwartete, weil er so unter dem Vorwande einer erschöpfenden Antwort sein Herz besser, als ohne äußere Anregung, entschütten zu können glaubte.

Ja wohl, Geschäfte, versetzte er, und recht süße und liebe obendrein!

Hm, sagte der Andre, in dieser schlechten, nahrlosen Zeit wird es nicht jedem so gut. Laßt mich drum doch etwas von diesen Dingen und Eurem ganzen Treiben vernehmen.

Ich bin, so fing hierauf der Jüngling an, ich bin von Schwabmünchen, und meines Zeichens ein Schieferdecker, wie mein Vater seliger auch

geweſen iſt, heiße auch Franz Pilsner, wie er. Es gab große Noth in meiner lieben Eltern Hauſe, als ich das Handwerk ergreifen wollte. Die Mutter nämlich hatte viel dagegen. Mein Schatz, ſo ſagte ſie einsmals beim Frühſtück zum Vater, als wieder die Rede darauf kam, ich habe ja Todesangſt genug, wenn ich dich oben in den Läften herumklimmen ſehe, ſoll ich denn nun auch noch den einzigen Sohn deiner fährlichen, wenig lohnenden Handthierung abgeben?

Bei dieſer Rede wurde mir ſo übel zu Muthe, daß ich den Löffel kaum zum Munde bringen konnte. Denn ich hatte ein gar zu großes Wohlgefallen an der Schieferdeckerkunſt und wußte recht gut, daß der Vater der Mutter Bitten und Wünſchen immer gern zu Gefallen lebte. Dieſsmal aber war es nicht ſo; vielmehr ſagte er: das heißt nicht wie eine gute Chriſtin ſprechen, mein Schatz. Habe ich dir doch tauſend- und abertauſendmal geſagt, daß ohne des Herrn Willen kein Sperling vom Dache fällt. Wie magſt du denn noch immerfort glauben, daß ein Mann, den ſein Beruf hinauf in die Luft führt, der dort die heiligen Häuſer des Allerhöchſten vollenden muß, daß ein ſolcher Mann weniger unter ſeiner Obhut ſtehe, als ein geringer Vogel? Und was den ſchlechten Lohn anlangt, ſo frage ich dich, wann ſind wir, ich, du und unſer Franz, hun-

grig zu Bette gegangen? — Daß wir nicht Mammon zurücklegen können, iſt wahrlich kein Unglück. Wenn nur unſer Kind in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufwächſt, dann wird der, der die Lilien auf dem Felde kleidet, ihm ſeine Nahrung auch zukommen laſſen. Hiermit hob er die Hände auf und betete: Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut, im Himmel und auf Erden, wer ſich verläßt auf Jeſum Chriſt, dem wird der Himmel werden. —

Aber, was iſt Euch? ſo unterbrach der junge Schieferdecker hier ſeine Erzählung ſelbſt, als ſein Blick auf den Begleiter fiel, deſſen Geſicht ſich recht widerwärtig verzogen hatte.

Krämpfe, weiter nichts! antwortete der Alte, und Franz fuhr alſo fort: Schon glaubte ich, daß Ihr Anſtoß nähmet an dem Verſe, der freilich von einem lutheriſchen Probſte, mit dem mein ſeliger Vater, wegen eines Kirchenbaues viel zu thun hatte, an ihn gekommen iſt. Er hatte überhaupt manches von dem Probſte angenommen, auch einige ſchöne Lieder bei Seite gelegt, und pflegte zu ſprechen: Ob ſchon bei meinem wahren Glauben bis an's Ende verharren will, ſo ſcheint mir doch manches, was Luthers Anhänger ſagen, recht gut und tröſtlich. Auch würde ihnen ja die Obrigkeit ſonſt keine Kirchen zugeſtehen! — Doch auf meine Geſchichte zurückzukom-

men: Als der Vater denn so betete, da faltete auch die Mutter ihre Hände andächtig mit. Dann aber weinte sie sehr und nahm mich beim Kopfe und herzte und küßte mich.

In Gottes Namen denn! sprach hierauf der Vater und sie machte keine Einwendung weiter. Doch war sie nicht immer so gefaßt, und in der Folge brannten mich ihre rothen Augen manchmal tief im Herzen, wenn ich Abends mit dem Vater seliger nach Hause kam. Ich hätte aber die Handthierung nicht aufgeben mögen, um aller Welt Wunder nicht. Denn Ihr könnt gar nicht glauben, wie köstlich es ist, da droben von der Spitze eines heiligen Gotteshauses herunterzusehen, auf die kleinen Städte und Dörfer und Menschen, denen schwindelt, wenn sie von der Erde, an der sie kleben, hinaufblicken und dort einen gewahr werden, der dem Himmel so nahe lebt. Nicht glauben könnt Ihr's, wie das Herz so weit und groß wird in den blauen Lüften, dicht unter dem Auge des Herrn, an dessen irdischer Wohnung man arbeitet! —

Die Krämpfe des Köhlers schienen zuzunehmen; denn sein Gesicht warf immer häßlichere Falten. Daher fragte der Schieferdecker wohlwollend, ob vielleicht das Sitzen ihm besser thun würde. Aber der Alte schüttelte den Kopf. Laßt Euch davon nicht irren, sagte er, und gebt mir

nur mehr von Eurer Hiſtorie. Wo möglich, ſo behaltet den Ueberfluß an Bemerkungen und Nebendingen im Sinne, weil Manches davon wie gute Lehren ausſieht, wogegen das Alter nicht ſehr empfänglich iſt.

Nach Euerm Gefallen! verſetzte Franz weiter erzählend: Da ich ſonach mein Werk mit Liebe trieb, ſo verging mir die Lehrzeit, ich wußte kaum, wie. Auch hatte ich die Freude, meine Mutter mit mir und meinem Stande zufrieden zu ſehen, als ſie von meiner Tüchtigkeit hörte, und am Tage, wo ich losgeſprochen ward, die Meiſter meinen Kentniſſen das beſte Zeugniß ertheilten.

Während meiner Geſellen- und Wanderjahre hatte ich Gelegenheit, manche ſchöne Arbeit zu fertigen, und wie ich zurück in der Aeltern Haus kam, war mein Vater ſchon ſo ſchwach geworden, daß er wenig mehr verrichten konnte. Ich ward daher Meiſter, und erhielt durch ihn gleich Anfangs eine ſchöne Kundſchaft, ſo daß ohne mich in der Gegend ſo leicht keine Kirche gedeckt oder erneuert wurde.

Eine gar ſchlimme Zeit ſtand ich während ſeiner letzten Tage aus. Auch ſie ging jedoch vorüber, und es gewährt mir noch immer Beruhigung, wenn ich ſeiner Todesſtunde gedenke. Ach, er ſtarb gar ſo ſchön! In der Entzückung ſah

er rings um ſich einen Kreis frommer Heiligen und Wunderthäter, von deren Abglanz ſein eigenes Geſicht ſchon wie im Sonnenlichte der Verklärung uns anlächelte. —

Weiter, nur weiter! rief der Köhler ungeduldig, und laßt den Alten in der Grube ſeyn. Weiß man doch ſchon, was es bei Begräbniſſen für Umſtände ohngefähr geben kann. Kommt zu dem, was nun mit Euch wurde, und ob ihr ledig bliebt, oder heirathetet. —

Wenn's meiner Mutter nachgegangen wäre, fuhr Meiſter Pilsner fort, ſo hätte ich ſogleich nach der Trauerzeit dazu gethan. Aber ich hatte damals die Rechte noch nicht kennen gelernt und eine Andere ſtand mir nicht an. Und da ich in der Geſellen- und Wanderzeit mich immer gehütet hatte, ein vorſchnelles Bündniß einzugehen, wie nahe mir's auch einigemal gelegt worden, ſo wollte ich als Meiſter nicht unbehutſamer verfahren. Ich hatte darüber faſt tagtäglich meinen Streit mit der Mutter, bis ich eines Tages nach Augsburg wandern mußte, um einen dortigen ſehr ſchadhaft gewordenen Kirchenthurm zu erneuen. Da lernte ich denn einen Steinmetz, den Meiſter Hans Holding, kennen, einen wackern, gottesfürchtigen Mann, der ſein Handwerk aus dem Grunde verſtand, und auch Gefallen daran hatte, wenn ich ihm von dem meinigen erzählte. Der Mann

beſaß eine Tochter, Aennchen mit Namen, eine Jungfrau von ſechzehn Jahren, wie ich noch keine geſehen hatte. Da war es das erſte Mal, daß ich mit Ernſt an's Heirathen dachte, und der Gedanke ward immer feſter und lebendiger in mir, denn eine frömmere Hausfrau und beſſere Wirthin war wohl weit und breit nicht aufzufinden. Hätte ich nur gewußt, ob ſie mich leiden möchte, dann wäre mein Erſtes geweſen, bei Meiſter Hanſen um ihre Hand anzuhalten. Aber das ſittſame Kind war hierin durchaus nicht zu ergründen. Sie ſchlug bei meiner, wie bei jeder männlichen Anrede, die Augen nieder, und antwortete kurzweg. Daß ſie dazu bisweilen roth wurde, das glaubte ich gar nicht mir zu Gunſten auslegen zu dürfen.

Ein Umſtand, der mich jetzt einige Tage von dem Beſuche des Steinmetzen abhielt, war mein Verdruß über einen Mann meines Handwerks, den ich, um den Thurm deſto früher zu vollenden, mir weither verſchrieben hatte. Ich war dem Rufe, deſſen er in unſerm Fache genoß, ganz allein nachgegangen, und fand nun, als er kam, einen verwilderten, von aller chriſtlichen Demuth weit entfernten Geſellen, der, wo ſich's thun ließ, das Heilige und Ehrwürdige mit ſeinem Spotte zu beſudeln ſuchte.

So ſollte denn an dem Werke, das ich mit

Ob sie schon merkte, daß ihre Angst und die darauf folgende plötzliche Freude sie verrathen hatten und sich daher sogleich zurückziehen wollte, so wußte ich doch nun, wie ich mit ihr dran war und rief: Aennchen, liebstes Aennchen, der Augenblick will mir wohl, drum frage ich sogleich, darf ich bei Euerm Vater um Euch werben?

Da kehrte sich zwar ihr Auge zur Erde, aber ihr Herz, so fühlte ich, blieb doch bei mir. Dazu sagte mir, wie sie mich nun verließ, der halbe Abschiedsblick, daß mein Wunsch auch gewiß der ihrige war.

Je freundlicher mich das Glück ansah, desto eifriger war nun mein Gebet für den Verunglückten und daß sein zeitlicher Tod ihn von der ewigen Strafe erlösen möchte. Zugleich bestärkte mich sein und mein Schicksal darin, daß alles mit Gott anzufangen sei, und ich arbeitete noch den ganzen Tag freudig und unverzagt an dem Kirchenbaue.

Abends machte ich mich bei Zeiten auf den Weg zu Meister Holdingen, den ich allein fand, und brachte, da ich sein Wohlwollen gegen mich kannte, mein Wort sogleich ohne Scheu und Rückhalt an. Aber zu meinem großen Erschrecken schüttelte der Mann den Kopf.

Ihr seid mir lieb und werth, Meister Pilsner, sagte er, doch weiß ich aus Eurem Munde,

daß Ihr bis jetzt nichts habt erübrigen können. Mir iſt es nicht beſſer gegangen; daher darf meine Tochter weder auf Mitgift noch auf Erbe rechnen. Was aber ſoll aus ihr werden, wenn ich todt bin, und Ihr vielleicht zu gleicher Zeit aus der Welt gehen ſolltet. Alle Ehre Euerm Handwerke, es iſt ſchön und zwiefach ſchön, wenn man Euch davon reden hört. Aber es iſt auch höchſt gefährlich, wie der heutige Tag erſt bewieſen hat. —

Hier unterbrach ich ihn und ſuchte ihm den Grund zu dem Unfalle in meines Mitmeiſters Frevel zu zeigen. Doch er ſchüttelte abermals den Kopf und ſtellte Beiſpiele von — wie er ſagte — ſehr frommen Schieferdeckern auf, die ihren Tod alſo gefunden hatten. Vergebens waffnete ich mich mit den Gründen, die mein ſeliger Vater ſonſt immer gegen die Mutter zu Erhebung unſerer Handthierung gebraucht hatte. Er könne, ſagte er, mir ſeine Tochter nur dann geben, wenn ich etwas zurückgelegt haben würde, wovon ſie ihr Witthum in Ehren hinzubringen vermöge.

Da nun ſobald an ein ſolches Glück nicht zu denken war, ſo machte mich ſein Starrſinn ſehr traurig. Denn ich hatte zwar in meiner Heimath einen reichen Rechtsgelehrten zum Vetter. Der aber wollte mir übel wegen meines Gewerbes, das ſeinem hochmüthigen Sinne zu gering dünkte; weshalb er auch in früherer Zeit alles anwende-

te, mich davon abzuziehen, und mir, als nichts fruchten wollte, sein Haus gänzlich verbot.

Späterhin hatte ich mehrmals versucht, ihn mir wieder zu gewinnen. Doch alles umsonst. Er erklärte, daß er nichts von mir wissen, und daß ich, obschon sein nächster männlicher Verwandter, auf keinen Pfennig Erbe von ihm rechnen möchte.

Aennchen, als sie von ihres Vaters Gesinnung hörte, ward über alle Maßen betrübt, und da auch ihre Vorstellungen nicht anschlugen bei ihm, so entdeckte sie mir eines Tages, daß sie nach vielem Ueberlegen gefunden habe, ein Sprung in Fluß würde ihr am besten von ihrem Unglücke helfen. Darüber entsetzte ich mich denn außerordentlich, stellte ihr vor, daß nur der böse Feind ihr diesen Gedanken eingegeben habe, von dem sie sagte, daß er gar nicht aus ihrer Seele weichen wolle. Meine Bitten und ihr Gebet brachten es aber endlich so weit, daß davon nicht mehr die Rede war. Ach, ich durfte ihr gar nicht sagen, daß mir selber oben auf dem Thurme die Verzweiflung manchmal eingab, meinem Leiden durch einen Sturz hinunter ein Ende zu machen! Aber das Gebet, das ich nie unterließ, stärkte auch mich gegen den bösen Satansrath, so daß ich den Kirchthurm glücklich zu Stande brachte.

Beim Abschiede, der, wie Ihr leicht denken

kannt, gar bitter und ſchmerzhaft war, verſicherte mir Aennchen von freien Stücken, ſie werde mir treu bleiben, und nie einem Andern angehören. Ihr Vater machte zwar eine finſtre Miene, doch ſagte er weiter nichts dazu, drückte mir auch herzlich die Hand. —

Ihr werdet begreifen, daß ich allen Sinn und Witz anſtrengte, um zu ſparen und die Bedingung zum Glücke meines Lebens zu erfüllen. Allein meinem heißen Verlangen nach der Vereinigung mit Aennchen förderte es dennoch nur ſchlecht. Deſto froher mußte mich die Nachricht machen, daß mein reicher Vetter, von der letzten Krankheit plötzlich überfallen, auf ſeinem Todbette endlich doch in ſich gegangen war, und mich zum Erben eingeſetzt hatte. Da bin ich denn nun, trage das Erbtheil in ſchönen Goldſtücken bei mir, und freue mich für's Erſte auf nichts ſo ſehr, als auf den Augenblick, wo ich das blanke Geld vor Meiſter Holdingen hinſchütten werde. So verläßt doch Gott keinen, der ihm vertraut, und wer weiß, ob er nicht ſchon früher auch hierin auf irgend eine Weiſe an mich gedacht, hätte ich meinen Kleinmuth immer beſſer bezwingen wollen. —

Meiſter, ſo ſagte der Köhler, als Franz inne hielt, Ihr habt noch ein gutes Zutrauen zum Leben und deſſen zufälligen Geſchenken. In meinen Jahren weiß man beſſer, wie viel darauf zu

bauen ist. Warum seht Ihr mich so mißtrauisch an? Doch wohl, weil meine Rede Euch nicht wohlgefällt. Aber die Wahrheit ist stets ein bitteres Kraut gewesen. — Um nur bei Euch und Euerm Gelde hier stehen zu bleiben, gesetzt nun alles gelänge, und Ihr bekämt Aennchen wirklich; meint Ihr, daß Euch damit ein ewig heiteres Paradies aufgeschlossen sey? Wenn auch — was fast die Unmöglichkeit setzen hieße — alles mit der Frau nach Wunsche ginge, so werden andere Dinge, zum Beispiel das Geld, Euch nun zu schaffen machen. Zeither habt Ihr bloß von Euerm Verdienste gelebt, und wißt noch gar nicht, was Gold und Silber für gefährliche Metalle sind, und wie sie den Eigenthümer treiben und drängen, auf ihre Vermehrung auszugehen. Erst werdet Ihr zu thun haben, Euer Geld sicher unterzubringen. Es wird Euch, wenn es nicht sogleich möglich ist, Euern ruhigen Schlaf kosten, und, wenn es in fremde Hände übergeht, immer der Gedanke quälen, ob an der Sicherheit nicht noch etwas ermangele. Mit Einem Worte, wenn Ihr vorher durch das Entbehren der Braut unglücklich waret, so werdet Ihr Euch bald durch Eures Geldes Besitz noch unglücklicher fühlen. Es kommt dazu, daß Ihr mit Gelde überhaupt nicht umzugehen wisset und viel zu offenen Herzens seyd, für einen begüterten Mann.

So meint Ihr wohl, verſetzte Meiſter Pilsner, ich möchte meinen freien, frohen Sinn um ſo ſchlechten Metalles willen verläugnen oder aufgeben?

Eines oder das andere! antwortete der Köhler. Zu fremden Herzen iſt Geld oft der Schlüſſel, aber das eigne Herz des Geldbeſitzers muß ewig verſchloſſen ſeyn, will er nicht ſtets in Gefahr kommen, jenes Hauptſchlüſſels verluſtig zu gehen. So entdecket Ihr mir, einem Unbekannten, bei Nacht, im Walde, den Schatz, den Ihr mit Euch führt; wie unklug! Wenn ich nun jetzt wegginge, um mir Gehülfen zurückzukehren, und Euch des Schatzes, ja wohl gar des Lebens zu berauben? —

Der Fall, den der Köhler hier ſetzte, hatte Franzen wirklich ſtutzen gemacht. Er ward aufmerkſam auf das Unbeſonnene ſeiner Mittheilung und dankte dem Warner.

Seht mich an, fuhr dieſer lächelnd fort. Unſtreitig meint Ihr, daß unter ſo altem, abgenutztem Kittel ſchwerlich etwas von Geld und Gut verborgen ſeyn könne. Gleichwohl würde ich ſehr anſtehen, mit Euch zu tauſchen, was auch Euer Schatz betragen mag. Auch könnte ich es nicht wohl, wenigſtens nicht ohne Euch — was ferne von mir ſey! — ſchändlich zu betrügen, weil das

Geldſtück, das ich beſitze, nur in meiner Hand wucherliche, aber ſehr wucherliche Zinſen, trägt.

Dabei zog er einen harten Thaler hervor und ſagte: Betrachtet dieſe Münze und Ihr werdet nichts Auffallendes daran entdecken. Dennoch hat ſie vor vielen ähnlichen das voraus, daß ſie dem rechtmäßigen Beſitzer in jeder Nacht ein gleichgroßes Geldſtück zubringt.

Wohl alſo gar ein ſogenannter Heckethaler? fragte Franz das Stück mit Verwunderung anſehend. Ich habe immer keinen rechten Glauben gehabt an die Wahrheit der Sache.

Von der könnt Ihr Euch bald überzeugen. Leert einmal eine meiner Taſchen, und legt, damit keine Täuſchung möglich ſey, den Thaler mit eigener Hand hinein. Mit Anbruch des Morgens, dem wir entgegenſehen, unterſucht dann die Taſche wieder, und wenn hernach nicht Zwei, ſtatt Eines Geldſtücks, darinnen liegen, ſo mögt Ihr mich kurzweg einen Lügner ſchelten.

Auf des Köhlers nochmaliges Verlangen leerte Franz hierauf wirklich eine der Taſchen deſſelben und that das Geldſtück hinein. Darauf ſprachen ſie noch viel und mancherlei über den Gegenſtand, bis endlich der Alte ſagte: Wahrlich, Meiſter, ſolch ein Thaler wäre, ſo viel ich Euch kenne, für Euch beſſer, als jeder andere Schatz, weil der Stamm Eures Vermögens ſich dann doch leicht

verbergen ließe, überdies dadurch die fremde Habsucht nicht sonderlich gereizt werden kann, weil er in keines als des rechtmäßigen Erwerbers Hand solche Wunder verrichtet.

Hm, erwiederte der Schieferdecker, wo kann man zu dieser Art Geld gelangen?

Davon hernach, wenn Ihr die Wahrheit der Sache geprüft haben werdet. Doch da zeigt sich ja wohl der Morgen schon. Sehet zu in meiner Tasche und das Kunststück wird fertig seyn.

Erstaunt zog Franz hierauf wirklich zwei Thaler heraus, wovon der neue sich durch sein, wie eben erst aus der Münze kommendes Gepräge auszeichnete.

Ei, so sagt mir doch, Lieber, wie solche Geldstücke erworben werden! sprach der junge Mann hastig.

Durch eine nicht allzuschwere Ceremonie, antwortete der Alte. Doch gehört eine andere Jahreszeit dazu. Habt Ihr auf künftigen Winter noch Lust, einen solchen Thaler zu besitzen, so kommt — aber kurz vor Weihnachten — dort in meine Hütte, da sollt Ihr durch mich die nöthige Anweisung erhalten.

Als nun jetzt die leichtschimmernden Vorboten der Sonne an dem Himmel heraufflogen, so verlor Franz mit Einem Male jeden Gedanken an Geld und Gut und sagte: Da hat mich mein se-

liger Vater noch ein ſchönes Lied gelehrt, das ſich diesmal recht gewaltig nach meinen Lippen heraufdrängt. Und er fing mit reiner Stimme an: Wach auf mein Herz und ſinge den Schöpfer aller Dinge.

Halt, ſprach der Köhler finſter, den Singſang kann ich unmöglich abwarten. Lebt wohl und vergeßt meine Hütte nicht. Zugleich eilte er, was er konnte, auf dieſe zu.

Das nahm Franzen Wunder. Daß eine Stimme jemanden ſo recht im Grunde des Herzen zuwider ſeyn könne, das hatte er ſelbſt an dem Köhler erfahren, bei deſſen Tone ihm allezeit das Herz wehe that. Aber ſein Geſang war doch ein ganz anderes Ding und in der Vaterſtadt ſo berühmt, daß man, wie er noch zu Hauſe lebte, ihn überall zum Singen veranlaßte, ja der Biſchof ihn gern unter ſeinen Chorſängern gehabt hätte.

Indeſſen vollendete er ſein Lied, und meinte, daß deſſen lutheriſcher Urſprung das Ohr des altgläubigen Mannes verletzt habe.

Jetzt traten ſchon die Kirchthürme zu Augsburg hervor und ihre Glockentöne gingen ihm beſonders freundlich zu Herzen.

Im Holdingſchen Hauſe gab es viel Jubel über Pilsners Glück. Der Alte, außer ſich für Freuden, herzte und küßte den künftigen Schwie-

gerſohn ohne Aufhören, und Aennchen ſah erröthend in dieſen Umarmungen ein holdes Bild ihrer eigenen Zukunft. Franz mußte indeſſen bis zur Heirath die Trauerzeit abwarten und am folgenden Tage wieder zurück, weil er in der Heimath zu thun hatte.

Nun, ſagt mir nur, Meiſter Pilsner, ſprach der Steinmetz, warum Ihr Euer Gold mit hierher gebracht? Meint Ihr, ich hätte, wenn Ihr mir von dem Beſitze deſſelben bloß geſagt, Euerm ehrlichen Worte mißtrauen mögen?

Das nicht, antwortete der Bräutigam, aber eines Theils wollte ich Euch doch mit dem blanken Haufen ergötzen, andern Theils ihn hier gerne zurücklaſſen bis zur Hochzeit.

Nein, Meiſter, verſetzte der Steinmetz, nur das nicht. Mein Haus iſt zu ungewohnt, Gold zu beherbergen. Wie leicht könnte etwas damit vorgehen. Tag und Nacht fehlte mir die Ruhe, wenn es in meinen vier Pfählen bliebe.

Franz lächelte über den Scherz, wofür er's Anfangs hielt. Allein bald merkte er, daß es des Mannes völliger Ernſt war, und da ſich auch niemand Bekanntes ſonſt in der Stadt fand, wo er das Geld hätte unterbringen können, ſo ſah er ſich genöthigt, es am andern Morgen wieder mit zurückzunehmen.

Dieſer Umſtand wies ihn auf das Unbequeme

des Beſitzes von Schätzen und die Warnung hin, die ihm der Köhler neulich gegeben hatte. Daher ſah er ſich auf ſeiner Rückreiſe häufig und ſchüchtern um, und ſie war im Ganzen bei weitem nicht ſo ſorgenfrei, als der Hinweg geweſen war.

Wie, wenn der Köhler bloß, um mich vor ihm ſicher zu machen, die Warnung gegeben hätte, dachte er, als er bei ſeiner Hütte vorüberkam, wie wenn er wirklich Anſtalt träfe, einen Raub an mir zu verüben! Sein abſchreckendes Geſicht, die widerwärtige Stimme, die Scheu vor frommen Geſängen, das alles beſtärkte ihn nur mehr in dieſer Vermuthung. Daher beſchloß er denn auch die Nacht nicht unterweges, ſondern in einem Wirthshauſe zuzubringen.

Aber ſein Schlaf war nicht der beſte. Bei jedem Geräuſch im Hauſe und Hofe wachte er auf, einen Einbruch fürchtend, der ſeinem Eigenthume gälte. Dazwiſchen träumte er viel, unter andern auch vom Köhler und deſſen Heckethaler, und die Vorzüge des letztern vor ſonſtigem Vermögen traten ihm immer mehr in's Licht.

Zu Hauſe, wo er am folgenden Tage glücklich anlangte, beruhigte er ſich nach und nach, wegen der mit ſeinem Beſitze verbundenen Gefahr. Auch verſtärkten ſich, je mehr der Eindruck von dem ſchlimmen Anſehen und der rauhen Stimme des Köhlers aus ſeinem Gedächtniſſe verſchwand,

die ſchon früher von Zeit zu Zeit eingetretenen Vorwürfe über den Verdacht gegen den Mann, der ihm doch ſelbſt ſeine Unterſtützung zum Erwerb eines Heckethalers zugeſagt hatte.

Der Todesfall ſeiner geliebten Mutter verſetzte Franzen, als er die Trauerkleider wegen des Vetters ſchon abzulegen gedachte, in eine zweite, ſchmerzlichere Trauer, und ſchob den Hochzeittermin bis in das neue Jahr hinaus.

Mit der Mutter Tode fing überdies Franzens Noth, wegen der Sicherheit ſeines Geldes von neuem an. Denn ein Grundſtück, wie er zu erkaufen wünſchte, fand ſich damals grade nicht, eben ſo wenig wollte ſich ein Mann finden, dem er ſein Geld gern anvertrauet hätte. Da nun ſeine Geſchäfte in der Gegend nicht abriſſen, ſo mußte er das ganze Kapital auf Gerathewohl in der einſamen Wohnung zurücklaſſen, und die Sorgen deshalb begleiteten ihn überall. Er verfiel darum auch häufiger als zuvor auf den Gedanken an das große Glück eines Heckethalers.

Eines Tages, ſchon tief im Herbſte, wo Meiſter Pilsner zu Deckung eines benachbarten Schloſſes berufen war, fand er beim Mittageſſen im Wirthshauſe einen Mann auf der Ofenbank ſitzen, deſſen Geſicht ihm ſehr bekannt vorkam. Als jener zu ſprechen anfing, erinnerte ihn die widerwärtige Stimme auch ſogleich an den Köhler, dem

die Züge des Fremden außerordentlich ähnelten. Nur schien dieser jünger, als jener, auch trug das Gesicht keine Spur von Kohlenstaube.

Franz konnte sich nicht enthalten, seiner auffallenden Aehnlichkeit mit dem Waldbewohner gegen ihn zu gedenken. Da hörte er denn, daß dieser sein Bruder sey, und bald kam die Rede auf dessen erstaunliche Kenntnisse der Naturkräfte und höhern Wissenschaften überhaupt.

Beim Glase traulicher mit dem Fremden geworden, erwähnte Franz endlich in Bezug auf diese Wissenschaften den Heckethaler, den der Köhler besaß.

Ja, sagte der Andere, das ist grade der Punkt, um deswillen ich mit ihm zerfallen bin. Während er nämlich, wie ich recht gut weiß, manchem Fremden das Geheimniß, dazu zu gelangen, ohne Umstände mitgetheilt hat, will er gegen mich, seinen leiblichen Bruder, nicht damit heraus, und bloß darum nicht, weil ich, seiner Meinung nach, kein rechter Hauswirth bin, und dergleichen Dinge nur der Ordnung zu gut kommen sollten. — Indessen weiß ich jetzt auch ohne ihn zu solch einem Kleinod zu gelangen, und denke es nächste Weihnachtsnacht in's Werk zu setzen. Zwar versteht mein Bruder die Sache unfehlbar leichter abzuthun, denn meine Art, den Heckethaler zu erwerben, hat allerdings ihre Schwierigkeiten. Aber,

beſſer doch die größere Mühe nicht geachtet, als die Sache ganz aufgegeben. Und, wie geſagt, in kurzen ſechs Wochen, denke ich, den Heckethaler in der Taſche, meinen werthen Herrn Bruder mit ſeinem großen Geheimniſſe weidlich auszulachen.

Mit einiger Schüchternheit äußerte Franz den Wunſch auch etwas von der Sache zu erfahren.

Herzlich gern will ich Euch entdecken, was ich weiß, ſagte der Andere, denn nichts iſt mir verhaßter, als der leidige Geheimnißkram. Und probat, darauf verlaßt Euch, iſt mein Mittel. — In der Chriſtnacht nämlich findet man ſich auf dem erſten, beſten einſamen Kreuzwege ein. Sobald die Glocke eilf ausgeſchlagen hat, fängt man hier an, einen Kreis von Thalern um ſich herum zu legen. In dieſen Kreis ſetzt man ſich hinein. Dann zählt man das Geld, erſt vorwärts, darauf wieder zurück, und fährt damit eine ganze Stunde fort. Mit dem Schlage zwölf erhaltet Ihr hierauf den Heckethaler. —

Das alles? rief Pilsner erſtaunt und zweifelnd.

Nichts weiter!

Wahrlich eine kinderleichte Kunſt! Gleichwohl ſprachſt Ihr vorhin von Schwierigkeiten! —

Nun, iſt denn die Herbeiſchaffung der Thaler, die zum Kreiſe gehören, nicht ſchon eine ziemliche Schwierigkeit?

Franz freute ſich darüber, daß dieſe bei ihm ſo gut wie überwunden war.

Und dann — fuhr der Andere fort — gehört auch Muth und Hoffnung dazu. Denn während des Geldzählens iſt es keineswegs ſo einſam und ruhig, wie jetzt hier im Wirthshauſe, wo weder Wirth noch Wirthin, noch ſonſt jemand zu erblicken iſt. Vielmehr wird es gar mannichfach um Euch herum ſauſen und ſchwirren und ſtöhnen und heulen und raſſeln. Alle gräßliche Töne und alle ſcheußliche Geſtalten werden auf Euern Kreis von allen Seiten eindringen. Beſonders arg toben wird es Euch im Rücken, und immer ſeyn, als ob Euch jemand allaugenblicklich nach dem Nacken führe. Da müßt Ihr denn ſtandhaft ausharren und ja nicht Euch danach umſehen wollen, auch beileibe nicht, im Zählen: eins, zwei, drei und ſo weiter, für Angſt und Schrecken etwan eine Zahl übergehen. Denn ſonſt iſt es um Euer Leben geſchehen und Euch das Geſicht im Nu auf den Rücken gedreht! —

Und wer, ſo fragte Franz mit leiſer, bebender Stimme, wer iſt es, der ſo viel Schreckniſſe erregt; wer verſchafft mir den Heckethaler, wenn ich mich nicht irren laſſe?

Ein Weſen höherer Art, einer, den ſie im gemeinen Leben den Böſen nennen.

Da ſprang der junge Meiſter tief erſchüttert von der Bank auf und ſprach: Ferne ſey von mir

ſolch eine Gemeinſchaft. — Nein, nein, nein! Wenn es kein beſſeres Mittel giebt, den Heckethaler zu erlangen, ſo ſoll er Zeitlebens nicht mein werden.

Hm, verſetzte der Andere, Ihr ſeid auch gar zu bedenklich, Freund. Im Grunde iſt es ja weiter nichts, als dem ſogenannten Böſen eine nützliche Sache abtrotzen; ihn zwingen, Euch glücklich zu machen!

Nein, ſchon die bloße Gemeinſchaft iſt Frevel und Sünde! ſo ſprach Franz, ein Kreuz ſchlagend und verließ den Mann, der ihm noch höhniſch nachrief: So wendet Euch denn an meinen ſaubern Bruder, der auch vom Teufel nichts wiſſen will! —

Pilsner fühlte ſich herzlich froh, als die Thüre zwiſchen ihm und dem Manne war, deſſen Züge mit jedem Worte tückiſcher zu werden ſchienen.

Wie erſchrack er aber, als er am folgenden Abende, bei der Rückkehr in die Heimath, die Schlöſſer ſeiner Wohnung aufgebrochen und ſeine ganze Baarſchaft nicht wieder fand. So erloſch denn auf Einmal der Glücksſtern wieder, deſſen er ſich zu freuen kaum angefangen hatte! Alle Nachforſchungen von ſeiner und der Obrigkeit Seite blieben vergebens, und ſein Zuſtand war noch niemals ſchlimmer geweſen. Der Beruf ward ihm läſtig, der Schlaf floh ihn, und nichts

ſchien ihm ein beſſeres Loos wieder zu verſprechen, als die Erlangung eines Geldſtückes, das ſich in jeder Nacht vermehrte. Zwar würde ſein künftiger Schwiegervater den fortdauernden Beſitz des Geldes bei ihm vorausgeſetzt haben, wenn er ihm den Diebſtahl nicht ſelbſt entdeckte. Allein ein Verheimlichen der Sache dünkte ihm immer ein heimlicher Betrug, der Betrug um ein köſtliches Kleinod, wie ſeine Tochter war, wie der Mann nun einmal dem unbemittelten Werber nicht gehen wollte. Und Betrug — im ganzen Leben hatte er ſich deſſen noch nicht ſchuldig gemacht; daher ſcheute er ſelbſt ſein Glück damit zu erkaufen.

Das beſte Auskunftsmittel ſchien ihm noch der Gang zu dem bewußten Köhler, da, wie deſſen Bruder doch ſelbſt geäußert hatte, dieſer eine beſſere Art, den Heckethaler zu erwerben kannte, auch vom Teufel nichts wiſſen wollte.

Zwei Tage vor dem heiligen Weihnachtsfeſte machte er ſich daher auf den Weg. Ach, wie ganz anders war dieſer in der kurzen Zeit geworden! Die Hoffnung, deren erfreuliche Farbe ihn und den ganzen Wald bekleidet hatte, war völlig aus ſeiner Bruſt verſchwunden. Dazu lag in dem Schnee ringsum ein einziges, großes Leichentuch ausgebreitet, das ſeinen heißen Gefühlen ſchmerzliches Weh bereitete. Denn, wie ſehr er auf die Hülfe des Köhlers rechnete, ſo lauerte doch da-

hinter immer auch eine Furcht, die ihn des Genuſſes ſeiner Erwartung nicht froh werden lieſs. Der Köhler und deſſen Bruder, wie ähnlich ſahen ſie einander. Wenn nun der Unterſchied zwiſchen ihren Mitteln, zum Heckerhaler zu gelangen, auch nicht weſentlicher war, als der zwiſchen ihrer Perſon? Wenn der Bruder des andern Abneigung vor dem Teufel ihm nur angedichtet hätte? Wenn beide vereint arbeiteten, ihn in ein trauriges Labyrinth zu verwickeln? —

Inzwiſchen langte er vor der verſchneiten Hütte des Waldbewohners gegen Abend an. Auf des Wanderers Pochen öffnete der Schwarze.

Franzen ſchauerte bei dem Willkommen. Entweder war des Köhlers Stimme noch krächzender, deſſen Züge noch widriger geworden, als im Sommer, oder des jungen Meiſters damaliger Frohſinn hatte die häßliche Erſcheinung ein wenig überglänzt; indeſſen brachte der Wanderer ſeine Worte an.

Habe ich's doch gedacht, erwiedette der Köhler, daß Euer Glück nicht lange Euer bleiben würde. Nun, wie ich verſprochen, ſo ſtehe ich jetzt mit Freuden zu Dienſte, um Euch etwas Dauernderes zu verſchaffen.

Seufzend fragte Franz gradezu, ob auch die Erwerbung des Heckethalers ſeiner Seele keinen Nachtheil bringen könne?

Ihr ſeid ein Kind, antwortete der Köhler lächelnd. Zwar giebt es Mittel und Wege dazu, die etwas bedenklich ſind. So macht man Kreiſe mit Geld auf Kreuzwegen um ſich her, die beſſer unterbleiben würden. Meine Art aber iſt höchſt einfach, beruht auch auf eitel Ceremonien, ohne welche die Geiſter nun einmal ihre Dienſte verweigern. Ihr laufſt nämlich — aber noch in dieſer Nacht, zwiſchen eilf und zwölf muß es geſchehen — mit einem Sacke, worin eine ſchwarze Katze ſteckt, dreimal um die nächſte Kirche herum. Iſt dieſes geſchehen, ſo werdet Ihr einen Mann an der Hauptkirchenthüre wahrnehmen, auf den geht Ihr zu und gebt ihm das Thier mit der linken Hand, wofür Ihr in die rechte den Heckethaler erhalten werdet. Der Mann wird hierauf die Katze in tauſend Stücken zerreißen. Während dies geſchieht, müßt Ihr jedoch eilen, um unter Dach zu gelangen. Denn wird er früher mit der Katze fertig, ſo kommt er Euch nach und es iſt um Euren Hals gethan. —

Franz ſchauderte zurück. Und wer iſt der Mann? fragte er, mit kaum vernehmbarer Stimme.

Ein Weſen höherer Natur, das verſteht ſich, antwortete der Köhler unwillig. Wer mag die Namen der Geiſter wiſſen!

Aber doch ein feindſeliges Weſen, wenn es ſo ſein Abſehen auf mein Leben richtet? verſetzte der

Schieferdecker. Wie möchte ich aus ſolcher Hand mein Heil erwarten!

Ei fiel der Alte mürriſch ein, Grübler, wie Ihr, taugen wenig zum Verkehr mit Geiſtern. Wo es auf Unbegreifliches ankommt, muß man den Vorwitz bei Seite ſtellen. Da legt Euch nieder; denn Eure Faſſungskraft wird allzuſchwach. Nach zehn Uhr will ich Euch wecken. Mögt Ihr dann nach der Stadt gehen und thun, wie ich gerathen habe, oder die Zeit verſäumen, mir kann das gleich gelten. Auf Dank leiſte ich gerne Verzicht; nur muß niemand thun, als ob der Dienſt, den ich ihm erweiſen will, mir Vortheil brächte!

Franz wollte ſich entſchuldigen; allein ein Schlaf, wie durch Zauberkraft, bemächtigte ſich ſeiner ſogleich mit ganz unwiderſtehlicher Gewalt.

Ihm träumte von Aennchen. Sie ſtanden beide auf der Spitze eines Felſen, deſſen eine Seite allmählig in das lieblichſte Blumenthal, die andre hingegen ſchnurgrade hinab an furchtbar hervorſtehenden Steinſpitzen in einen Fluß führte. Aennchen beſchwor Franzen bei Liebe und Leben die Nacht nicht ungenutzt verſtreichen zu laſſen, da er ihres Vaters Grundſatz kenne. Aber Franz war auch durch ihre Bitten und Thränen nicht zu bewegen. Und ſiehe, Aennchen, durch die Verzweiflung bis zu des Abgrunds äußerſtem

Kande hingezogen. Franz, von allen Furien verfolgt, ihr nach! Zu ſpät. Schon hängen zerriſſene Kleidungsſtücke an dem Felſen. Und drunten im Fluſſe erhebt ſich die blutende, halbzerſchmetterte Geſtalt noch einmal, um dann nicht wieder geſehen zu werden. Franzens Entſetzen will ſich in einem Schrei Luft machen. Es fehlt ihm die Stimme. Er will ihr nachſtürzen. Da fühlt er ſich zurückgehalten und erwacht in den Armen — des Köhlers, der ihm andeutet, daß es nun Zeit ſey, dem Werke nachzugehen, oder ſolches aufzugeben.

Trotz dem ſchrecklichen Geſichte, das der Erwachte jetzt an dem Alten wahrnimmt, glaubt er doch in ihm ſeinen Rettungsengel zu erblicken.

Wo iſt die Katze? ruft Franz.

Dort ſchläft eine im Winkel.

Im Nu iſt das Thier genommen und ein Sack dazu.

Gelt, der Schlaf iſt der Vernunft ein guter Lehrmeiſter? fragt der Köhler lachend, und Franz eilt, den ſehr widerſpenſtigen Sack auf der Schulter, zur Hütte hinaus.

Trotz der außerordentlichen Nachtkälte trieb ihm der Traum doch noch immer den Schweiß über das Geſicht. Aennchens letztes Aechzen beim Hinabfallen ſchien vor ihm herzugehen, und der Mond, die ganze weiße Schneefläche beleuchtend,

in jedem Schatten ſeiner Schöpfung ihr Händeringen nachzubilden.

Da ſtieg der nächſte, Franzen wohlbekannte Kirchthurm, zu Augsburg vor ihm auf. Als ob die Katze deſſen Nähe merke und ſich davor entſetze, ſo ſtrengte ſie jetzt plötzlich wieder alle Kräfte und Krallen an, um dem peinlichen Gefängniſſe zu entkommen.

Franzen ſelbſt hatte der Thurm diesmal etwas Rieſenhaftes und Schreckliches, wie ſein Vorhaben, deſſen ganzen, unermeßlichen Umfang er jetzt zum erſtenmale überſah. Er konnte ſich nicht mehr verheimlichen, daß der Geiſt, mit dem er ein Geſchäft abzuthun dachte, ein böſer ſeyn müſſe. Und ein Geſchäft mit dieſem in der nämlichen Nacht, in welcher der Heiland der Welt geboren war! Sein Schweiß gerann zu Eiſe bei dieſem Gedanken. Schon in Begriff Sack und Katze von ſich zu thun, tönnte Aennchens Aechzen ſtärker als jemals um ihn her, und es war ihm, als höre er eben die Wogen des Fluſſes über ihr zuſammenſchlagen. Da jagte ihn die Verzweiflung plötzlich gleich einer reißenden Windsbraut in das Stadtthor hinein.

Zitternd blieb er wieder auf dem Platze vor der Kirche ſtehen, welcher das Zauberlicht des Mondes einen Heiligenſchein umgegeben hatte. Die frommen Gefühle, mit denen er an dieſem

Gotteshauſe gearbeitet, der Schieferdecker, der hier ſeinen Frevel gebüßt hatte, alles drang zerſtörend auf ihn ein. Aber dicht bei dem verunglückten Schieferdecker ſtand auch ſein Glück, in Aennchens Entzücken über ſein Leben vor ihm! Sollte er darum nicht alles thun, das ihrige zu erhalten? Augenblicklich begann er ſeinen Lauf um die Kirche. Er ſah, wie ein paar ungeheure Eulen, die ihn begleitet haben mochten, jetzt, als er dem Hauptthore der Kirche gegenüber ſtehen blieb, ebenfalls ſtill über ihm hielten. Da wollte er auf die Knie fallen und beten. Aber ſein Herz hatte keine Gefühle, ſein Mund keine Worte für Gebet und Andacht. Er hatte ſchon wirklich mit dem Böſen zu unterhandeln angefangen und den Troſt der Unterhaltung mit dem Himmel dadurch verſcherzt.

Aennchens Verzweiflung ertönte von Neuem. Zugleich glaubte er ihr Händeringen auf einem benachbarten Berge zu erblicken. Und faſt bewußtlos war das zweite Drittheil ſeines Laufes bald ebenfalls vollendet.

Noch ließ ſich kein Weſen in der Hauptthüre wahrnehmen. Da erwachte ſein Gewiſſen abermals und rieth ihm zum Fliehen. Schon hatte die Katze ſich los gemacht von ſeinem Arme und ſuchte auf der Erde des Sackes Ausgang. Da erſcholl ein Hohnlachen, das ihm durch Mark und Gebein

zitterte. Der Satan ſchien ſich zu freuen, daß Franz den Himmel und Aennchen zugleich verlieren ſolle, und raſch ergriff er die Katze wieder und rannte, von dem Geſchrei ſeiner Eulen begleitet, auch das dritte Mal um die Kirche. Jetzt fand er die Thüre beſetzt und eilte darauf zu.

Es ſchien der Köhler ſelbſt, der ihn hier erwärtete, nur waren ſeine Augen zu Flammen geworden, wie der Hauch, der bläulicht aus ſeinem Munde quoll.

Der Handel war geſchehen. Franz hielt den Thaler in ſeiner Hand und ſah wie der Geiſt Sack und Katze zugleich zerriß.

Auf ſeiner Flucht nach der benachbarten Wohnung des Meiſters Holdings blickte er faſt unverrückt hinter ſich auf die Kirchthüre. Schon war er dem Hauſe nahe und der Böſe noch immer dort mit der Katze beſchäftigt, als dieſer furchtbar auflachte, dabei plötzlich groß wie die Kirche wurde und von ihr mit zwei ungeheuren Schritten ſo nahe hinter Franzen ſtand, daß der nur durch eine glückliche Wendung in die Thüre dem Griffe entging, der nach ihm geſchah. —

Meiſter Holding hatte Franzen erſt am folgenden Tage erwartet und wunderte ſich nicht wenig über ſeine plötzliche Ankunft in einer ſo ſtrengen Winternacht, dabei auch über das Todtenähnliche ſeines ganzen, ſonſt gewöhnlich ſo muns

teru Weſens. Aennchen erſchrack faſt vor dem längſt Erſehnten. Denn was auch ſeine Worte ſagen mochten, ſo ſchien ihm doch die Liebe völlig aus den Zügen verſchwunden.

Ihr müßt ſehr krank ſeyn, Franz, klagte ſie daher, und er ſchob alles auf die Eil, mit der er ſeine Reiſe betrieben habe.

So ruht Euch aus, Meiſter, ſprach der Vater. Ich denke mit Aennchen die Chriſtmetten zu beſuchen, wozu es bald Zeit wird.

Da laßt mich Euern Begleiter ſeyn! ſagte Franz, von der Kirche und den andächtigen Tönen darin die Heiligung wieder erwartend, deren Abgang ihn eben ſo niederdrückte.

Wenn Ihr ſo wollt, in Gottes Namen! rief Meiſter Holding, und nicht lange darauf ſchickte man ſich zum Kirchgange an.

Aber Franz ſtand beim Wiedererblicken der Kirche wie vernichtet. Was konnte ſie, was konnten die erfreulichen Glockenklänge einem für Troſt geben, der ſich zu ſo gottloſem Gaukelſpiele herabgelaſſen hatte?

Zum noch größern Unglück ging es grade in die Hauptthüre, wo er erſt kurz zuvor den Heckethaler eintauſchte. Er ſchwankte die Stufen bebend hinan, die er während der Thurmerneuung ſo oft frohen Muthes betreten hatte. Die frommen Geſänge ſchnitten, ſtatt zu heilen, tiefer nur

in ſein blutendes Herz. Die reingeſtimmte Orgel beleidigte ſein unreines Ohr, und der Segen, der nun ausgeſprochen ward, ſchüttelte die Glieder des Sünders wie ein Fieberfroſt zuſammen. Es ward ihm auch nicht eher etwas beſſer, als bis er das Haus Gottes wieder im Rücken hatte.

Eine Krankheit, die noch an demſelben Tage Meiſter Holdingen befiel, zog Nennchens Aufmerkſamkeit und Sorge von Franzen ab und gänzlich nach ihrem Vater hinüber. Noch vor Sonnenuntergang entſchlummerte dieſer, um auf der Erde nicht wieder zu erwachen.

Nennchen hielt es für gerechten Schmerz, als Franz, die Hände vor die Augen gehalten, an dem Sterbebette zu Boden ſtürzte. Aber die frohen Hoffnungen auf dem Geſichte des Sterbenden waren es, die ihn niederwarfen, der Glanz der Augen ſchon trunken von dem künftigen Glücke, den er um ſo weniger ertragen konnte, je lebhafter er ihn an den nicht minder ſchönen Tod ſeines Vaters erinnerte.

Bis zur Beerdigung des Steinmetzen hatte Nennchen durchaus keinen Sinn, als für ihren eigenen Schmerz. Ach, wie viel Liebe ging ihr mit den Gebeinen des braven Mannes zu Grabe, und ſo gut und folgſam ſie auch jederzeit geweſen war, ſo machte ſie ſich doch tauſend Vor-

würfe, daß ſie für ſeine große Vaterſorge ihm nicht Dankes genug abgetragen haben möchte.

Der Todesfall hatte Franzen von ſelbſt nach dem Wirthshauſe verwieſen, doch brachte er den größten Theil ſeiner Zeit bei der Verlobten zu. Schon darum geſchah dieſes, weil er ſonſt faſt überall auf den ihm ſo verhaßten Köhler oder deſſen Bruder ſtieß, die, wie ihm jetzt vorkam, nur in Einer Perſon beſtanden.

Nur zu bald ward Aennchen die große Veränderung inne, die mit ihrem Bräutigam vorgegangen war. Sie drang in ihn ſich ihr zu entdecken, und kam durch die Gewährung dieſes Wunſches faſt von ihrem Bewußtſeyn.

Sie beſtand vor allem darauf, daß Franz den gefährlichen Thaler von ſich thue. Nur dadurch, meinte ſie, werde er Gemeinſchaft und Umgang des Böſen abwerfen können, und Franz lieferte ihr ſogleich nicht nur den Heckethaler, ſondern auch das Geld aus, das durch ihn gewonnen worden war.

Man überlegte, ob letzteres wohl den Armen zu geben ſey. Allein Aennchen hielt den Urſprung für allzuſchlimm, als daß heilſame Folgen daraus zu hoffen ſtünden; daher ward es in den Fluß geworfen. Für den Heckethaler ſchien dieſe Maaßregel beiden nicht genug. Zwar hatte Meiſter Pilsner gehört, daß er in anderer Hand, als

der, für welche er urſprünglich beſtimmt war, ohne alle Wirkung ſey. Doch fragte ſich dies um ſo mehr, da ſeine Quelle allen Verdacht der Lüge gegen ſich hatte. Man legte daher eines Abends den Thaler auf einen Ambos, und Franz hieb ſo lange mit allen Kräften darauf los, bis die Münze in unzählige Stücke gegangen war; wobei es ihm und Aennchen ſchien, als ob ſich, außer dem hierdurch erzeugten Schalle, auch noch ein Aechzen und Wimmern hören laſſe. —

Beim Nachhauſegehen fuhr Franz heftig zuſammen, als ihm auf der Straße ein lautes Hohngelächter in's Ohr klang und bald nachher des Köhlers Geſicht, vom Monde beleuchtet, ihn über die Schulter herüber, mit ſeiner ganzen Häßlichkeit angrinzte.

Das heißt, ſich dem Teufel umſonſt ergeben! ſprach der Köhler boshaft. Oder meineſt Du Thor, mich könneſt Du auch ſo bald los werden, wie meinen Thaler?

Franz, außer ſich für Schmerz, beſchloß während der völlig ſchlafloſen Nacht, den andern Morgen mit dem Früheſten Abſchied von der Braut zu nehmen, und bei ſeinem Gewerbe, das ihn an eine ziemlich entfernte Kirche rief, Zuflucht gegen die Geſellſchaft des Verderbers zu ſuchen. —

Aennchen beſchwor ihn um Nachrichten, hauptſächlich wegen ſeines unglücklichen Verhältniſſes

mit dem Böſen. Er verſprach ihr ſolche und hielt auch Wort damit. Aber die Nachrichten hatten nichts tröſtliches. Wenn er, wie vormals, ſein Tagewerk mit Gebet anfing, da hörte er gemeiniglich des Köhlers tückiſches Lachen aus einem Winkel ſeiner Klauſe ſchallen, und da ward er irre in ſeiner Andacht und wagte nicht weiter fortzubeten. Daher ging er dann immer ohne allen Muth an die Arbeit. Saß er nun droben auf Dächern und Thürmen, ſo fiel ihm gewöhnlich der Meiſter ein, der ein ſo böſes Ende genommen, und da faßte ihn oft ein Schwindel dergeſtalt, daß er ſein Werk mußte liegen laſſen; zumal wenn — wie nicht ſelten geſchah — des Köhlers Geſicht aus einem benachbarten Dachfenſter ihn anlachte.

Aennchens Kummer darüber war ſo groß, daß ſie es nicht länger in der Heimath ertragen konnte.

Eines Morgens, als Meiſter Pilsner eben wieder im Gebete geſtört worden war, ſagte ihm der Hausknecht des nahen Gaſthofes, daß ihn Jemand zu ſprechen verlange. Schnell machte er ſich auf den Weg und fand — Aennchen.

Franz, ſprach ſie, Euer Zuſtand nagt mir allzuſehr am Herzen. Da nun mein Gebet zu Hauſe nicht kräftig genug iſt, ihn zu lindern, ſo will ich es auf andere Weiſe verſuchen. Auf meine inſtändigen Bitten hat mich meine Baſe der Aebtiſſin

für eines sehr strengen Klosters empfohlen. Dorthin gehe ich eben, um durch lebenslängliche Andacht und Bußübung Euch, wie ich gewiß hoffe, ein besseres Schicksal zu bereiten.

Liebstes Aennchen! rief Franz im höchsten Schmerze, denn bis dahin hatte er den Gedanken, sie zu heirathen, noch nicht aufgeben können, so wäre denn auch diese eine, einzige Hoffnung, der einzige Zweck jenes unseligen Frevels in der Christnacht, mir gänzlich verloren?

Wie anders? erwiederte Aennchen. Unsere Verbindung könnte uns beiden doch nur neuen Unsegen bringen!

Leider, sprichst Du wahr, gutes Aennchen. Solltest Du denn aber darum das Opfer seyn? Nein, ich, ich selbst will den Weg in's Kloster einschlagen, und das noch heutigen Tages!

Mit nichten, werther Franz. Laß mir doch immer das kleine Verdienst, Deine Vergehung, wo möglich, abzubüßen. Wenn ich nun einmal Dich entbehren soll, so mag ich einen Andern auch nicht. Und wozu könnte denn ich, im ledigen Stande, der Welt sonderlich nützen? Mit Dir aber ist es ein Anderes. Der Männer, geschickt wie Du, sollen, so sagte mein seliger Vater oft, nicht viele seyn. Drum bleibe Du bei Deinem Gewerbe, und hilf ferner die Ehre Gottes durch den Bau an seinen Heiligthümern befördern. Bin

ich doch ohnehin, leider! die erſte Veranlaſſung zu Deinem Vergehen. Denn unfehlbar hat nur mein früherer, böſer Gedanke den böſen Traum in Dir erzeugt, der die unſelige That zur Reife brachte!

Umſonſt verſuchte Pilsner mehrere Gegenvorſtellungen; Aennchen beharrte bei dem Entſchluſſe, ja ſein vielfältiges Bitten konnte ſie nicht einmal zu Nennung des Kloſters bewegen. Doch verſprach ſie, ihm dann und wann Nachricht von ſich geben zu laſſen.

Der Abſchied war ſo betrübt, daß Franz ihn nicht zu überleben glaubte. Da er dies gegen Aennchen äußerte, ſagte ſie: Denke wenigſtens, in welches Unheil uns mein ſtrafbares Vorhaben ſchon gebracht hat und vereitele mein Beſtreben für Deine zeitliche und ewige Ruhe nicht dadurch, daß Du frevelhaft ſelbſt Hand an Dein Leben legeſt.

Franz gab ihr hierauf ſeine Zuſage, dies gewiß nicht zu thun, und ſchlich traurig hinweg.

Aber er kam nicht weit. Vielmehr wartete er ihrer auf der Straße, ergriff, als ſie kam, mit beiden Händen Aennchens Rechte, und rief ihr, die ſolche, unwillig über ein ſo auffallendes Benehmen, zurückzog, noch ehe er ſich ſchnell entfernte, ein Lebewohl zu, wovon, ſo leiſe er's auch ausſprach, doch die geheimſten Tiefen ihrer Seele wiederhallten. —

Wirklich nahm Franz nach einiger Zeit die Wirkung von Aennchens Bußübungen an sich wahr. Die Gestalten, die ihn zu erschrecken pflegten, so wie das zuweilen auch ohne sichtbare Ursache ihn anschmetternde Hohngelächter, quälten ihn immer seltener und seltener. Schon fing er an, auf künftige vollkommene Befreiung von den bösen Dingen zu hoffen, und betrieb sein Handwerk zwar nicht mit dem Muthe und Frohsinne der frühern Zeit, aber doch wieder ziemlich getrost und sicher. Nur fehlte ihm lange alle Nachricht von der Büßenden, bis endlich eines Abends ein Bettelmönch ihm Grüße brachte, und sich nach seinem geistigen und leiblichen Befinden in ihrem Namen erkundigte.

Die freundliche Miene des Mönchs bei dem guten Ausfalle der Erkundigung gab Franzen Muth, ihn um Entdeckung von Aennchens Kloster zu beschwören. Allein der Mönch verweigerte ihm diese durchaus.

Nach einiger Zeit kam er wieder mit Nachrichten und Grüßen, verwies aber Meister Pilsnern ernstlich die fortdauernden Forschungen nach Aennchens Aufenthalte.

Als jedoch der Mönch zum dritten Male ihn aufsuchte, sprach er also zu ihm: Lieber, ich habe dem hochwürdigen Bischofe, der außer der Aebtissin ebenfalls allezeit um meine Botschaft wußte,

Euer Verlangen nach Wiſſenſchaft von dem Kloſter mitgetheilt, und auf meine Bitten hat er endlich geſtattet, Euch ſogar mit dahin zu nehmen und Eure vormalige Liebſte an ihrem geiſtlichen Ehrentage, der Einkleidung als wirkliche Braut des Heilandes, in ſeinem Gefolge zum letzten Male zu ſehen.

Franzens Freude würde ſich noch mehr geäuſſert haben, wenn nicht mit dem Hohnlachen, das in dem nämlichen Augenblicke erſcholl, die noch immer nicht ganz bezwungene Macht des Böſen über ihn, ſich zu erkennen gegeben hätte. Der Mönch ertheilte ihm indeſſen den Troſt, daß dieſe Macht nach der Ablegung des Gelübdes der beiſpiellos frommen Jungfrau wahrſcheinlich ganz aufhören werde. —

Sie traten hierauf ihren Weg gemeinſchaftlich an, und kamen grade am Abende vor der Einkleidung in die Gegend des Kloſters. . . Der Mönch verließ Franzen im Wirthshauſe, mit dem Verſprechen, ihn am folgenden Morgen zum Biſchofe, der da erwartet wurde, abzuholen.

Kaum aber hatte der müde Wanderer ſich ſeiner Schlafſtelle genähert, ſo trat auch der Köhler zur Thüre herein und ſprach: Vergebens wähnſt Du meiner los zu werden, Du Thor. Aber aus freiem Willen werde ich von Dir laſſen, wenn Du verſöhnlichen Gemüthes biſt.

Als hierauf Franz beide Hände vorhielt, um seine Nähe abzuwehren, auch jedes Wort mit ihm vermeiden zu wollen schien, da fuhr der Alte fort: Wer ist denn Schuld an dem übeln Vernehmen zwischen uns, als Du selber? Nachdem ich Dir zu einem ungewöhnlichen Glücke verholfen hatte, warfest Du's auf die beleidigendste Weise von Dir und thatest, was nur der gröbste Undank zu thun fähig ist. Du und Deine Braut, Ihr suchtet alles hervor, mich zu reizen, und schreibt nun mein selteneres Erscheinen Euern lächerlichen Bußübungen und Gebeten zu! Statt der Vernunft Gehör zu geben, und eines erworbenen Glückes, ruhig zu genießen, laßt Ihr Euch von loser Pfaffenmeinung bethören und ein Band trennen, um deswillen Du einzig meinen Beistand benutztest! Schäme Dich so toller Widersprüche in Deinem Handeln. Schäme Dich zwiefach des Weges hierher! So willst Du denn so niederträchtig seyn, morgen dem feierlichen Raube Deiner Braut selber beizuwohnen, zu dem Dich die tückische Hohnbegier der Pfaffen herbeschieden hat? So willst Du ihnen das Entzücken an der Qual Deines blutenden Herzens vergönnen? —

Pilsner trat einen Schritt zurück. Denn wirklich fühlte er schon im Voraus die Pein des morgenden Festes an seinem Herzen wüthen.

Franz, sprach hierauf der Köhler freundlicher,

als jemals, vertraue mir, und noch in dieſer Nacht ſchaffe ich Dich mit Deiner Braut weit von hier, auch ſoll Euch nicht das mindeſte Leid widerfahren.

Aber Franz, ſo ſehr er auch erſchüttert war von dem ſeiner Sehnſucht ſo wohlgefälligen Erbieten, raffte ſich dennoch auf und ſprach: Hebe Dich weg von mir! — Und ſogleich eilte der Köhler davon, erbot ſich jedoch noch immer auf den erſten Ruf in der Nacht wieder zu kommen und ihm zu ſeiner Braut zu verhelfen.

Die böſe Nacht wollte für unſern Meiſter kein Ende nehmen, auch ſtand er in der That mehrere Mal auf dem Punkte, den Köhler herbeizurufen, ſo groß war ſein Verlangen nach Aennchen und ſeine Furcht vor dem morgenden Gelübde. Gleichwohl überwand er den böſen Drang und freute ſich recht ſehr, daß es geſchehen war, als mit dem freundlichen Morgenlichte auch in ſeiner Seele ein Licht aufging, wobei ihm klar wurde, was zu ſeinem Heile diente.

Zwar erklang das bekannte Hohnlachen diesmal ſo ſtark, daß ihm die Wände davon zu dröhnen ſchienen, wie jetzt der Biſchof angefahren kam. Aber in der Nähe dieſes frommen Mannes irrte es ihn gar nicht.

Bald darauf erſchien der Mönch ihn abzuholen. Sie gingen, wurden jedoch im Kloſter beide zum

Warten beſchieden. Denn ſo eben war die Aebtiſſin mit der Einzukleidenden bei dem Biſchofe. Dieſer ſegnete ſie und redete ſie alſo an: Anna, an Deinem trefflich frommen Wandel hat ſich das ganze Kloſter erbaut und erfreut. Jetzt aber ſprich, ob es Dein feſter, unwiderruflicher Wille iſt, nie in die Welt zurückzukehren, und einzig dem hohen Bräutigam zu leben, dem Du Dich aus eigenem Triebe gewidmet haſt?

Aennchen drückte ihr Verlangen darnach zwar ſtumm und demüthig, aber kräftig und unzweideutig genug aus.

Sage zuvor, ſprach hierauf der Biſchof ſtrenge, ſage, ob auch die reine Liebe zu Gott, nicht Nebenabſichten, Dein Ergreifen des heiligen Schleiers veranlaſſen; ſage, ob, wenn Dein vormaliger, irdiſcher Bräutigam ſchon befreit wäre von dem Böſen, Du eben ſo frohen Herzens, wie jetzt, die Braut Deines Erlöſers werden würdeſt?

Da erbleichte die Büßende und die Thränen, die aus ihren Augen ſtürzten, bezeugten ihre Scheu vor der Beantwortung dieſer Frage.

Anna, ſprach nun der Biſchof, ich leſe in Deiner Seele. So fromm Du auch biſt, ſo wenig biſt Du doch des hohen Bräutigams würdig. In ſeinem Namen verwerfe ich Dich! —

Da ſank die Tiefgebeugte mit lautem Schrei zu des Biſchofs Füßen und umfaßte dann ſtumm

und zitternd die Kniee des heiligen Mannes, und er neigte ſich zu ihr und fuhr mit milder Stimme alſo fort: Aber, ich erhebe Dich auch. Denn iſt auch nicht allen gegeben, ſchon hier einzig des Herrn zu ſeyn, ſo biſt Du doch vor vielen würdig, ſolches dereinſt, nebſt Deinem Bräutigam, zu werden.

Und nun hob er ſie empor, drückte ſeinen Mund auf ihre Stirne, und winkte nach der Thüre. Da brachte man Kranzen herein, und nachdem der Biſchof ihn eine Weile freundlich betrachtet, nahm er mit ſeinem heiligen Segen alles von ihm hinweg, was den Armen zeither gepreßt und geängſtiget hatte. —

Von Stunde an hatte der Böſe keinen Theil mehr an dem Neubaſcelten, der ſeine geliebte Anna bald nachher ehelichte, und mit ihr ein langes gottſeliges Leben führte, das in dem fröhlichen Kinderkreiſe, der um ſie heranwuchs, immer neue, hoffnungsreiche Blüthen trieb.

Der Liebesſchwur.

1.

Die Annehmlichkeiten einer groſſen, genuſsvollen Reſidenz reichten nicht hin, den Baron Heinsberg in ihr feſtzuhalten. Alles erinnerte ihn an den Verluſt der liebenswürdigen Gemahlin, mit der er hier zwei glückliche Jahre verlebt hatte. Kein Geräuſch vermochte ſeinen Sinn zu betäuben, der fortdauernd auf die durch den Todesfall entſtandene, unheimliche Leere in ſeiner Bruſt gerichtet war. Die Natur und eine höchſt anmuthige Gegend blieben ihm noch die einzige Hoffnung, als jetzt, nach einem düſtern, neblichten Winter, der Frühling mit ſeinen tauſendfachen Farben und Klängen ſich ringsumher lagerte. Aber die allgegenwärtige Stimme der Liebe verwundete ihn nur tiefer, und, auſser dem melancholiſchen Einerlei des benachbarten Gehölzes, hatte er bald keinen Ort mehr, in dem ſich ſeine Wunden ertragen lieſsen. Das Dunkel und die Stille der grünen Einöde ſchien tröſtend auf das

tiefere Dunkel und die ganz lautloſe Stille zu deuten, von der allein er ſeine Heilung erwartete.

Günthersau, ein entfernter Freund, der dieſen ſeinen Zuſtand aus Briefen kannte, hielt es für Pflicht, den jungen, wohlhabenden und talentvollen Mann einer langen Einſamkeit zu entreißen, in der er ſeinem Untergange mit ſchnellem Schritte entgegen wankte.

Er überraſchte ihn eines Abends und verweilte mehrere Tage bei ihm. Gefliſſentlich führte er ſeine Gedanken in die gemeinſchaftlich verlebte Vergangenheit zurück. Der Zauber der heitern, akademiſchen Jahre wurde noch einmal, nur ruhiger, in der Erinnerung genoſſen. Ihr Leichtſinn konnte zwar den Handlungen des Mannes nicht zur Grundlage dienen, eben ſo wenig aber eine zweckloſe Trauer ihn zur Unthätigkeit verdammen ſollen. Günthersau wußte dem Freunde dieſes an's Herz zu legen und ihn zu einer Reiſe zu überreden.

2.

Ohne großen Erfolg waren ſie ſchon mehrere Brunnenorte durchſtrichen, bis ſie endlich in Pyrmont den Grafen von Ambach, einen bei fünf und vierzig Jahren noch ſehr wohlerhaltenen, lebensluſtigen Mann, antrafen, deſſen geiſtreiche Miene und Jovialität Heinsbergen mehr als alles Uebrige anſprach.

Graf Ambach erwartete ſeine Familie. Die Ungeduld, mit der es geſchah, erweckte den Freunden die Hoffnung auf neue, intereſſante Bekanntſchaften, von der ſie ſich auch nachher keineswegs betrogen ſahen. Schon das Aeußere der drei Damen, die, begleitet von dem verjüngten Ebenbilde des Grafen, bald erſchienen, weiſſagte ihnen ein ganz neues, erhöhetes Leben. Kein Menſch hätte der Gräfin das Alter von einigen und dreißig Jahren angeſehen, kein Menſch geglaubt, daß ſie von drei ſo erwachſenen Kindern die Mutter ſeyn könne. Noch war an ihrem hohen, kräftigen Bau auch nicht Eine Zerſtörung zu entdekken. Ihre ſchönen Glieder ſprachen die Fülle des herrlichſten Lebens aus; und aus dem dunkeln Auge blitzte der innere Reichthum, von dem die vollkommenſten Lippen fortdauernd ein noch unverdächtigeres Zeugniß ablegten. Jede Bewegung ihres ſchönen Körpers war bewußtlos den Grazien entlehnt und es war daher kein Wunder, wenn in Günthersau ſchon am erſten Abende Gefühle für die Dame erwachten, die auf die Länge den Rechten ihres Gemahls mit Beeinträchtigung drohten.

War aber die Gräfin der vollendeten Roſe gut zu vergleichen, ſo mußte man bei den friſchen Reizen ihrer Töchter nothwendig an die Knoſpen denken, deren höchſte Schönheit noch erſt durch

den Blick der Sonne entfaltet werden ſoll. Köſtliche Kinder der unverfälſchten Natur! Dazu ſo verſchieden, daß ſie den Charakter der Schönheit jede auf ihre Weiſe darſtellten. Jukunde, die ältere, mit braunen Augen, war, bis auf unbedeutende Abweichungen, der Mutter an Fülle und Feuer ganz nachgerathen. Dagegen ſtrahlte aus dem großen, blauen Auge Mariens ein Licht, wie die Sterne es geben, ſo ſüß und tief eindringend; auch war es, als ob ihre ganze, lilienweiße, überaus ſchlanke Geſtalt der Schimmer einer höheren Abkunft umfloſſe. Selbſt ihre wenigen, immer anſpruchloſen, Worte, und die Bewegung des Mundes dabei, hatten etwas Bezauberndes. Auch achtete man auf die geringſten Laute von ihr, wie auf etwas von tiefer Bedeutung.

Ob ſie ſchon im Geſange ſich durchaus nicht meſſen konnte mit der reichen ausgebildeten Stimme ihrer Schweſter, ſo zog doch ihr weit ſchwächerer Ton die Zuhörer mächtig an. Ein Geiſterklang ſchien es zu ſeyn; ein Wunder, aus dem heiligen Grunde des ſchönſten Gemüthes heraufgeſtiegen.

Heinsberg hing mit inniger Sehnſucht an ihrem Geſange. Er ſcholl wie die Stimme ſeiner Verlorenen aus den Räumen der Seligen zu ihm herüber.

5.

Eines Abends, als Marie das Lieblingsstück der Verstorbenen, den König von Thule, sang, da hielt er sich nicht länger. Er stürzte ihr zu Füßen, die Hand stürmisch an seinen Mund pressend. Diese Romanze schien es gewesen zu seyn, was ihm so lange gefehlt hatte. Sein Benehmen fiel übrigens den Andern nicht sehr auf, da Marie den schönen Gesang wirklich ganz herzergreifend vortrug, und jedermann im Hause, gleichsam, als ob man den höhern Ursprung stillschweigend anerkenne, ohnehin gewohnt war, sie bei aller Gelegenheit besonders auszuzeichnen.

Ein Rittergut, in der Nähe des Ambachschen, das zu verkaufen war und sehr gerühmt wurde, fand an Heinsbergen einen um so eifrigern Liebhaber, da jene Gegend durch ihre Naturwunder in großem Rufe stand, auch, nach der Erzählung der Nachbarn, in einem weiten Umkreise überaus gebildete und gesellige Bewohner hatte.

Heinsberg war nämlich durch die Einsamkeit selbst von dieser ganz zurückgekommen und glaubte jetzt im freundlichen Beisammenseyn mit andern Gebildeten auf dem Lande, das Leben noch am leichtesten ertragen zu können. Daher begleitete er auch nebst Günthersau die Ambachsche Familie in ihre Heimath, um das verkäufliche Gut in Augenschein zu nehmen, und da er die Bedingun-

gen annehmlich fand, ſo war wirklich der Kauf in Kurzem abgeſchloſſen.

4.

Das Verhältniß zwiſchen dem Ambachſchen Hauſe und Heinsberg zog ſich immer dichter und dichter. Graf Ambach und die Seinigen vermißten ihn ſehr, wenn er auch nur einen Tag ausgeblieben war. Heinsberg ſelbſt ſchien das höchſte Glück ſeines jetzigen Daſeyns in dieſen Kreis zu ſetzen, deſſen Haupt für ihn Marie war. Günthersau blieb ebenfalls einige Zeit hier und trug ſeine Neigung, die bei der Gräfin keine Erwiederung fand, auf deren ältere Tochter über, ſo daß zu Anfange des Herbſtes deſſen Verlobung mit ihr gefeiert wurde.

Obſchon etwas Aehnliches zwiſchen Heinsberg und Marie nicht eingetroffen war, ſo ſchien doch ihre wechſelſeitige Art und Weiſe darauf hinzudeuten. Die Mutter freute ſich übrigens darüber, daß noch nichts davon zur Sprache kam, weil Marie erſt im ſechzehnten Jahre ſtand, und ſie dem ohnehin allzuzarten Weſen die mit jedem gutgeführten Hausſtande verbundenen Sorgen gern noch einige Zeit erſpart hätte.

Günthersau's Hochzeit war, ſehr wider deſſen Willen, immer weiter hinausgeſchoben worden, weil man das fröhliche Pärchen außerdem zu früh zu verlieren fürchtete, auch vielleicht die Gräfin

Ambach damit zugleich Mariens Verlobung weiter zu entfernen dachte, die ſich — wenn nicht alles täuſchte — an jenes Hochzeitfeſt knüpfen zu wollen ſchien.

5.

Als endlich das erſte Schneegeſtöber die rauhe Zeit ankündigte, da gab ſich Günthersau nicht länger ruhig darein, auch fehlte Ambachs der Vorwand ihn noch zurückzuhalten; daher beſchloß man der Sache den Lauf zu laſſen.

Den ganzen Sommer hatte man durch Feſte verſchönert, die mit der Jahreszeit in Verbindung ſtanden. Beſonders luſtig war noch zuletzt die Weinleſe ausgefallen. Drum glaubte man jetzt etwas dieſer Art auch für die bewußte Hochzeit thun zu müſſen. Die Kirmes bei einem reichen Pachter in der Nachbarſchaft, welcher ein großer Theil der umwohnenden Gutsbeſitzer nebſt mehrern Bekannten aus nahen Städten beigewohnt hatte, gab Veranlaſſung zu dem Winterfeſte, das man für Günthersau's Hochzeit erſann. In Masken ſollte die Nachahmung der Kirmes geſchehen, und Graf Ambach übernahm es, eine Menge Bekannte zum Abende des Tages einzuladen.

Um den Scherz zu erhöhen, verrieth er niemand, auf wen ſeine Wahl gefallen ſey, daher jeder der Gäſte den freieſten Spielraum zu Behauptung ſeines Inkognito bis zur Tafel erhielt,

und der Witz sich unter allerlei abentheuerlichen Verkleidungen desto ungestörter behaupten konnte.

Die Hochzeit selbst war bloß mit den genauern Freunden gefeiert worden. Die dabei immer anklingende Trennung des folgenden Tages erzeugte aber eine so düstere Stimmung, daß man nur schwer sich entschloß, die bereits fertig liegenden Masken anzulegen.

6.

Schon prophezeihte man dem Feste des Abends nicht viel Gutes, als die nach und nach erfolgende Ankunft mehrerer auffallend Verkleideter der Phantasie eine gefälligere Richtung gab. ...

Jeder der Gäste hatte dem zum tiefsten Stillschweigen verurtheilten Haushofmeister seinen Namen anzugeben, und Graf Ambach war, als er die Liste von ihm erhielt, sehr erfreut, daß der größte Theil der Geladenen sich eingestellt hatte.

Man erschöpfte sich wechselsweise im Rathen und Nachforschen, bis am Ende der Scharfsinn, hauptsächlich der Damen, die meisten Anwesenden herausbrachte.

Unter den wenigen, die ein Räthsel blieben, zeichnete sich besonders ein Equilibrist aus, durchaus nicht mit denen zu vergleichen, die durch Herumstreifen auf Kirmsen und Jahrmärkten von einem geringen Talente Nutzen zu ziehen wissen. Natürlich war es zwar, daß schon sein Aeußeres

an Glanz und Anſtand ihn hoch über den Kreis eines gemeinen Gauklers ſetzte. Allein, daß auch die Künſte, mit denen er die Anweſenden ergötzte, einen Grad der Vollendung hatten, der das Nichtige ihres Weſens adelte, das ſetzte die Geſellſchaft, und vor allen den Hauswirth, in Verwunderung, weil er in der Liſte der Gebetenen auch nicht einen Einzigen fand, von dem ſolch ein Geſchick zu vermuthen geweſen wäre. Selbſt die Geſtalt wußte er keinem davon zuzutheilen. Denn wenn auch die knapp anliegende, ideale Tracht den ſchönen Körper ungewöhnlich heraushob, ſo rieth er doch vergebens her und hin nach dem, dem ſo viel Ebenmaß eigen war.

Der Wunſch, des Räthſelhaften Geſicht zu ſehen, war allgemein, daher freute man ſich, daß die Tafelzeit immer näher rückte.

Beſonders lag hieran auch unter andern dem Baron Heinsberg, dem darum gar nicht wohl zu Muthe war, weil alle Aufmerkſamkeit des Künſtlers ſich größtentheils auf Marien richtete, und dieſe mit ihrem Wohlgefallen an des Unbekannten Fertigkeiten keinesweges zurückhielt. Ihre Sorge bei jeder gefährlichen Stellung um denſelben, die dringende Art, mit der ſie ihn einigemal ſogar davon zurückhielt, brachte den Baron auf den Argwohn, daß ihr Beifall weniger den Künſten als dem Künſtler gelte.

7.

Wirklich war Heinsberg Willens geweſen, noch an dieſem Abende, wenn nicht öffentlich, doch im Stillen, die künftige Vereinigung mit Marien förmlich einzuleiten, daher hätte ihn ſo leicht nichts empfindlicher treffen können, als der Geliebten beſonderes Wohlwollen für einen Andern. Die Abendtafel, meinte er, werde mehr Aufklärung darüber geben.

Kurz vor derſelben ging Marie am Arme des Künſtlers auf und nieder. Heinsberg verwendete kein Auge von ihnen, um zu entdecken, ob vielleicht ihre Pantomime, der Regel des Tages zuwider, in mündliches Geſpräch übergegangen ſey.

So ſchien es jedoch nicht. Als er aber jetzt, wie der Unbekannte mit Marien aus dem gemeinſchaftlichen Saale in ein Nebenzimmer trat, eben im Begriff war, nachzuſchleichen, da nahm ihn die Frau vom Hauſe auf die Seite, um ihm weges des Platzes bei Tiſch etwas zuzuflüſtern. Er ſtand auf glühenden Kohlen.

Es ging auch wirklich im dritten Seitenzimmer etwas vor, nicht gemacht ſeine Ruhe zu befördern. Der Equilibriſt nämlich zog hier, da er ſich mit Marien allein ſah, die Maske ab. Das Fräulein ſtaunte über die Schönheit eines ihr völlig Unbekannten.

Marie, ſagte er, Sie ſind mein Wunſch und

mein Streben. Aber Zeit und Umstände binden mir die Zunge. Denken sie meiner, dann werden wir uns — ich hoffe glücklich — wiedersehen!

Marie hielt sich ängstlich an dem nebenstehenden Armstuhle an; das Geständniß hatte sie allzusehr überrascht. Sie sah so plötzlich in eine Sonne des Glückes, daß ihr die Augen vergingen.

Ein Gespräch, das sich jetzt näherte, bewog den Unbekannten, die Maske eiligst vorzunehmen, und noch ein Zimmer weiter zu gehen. Die Gräfin Ambach und Heinsberg waren es, die unmittelbar darauf zu Marien traten. Sie schien noch ganz außer sich und erschrak sichtbar, als der Baron sie fragte, was sie in so tiefes Sinnen versenke?

Der Equilibrist, antwortete sie, nachdem sie wieder zu sich gekommen war, ganz unverholen.

Ein Zug um Heinsbergs Mund würde ihr dessen Empfindlichkeit darüber verrathen haben, wenn sie ihn bemerkt hätte; so aber fuhr sie fort: Ich wenigstens habe dieses Gesicht in meinem Leben nicht gesehen!

Schon demaskirt also? fragte der Baron.

Jetzt erst fiel es ihr ein, daß sie zu viel gesagt haben möchte. Er verlor die Maske, antwortete sie, und der zagende Ton, das Befangene ihres ganzen Wesens gaben ziemlich klar zu

verstehen, daß sie das voreilige Geständniß durch eine Unwahrheit wieder gut machen wollte.

Ich gestehe, sagte die Gräfin Mutter, mit Rücksicht auf Mariens Verlegenheit, daß es mir gerade so geht, wie ihr. Auch mich verlangt zu wissen, wer der Tausendkünstler seyn mag. Die Tafel, die eben uns ruft, wird am besten dahin führen. Kommen Sie, Baron. —

Auf den Trompetenstoß, der jetzt ertönte, sammelten sich alle Anwesende im Speisesaal und begrüßten einander fröhlich nach abgenommener Maske.

Der Equilibrist war nicht darunter. Auch bei der Tafel selbst ward keiner vermißt, als er, dessen Stuhl leer stehen blieb.

8.

Graf Ambach verwunderte sich nicht wenig. Er zog die Liste der Geladenen hervor, um des Abwesenden Namen zu finden. Assessor Ruhland, sonst fehlte keiner.

Der also, der Equilibrist? riefen mehrere in des Hauswirths Nähe Sitzende verwundert aus. Einige zweifelten gradezu, daß der Assessor dergleichen Künste verstehe. Andere spotteten über diesen Unglauben, da Graf Amberg doch wissen müsse, wen er eingeladen habe.

Unfehlbar, sagte die Gräfin, hat ihn die Kleidung zu sehr beengt, und er wird jetzt beschäftigt

ſeyn, eine bequemere anzulegen. Allein ihr Gemahl, der im ganzen Hauſe nach ihm geſucht hatte, brachte jetzt die Nachricht zurück, daß Aſſeſſor Ruhland, zu Pferde angekommen, letzteres vor Kurzem begehrt habe, und fortgeritten ſey.

Marie ſaß in ſichtbarer Niedergeſchlagenheit da. Sie hatte alle Vermuthungen über den nun Abweſenden mit angehört, aber ſtillgeſchwiegen, um den frühern Vorfall nicht neu aufzuregen.

Kind, flüſterte die Mutter ihr zu, du gefällſt mir heute gar nicht.

Marie küßte ihre Hand, um deshalb Verzeihung zu erhalten. Aber die Gräfin fuhr mit ſtrafendem Auge fort: Du behaupteteſt vorhin, den jetzt fehlenden Gaſt nicht zu kennen, gleichwohl iſt es der, Dir, wie uns allen, wohlbekannte Ruhland geweſen!

Nein, theure Mutter, nein, nein! Kein Zug in ihm von Ruhland, darauf ſchwöre ich den heiligſten Eid. —

Die Gräfin drückte ihre Verwunderung aus. Er war wohl jung und ſchön? fragte ſie. Marie überſah ihren forſchenden Blick und ſprach begeiſtert: O beſte Mutter, die Jugend, die Schönheit, die Liebe, alles vereinte ſich in ihm.

Wenn Heinsberg, ihr Nachbar, dieſe Worte nicht verſtand, ſo errieth er wenigſtens den weſentlichen Inhalt derſelben. Seine unruhige Wen-

Statt meiner ſprechen, theure Mutter!

Sonſt brachte ein heiteres Geſicht mir Deinen Wunſch.

Kann ich dafür, daß mir jetzt alles zu Thränen werden will?

Allerdings kannſt Du dafür, ſprach die Mutter ernſt und ſtrenge. Geſliſſen vermeideſt Du die freundlichen Gaben des Lebens, um an Luftgebilde Seufzer und Wünſche wegzuwerfen. Das lange verhaltene Wort reißt ſich los von meinem gepreßten Herzen. Setze endlich der Sache ein Ziel. Mag auch der Fremde ſeyn, wer er wolle, nur Unſegen und Entzweiung hat er bis jetzt in unſere Familie gebracht. Du biſt Deinen Aeltern und Dir ſelbſt die Rückkehr aus den Wolken in die Wirklichkeit ſchuldig!

Der Vater kam dazu und unterſtützte ihren Rath mit der ganzen Wärme ſeines Herzens, ſo daß Marie bald das Verſprechen gab, zum Beweiſe ihres veränderten Sinnes, Heinsbergs Hand nicht zurückzuweiſen, wenn er ſie ihr bieten ſollte.

Das Entzücken der Aeltern über dieſe Zuſage berauſchte das reine Weſen. Heinsbergs mannichfache Aufmerkſamkeiten für ſie fanden in dieſem Rauſche eine ſehr günſtige Aufnahme, bis faſt ganz unvermerkt alles in das frühere Gleis gekommen ſchien, ja jetzt ſogar des Barons Verlobung mit Marien ſtatt fand.

10.

Schon war die Hochzeit festgesetzt, als Heinsberg eines Tages mit seinem Nachbar eine Jagdpartie unternahm und den Mittag auf des letztern Gute zubrachte, wo eine liebe, heitere Wirthin des Gastes Sehnsucht nach der Zukunft wohl verstärken mußte. Unter allerlei traulichen Scherzen, die zum Theil auf Heinsbergs künftige Ehe Bezug hatten, war die Tischzeit sehr angenehm verstrichen, als ein Bedienter die Nachricht brachte, daß eben eine trauernde Dame abgestiegen sei, die, sich eine genaue Bekannte vom Hause nennend, ihm auf dem Fuße folgte.

Die in dichtes Schwarz Verhüllte trat herein. Nach zurückgeschlagenem Schleier stand sie, das Ehepaar eine Weile stumm betrachtend, das, wie es schien, bang und vergebens auf dem schönen, aber alle Spuren des Leidens tragenden Gesichte, nach bekannten Zügen suchte.

So kennt Ihr beide Eure Verwandte, Antonien von Schilden, nicht mehr?

Antonie! rief die Frau vom Hause erschrocken und entzückt zugleich, und ihre Arme breiteten sich nach der Trauernden aus.

Ja, rief diese, an der Freundin Brust sinkend, bei allen Veränderungen des Aeußern ist mein Herz noch das alte geblieben! Es hat auch auf das Deine gerechnet, Kunigunde!

Das konnte es! rief dieſe und Thränen von beiden Seiten bekräftigten die Worte.

Ihr ſeid glücklich! ſprach die Neuangekommene, hierauf dem Hausherrn die Hand reichend. Es iſt unverkennbar und ich freue mich deſſen von ganzer Seele. Erlaubt mir die nächſten Tage meines Lebens in dem Sonnenſcheine der Eurigen zuzubringen. Fürchtet nicht eine Vergifterin Eurer Freude an mir zu finden. Bloß unſere Vergangenheit laßt uns zurückrufen, damit mein jetziges Seyn ſich an ihrer tröſtenden Geſtalt aufrichte und mit den Nachklängen des verſchwundenen Lebens die ſtumme, troſtloſe Oede der Gegenwart beſeele. Laßt mich hauptſächlich auch einer Verſtorbenen mit Euch gedenken, deren blütheureiche Jugend uns vormals gemeinſchaftlich entzückte. Laßt uns Alwinens, meiner Schweſter, Grab mit Vergißmeinnicht umflechten. Der Gedanke an das ſüße Leben dieſer Entſchlafenen ſoll Eure Luſt nicht trüben, nur erhöhen.

Alwine alſo? rief Kunigunde.

Ja, ſie ging aus der Welt. Das Schwarz, das ich trage, ihrem Andenken iſt es gewidmet. Von morgen an gebe ich jedoch dieſes äußere Zeichen deſſelben auf, da es zu Eurer Umgebung nicht paßt, und uns die Züge aus ihrem kurzen Daſeyn lebendigere Erinnerungen darbieten. Nicht

trauern wollen wir über ihre Vollendung, nur ihrer Liebe uns erfreuen. Doch zuvor vergönnt mir, Euch mit meinem düſtern Geſchicke bekannt zu machen. Denn da dies doch nicht zu umgehen iſt, ſo dünkt es mich beſſer, das Bittere auf Einmal in den Schooß der Theilnehmenden auszuſchütten, als es ihnen nach und nach in einzelnen Tropfen einzuflößen. —

In dieſem Augenblicke erſt ſchien das Fräulein den Baron zu bemerken, und durch die fremde Erſcheinung ſich gedrückt zu fühlen. Schon war er im Begriff ſich zurückzuziehen. Allein man machte ihn ihr als einen Freund vom Hauſe bekannt, berührte ſein Verhältniß mit der Amdachſchen Familie, und Antonie erſuchte ihn ſehr zu bleiben, da ihre Geſchichtserzählung durchaus keine Eil habe.

11.

Im Verfolg des Geſprächs kam man aber doch wieder auf die Geſchichte zurück, und da ſie gelegentlich geäußert hatte, daß ſie niemand daraus ein Geheimniß zu machen brauche, bat Heinsberg ſelbſt, ihn als Zuhörer daran Theil nehmen zu laſſen.

Sie begann in folgender Art:

Du erinnerſt Dich, Kunigunde, wie unſers Vaters Tod die Mutter veranlaßte, die Stadt, in der wir wohnten, zu fliehen, und ſo weit als

möglich von ihrem zeitherigen Glücke ein einsames Plätzchen aufzusuchen. Sie fand ein solches und kaufte sich da an. Alwine und ich bemühten uns ihr den Wermuthsbecher des Lebens mit Rosen zu bekränzen und hatten die Freude, daß ihr Auge wohgefällig an dem Kranze hing, wenn auch der Trank selbst dadurch nicht versüßt werden konnte.

Unsere Lebensart war äußerst einfach, und die Familie des Pfarrers unser einziger Umgang: gute Menschen, die Gemüth und Liebe genug besaßen, um zum Trost der Mutter in deren Ideen vom künftigen Wiederverein gern einzugehen, und durch anständige Dienstleistungen ihre Unterstützung zu erwiedern wußten.

Um diese Zeit unterbrach der Krieg die Ruhe der Gegend; zwar nicht unmittelbar, aber doch mit Durchmärschen und Einquartierung, die gar sehr auf den Einwohnern lasteten.

Unter andern wohnte bei uns ein Hauptmann, Woldemar von Thalen mit Namen, der an früher erhaltenen Wunden erkrankt, sechs Wochen lang nicht von der Stelle konnte. Meine Schwester und ich hatten die Beruhigung, daß sein Arzt, als der Genesene den Marsch fortsetzte, uns die Versicherung gab, einzig unserer Pflege und Aufmerksamkeit habe er das Leben zu verdanken. Wir waren beide um so stolzer auf dieses Zeugniß, da

wir mannigfache Gelegenheit hatten, das ſchöne Gemüth des jungen Mannes kennen zu lernen. Faſt alle Geſpräche, wenn wir allein waren, hatten ihn und die Sorge um ſein Wohl zum Gegenſtande. Daß wir ihm beide viel galten, wußten wir, doch beſaß keine von uns eine beſondere Verſicherung ſeiner Liebe. Woldemars Briefe waren gewöhnlich an die Mutter gerichtet und unſerer beider darin immer mit Theilnahme gedacht.

Niemals zuvor hatten wir den Reiz der Zeitungen gekannt. Jetzt aber, mit welcher Ungeduld, mit welchem Zittern griffen wir nach ihnen, ob wir ſchon voraus ſahen, daß jede noch ſo glücklich ausgefallene Schlacht uns in die peinlichſten Sorgen ſtürzen müſſe; daß die ganze Zeitung, wenn ſie nicht Friedensverkündigerin ward, keinen Troſt für uns haben konnte, außer ſeinem Namen. Und doch nennen die Zeitungen den Namen eines Subalternofficiers in der Regel nur dann, wenn er durch Wunden oder den Tod ſich dieſen leidigen Ruhm zu erwerben im Stande geweſen.

Friede, Friede! hieß daher das Wort, das früh und ſpät von unſern Lippen zum Himmel hinaufbebte.

Leider umſonſt. — Welch ein Todesſchreck, als eines Abends ein Wagen langſam in unſern Hof fuhr, aus dem ein Officier getragen wurde,

deſſen bleiche Geſichtszüge keinen Zweifel ließen, welch einen ſchweren Kranken wir vor uns hatten.

Nachdem er auf ein Sopha gelegt worden war, ſagte er ſehr leiſe abgebrochen und, wie es ſchien, nicht ohne großen, körperlichen Schmerz: Ihnen ſo zur Laſt zu fallen, wie undankbar! Gleichwohl aus der Welt zu gehen, ohne der theuerſten Freundſchaft das letzte Wort zurückgelaſſen zu haben, wie hart! Gott Lob, daß es möglich geweſen iſt!

Hier vergaßen meine und Alwinens Thränen alles Maß, ſo daß auch die ſelbſt weinende Mutter mißbilligend ſagte:

Nicht ſo, Kinder. Sehet vielmehr darauf alles zu des Kranken Erleichterung Nöthige unverzüglich herbeizuſchaffen.

Schluchzend eilten wir, den Befehl auszurichten. Zum Glück hatten wir es mit verſtändigen Dienſtboten zu thun. Denn unſere Anordnungen trugen ſo ſehr das Gepräge von Bewußtloſigkeit und Verzweiflung, daß damit ſchwerlich viel ausgerichtet geweſen wäre.

Unſere einzige Hoffnung ging noch auf den Arzt und deſſen alte Vorliebe für dieſen Kranken. Aber nach genauer Unterſuchung von Woldemars Zuſtande ſchüttelte er den Kopf, und ſagte unverholen, daß er nicht begreife, wie er bei ſeinen Wunden eine ſolche Reiſe habe aushalten können.

wenn nicht durch den Wunſch, uns noch einmal zu ſehen, ſeine Kräfte ſo wunderbar geſtärkt worden wären.

Dieſes beſtätigte ſich nur allzubald. Es trat plötzlich die Rückwirkung von dieſer Anſtrengung in der äußerſten Ermattung bei dem Kranken ein und wenig Augenblicke ſpäter hatte ſein Herz zu ſchlagen völlig aufgehört.

12.

Uebermannt von den Schrecken der Erinnerung mußte Antonie eine Zeitlang inne halten, ehe ſie folgendermaßen fortfuhr:

Es war, als ob der vor uns liegende ſtarre Leichnam auch das Blut in meiner Schweſter und meinen Adern erſtarrt habe. Jetzt erſt begriffen wir den innigen Verein zwiſchen dem Entſeelten und uns in ſeinem ganzen ſchauerlichen Umfange. Kein fremdes, unſer eigenes Leben ſchien getödtet und das, deſſen Laſt wir umhertrugen, gewann ein unfreundliches, geſpenſtiſches, gegen uns ſelbſt und unſer innerſtes Weſen gerichtetes Streben.

Unſere Mutter war in dieſen Momenten des Unheils und der Verzweiflung das einzige Hinderniß gegen die Vernichtung, auf deren dem Wege allein wir zum Wiederſehen des Entſeelten gelangen zu können wähnten. Nur ihrer treuen Huth verdankten wir unſre Erhaltung. Ohne

dieſe hätten die mütterlichen Ermahnungen ſchwerlich hingereicht. Denn wenn auch ihre verſtändige Rede nicht ganz an uns verloren ging, ſo war doch deren Eindruck nur ſelten von Dauer. Gewöhnlich glitt ſie leicht an der Oberfläche unſerer Seele hin, um der in ihren Tiefen herrſchenden Melancholie und Verworrenheit unumſchränktere Rechte über unſere Vorſtellungen und Entſchlüſſe einzuräumen.

Vielleicht treten die Geſtändniſſe einer Liebe, wie meine Schweſter und ich ſie für den Verſtorbenen fühlten, in gewöhnlichen Verhältniſſen dem Schicklichen zu nahe, allein meine gute Alwine hat ja die Welt bereits verlaſſen, und ein Scheinleben, wie das meinige, achtet ſich für losgeſprochen von dergleichen Rückſichten gegen die Welt. —

Waldemars Beerdigungstag war der heißeſte für uns. Die Mutter kam dazu, als Alwine in feſter Umarmung mit mir bei ſeinem Leichnam ausrief: Ewig ſo vereint! Unſere beiderſeitige Liebe ging nach ihm, er verdient, daß wir ſie ihm aufbewahren. Keinen Gatten, als ihn! Theurer Vollendeter, wir ſchwören Dir —

Halt! Kind, rief die uns bis dahin unbemerkt Gebliebene, und ihr Geſicht und Ton verkündete Furcht und Schrecken — Keinen Schwur dem Todten!

Warum nicht, theuerſte Mutter? fragte ich

befremdet. Du weißt ja, was dieſer Todte uns geweſen iſt! Laß uns doch das unſichtbare ewige Band an ihn, jetzt hier vor ſeinen irdiſchen Reſten, recht feierlich befeſtigen!

Nicht das, Lieben! Keine Leidenſchaft, die Vernunft allein ſoll Schwüre einleiten. Ueberhaupt aber keinen Schwur irgend einem Todten! Was der Todte ſelbſt nicht thun würde, geſchieht durch den Tod, dieſen dem Menſchen ſo feindlichen Zuſtand. Wie wenn die Argliſt dieſes Feindes Verhältniſſe herbeiführte, die Euch durch Meineid in ſeine Gewalt brächten?

O Mutter, Mutter, ſo rief Alwine hier unwillig aus, wen können Verhältniſſe zum Meineide bewegen?

Euch vielleicht nicht. Doch laßt ab von dem Vorſatze, lieben Kinder. Ob ich ſchon die Beiſpiele von dem Nachtheile ſolcher Schwüre nicht immer verbürgen möchte, ſo iſt doch in unſerer Familie eins ſo bekannt und mit ſo vielen ſeltſamen Umſtänden umgeben, daß mich allezeit Schauer anwandeln, wenn ich von Verpflichtungen ähnlicher Art hören muß. —

Diesmal aber verfehlte die Rede der Mutter alle Wirkung auf unſere bethörten Herzen. Das Beiſpiel, von dem ſie ſprach, paßte, meinten wir, nicht einmal weder auf uns, noch auf das, was ſie damit beweiſen wollte. Es beſtand in einem

von unſerer Großmutter Bruder, ſeiner Gattin bei Lebzeiten beſchworenem Verſprechen, im Fall ihres Ablebens nie wieder zu heirathen, und forderte ihren Zorn auf, wenn es geſchehen ſollte. Sie ſtarb nachher wirklich. Der Mann war immer der unbeſcholtenſte weit und breit und ſeines Wortes auch hierin eingedenk geweſen. Gleichwohl fanden ſich nach ihrem Tode eine Menge verwickelter Umſtände, die ihm eine zweite Ehe zur Pflicht machten. Wie er nun am Verlobungstage mit einer trefflichen Perſon den Ring an den Finger ſteckt, ſo iſt es ihm grade, als wolle der Ring immer enger und enger werden. Zugleich ſteigt der Gedanke des gebrochenen Eides mit aller Macht in ihm auf. Seht ihr wohl, ruft er Abends, nachdem er Uebelbefindens wegen das Mahl hat verlaſſen müſſen, ſeht ihr meine Selige dort zürnend ſtehen! Ein ſtarker Angſtſchweiß quillt aus ſeiner Stirne. Er theilt den Verwandten reuig die begangene Schuld mit, wendet ſein Geſicht voll Widerwillens von der Braut, und iſt in der folgenden Nacht, allen Arzneimitteln zum Trotz, unter ſchrecklichen Zuckungen verſtorben. —

Mit Einem Worte, weit entfernt uns hieran zu kehren, riefen meine Schweſter und ich, ſobald wir wieder allein waren, Woldemars Schatten an, und fühlten eine groſſe Beruhigung, als wir

uns ihm unter den ſchauerlichſten Schwüren zur Ehelosigkeit verpflichtet hatten.

Nur allzubald aber rächte ſich die verſchmähte Stimme der Erfahrung und Vernunft an dem ſiegenden Ungeſtüm der Leidenſchaft. Unſere Mutter ſtarb plötzlich und faſt zugleich mit ihr eine ſchon früher verwitwete Schweſter, welche drei noch unerzogene Kinder hinterließ. Die faſt ſtete Abweſenheit und Sorgloſigkeit ihres Vormunds legte uns, den nächſten Verwandten, die Pflicht auf, ſie vor Verwahrloſung möglichſt zu hüten. Unſtreitig hätten wir ſie zu uns genommen, allein der Umſtand, daß es Söhne waren, ſprach in mehr als einer Hinſicht dagegen, und ohngeachtet der Sorgfalt, die wir ihnen widmeten, mußten wir hören, daß ſie Wege einſchlugen, die ihnen verderblich zu werden drohten.

Zwar wendeten wir alles fortdauernd zu ihrer Beſſerung an, doch fehlte uns Glück in der Wahl der Menſchen, durch die wir auf ſie zu wirken ſuchten.

Die jetzt immer häufiger werdenden Truppeneinquartierungen vermehrten das Unannehmliche unſerer Verhältniſſe. Ein unglücklicher Proceß, worein unſer ganzes Vermögen verwickelt wurde, kam dazu, und nun fühlten wir nur allzutief das Unglück, ſich in den eigenen Angelegenheiten fremder Einſicht allein anvertrauen zu müſſen.

Um dieſe Zeit machten wir in der benachbarten Stadt die Bekanntſchaft des geheimen Raths von Elbing, eines Mannes, dem Herkunft, Einſichten und Rechtlichkeit zu Empfehlungen gereichten, und der auch von unſerer Lage, meiner und Alwins's Meinung nach, die hellſten Anſichten beſaß.

Bald kam er in den Fall, uns einige äußerſt wichtige Dienſte leiſten zu können. Er that es mit Aufopferung und glaubte um ſo eher auf Alwinens Hand Hoffnung zu haben, da ſie und ich ihm unſere beſondere Achtung nicht verbargen. Alwine konnte keinen Grund finden, den Mann auszuſchlagen, als das dem Todten von uns gemeinſchaftlich gegebene Wort. Daher hielt ſie es für's Rathſamſte, ihn mit dem Umſtande bekannt zu machen. In meiner Gegenwart geſchah es. Allein er nahm die Eröffnung ganz anders auf, als ſie ſich ſolches vorgeſtellt hatte. Nichts ſchien ihm von ſo geringer Erheblichkeit, als das Verſprechen wegen einer, wie er ſich ausdrückte, dem Todten ganz gleichgültigen Sache; ein Verſprechen, wozu überdies ein Grad von Bewußtloſigkeit gehört habe, der es von ſelbſt null und nichtig mache. Wenn, ſagte er, ſeinem Glücke nichts als eine ſo unbedeutende Zuſage im Wege ſtehe, dann dürfe er ſich nur an Alwinens geſundes Urtheil wenden, um das Hinderniß gehoben zu ſehen.

Meine Schweſter und ich behaupteten zwar beide, daß uns die Leichtigkeit fehle, mit der er über die Sache hinſchlüpfe. Wir beriefen uns unter andern auch auf den, leider, verworfenen mütterlichen Rath gegen jenes Verſprechen.

Aber dieſer Rath bewies ihm durchaus nichts. Allerdings meinte er, habe die Mutter Recht gehabt, uns von einer ſo zweckloſen Zuſage abzuhalten, und nur in ihrem Glauben an des Todten Rache gefehlt. Das erwähnte Beiſpiel von der Rückkehr einer Verſtorbenen dünkte ihm vollends nichts, als eine der mancherlei lächerlichen Ausartungen menſchlicher Einbildungskraft. Er ſelbſt führte eine Menge Exempel dieſer Art an und ſprach überhaupt mit ſo viel Verſtand und Gewandtheit, daß wir bei Widerlegung ſeiner Anſichten durchaus nicht fortkamen.

Dies, und hauptſächlich die Nothwendigkeit den zu Führung unſerer Angelegenheiten ſo nöthigen Mann nicht zu entfernen, veranlaßte Alwinen allein ihm ihre Hand wirklich zu geben.

Unſer ökonomiſcher Zuſtand gewann durch den Eifer, mit dem der geheime Rath ſich deſſelben annahm, in Kurzem ein weit beſſeres Anſehen, auch hätten wir für die Erziehung der Kinder unſerer verſtorbenen Tante keinen eifrigern Verſorger finden können.

Allein in anderer Hinſicht verfolgte uns das

in Deinen Armen lag, die Leiche neben uns? Weißt Du nicht mehr, was wir uns da, was wir Ihm gelobten?

So heftig ich auch selbst angegriffen war, so suchte ich mich doch zu fassen und ihr Trost zu geben. Ohne Erfolg.

Merkst Du nichts von dem Leichengeruche rings umher? fragte sie.

Liebste, beste Seele! rief ich, sie auf die Geschichten, die Elbing neulich von den Sinnentäuschungen mittheilte, zurückverweisend.

Allein sie zuckte die Achseln und blieb dabei, daß der Geruch immer zunehme.

Von nun an verließ sie dieser Gedanke nicht mehr. Ihr Gatte, der nach vieler vergeblichen Mühe endlich die Ursache der nur selten mit Glück von ihm bekämpften Schwermuth entdeckte, suchte alles hervor, sie von dem Ungrunde ihrer Vorstellungen zu überführen. Verlorne Mühe. Späterhin fragte sie mich mehrere Mal, ob ich keinen Husarensäbel klirren höre und sah nach der Gegend hin, woher sie ihn vermuthete. Die Angst, welche Begleiterin dieser, ich weiß nicht, ob Erscheinungen oder Ideen, war, mattete sie nach und nach völlig ab.

Endlich einmal, spät am Abende, rief sie, mich bei der Hand fassend: Um Gotteswillen, Schwester, rette mich, rette Du mich! Hörst Du nicht

die Verwünschungen, die er gegen die Meineidige ausstößt?

Ich beschwor sie, ein besseres Zutrauen zu dem Vollendeten zu haben, den ihre Beweggründe zu der Heirath gewiß mit hoher Achtung für sie erfüllten.

Alles vergebens. Sie wimmerte herzzerreißend an meinem Halse und fiel mir dann erschöpft in die Arme.

Mehrere Stunden lag sie also. Sie nicht zu stören, bewegte ich mich so wenig als möglich. Welch ein Entsetzen aber, wie ich fand, daß es kein Schlummer, sondern der Tod selbst war, der sich der lieben Unglücklichen bemächtigt hatte!

Hier laßt mich schließen. Wozu auch noch eine umständliche Erwähnung der Vorwürfe, womit der tiefbetrübte Gatte sich sechs Monate lang ohne Aufhören peinigte? Genug, sie und das, bei der eigenen tiefen Verzweiflung, so dringende Bedürfniß nach Vertrauten meines frühern Glükkes und meiner Gesinnung, trieben mich zu Euch her, da ich ja ohnehin keinen Trost für den Gebeugten hatte. Er selbst hat mir dazu gerathen. Sein Vorsatz ist einzig unsern Rath und Erziehung bedürfenden Verwandten zu leben, und so das Unrecht gegen die Entschlafene, dessen er sich beschuldigt, thunlichst wieder gut zu machen.

13.

Es lag in der Natur der Sache, daß Heinsberg, um die erſte Zeit des Wiederſehens der drei Freunde nicht zu ſtören, ſich ſobald als möglich entfernte. Er hatte aber auch noch einen wichtigern Grund dazu in ſeinen innern Schmerzen. Ohne daß die Erzählerin es hatte ahnden können, war mit ihrer Geſchichte eine zeither tief im Hintergrunde ſeiner Seele ſchlafende Erinnerung ihm erweckt worden, die ihm Mark und Leben grimmig anzunagen drohte. Schon während der erſten Ehetage hatte er und ſeine verſtorbene Gattin einſt in einem Momente des höchſten Enthuſiasmus ſich wechſelſeitig ewigen, ausſchließenden Beſitz auf's feierlichſte angelobt. Welcher Theil früher als der andere ſtarb, wollte, im Fall das Gelübde gebrochen würde, den überlebenden, wo möglich, deshalb zur Rede ſetzen. Seit dieſem Tage war jedoch um ſo weniger wieder daran gedacht worden, da ein ſeltener Grad von Liebe beiden das eheliche Verhältniß ſo leicht und ſchön machte, daß die Furcht vor Untreue gar nicht aufkommen konnte, und der Tod der Wöchnerin zu ſchnell erfolgte, als daß die in jenem Momente dem Ueberlebenden aufgebürdete Eheloſigkeit jetzt noch einmal hätte zur Sprache kommen können.

Es iſt erwähnt worden, wie tief der Verluſt

dieſer Gattin das Gebäude von Heinsbergs Glück erſchütterte, und auf welchem langſamen Wege er endlich bis zu dem Gedanken an einen Erſatz des Verlorenen gekommen war.

14.

Im Ambachſchen Hauſe begriff man die auffallende Veränderung im ganzen Weſen des baldigen nahen Verwandten durchaus nicht. Man ſtürmte von allen Seiten mit Fragen auf ihn los und ein körperliches Mißbehagen, das er vorgab, reichte niemand hin, ſeinen Verluſt aller Laune und den melancholiſchen Anſtrich zu entſchuldigen, den jedes Wort, jede Miene angenommen hatte.

Mit Zagen nur ſah unter ſo veränderten Umſtänden Marie die Trauung immer näher rücken, welcher ihr Verlobter ohne Verletzung des Anſtandes nicht mehr ausweichen konnte. Auch ihre Aeltern ſchienen nun mehr Zweifel in das Glück einer Verbindung zu ſetzen, von der ſie ſich noch kurz zuvor das Beſte verſprochen hatten.

Die Vorbereitungen dazu gingen indeſſen ihren Gang. Die Gäſte wurden geladen und der Hochzeitmorgen brach an.

Bei den in Heinsbergs Bruſt immer mächtiger werdenden Unglücksahndungen war es kein Wunder, wenn ein Schwarm von Krähen, der, wie er eben aus dem Bette zum Fenſter trat, vor ihm aufflog und einen Morgengruß herüber-

krächzte, ihn in die unbehaglichste Stimmung verſetzen konnte. Am ſtärkſten hallte das Krähenlied wieder in ihm, als die Braut im väterlichen Hauſe ihre Unruhe bei ſeiner Annäherung unter ſüßen, freundlichen Worten und Mienen ſo wenig, als die rothgeweinten Augen verbergen konnte.

Da ſtieg in Heinsbergs Gemüth zuerſt die Frage auf, ob es nicht beſſer ſey, das mit gewaltigen Schritten herbeieilende Unglück durch ein, wenn ſchon auffallendes, doch wohlthätiges Wort zu beſchwören, ob es nicht beſſer ſey, noch jetzt nach einer offenen Erklärung des ganzen Zuſammenhanges der Sache zurückzutreten, als das zarte Leben eines ſo herrlichen Geſchöpfs, wie Marie, in den Fluch, dem er entgegenging, mit zu verflechten. O, wenn er bedachte, welcher Glanz des Frohſinns vor der Bekanntſchaft mit ihm jeden Punkt dieſes Hauſes beleuchtet, wie der gute Humor des Grafen ihn gewiſſermaßen zuerſt wieder mit dem Leben befreundet hatte, und er nun, zum Danke, darauf ausging, dieſen faſt allein in ſeinen Kindern lebenden Mann, durch Mariens Zugrunderichtung, gleichſam ganz zu vernichten!

Nein, der Schritt, der harte, befremdende, jeder liebloſen Mißdeutung bloßgeſtellte Schritt, ſollte wirklich von ihm geſchehen, als, wie von einem Zauber herbeigeholt, auf Einmal ſolch eine

Menge geladener Hochzeitgäste eintraf, daß Hausherrschaft und Braut mit deren Empfange vollauf zu thun hatten.

Heinsbergs Vorsatz fand sich gelähmt. Dank forderten die Glückwünsche der Ankommenden, nicht Widerspruch, der jetzt, da es so weit gekommen war, die Gäste leicht in ihrem Glauben an seine Vernunft irre machen konnte.

Maschinenartig schritt nun der Verlobte in den Schranken des Schicklichen weiter. Die Trauung erfolgte ohne irgend ein ungewöhnliches Ereigniß. Mariens gütiges Zunzigen konnte seine Wirkung auf den Bräutigam nicht verfehlen.

Ueber Tische aber riß ein zufälliges Wort das Gebäude ihres vielleicht beiderseits auf Anstrengung beruhenden Frohsinns völlig nieder. Einer der Gäste gedachte nämlich Jukundens Hochzeitabends und sagte: Apropos, Graf Ambach, wissen Sie nun wohl, wer der maskirte Tausendkünstler war, über den wir uns damals den Kopf zerbrachen?

Kaum war das Wort von den Lippen, als auch die Gräfin Mutter schon nach Marien blickte, welcher sogleich ein paar große Thränen aus den Augen quollen, die sich mit Ungeduld nach dem Frager richteten.

Nun, wer ist er denn? rief der Graf ihm zu,

aus der Stellung der Frage auf das Wiſſen des Gaſtes darum ſchließend.

Jedoch letzterer hatte ſelbſt Belehrung darüber gewünſcht, und es entſpann ſich zu des Hausherrn und deſſen Gemahlin großem Verdruß ein Geſpräch über den Räthſelhaften, deſſen Reſultat, nach einer Menge ſich durchkreuzender Hypotheſen, die Sache um keinen Schritt weiter brachte.

Der unangenehme Eindruck dieſes Geſprächs auf die Hauptperſonen des Feſtes wirkte bald in die Stimmung ſämmtlicher Anweſenden ein, ſo daß Heinsberg endlich der Langenweile, die für ihn diesmal eine weit tiefere Bedeutung hatte, von Herzen müde, zuerſt von der Tafel aufſprang und durch dieſe an ſich befremdende Unſchicklichkeit den Andern ein ſehr willkommenes Zeichen zum Aufbruche gab.

15.

Der Bräutigam trug allzuſchwer an der Bürde ſeines Mißgeſchicks, um nicht ein einſames Zimmer im obern Stocke der Geſellſchaft vorzuziehen, die dadurch, daß ſie jetzt in einzelne Gruppen zuſammentrat, wieder Leben und Regſamkeit erhielt.

Erſt die Waldhörner, welche die Gäſte ſpäterhin in den Garten riefen, ſchreckten den Baron aus dumpfem Halbſchlafe auf. Ihr Ton,

der das Fest, dem er entflohen war, neu verkündigte, wollte sein Herz auf Einmal zerschmettern. Mitten hindurch glaubte er die drohende Stimme der verstorbenen Gattin immer deutlicher zu vernehmen, so daß es ihm auch bald in dieser Einsamkeit um so unerträglicher wurde, da die Dämmerung, die ein trüber Himmel sehr plötzlich herbei führte, auch sein Auge anzufeinden kam, das schon bei jedem Knistern ängstlich nach dem sonst so sehr herbei gesehnten Schatten herum suchte.

Schon stand er im Begriff sich auf's Neue in's Hochzeitgetümmel hineinzustürzen, als leise Tritte von der Treppe über den Saal ihn zurück an das Fenster drückten. Vergebens riß er die Flügel auf, um nur Luft zu haben, in der wirklich lebende Menschen athmeten; kein Laut von außen tröstete sein Ohr. Bloß der immer näher kommende leise Tritt auf dem Saale schlug daran, und von der Todesangst, die ihm das Haar hoch in die Höhe trieb, zeugte auch sein Laut, als jetzt die Thüre wirklich sich öffnete.

Gott Lob! seufzte er, denn es war seine Schwiegermutter.

Mein Himmel, rief diese, hier so allein, während alles um Sie besorgt ist? Ist Ihrer Gesundheit etwas begegnet?

Das nicht eben.

Nun, fuhr sie höchst unwillig fort, warum

entziehen Sie Sich ſo, an einem Tage, der uns und hauptſächlich auch den Gäſten die gegründetſten Anſprüche auf Ihre Gegenwart giebt? — Ihr frühes Aufſtehen von der Tafel war ſchon ſonderbar genug. Das heißt aber doch wirklich in der Seltſamkeit Wunder thun, daß Sie, die Hauptperſon des Tages, Sich überall vermiſſen laſſen!

Heinsberg ſuchte die Erzürnte zu beſänftigen und folgte ihr nach dem Gartenhauſe zu den Uebrigen. Hier entſtand aber bald eine neue Sorge. Seit länger als einer halben Stunde fehlte die Braut, die nach dem Ufer gegangen war, den Vermißten aufzuſuchen. Auf alle Seiten eilte man ihretwegen. Nirgend eine Spur. Umſonſt wurde in jedem Behältniſſe des Hauſes und Gartens nach ihr geſucht. Die Lage der Verwandten und des Bräutigams war ſchrecklich. An einen bloßen Spaziergang war ſchon darum nicht mehr zu denken, da Marie allein über die Gränzen der älterlichen Beſitzungen nicht zu gehen pflegte, auch die Nacht in der ſchwärzeſten Geſtalt ſich auf die ganze Gegend geworfen hatte; dazu bei ihrem Eintritt ein überaus heftiger Sturm mit Ungewitter entſtanden war.

Weil den Verwandten die Verſtimmung der Braut über der Tafel nur allzulebhaft noch vorſchwebte, und des Bräutigams ſpäteres Benehmen nicht ſehr geeig-

net war, dieſe zu mildern, ſo fing man an das Aergſte zu befürchten, und die Seufzer, vom Winde den Wellen am Ufer abgepreßt, kamen ihnen vor, wie die Klagen der nächſten Augenzeugen über den freiwilligen Tod eines ſüßen, jugendlichen Lebens.

Ein großer Theil ihrer Vorwürfe, beſonders der weiblichen, fiel auf Heimsbergs letztes räthſelhaftes Benehmen. Man ließ es ihm auch ſo ſehr merken, daß er ſeine Beweggründe, wenn nicht zum Troſte der Ankläger, doch zu einiger Entſchuldigung für ſich, in wenigen Worten entdecken zu müſſen glaubte, und dieſerhalb Schwiegermutter und Schwägerin in ein Nebenzimmer führte.

Unſeliges Verhängniß, rief, als er fertig war, die troſtloſe Mutter aus, was verbrachen denn wir Andern, um ſo tief und ſchmerzlich darein verwickelt zu werden?

Die Umſtände waren ſo, daß, ſobald das Gewitter ein wenig nachließ, die Gäſte ſich allmählig verloren. Der Baron kehrte endlich auch auf ſein Gut zurück, von ſeinen innern Qualen begleitet.

16.

Am folgenden Morgen fand er die gräfliche Familie noch ſo ziemlich in den geſtrigen Kleidern. Nichts als das Hervorſtechend-Hochzeitliche hatte

man davon gethan, da allen Mitgliedern des Hauſes ſo wenig wie Heinsbergen der Gedanke an Bett und Schlaf auch nur eingefallen war.

Die während der Nacht ausgeſchickten Boten waren bereits bis auf einen zurück. Keine Spur von der Verſchwundenen hatten ſie finden können.

Noch in den Vormittagsſtunden jedoch landete ein Schiffer vom jenſeitigen Ufer, der mit dem Grafen zu ſprechen verlangte. Er hatte von dem häuslichen Unglücke gehört, und da er mit der Frage, ob er ſeine Vermuthungen über die Sache entdecken dürfe, ſehr willkommen war, ſo erzählte er Folgendes: Es ſey ſchon ſeit einigen Abenden eine Geſtalt auf den Felſen am Ufer, bei dem ſehr ſtarken Wetterleuchten ſichtbar geworden, wie mehrere Fiſcher bezeugen wollten. Sie insgeſamt hätten dem Dinge ſogleich nichts Gutes zugetraut, da es ſehr geſpenſterhaft ausgeſehen, auch über die ſteilen Felſen ſo leicht hingegleitet ſey, wie es wohl keinem Sterblichen glücken werde. Im Schloßgarten habe es ſich gewöhnlich verloren, doch verſicherten einige ſeiner Handwerksgenoſſen, es pflege den Felſenweg wieder zurück zu kommen. Geſtern, wie das Geſpenſt früher als gewöhnlich eingetroffen, wäre er und ſeine Frau auf die Rückkehr neugierig geweſen, und da hätten ſie denn nicht nur das Ding, ſondern, vom Blitzſtrahl erleuchtet, auch eine

Weibsperſon dazu geſehen, die von ihm über die Steine weggetragen worden. Schon ſey er, der Schiffer, nach dem Kahne gegangen, um Nachricht herüber zu bringen. Allein, der immer zunehmende Sturm habe es unmöglich gemacht.

Ambach ſah den Fiſcher lange forſchend an. Er fürchtete eine abſcheuliche Unternehmung gegen Marien, die ſich hinter albernen Mährchen vor der Strafe verſtecken wolle, und hielt den Erzähler für einen der Mitſchuldigen. Allein die herbeigerufenen übrigen Fiſcher beſtätigten die Ausſage des Verdächtigen ſo allgemein, daß eine nähere Unterſuchung ganz überflüſſig ſchien.

Uebrigens verſicherten ſämmtliche Fiſcher acht Tage ſpäter einſtimmig, daß, ſo aufmerkſam ſie auch geweſen wären, ſie ſeit jenem Raube die Geſtalt nicht wieder entdeckt hätten.

17.

Es lag in den Verhältniſſen, daß der Baron ſeine Beſuche bei Ambachs jetzt ſeltener und kürzer machte. Warum nur ſie, die Schuldloſe, der Zornigen Rache treffen mußte! rief er, oft wenn er allein war, und hatte mehr Furcht vor ſeinem eigenen Daſeyn, als vor dem Wiederkommen der verſtorbenen Gattin, die ja doch, im ſchlimmſten Falle, weiter nichts konnte, als ihn befreien von einem überläſtigen Leben.

Was ihn Wunder nahm, war die unverſtellte

Güte, womit die Ambachſche Familie ſich gegen ihn äußerte, und die Faſſung, die überhaupt in dem Hauſe ſtatt fand. Ein ſehr großer Troſt für ihn, der nimmermehr geglaubt hätte, daß ſich die aufs innigſte an Marien hängenden Menſchen ſobald in dieſes finſtere Geſchick würden ergeben können.

Es ging ſo weit, daß Heinsberg ſogar einmal über Tafel die Gräfin von der Begebenheit, zwar mit Achſelzucken, aber doch wie von einer der Familie ziemlich gleichgültigen Sache ſprechen hörte.

Bei dieſer Gelegenheit brachte auch wieder jemand die Rede auf Jukundens Hochzeitabend, und die an des verſchiedenen Aſſeſſors Ruhland Stelle erſchienene unerklärbare Perſon, behauptend, daß dieſer doch ganz der Anſtrich des Geiſterhaften eigen ſey.

Allerdings, antwortete Graf Ambach lächelnd. Ich ſelbſt wurde daran irre, und hätte jede Geſpenſtergeſchichte eher bezweifeln mögen, als grade dieſe. Alles ſprach dafür, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe; das tiefe Schweigen, das ich gegen jedermann über die eingeladenen Gäſte beobachtet hatte, der uneröffnete Brief und die übrigen Umſtände. Dennoch aber iſt die Geſchichte einer natürlichen Auflöſung fähig.

Man zeigte ſich ſehr begierig mehr davon zu

vernehmen, und der Graf ſagte: Sie erinnern Sich, daß die politiſchen Verhältniſſe zur damaligen Zeit manchen Zwang, manchen gewaltſamen Eingriff in die theuerſten und unbeſtreitbarſten Rechte des Einzelnen, der Regierung an die Hand gaben. Unter andern pflegte man auf der Poſt in das Geheimniß der Briefe einzudringen, betrieb dies aber mit ſo vieler Kunſt, daß der Empfänger den Brief mit dem Siegel des Abſenders bekam, ohne daß von der frühern Eröffnung eine Spur daran zu bemerken war. Denken Sie Sich nun, irgend jemand ſey grade bei dem Polizeidirektor geweſen, als dieſer eine Menge erbffneter Briefe vor ſich liegen hatte. Darauf werde der Direktor abgerufen, und es führe während dieſer Zeit der Zufall den Blick des Anweſenden auf einen Brief mit meiner Namensunterſchrift. Laſſen Sie Sich ihn des Namens erinnern. Setzen Sie den Fall, daß er ein Mädchen dieſes Namens, von Intereſſe für ihn, auf dem Maskenballe im Bade zu Pyrmont am Abend vor unſerer Abreiſe geſehen hat, und ihm einfällt, daß das Marie, meine Tochter, geweſen iſt. Unfehlbar wird er dann den Brief überleſen und die Adreſſe anſehen. Der Aſſeſſor Ruhland, an den ſie gerichtet war, könnte wohl einer von ſeinen Bekannten ſeyn, er könnte von Ruhlands Tode bereits Kenntniß gehabt haben und von ſeiner Leidenſchaft zu

Marien zu dem abenteuerlichen Gedanken gebracht werden, des Verstorbenen leere Stelle bei unserm Kirmsfeste ausfüllen zu wollen!

Die ganze Miene des Grafen gab zu erkennen, daß die Fälle, die er gesetzt, sich wirklich ereignet hatten, daher baten mehrere um den Namen von Ruhlands Stellvertreter. Doch er schlüpfte mit einem ausweichenden Scherze so schnell darüber hin, daß man leicht merken konnte, er habe keine Lust sich weiter herauszulassen.

18.

Eines Morgens erhielt der Baron wieder ein Einladungsbillet vom Grafen auf den Mittag, sagte jedoch erst dann zu, als ein zweites erschienen war, das ihn, wichtige Aufschlüsse versprechend, bei seiner Freundschaft dazu aufforderte.

Lieber Heinsberg, so redete Amdach den Eintretenden an, der erste Augenblick unsers Alleinseyns sey Bekenntnissen gewidmet, deren mein Herz sich so gern längst schon entlediget hätte. Die Braut, welche Sie für ein Opfer Ihres Entschlusses zur zweiten Ehe hielten, ist noch am Leben. Schon am Tage nach ihrem Verschwinden bekamen wir Nachricht von ihr, und daß sie bis zur Entscheidung ihres Schicksals auf dem Gute meiner Schwester sich aufhalten werde; doch alles unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit.

Und dieſes Verſchwinden und Verheimlichen! rief der Baron, der von der Seligkeit der Nachricht nur allzubald zu dem tiefſten Gefühle für die dadurch erlittene Beleidigung gelangte, die des Grafen Mitwiſſen und Schweigen unterſtützt hatte.

Ich kann mir den Sinn Ihrer finſtern Miene denken, lieber Heinsberg, verſetzte der Hausherr, doch erlauben Sie, daß ich ausrede. Sie erinnern Sich der Fiſcherſage von einem Geſpenſt, das mehrere Abende vor Mariens Verſchwinden ſich auf dem Felſen am Ufer ſehen ließ? Ich ſelbſt begriff nicht wohl, wie ein Menſch von dieſer Seite unſern Garten betreten könne. Aber der Unbekannte von der Kirms her hatte es doch möglich gemacht. Die Nähe der Hochzeit war ihm zu Ohren gekommen, und weil Marie ſehr oft Abends den Garten allein beſuchte, ſo hatte er ſchon viele Abende zuvor hier auf der Lauer geſtanden. Vergebens. Denn die mancherlei Vorbereitungen zu dem Feſte überhäuften ſie allzuſehr mit Geſchäften. Am Feſtabende ſelbſt aber gelang ihm der kecke Streich um ſo eher, da Marie, Sie zu ſuchen, ſich bis an das Ende unſers weitläuftigen Gartens entfernt hatte. Gewalt von ſeiner Seite, Liebe von Mariens, dazu unfehlbar Ihre unverkennbare Unzufriedenheit mit der geſchloſſenen Verbindung, die ihr keine glück-

liche Zukunft weissagte, mit Einem Worte, alles begünstigte das Wagestück. Uebriges hatte der Entführer seine Maßregeln so gut genommen, daß meine ausgeschickten Boten sämmtlich nichts entdeckten, einen einzigen ausgenommen, der mir am Abende des zweiten Tages einen Brief von dem Paare überbrachte.

Heinsberg sah schweigend vor sich hin und der Graf ergriff seine Hand. Ich verstehe Ihre Mißbilligung, sagte er, aber ob ich sie auch verdiene? Nach den Entdeckungen, die Sie meiner Frau und Jukunden gemacht hatten, war doch wohl ohnehin auf kein Glück für Sie durch Marien zu rechnen. Nebenbei dürfte es wohl mehr als unklug gewesen seyn, einer vielen nachtheiligen Deutungen ausgesetzten Geschichte die Hülle zu entreißen, die ihr so glücklich zu behaupten gelungen war! —

Sie haben Recht, völlig Recht, lieber Graf, rief Heinsberg seine Hand schüttelnd. Nur das Ueberraschende konnte mich Anfangs etwas irre an Ihrem Benehmen machen. Warum aber geschah nicht schon der einzige Schritt, der hier zu thun war, warum entsagten Sie so lange dem Vergnügen, das glückliche Paar in Ihrer Mitte zu sehen?

Familienrücksichten, lieber Baron. Der Onkel des jungen Mannes hatte andere Plane mit die-

ſem, von denen er nicht abzubringen war, und der Liebende durfte ſeinem eiſernen Willen nicht entgegen handeln, ohne ſich die ſchönſten Lebenshoffnungen zu gefährden. Jetzt iſt der Alte mit Tode abgegangen. Doch ſchon höre ich meine Frau mit Marien und dem Jünglinge auf dem Saale, der für's Erſte kommt, Ihnen die ſchwere Beleidigung abzubitten.

Mein Gott, der Prinz von **? rief Heinsberg, vor dem die Zurückgekehrte mit tiefgeſenktem Haupte ſtand.

Mariens künftiger Gemahl, wenn Sie verzeihen und unſer Glück wollen! ſprach der Prinz.

Der Entſagende drückte ſie beide vereint an ſeine Bruſt. Ehegericht und Kirche thaten das Uebrige.

Marie folgte der Beſtimmung ihres nunmehrigen Gemahls in die Reſidenz. Heinsberg hingegen leiſtete mehr als je zuvor ihren Aeltern auf dem Gute Geſellſchaft, und pflegte zu ſagen, daß die raſche That des Jünglings ihn durch das tiefſte Unglück zu dem einzigen wirklichen Glücke geführt habe, deſſen er nach dem Ableben ſeiner Gattin fähig geweſen ſey.

Die Ruine von Paulinzell.

1.

Geht hier der rechte Weg? — rief mir eine ſchnarrende Stimme durch das Gebüſch zu, und der Wagenlenker, dem ſie angehörte, arbeitete mühſam mit ſeinen vier Pferden den ſchwerbepackten Reiſewagen über umherliegende Felſenſtücke den Berg herauf.

Er meint nämlich nach Langenwieſen — ergänzte eine Flötenſtimme die Frage, und zwei Frauengeſtalten traten hinter dem Wagen hervor.

Unſre zerſchlagenen Glieder — fuhr die Sprecherin fort — rechtfertigen wohl einige beſcheidne Zweifel, ob wir uns bisher auf einem wirklichen Wege befunden haben.

Die ſchönſten Feuerangen blickten mir aus einem dunkeln Lockengewühl entgegen, und wiederholten freundlich die Frage.

Dieſer Weg — erwidert' ich — wenn Sie mir erlauben, dieſen langen, ſchmalen, ſteinigen Platz ſo zu nennen, führt allerdings Ihren Wagen nach

Langenwieſen, wenn indeſſen eine Viertelſtunde Fußweg Sie nicht zu ſehr ermüdet . . .

O, im Geringſten nicht — unterbrach ſie mich — lieber eine Stunde zu Fuß, als länger ſo unſanft geſchaukelt.

Ich erbot mich zum Begleiter durch den Wald, bis an das nächſte Gaſthaus, wo die beiden Reiſenden ihren Wagen erwarten wollten, und mein Erbieten ward freundlich angenommen. Unterweges erfuhr ich, daß Ilmenau das Ziel ihrer Reiſe war, wo die zweite Dame durch die ſtärkende Waldluft und den Gebrauch der Schlackenbäder ihre Geſundheit herzuſtellen hoffte. Ihre Gefährtin ſorgte mit der zarteſten Aufmerkſamkeit für ſie, die, gehüllt in einen weiten Staubmantel, und dicht verſchleiert, langſam neben ihr ging, ohne jemals einigen Antheil an unſerm Geſpräch zu nehmen.

Wir hatten unſern angenehmen Waldweg nicht allzueilig zurückgelegt, und fanden vor dem Wirthshaus den Wagen ſchon angelangt. Die Verſchleierte verneinte die Frage ihrer Reiſegefährtin, ob ſie geſonnen ſey im Gaſthofe abzutreten; zugleich wandte ſie ſich nach mir, und dankte mir mit wenig Harmonikatönen, den erſten, die ich von ihr hörte, für meine Begleitung. Bei der Bewegung gegen mich theilte ſich ihr Staubmantel, der Schleier wich zurück und ein blonder

Madonnenkopf wendete ein paar blaue Augenhimmel mir zu, die zugleich alles Süße der Liebe und jede Bitterkeit des Schmerzes aussprachen.

Die Antwort auf ihren Dank stockte mir auf der Lippe. Ihr Auge ruhte einige Augenblicke forschend und mit seltsamen Ausdruck auf mir, dann, indem sie das schöne Gesicht tiefer in den Schleier hüllte, sagte sie leise zu ihrer Freundin: Ich bin doch durch den kurzen Weg etwas ermattet: Laß uns einige Minuten ausruhen.

Ich folgte ihr maschinenmäßig in das Wirthshaus. Man trug Erfrischungen auf. Die Freundin, wie es mir vorkam, auf einen leisen Wink der Verschleierten lud mich ein Theil zu nehmen.

Ich bin nicht immer so schwach — sagte die Verhüllte — halten Sie es meiner Ermüdung zu gut. Es geht auch schnell vorüber.

Sie stützte den Arm auf das Sophakissen, und legte den Kopf in die Hand, wie es schien, um auszuruhen. Wir zwei andern sprachen indessen mancherlei über die benachbarten Gegenden, ihre Schönheiten und Merkwürdigkeiten.

Sahen Sie die Gegend bei Saalfeld? lispelte einmal die Verschleierte mit fast accentloser Frage dazwischen.

Mehrere Male — erwidert' ich — noch vor wenig Tagen stand ich dort am Denkmal des

erſten theuren Heldenopfers, das in jenen blutigen Schlachten fiel.

Bezeichnet das Denkmal die Stelle, wo der Prinz fiel? — fragte ſie weiter, und ihre Stimme ſchien zu zittern.

Nicht ganz genau — antwortet' ich — das Denkmal iſt zur Seite der Landſtraße errichtet; etwas weiter abwärts, nahe bei einem Buſch . . .

Fochten Sie ſelbſt in jener unglücklichen Schlacht? — ſprach ſie jetzt mit feſterer Stimme, und erhob ſich langſam aus der liegenden Stellung, indem ſie den Schleier etwas zurückſchlug. Die blaſſen Roſen ihrer Wangen glühten ſchnell zu hohem Purpur auf, indem die Augen mich groß und flammend anblitzten.

Ich ſelbſt nicht — gab ich zur Antwort — aber ein ſehr lieber Freund von mir kämpfte an derſelben Stelle, leider fruchtlos . . .

Und blieb — ergänzte ſie ſeufzend, als klang auch in ihrer Erinnerung eine Trauerglocke über dem Grab eines geliebten Helden. Ich wollte ihre Meinung berichtigen, aber ſie winkte mir ſchmerzhaft mit der Hand zu ſchweigen.

Laſſen Sie uns nicht dieſe wehmüthigen Erinnerungen jetzt aufwecken — ſetzte ſie leiſe, kaum hörbar, hinzu, und neigte ſich leicht wie zum Abſchied gegen mich. Ihre Freundin verſtand ſie, auf ihren Wink eilten die Diener herbei, der

Schlag öffnete ſich, und in wenig Augenblicken war mir der Wagen mit den ſchönen Fremden aus dem Geſicht.

2.

Ich war Willens den ſchönen Unbekannten zu folgen, aber der Mittag war vorüber, und mein Verſprechen rief mich nach Paulinzell, wo ich eine Geſellſchaft von Freunden und Freundinnen anzutreffen hoffte, um mit ihnen die ehrwürdige romantiſche Ruine der alten Kloſterkirche zu betrachten. Ich wollte ſchon um das Wirthshaus herum nach dem Amthofe den Weg nehmen, denn ich hatte mich verſpätet, und glaubte meine Freunde ſchon unter den Reſten der Vorwelt in Bewundrung umherwandelnd zu finden, da hört' ich bekannte Stimmen meinen Namen rufen, und man winkte mich hinauf, auf den kleinen Hügel, wo die Geſellſchaft unter einer Linde verſammelt war und auf mich wartete.

Um in dem günſtigſten Lichte den Anblick der prächtigen Ruine zu genießen, die nach allen Zerſtörungen des Fanatismus, der Zeit, und, was am meiſten ſchadete, des Finanzgeiſtes, doch groß und herrlich, wie wenig andre, von alter Art und Kunſt zeugt, hatte man beſchloſſen, erſt am Abend, in der Beleuchtung des Mondes, den Weg dahin anzutreten. Mich hatte man zum Führer auserſehn, weil ich mehrmals ſchon die Gegend bereiſet hatte, und

die Ruine aus Zeichnungen, Modellen und noch mehr aus eigner Beſchauung kannte. Der heitere Himmel ließ eine helle Mondnacht hoffen, und ſelbſt die kleinen Wölkchen, die einzeln in der blauen Luft ſchwammen, konnten die Magie der Mondbeleuchtung nur durch Abwechſelung des Hellen und Dunkeln erhöhn.

Der Anblick der Ruine, wenn man ſich ihr durch den Amthof von der Abendſeite nähert, hat allerdings viel Ueberraſchendes und Imponirendes. Der noch im Verfall ziemlich hohe Thurm zur Rechten zieht zuerſt das Auge an. Sogleich aber wendet ſich der Blick zu dem achtſäuligen Portale, das aus der geräumigen Halle zum Schiffe der Kirche führt. Durch dieſes ſieht man in die Säulenreihe der Kirche ſelbſt, und über ihm, auf dem Vorſprunge, den ſeine Säulen tragen, hohe, und doch ſeit dem Verfall dieſes uralten Baues mehre Male abgeſtorbene und jung hervorgewachſene Fichten. Allein für die Beſchauung beim Mondlicht ſchien mir dieſe Anſicht, wenigſtens für den erſten Anblick, nicht die günſtigſte, weil ſie, den Mond verdekkend, die Ruine unter den andern Wirthſchaftgebäuden nur als eine dunkle, beſchattete Maſſe zeigt. Ich beſchloß daher, den Weg von der Morgenſeite zu nehmen; und weil die Sonne ſich eben dem Untergang zuneigte, ſchlug ich einen Spaziergang in den Wald vor, aus dem wir

zu rechter Zeit hervortreten wollten, um die Ruine von dieſer ſehr romantiſch gelegenen Seite erſt aus der Ferne in der Mondbeleuchtung zu betrachten.

5.

So lange der Tag uns noch umdämmerte, ſchwärmte die Geſellſchaft fröhlich im Walde umher. Einige ſuchten ſich heimliche Plätzchen zu vertrauten Geſprächen, andre pflückten ſich Waldbeeren und ſchmückten Kleider und Hüthe mit röthlich aufblühender Haide. Mich, den die ſchöne Fremde zuweilen noch ſtill und nachdenkend machte, neckte man mit dem kleinen Abenteuer, das ich gutmüthig erzählt hatte, und behauptete, die räthſelhaft Verſchleierte, die ſich ſo angelentlich nach dem Monumente bei Saalfeld erkundigt hatte, könne niemand anders geweſen ſeyn, als die Prinzeſſin, die man im Bade erwarte. Als es aber unter den hohen ſchwarzen Fichten und Tannen anfing zu dunkeln, fanden ſich die Einſamen bei der Geſellſchaft ein, man ſchloß ſich näher an einander, und ſelbſt der Muthwille, den einige mit den Geiſtern treiben wollten, die nach der Erzählung des Wirthes in der Ruine ſich neuerlich wieder gezeigt hatten, ward immer kleinlauter, je mehr die Dämmerung ſich ausbreitete, und verſtummte endlich ganz in der weiten, öden Stille,

die uns zwiſchen den Bergen in dem dichten Walde umgab.

Schauerlich und düſter genug — ſagte Julius — hat die heilige Pauline den Ort für ihr Kloſter ausgeſucht. War es Vorliebe für tiefe Abgeſchiedenheit, oder wollte ſie in dieſer vormals gewiß ſehr rauhen Gegend ſchwere Vergehen abbüßen? Er wär' intereſſant, die Geſchichtbücher ihrer Zeit darüber zu befragen.

Da iſt wenig Ausbeute zu finden — erwiderte Theodor — und das Wenige, was man aufgezeichnet findet, iſt kaum des Suchens werth.

O theilt uns mit, was Ihr davon wißt, Ihr Herren — rief eine von den Frauen — iſt es auch wenig, ſo muß es uns doch hier, ſo nah an Paulina's Ruheſtelle, ſehr intereſſant ſeyn.

Sie werden ſich getäuſcht finden — entgegnete Theodor — Solche unvollſtändige Notizen ſtören die Phantaſie mehr, als daß ſie dadurch ſollte aufgeregt werden. Jetzt denken Sie Sich vielleicht Paulinen als ſchöne Unglückliche, als heilige Jungfrau, die in der geweihten Zelle die Leiden unbefriedigter Sehnſucht vergeſſen und vertrauern will, als eine Art von ſchönerer Heloiſe, die das kalte Schickſal von dem Geliebten getrennt hat, und die vielleicht nur fremde Vergehungen abbüßt, in die ein dunkles Geſchick die Unſchuldige verflocht. Wenn Sie aber in den

Chroniken leſen: St. Paulina war die Gemahlin, oder nach andern die Tochter des thüringiſchen Markgrafen Morichon, zur Zeit Kaiſer Heinrichs des Vierten. Sie baute das Kloſter Paulinzell, zwiſchen Königſee und Ilm. Als ſie nun mit ihrem Sohn Werner den erſten Abt Gerung daſelbſt einführen wollte, und deshalb zu ſeinem Kloſter ritt, ihn abzuholen, fiel ſie vom Pferde und brach den Arm, an welcher Verletzung ſie auch bald darauf geſtorben iſt — was haben Sie durch dieſe proſaiſche Relation gewonnen? Die junge Schöne hat ſich in eine betagte Matrone verwandelt, die Jungfrau in die Mutter eines großen ritterlichen Sohnes, und die Wirklichkeit hat wieder einmal den ſchönen Zauber der Phantaſie zerſtört.

Doch nicht ſo ganz — ſagte Mathilde. — Muß denn der Sohn eben ein großer ſchlagfertiger Ritter ſeyn und die Mutter eine alte Matrone? Den häßlichen Armbruch abgerechnet, kann ſich mir den Zug nach dem Kloſter des Abtes Gerung recht wohl unter dem Bild einer Flucht nach Aegypten denken.

Und welchen romantiſchen Stoff — fiel Otto, Mathildens Bewunderer, ein, bringt allein dieſes Bild in Paulina's ganze Geſchichte! Welche Bedeutung kann der Abt dadurch bekommen!

Was — ſetzte Julius hinzu — was öffnet

die Ungewißheit der Chroniſten, ob Paulina Morichon's Gemahlin oder Tochter geweſen, für ein weites Feld! Mir ahndet ſo etwas von einer deutſchen frühern Cenci. Dann wäre das düſterſchöne Romantiſche dieſer Kloſters wohl ein treues Abbild eines tief gebeugten, verdüſterten, aber ſchönen, trefflichen Gemüthes.

Werner — fragte Amalie — war dieſes nicht der Name des Abtes?

Gerung vielmehr — erwiderte Theodor — Werner hieß Paulina's Sohn.

Noch ſonderbarer! — fuhr Amalia fort — Wir durchblätterten vorhin das Fremdenbuch; waren es nicht die Namen, Werner und Pauline, die wir mit Bleiſtift geſchrieben und mit einem dornigen Roſenkranz umſchlungen fanden?

Richtig, dieſelben! — rief Otto — Werden Sie nun bald Geſpenſter glauben, da Pauline und Werner als Revenants kommen und ſich ſogar unter die Beſchauer ihrer Ruine einſchreiben? Wer weiß, iſt der Mönch, den die Wirthsleute bei der Ruine geſehen haben, nicht dieſer Werner, und uns begegnet vielleicht heute Pauline ſelbſt in der Ruine.

Spotten Sie jetzt nicht — ſagte Amalie — Stand nicht neben dieſen Namen: Karlos und Eliſabeth mit leichten Zügen hingeſchrieben? und läßt ſich nicht hieraus auf ein verborgenes

Verhältniß Paulina's ſchließen, das irgend einem Beſucher dieſer Ruine bekannt geworden ſeyn muß, weil er durch dieſen Zuſatz darauf deutete?

Sie haben Recht — antwortete Julius — Hat denn jener etwas magre Chroniſt alle Urkunden des Paulinzeller Archives geleſen, die vielleicht ſeit vielen Jahrhunderten verbrannt, vermodert oder zerſtreut ſind? Wie viel könnte man noch jetzt finden, wüßte man nur, wo man ſuchen ſollte.

Theodor erinnerte mich jetzt, daß ich eine Geſchichte Paulina's und ihres Kloſters hier an Ort und Stelle mitzutheilen verſprochen hatte. Ich führte die Blätter bei mir und erneuerte das Verſprechen. Der Verfaſſer, ſetzte ich hinzu, einer von meinen liebſten Freunden, intereſſirte ſich auf das lebhafteſte für dieſe Ruine und für alles, was geſchichtlich oder artiſtiſch darauf Bezug hat. Er forſchte in alten Urkunden und hörte gern jede mündliche Ueberlieferung. So trug er faſt ein kleines Paulinzeller Archiv in ſich, von welchem dieſe Erzählung die Reſultate erhält. Er kleidete ſie nach ſeiner Art novellenmäßig ein, und ſonderbar, daß ſeine Erzählung ein ähnliches Verhältniß, wie Sie vermuthen — Doch ich will dem Erzähler nicht vorgreifen.

Wohl möglich — ſagte Julius — doch möcht' ich die Namen Karlos und Eliſabeth

im Fremdenbuche weniger auf die heilige Pauline, als vielleicht auf Beſucher dieſer Ruine deuten. Es klang mir ſchon vorhin wie eine dunkle Erinnerung davon an.

Man drang in Julius, ſich näher zu erklären.

4.

Die Sache liegt mir nahe — ſagte er — da ſie Perſonen aus einer mir bekannten Familie betrifft. Vielleicht hörten mehre von Ihnen ſchon früher davon, indeſſen werden Sie mir es nicht verübeln, wenn ich Ihnen bloß das gebe, was eigentlich das Intereſſante iſt, nämlich die Erzählung ohne die Namen ſelbſt.

Die junge Gräfin Pauline war nach ihrer Mutter Tode außer dem väterlichen Hauſe erzogen worden. So ſtreng auch die Aufſicht war, welcher ihr Vater ſie anvertraut hatte, ſo konnte ſie doch nicht hindern, daß Pauline bei Spaziergängen und an öffentlichen Orten zuweilen einen jungen Mann ſah, deſſen Augen ſie überall ſuchten, und dem die ihrigen eben ſo gern begegneten. Es war ein gefangener Officier, der ſich von Werner nannte, und dem es endlich nach viel vergeblichen Verſuchen gelang, ſich als Miniaturmaler, bei der Aufſeherin des Inſtitutes, in welchem Pauline erzogen ward, einzuführen.

Die Liebenden hatten ſich indeſſen kaum mit

den erſten ſchüchternen Worten der Liebe heimlich begrüßt, als Nachrichten von ſchneller Annäherung der Armee, die ſchleunige Entfernung der ſchwachen Beſatzung mit allen Gefangenen nöthig machte. Werner hatte kaum ſo viel Zeit in die Wohnung ſeiner Geliebten zum kurzen Abſchied zu eilen, aber eben ſein eilfertiges Drängen machte ihn der Vorſteherin verdächtig, und weder Bitten noch Verſprechungen konnte ſie bewegen, ihm eine Unterredung, oder auch nur den letzten Anblick der Geliebten zu geſtatten.

Die feindlichen Truppen hatten kaum die Stadt geräumt, als deutſche Truppen ſie wieder beſetzten. Der Kommiſſarius, welcher Stadt und Gegend im Namen des rechtmäßigen Regenten förmlich in Beſitz nehmen ſollte, war Paulinens Vater. Man wollte ihn mit Feierlichkeiten überall begrüßen und Pauline, die bei einer ſolchen Feſtlichkeit ihm einen Kranz überreichte, feſſelte durch ihre Schönheit, und die Anmuth, die jede ihrer Bewegungen begleitete, alle Augen, und beſonders die Aufmerkſamkeit des kommandirenden Generals, eines ſchönen, und in ſeinem mittlern Alter noch faſt jugendlich lebhaften und feurigen Mannes. Er gab mehrere Feſte, deren Seele und Königin die ſchöne Pauline war, und nach wenig Wochen erklärte er gegen Paulinens Vater ſeine Liebe. Die Zu-

friedenheit des Vaters mit dem allgemein bewunderten Kriegshelden, der an Glücksgütern nicht weniger reich war, als an Ruhm, litt keinen Zweifel, und selbst Paulinens Zustimmung hielten Vater und Bewerber für so gut als gewiß, da sie den General überall sehr bemerkbar den andern Männern vorzog, und es nicht verbarg, daß sie sich durch seine geistvolle Unterhaltung, durch sein Betragen, und selbst durch manche ihr sehr wohlgefällige Züge seines Gesichtes zu ihm gezogen fühle.

Dennoch erblaßte sie, als ihr Vater ihr von den Bewerbungen des Generals um ihre Hand sagte. Sie suchte vergebens Ausflüchte, endlich, ergriffen von den freundlichen Ermahnungen des Vaters, entdeckte sie ihm sogar ihre frühere Neigung zu Werner. Unbekannt mit den Ansichten der Welt, ahndete sie nicht, daß gerade diese Entdeckung ihr jede Hoffnung benehmen mußte, denn nun erschien dem Vater jede Weigerung bloß als eine neue, veränderte Maske dieser seinen Wünschen entgegenstehenden Liebe, und die Wahl zwischen dem Kloster, und dem Gehorsam gegen den Willen des Vaters, war die Folge jener Entdeckung. Vielleicht hätte die schwärmerische Pauline, selbst durch ihre Wahl noch die Wünsche ihres Vaters vereitelt, aber der Tod eines Rittmeisters Vernier, der damals bekannt

gemacht und ihr mit einer verſtellten feinen Schonung hinterbracht wurde, ſo wie die ſcheinbare Theilnahme des Vaters an ihrer Trauer, bewirkte nach einigen Monaten doch die Erfüllung der väterlichen Wünſche.

Die Bemühungen des Generals, ſeine junge Gemahlin jede Freude der Jugend und Schönheit in glänzenden geſellſchaftlichen Verhältniſſen genießen zu laſſen, verdunkelte allerdings Werner's Bild etwas. Sie fühlte ſich glücklich und dachte immer ſeltener an das Glück, das ſie einſt mit ſo viel Thränen dem Wunſch ihres Vaters geopfert hatte. Werner lebte als ein abgeſchiedener Freund mehr in ihrer Erinnerung, als in ihrem Herzen. Indeſſen gab es doch Stunden, wo die ganze magiſche Gewalt der erſten Liebe dieſe Erinnerungen umleuchtete, und die glänzende Pracht ihres Lebens erſchien ihr dann bloß wie ein vorüberrauſchendes Feſt, in deſſen Freuden man nicht heimiſch werden kann, weil ſeine Beziehung verloren ging.

Einſt, als eben eine frohe Siegesnachricht gefeiert wurde, und Pauline, umſtrahlt von leuchtenden Kerzen, und gefeiert von dem glänzenden Kreis der Gäſte ihres Gemahls die Huldigungen ihrer Reize annahm, ward der General plötzlich aus dem Geſellſchaftsſaale gerufen. Pauline blickte ihm, von unerklärbarer Angſt getrie-

den, nach, ſie bemerkte, daß er freudig in die Arme eines jungen Officiers eilte. Ahndungvoll und bebend ſieht ſie nach dem Geſicht des Fremden. Mein Sohn! mein vom Tod' entſtandner Sohn! ruft der General, und führt den Officier im Rauſche der Freude ſeiner Gemahlin entgegen. Pauline ſank bei ſeinem Anblick leblos zu Boden.

5.

In dieſem Augenblick traten wir aus dem Wald und der überraſchend ſchöne Anblick unterbrach die Erzählung. Uns gegenüber beleuchtete der Mond die hohen Mauern der großen, weit ausgedehnten Ruine. Zur Linken trat die lange Säulenreihe des Schiffes, entblößt von der perfallenen äußern Mauer, im hellen, weißen Mondlicht hervor, die rechte Seite lag im Schatten. Vorn, wo ehemals der hohe Chor mit ſeinen Altären ſtand, drang der volle Schimmer des Mondes ein. Er fiel durch das prächtige hohe Portal in die Kirche ſelbſt, und mahlte die Schatten der Säulen, wie wandelnde, dunkle Geſtalten an die innere Mauer der nördlichen Abſeite. Die Krümmungen unſeres Weges zeigten uns bald die freiſtehende Seite mit ihren Säulen deutlicher, bald öffneten ſie uns die tiefe Einſicht in die ganze Länge des Schiffes durch das vordere Portal, wo ſich die Pfeiler der Vorhalle nur wenig und

ſeltſam beleuchtet in unermeßlicher Perſpektive zu verlieren ſchienen.

Mancher Ausruf der Bewunderung unterbrach die Betrachtung, bis wir endlich auf der Stelle ankamen, wo vormals der Hochaltar ſtand. Ein Baum bezeichnet ſie, vielleicht nur zufällig. Wir bewunderten die ſchönen Verhältniſſe des innern Portales, deſſen ungewöhnliche Höhe durch die Täuſchung der Mondbeleuchtung noch mehr in das rieſenhafte gehoben ward. Die Niſche, welche der Sage nach Paulina's Grabſtätte enthält, lag im Dunkel, das der Täuſchung Raum gab, als decke die halbverſunkene moosbewachſene Steinplatte die Reſte der Heiligen. Wir betrachteten ernſt die ruhige einſame Stelle, und nur der Abendwind, der in den Zweigen des Holunderbuſches an dem Grabe flüſterte, unterbrach die Stille.

Wir durchwandelten nun einigemal Schiff und Abſeite der Kirche nebſt der Vorhalle, weniger um das Einzelne zu betrachten, als um den Geſamteindruck dieſer feierlich ernſten Umgebungen aufzunehmen. Die Beſchauung der Theile ſparten wir bis auf den folgenden Tag. Ermüdet begaben wir uns endlich in das an der Mittagsſeite der Kirche gelegene, zu dem Amthauſe gehörige Gärtchen, wo wir gelagert auf die weiche grüne Moosbank unter einem ſchönbelaubten Birnbaum

den herrlichen Anblick der mondbeſtrahlten Ruine genoſſen.

Hier, wo uns jetzt Blumen umblühten und der alte Birnbaum ſeine mächtigen Aeſte weit über unſre Häupter hinſtreckte, waren ehedem Plätze für fromme Beter und kirchliche Proceſſionen der vormaligen Kloſterbrüder, denn das Gärtchen liegt ganz in der ehemaligen ſüdlichen Abſeite der Kirche, und zu dem Eingange ſelbſt gelangt man von außen nur auf dem Wege durch den hohen Chor der Kirche, Paulina's Grabſtelle ſüdlich gegenüber. Die eine Seite des Gartens wird von den Säulen des Schiffes ſelbſt begränzt, und von unſrer Moosbank ſah man durch die hohen Bogen dieſer Säulen in die gegenüberſtehende Säulenreihe, durch dieſe wieder das Portal, welches aus der Abſeite zum hohen Chore führt, und nochmals durch dieſes den Bogen von Paulina's Grabniſche. So ſahen wir durch eine lange Perſpektive von vier hohen Bogen, bis an den Punkt, der jetzt nach Zerſtörung der Altäre, das einzige Heiligthum dieſer Kirche, die Gebeine der Stifterin ſelbſt, wenigſtens in der frommen Sage des Volkes, aufbewahrt.

Der Mond zauberte mit den Schatten der Bäume, die der Wind leicht bewegte, ein fantaſtiſches Scheinleben in dieſe jetzt verödete Räume, wo das ſtille Leben andächtiger Zurückgezogenheit

an das noch ſtillere der Pflanzenwelt übergegangen war, und die Wipfel der Bäume liſpelten mit ihren Nadeln und Blättern den leiſen Nachhall ehemaliger Horen und Vigilien. . . . .

Man mahnte mich von allen Seiten an die verſprochene Mittheilung von Paulina's Geſchichte. Ich zog die Blätter hervor, erinnerte aber, während ein Windlicht zu dem Leſen beſorgt wurde, Julius an die Fortſetzung ſeiner vorhin unterbrochenen Erzählung.

6.

Julius begann:

Als Paulina von ihrer Ohnmacht erwachte, fand ſie ſich allein mit Natalien, der ehemaligen Vertrauten ihrer Liebe. So ſchwach ſie noch ſich fühlte, ſo war es dennoch nothwendig, ihr die erforderlichen Aufſchlüſſe über den Vorfall und ſeine Folgen zu geben. Der General, ganz überwältigt von der Freude, den todtgeglaubten Sohn wieder zu ſehen, hatte nur die ſchnelle Ohnmacht ſeiner Gemahlin bemerkt, nicht aber die Veranlaſſung dazu. Er ſchrieb den Zufall auf Rechnung der heftigen Ueberraſchung, deren Wirkung er an ſich ſelbſt fühlte, und das Erſchrecken ſeines Sohnes ſchien bei dem Anblick eines ſo unerwarteten Zufalls ebenfalls auf nichts Verborgenes zu deuten. Der junge Officier aber war in der That kein anderer, als jener Ver-

ner, der in ſeiner Gefangenſchaft, um unerkannt zu bleiben, ſeinen Vornamen ſtatt des Familiennamens geführt hatte. Jetzt war die Bedeckung einer Anzahl Gefangenen angegriffen worden, und Werner, der mit ſeinen Kameraden den günſtigen Zeitpunkt zu benutzen wußte, hatte ſich nebſt den Andern befreit, und nach ehrenvoller Theilnahme an einem glänzenden Siege, war er zu ſeinem Vater geeilt, um von neuem unter ſeinem Oberbefehl zu fechten, und ſeine Zuſtimmung zu der Verbindung mit der Geliebten zu erhalten. Unbenachrichtiget von den Veränderungen in dem väterlichen Hauſe fand er nun die Geliebte als ſeine Mutter, unwiederbringlich und hoffnungslos für ihn verloren, wieder.

Natalie führte ſogleich den jungen Grafen Werner zu Paulinen, um die erſte, doch einmal unvermeidliche Zuſammenkunft, nur den vertrauten Augen der Freundin auszuſtellen. Sie gönnte ihnen ungeſtört die erſte, thränenvolle Umarmung des ſchmerzlichen Wiederſehns, um die Augen ausweinen und die Herzen ihren Schmerz ergießen zu laſſen. In der erſten Erhebung des Geiſtes beſchloſſen beide ewige Trennung; wie es liebenden Herzen und edlen Gemüthern eigen iſt. Aber das Geſchick, als wär' es dem Guten ſelbſt feindlich, ſcheint oft den Entſchluß des reinſten Willens nicht zu begünſtigen. Der Vater wollte

den nur wiedergefundenen Sohn nicht so schnell entlassen, und bald vereitelte auch der wider Erwarten schnell geschlossene Friede jede Hoffnung des unglücklich Liebenden, im Schlachtgewühl, unter feindlichen Schaaren die Ruhe zu finden, die so nahe an Allem, was die Welt von Glück für ihn hatte, ewig von ihm zurückfloh.

Wer sich stärker fühlt, vielleicht auch nur weniger tief von Empfindung bewegt wird, mag die Liebenden tadeln, die bei der Vertraulichkeit, und der Nähe, welche ihr Familienverhältniß nicht allein gestattete, sondern forderte, sich endlich mehr an die süßen Namen ihres frühern, kurzen Zusammenlebens gewöhnten, als an die ehrfurchtvollern Beziehungen des gegenwärtigen. Eine Reise, welche der General mit seiner Familie in ein Bad machte, brachte die Liebenden sich immer näher. Hier in der Ruine von Paulinazell erneueten sie die frühern Schwüre ewiger Liebe, und damals wurden wahrscheinlich die doppeldeutigen Namen, Werner und Pauline in das Fremdenbuch eingetragen und mit dem deutungsvollen Kranz von Dornen und Rosen umwunden.

Einst, an einem der schönen warmen Abende jenes für das nördliche Deutschland verhängnißvollen Herbstes, suchte der General seine Gemahlin in den weitläuftigen Gärten seines Schloß-

ſes. Die Gewitterwolken, die der heiße Tag geſammelt hatte, zogen herauf und fingen ſchon an, ſich in fernen Blitzen zu entladen. Beſorgt um ſeine Gemahlin, deren Gewitterfurcht er kannte, durchſucht er jede Laube, und endlich findet er ſie, in einem entfernten Pavillon, hingelehnt auf ein Sopha und die Arme liebkoſend um einen jungen Officier geſchlungen, der vor ihr kniet. Ein Ausbruch des Schreckens und Unwillens verrieth ihn den Liebenden, der Officier wendet ſich nach dem Eintretenden, und der General erblickt mit Entſetzen ſeinen eignen Sohn von den Armen der Mutter liebend umfangen. Alle Furien getäuſchter Liebe und beleidigter Ehre reizen den Zurückſchaudernden zur wildeſten Wuth, die bisher reine Unbeſcholtenheit der ſchönen Verbrecherin, die ſo oft ihn auf ſein ſeltenes Glück ſtolz machte, ſteht auf einmal als ſchauderhaftes Zeugniß der ungeheuerſten Schuld vor ihm. Nie geſprochene Worte des Abſcheues drängen ſich über ſeine Lippen. Bittend naht ſich der Sohn, entehrende Beleidigung treibt ihn zurück; flehend erhebt die Schuldige die Hände; unwürdige Mißhandlung des Zürnenden ſtößt ſie hinweg. Beſchützend ſtellt ſich der Sohn vor die Weinende und betheuert die Reinigkeit ihrer Liebe, der Ergrimmte hört ihn nicht, ſchmähend faßt er ihn an der Bruſt und tritt das entriſſene Ordenskreuz

mit Füßen. Da hält sich die beleidigte Ehre des Kriegers nicht mehr. Sein Säbel zischt aus der Scheide, und im Augenblick flammt der Degen des Vaters über dem Haupt des Sohnes. Schlag fällt auf Schlag, die Blitze spiegeln sich in den glänzenden Klingen, und beleuchten allein den unnatürlichen Kampf. Vergebens ringt Paulina flehend die Hände, der Donner überbraust ihre Stimme; sie reißt sich empor die Kämpfenden zu trennen; in wilder, selbstvergessener Wuth führt der General nach ihr einen fruchtlosen Hieb, und im Augenblick röthet sich die Klinge des Sohnes mit dem Blute aus der bloßgegebenen Seite des Vaters. Fluch! schreit der General aus der verwundeten Brust, und sinkt mit dem letzten kraftlosen Hieb, der Ströme Blutes aus der weitgeschlagenen Wunde preßt, entseelt zu Boden.

Vatermörder! rief Donner und Sturm dem Hingesunkenen bei der blutigen Leiche zu, und Vatermörder! hallte ein unendliches Echo in seinem Herzen. In Verzweiflung wendet er die blutige Klinge gegen die eigne Brust, und er wär' als Sühnopfer der entsetzlichen That von eigner Hand gefallen, hätte nicht ein Officier, der den General suchte, und auf den Lärm des Gefechtes herbeeilte, die That verhindert. Der Officier, ein Freund des Unglücklichen, errieth die gräßliche Begebenheit, und trieb den Grafen zur

eiligſten Flucht. Den General, ſo meinte er, könne man vielleicht noch in das Leben zurückrufen, nur dürfte er dann den Sohn nicht ſehn, den er ja ſelbſt der Strafe übergeben müßte, wollt' er auch alles Vergangene vergeſſen. Nur dieſe Vorſtellung konnte Graf Wernern zur Flucht bewegen. Er warf ſich ſcheidend neben Paulinen nieder, aber mit Abſcheu wies ihn dieſe von ſich. Flieh, Unglücklicher! — rief ſie ihm zu — flieh, und niemals, niemals, ſeh' ich Dich wieder. Der ſchnellſte Tod faſſe mich, eh' ich jemals Dir wieder nahe. Ein furchtbarer Donnerſchlag ſchien ihren Worten das Ja des Schickſals zuzurufen. Der Graf verhüllte ſein Geſicht, und in der furchtbaren Gewitternacht, die Stille gegen die Stürme in ſeinem Innern war, verließ er die Geliebte und das väterliche Schloß.

Er wählte nicht lange, wohin er ſeinen Weg richten ſollte. Der Krieg Preußens gegen Frankreich war eben ausgebrochen, und voll Begier nach Kampf und Sieg zogen die preußiſchen Krieger den franzöſiſchen Heeren entgegen. Graf Werner eilte dahin, wo er am erſten die Schlacht, und in ihr den willkommnen Tod zu finden hoffte. Er focht am zehnten Oktober jenes Jahres bei Saalfeld, ſeine Ungeduld ſtrebte ſelbſt dem zu raſchen Vordringen der tapfern Krieger zu-

vor, der heldenmüthige Prinz war das Opfer des muthigen Angriffes. Werner kämpfte mit Löwenkraft. Er focht an der Seite des Prinzen, und war schon nahe daran ihn aus der Mitte der Feinde glücklich zu befreien, als er und bald nach ihm der Prinz verwundet zu Boden sanken.

Doch sollte der unglückliche Werner den Tod nicht finden, den er so sehnsuchtvoll gesucht hatte. Er ward von den Siegern unter den Verwundeten aufgehoben, und da man ihn, als den schon früher Gefangenen erkannte, sorgfältig bewacht und nach Frankreich abgeführt. Hier heilte zwar die Kunst der Aerzte seine Wunden, aber sein krankes Gemüth vermochte keine Kunst zu heilen. Seine Schwermuth ging nach und nach in Melancholie, und endlich in stillen Wahnsinn über. Er lebt in Frankreich in einer anständigen Versorgung, und sein einziger Wunsch, dessen gewisse Erfüllung ihm zur festen Vorstellung in seinem Wahnsinn geworden ist, besteht in einem großen Sieg seines Vaterlandes, den er erfechten helfen werde. Man läßt ihm den unschädlichen Wahn, der allein sein freudenleeres Daseyn mit einem leichten Schimmer von Frohsinn überglänzt.

Armer Unglücklicher! — seufzten mehre Stimmen in der Gesellschaft. Ich seufzte leise mit

denn nun ward es mir klar, daß dieſer Graf Werner, und jener Graf O.., deſſen Bekanntſchaft ich in Frankreich gemacht hatte, dieſelbe Perſon war. So innig vertraut wir auch in kurzer Zeit zuſammen wurden, ſo hatte er mir doch niemals das Geheimniß ſeiner tiefen Schwermuth entdeckt, die ihn Allen ſo ungemein anziehend machte. Nur aus ſeinem Intereſſe für Paulinzell, aus dem Feuer, mit welchem er von der heiligen Pauline, als von ſeiner Schutzheiligen ſprach, und aus der Art, wie er die verſchiedenen Ueberlieferungen von ihr zu einem Ganzen verarbeitet hatte, konnte ich auf ähnliche Begebenheiten in der Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Liebe ſchließen. Ich verſchwieg indeſſen meine Vermuthung, und bereitete mich, die Blätter meines unglücklichen Freundes, die nun ſelbſt ein neues Intereſſe für mich erhalten hatten, vorzuleſen.

7.

Umfanget mich, einſame Kloſterhallen,
Ihr heil'gen Reſte altehrwürd'ger Pracht!
Euch baute Liebe, Haß ließ euch verfallen;
Stets unterliegt ja Schönes dunkler Macht!
Kein Glück erblüht; ſie fordert ſtreng von Allen
Ein blut'ges Thränenopfer ſich gebracht:
Verbundne Herzen müſſen qualvoll ſcheiden,
Grauſam getrennt, und nur vereint durch Leiden.

O ſteigt herauf, ihr mitternächt'gen Schatten,
Verlaßt der Grabeszellen finſtre Räume,
Erhebt von eurer Gruft die ſchweren Platten,
Umſchwebt mein Aug, gleich Bildern luft'ger Träume,
Jetzt, wo die dunklen Stunden es geſtatten,
Sprecht mit dem Nachtgeflüſter dieſer Bäume,
Die aus der Gräber heil'gem Boden ſproßen,
Sprecht mir vom Leid und Glück, das ihr genoſſen.

Sprecht: hat wol unter dieſen kalten Steinen
Die heiße Menſchenbruſt einſt ausgeglüht?
Vergißt das müde Auge dort zu weinen?
Keimt unten Troſt verzweifelndem Gemüth?
Saht ihr das Land, wo modernden Gebeinen
Der ſchöne Lenz des Glaubens jung entblüht?
Wo nichts der Liebe ſel'gen Frieden ſtöret,
Und ſich verbindet, was ſich angehöret?

Was deutet mir das düſtere Geklimmer,
Das fern im Chor dem Grabesſtein entſtralt?
Es naht ſich durch des Doms bemooſte Trümmer,
Vom Grab her ſchwebt die blaſſe Nachtgeſtalt,
Gleich Mondesſtralen, wenn der matte Schimmer
In Säulenreih'n bewegte Bilder malt:
Du biſt's! am wehmuthvollen Ernſt der Miene,
Erkennt mein Aug' dich, heilige Pauline!

Du kommſt mit Troſt aus lichterfüllten Fernen,
Des Himmels Frieden ſtralt dein Angeſicht:
Nicht wie bei Menſchen, — ſoll ich von dir lernen,
Hält dort Gewalt und irrer Wahn Gericht;
Ein heil'ger Recht gilt droben über Sternen:

Gut iſt, was reines Herzens Stimme ſpricht!
Und Roſen blühn aus rauher Dornenkrone
Dort in des Himmels ew'ger Frühlingszone.

Während dem Leſen des letzten Verſes bemerkte ich eine faſt ſtörende Unruhe unter meinen Zuhörern. Was iſt das? — ſchrie jetzt Mathilde laut auf, und ein heftiger Schauder zitterte durch ihre Glieder.

Sehen Sie es auch? — fragte Theodor — ich glaubte, ich täuſchte mich.

Was denn? Was? — fragten Mehre — und blickten ſtarr nach dem Orte, dem Theodor die Augen zuwendete.

Ein blaſſer Schein bewegte ſich in der Ferne am Schluß der Ausſicht durch die verſchiedenen Säulenbogen.

Es iſt dort — ſagte Amalie mit etwas erzwungener Faſſung — dicht vor der Niſche im Chor.

Die Frauen ſchauderten zuſammen. Dort ſahen ſie Paulina's Grab.

Es iſt nichts — ſagte Theodor verweiſend — gar nichts. Wer wird ſich denn vor Schatten fürchten! Sie ſehen doch, daß, ſeit wir hier geſeſſen haben, der Mond höher geſtiegen iſt. Er beleuchtet jetzt die Stelle, die vorhin — —

an das noch ſtillere der Pflanzenwelt übergegangen war, und die Wipfel der Bäume liſpelten mit ihren Nadeln und Blättern den leiſen Nachhall ehemaliger Horen und Vigilien.

Man mahnte mich von allen Seiten an die verſprochene Mittheilung von Paulina's Geſchichte. Ich zog die Blätter hervor, erinnerte aber, während ein Windlicht zu dem Leſen beſorgt wurde, Julius an die Fortſetzung ſeiner vorhin unterbrochenen Erzählung.

6.

Julius begann:

Als Paulina von ihrer Ohnmacht erwachte, fand ſie ſich allein mit Natalien, der ehemaligen Vertrauten ihrer Liebe. So ſchwach ſie noch ſich fühlte, ſo war es dennoch nothwendig, ihr die erforderlichen Aufſchlüſſe über den Vorfall und ſeine Folgen zu geben. Der General, ganz überwältigt von der Freude, den todtgeglaubten Sohn wieder zu ſehen, hatte nur die ſchnelle Ohnmacht ſeiner Gemahlin bemerkt, nicht aber die Veranlaſſung dazu. Er ſchrieb den Zufall auf Rechnung der heftigen Ueberraſchung, deren Wirkung er an ſich ſelbſt fühlte, und das Erſchrecken ſeines Sohnes ſchien bei dem Anblick eines ſo unerwarteten Zufalls ebenfalls auf nichts Verborgenes zu deuten. Der junge Officier aber war in der That kein anderer, als jener Ver-

ner, der in ſeiner Gefangenſchaft, um unerkannt zu bleiben, ſeinen Vornamen ſtatt des Familiennamens geführt hatte. Jetzt war die Bedeckung einer Anzahl Gefangenen angegriffen worden, und Werner, der mit ſeinen Kameraden den günſtigen Zeitpunkt zu benutzen wußte, hatte ſich nebſt den Andern befreit, und nach ehrenvoller Theilnahme an einem glänzenden Siege, war er zu ſeinem Vater geeilt, um von neuem unter ſeinem Oberbefehl zu fechten, und ſeine Zuſtimmung zu der Verbindung mit der Geliebten zu erhalten. Unbenachrichtiget von den Veränderungen in dem väterlichen Hauſe fand er nun die Geliebte als ſeine Mutter, unwiederbringlich und hoffnungslos für ihn verloren, wieder.

Natalie führte ſogleich den jungen Grafen Werner zu Paulinen, um die erſte, doch einmal unvermeidliche Zuſammenkunft, nur den vertrauten Augen der Freundin auszuſtellen. Sie gönnte ihnen ungeſtört die erſte, thränenvolle Umarmung des ſchmerzlichen Wiederſehns, um die Augen ausweinen und die Herzen ihren Schmerz ergießen zu laſſen. In der erſten Erhebung des Geiſtes beſchloſſen beide ewige Trennung; wie es liebenden Herzen und edlen Gemüthern eigen iſt. Aber das Geſchick, als wär' es dem Guten ſelbſt feindlich, ſcheint oft den Entſchluß des reinſten Willens nicht zu begünſtigen. Der Vater wollte

der Geiſterfurcht der Geſellſchaft, und dieſe mit der, durch Geſpräch, Lektüre und das Ungewohnte von Zeit und Ort erhöhten Stimmung. Man kam ſich gegenſeitig zu Hülfe, und die beiden Fremden miſchten ſich bald geſellſchaftlich in unſer Geſpräch.

Ich erkannte an den melodiſch ſanften Tönen ſogleich meine ſchöne Unbekannte von dieſem Mittag. Ihr Schleier hatte im Mondlichte die Täuſchung mit einer Geiſtererſcheinung erhöht. Sie war geſprächiger und überhaupt lebhafter, als bei unſerm frühern Zuſammentreffen. Es ſchien, als wär' ein großer Schmerz von ihr genommen, und ihr Geiſt bewege ſich nun freier in der Ausſicht auf eine neue, ungetrübte Zukunft. Dagegen ſchien ihre Begleiterin ernſter geworden, und wegen der frohen, beinah exaltirten Stimmung ihrer Freundin etwas beſorgt.

Nach einigen Geſprächen bat Pauline, die Erzählungen von dem Leben ihrer heiligen Namensſchweſter, die ſie unterbrochen hatte, fortzuſetzen. Ich ergriff die Blätter, ſie ſetzte ſich in meine Nähe, ſo, daß der Mond ihr ſchönes, blaſſes Geſicht wie das einer wiedergekehrten Heiligen verklärte. Mir war es ſchauerlich zu Muth bei ihrem Anblick, und eine ähnliche Stimmung ſchien ſich über die ganze Geſellſchaft zu verbreiten. Man ſehnte ſich ihr näher zu ſeyn, und doch

war es als lagere ſich etwas Fremdartiges um ſie her, was Jeder zu berühren ſcheute. Oft während dem Leſen von Paulinens Geſchichte bemerkte ich Thränen in ihren Augen und faſt immer glänzte ihr tiefblaues Auge von einem ſchwärmeriſchen Lächeln durch feuchte Wolken.

9.

Ich fuhr fort zu leſen:

Vor dem Altare des heiligen Kreuzes ſtand die Priorin Klara mit dem jungen Ritter Werner, deſſen Blicke wohlgefällig an den Säulenreihen der Kirche hinglitten, und hier und da an Bildern oder Verzierungen bald lächelnd, bald ernſt hafteten. Zuweilen blitzte ſein Auge von hellerem Feuer, ein flüchtiges Roth überflog ſeine Wange, als gehe das Licht eines großen Gedankens in ihm auf, und verklärte noch mehr ſeine jugendliche Schönheit.

Ihr ſeid ſo jung noch, Herr Ritter — ſagte die Priorin, als ſie einige Zeit ihn verwundert und mit Beifall betrachtet hatte — und dennoch ſpricht aus Euren Worten, und noch mehr faſt aus Euren Blicken der Ernſt und die Erfahrenheit eines geübten Meiſters. Ihr habt auf Euren Reiſen durch Italien und im heiligen Lande ſicherlich viel ſchöne Kirchen und Münſter geſehen. Unſer armes Kirchlein kann ſich freilich mit jenen Prachtgebäuden nicht meſſen, aber doch

säh' ich es gern, wenn Ihr unverholen sagtet, was Euch hier *mißfällig*, und guten Rath gäbet, wie es zu *bessern*.

Ihr irret, fromme Frau Priorin — entgegnete der Ritter — wenn Ihr meint, ich werfe hier meine Augen umher, um an dem Bau und Bildwerk Eurer Kirche zu mäkeln und zu meistern. Ich mag solches Kritteln bei Niemand wol leiden, denn es nutzt selten, und verdirbt dem Menschen nur sein Wohlgefallen und seine Freude an dem, was ihm lieb ist, wie sollt' ich also selbst solch thörichtes Ding beginnen. Vielmehr lob' ich den Meister, der Eure Kirche gebaut hat. Er hat Alles verständig überlegt, und recht nach der Kunst ausgeführt, daß es vor italischen und griechischen Meistern bestehen kann. Ueberdies hat er in diesen Bau noch einen verborgenen Funken gelegt, der herausspringt und zündet, wenn ihn das rechte Auge trifft.

Wie meint Ihr das? — frägte die Priorin.

Ich meine — fuhr der Ritter fort — sein Werk ist gleichsam wie ein Samenkorn, dergleichen manches wol auch äußerlich von anmuthiger Gestalt ist, aber neben der Gestalt hat es innres Leben, das sich regt, und, wenn es den rechten Grund findet, sich ausdehnt zu noch viel herrlichern Gestaltungen. Was Ihr mir vorhin ansehet, als ich das Gebäude Eurer Kirche betrach-

tete, war vielleicht ſo ein Keimen jenes Samen-Kornes. Das iſt denn wol auch ein Zeichen eines recht trefflichen Geiſtes, wenn ſein Werk in einem andern Geiſte zündet, und Keime neuer Werke weckt. Der Meiſter hat, was ich ſchon vorhin ſagte, alles verſtändig geordnet und gemeſſen, aber denkt Euch nun das kleine Kirchlein auf einen größern Raum, Säulen und Pfeiler ſtreben, gleich wachſenden Cedern, zu größerer Höhe, ſie vermehren ſich in Schiff und Halle, und mit ihnen ſteigen dieſe ſchön gewölbten Portale hoch und immer höher hinauf, daß der Glanz der Lichter am Hochaltar kaum ihre Wölbung erreicht — wie würdet Ihr dann dieſe großen edlen Maſſen anſtaunen! Solch ein Werk dämmerte vor meinem Geiſt vorhin, aber — —

Ich verſteh' Euch — ſagte die Priorin — das wär' kein Werk für dieſen Platz, und noch weniger für unſer Kloſter.

Allerdings — erwiderte der Ritter — eine ſolche Kirche würde Euer Kloſtergut erſchöpfen, und überdies zu Eurem Münſter paſſen, wie eine Rieſenſäule in dieſe Kirchenhallen. Ueberall iſt nichts nachtheiliger, als nach Dingen ſtreben, oder gar ſie ergreifen, die zu groß und zu hoch ſind für den Menſchen und ſeinen Kreis.

Ihr ſprecht ein wahres Wort — ſagte die

Priorin ſeufzend — Möchten doch manche Große es beherzigen! Doch, vergebt mir . . .

Sprecht ohne Scheu — fuhr der Ritter fort — wer hat es nicht geſehen, daß die herrliche deutſche Kaiſerkrone, dieſe glänze Sonne von Europa, nicht in der Grafenburg Raum fand? Welch ein Mann war Rudolph, eh' er nach der Krone die Hand ſtreckte! Welch ein edler, trefflicher Held der Baierherzog Otto! Er nahm die Krone und ihre Laſt zerbrach ihm Herzogthum und Leben. Der rechtlich häusliche Hermann ließ ſich vom Glanz verlocken und zerriſſen war das ſchöne Gewebe ſeines Lebens, verſtört jede Freude aus ſeiner Burg, bis er ſelbſt das gefährliche Herrſcherkleinod in die Hände des Mächtigen zurückgab, dem es gebührt, Und wie mancher . . .

Ihr brecht ab — ſprach die Priorin — ſo iſt es denn gegründet, daß auch der Markgraf von Thüringen . . .

Deſſen verläumden ihn, ich hoff' es, nur ſeine Feinde oder Neider — erwiderte der Ritter etwas heftig.

Gewiß nur dieſe — tönte eine ſanfte Stimme in der Nähe — und eine junge Nonne trat aus einer Seitenhalle — Sollten denn dieſe unſeligen Unruhen, die Deutſchland verwüſten, ewig dauern?

Der Ritter vergaß über der ſchönen Erſcheinung ſeine zürnende Rede fortzuſetzen.

Eine meiner Koſtgängerinnen — ſagte die Priorin, auf die Herzugekommene deutend — Wie kommſt Du hieher, Pauline?

Vergebt, ehrwürdige Frau — antwortete dieſe — Ich betete hier in der Halle vor dem Muttergottesbilde, aber Euer Geſpräch, dem ich zuhörte, zog mir die Gedanken vom Gebet ab. Als Ihr von dem Bau der Kirche redetet, war es mir, als ſprächt Ihr ein heimliches Wort aus meiner Seele. So erhöht und erweitert, ganz anders und doch ganz dieſelbe, ſah' ich dieſe Kirche im Traum, als ich zum erſtenmal hier gebetet hatte, ich ſtand am Altare des heiligen Kreuzes, als Braut herrlich geſchmückt, und freute mich des ſchönen Kirchenbaues. Den Traum hatte ich längſt vergeſſen, aber Eure Rede rief ihn wieder vor mein Gedächtniß.

Iſt es nicht ſeltſam — ſprach die Priorin — einen jungen Ritter, gleich einem baukundigen Meiſter ſprechen zu hören?

Ei — entgegnete dieſer — meinet Ihr denn, ein Ritter ſolle bloß mit dem Schwerte drein ſchlagen? Iſt es doch nicht weniger zur Ehre Gottes, die dem Ritter das Höchſte iſt, wenn er die Steine und Balken ordnet, daß ſie, zum ſchönen Dom zuſammengefügt, die Gemüther zur An-

dacht wecken, und das Kyrie und Gloria freudig wiederhallen, gleichwie die Steine um jenen frommen Heiligen das Amen. Mein Schwert ist darum nicht müßig gewesen, aber, wie ich den Rittern die Streiche abzulernen suchte, so hatte ich auch Acht, was meine Andacht erweckte und lernte gern von den Meistern in der Kunst, und von ihren wundervollen Werken.

Während des Gespräches führte die Priorin den Ritter weiter durch die Kirche und Hallen, und fragte ihn manches über Malerei und Bildwerke. Auch Pauline fragte ihn viel und hörte mit Wohlgefallen seine Antworten. Als sie nun in eine Halle traten, blieb der Ritter mit sehr ernsten Mienen vor einem Muttergottesbilde stehen, und seine Blicke ruhten darauf wie angeheftet.

Mit diesem Bilde müßt Ihr Nachsicht haben, Herr Ritter, sagte die Priorin lächelnd — Es ist bloß ein Werk andächtiger Liebe zur heiligen Mutter.

Ich sag' Euch — erwiderte Werner — daß dieses Bild eine der ersten Zierden Eures Klosters ist. Ihr habt keines, das ihm gleiche. Es ist noch neu, und ich bitt' Euch, nennt mir den Meister, der dieses Wunderbild malte, daß ich zu ihm eile . . .

Ihr spottet wol — unterbrach die Priorin

— dieſes Bild hat meine liebe Tochter Pauline gemalt. Du brauchſt Dich Deiner Andacht nicht zu ſchämen, mein Kind. Es war ein wälſcher Meiſter hier, der ein Bild unſrer Heiligen malen ſollte, und weil Pauline zugegen war, als er mir Proben ſeiner Kunſt zeigte, ſo beſtand er darauf, ihr Angeſicht für das Muttergottesbild abzumalen, aber meine fromme Tochter verweigerte ihm ihr Antlitz ſtandhaft, weil ſie es für Frevel hielt, ihr Bild im Kloſter zur Anbetung aufſtellen zu laſſen, und weil der Maler nicht anders malen wollte, als nach ihrem Angeſicht, ſo malte ſie ſelbſt unter heißen brünſtigen Gebeten das Bild, welches Ihr ſeht. Wenn Ihr nun meinet, es ſey gelungen, ſo müſſen wir die Heilige preiſen, welche das Flehen ihrer Magd erhöret hat.

Der Ritter konnte nicht aufhören, das Bild zu betrachten und zu preiſen; als ihn aber Pauline noch manches fragte, worüber ſie ſeinen Rath begehrte, und deswegen ihren Schleier zurückwarf, da konnte er die Augen nicht von dem himmliſchen Angeſicht wenden, das ihn aus dem Schleier, wie ein Engelskopf aus einer lichten Wolke entgegenblickte. Pauline bemerkte, in Fragen vertieft, ſein Erſtaunen nicht; aber zu der Priorin ſprach der Ritter heimlich: der wälſche Maler hatte Recht: das heiligſte Muttergottes-

entzündet, die er gleichwol tief in seinem Innern verbergen zu müssen glaubte, nicht allein, weil der Unterschied der Jahre ihn mehr die Gesinnung einer Tochter, als einer Braut bei Pauline erwarten ließ, sondern vorzüglich, weil er eine Entdeckung fürchtete, die seine Leidenschaft aus verzeihlicher Thorheit in ein furchtbar entsetzliches Verbrechen umwandelte.

Markgraf Egbert hatte in frühern Zeiten diesem Kloster ein theures Pfand anvertraut, die Frucht einer Liebe, die, so mächtig die Liebenden auch waren, doch vor der noch mächtigeren Kirche ewig verborgen bleiben mußte. Vater und Mutter durften weder dem Kinde noch seinen Pflegern bekannt werden, und nur selten wagte selbst der Markgraf auf seinen Zügen wie von ungefähr bei dem Kloster zu verweilen, und unter dessen Zöglingen sich das schönste Kind zum Liebling auszuwählen. Dann schmeichelte er sich gern mit der Möglichkeit, daß die Vorgezogene ihm vielleicht näher, als durch bloßes Wohlgefallen angehöre. Seit dem letzten Besuch aber fürchtete er das, was er sonst so gern zu hören wünschte, und er bestritt mit Heftigkeit die Behauptung seines alten Dieners, des einzigen Mitwissers um jene Liebe, daß Pauline das Kind dieses Geheimnisses sey. Die Frage nach dem Namen, unter welchem das Kind aufgenommen ward,

Ihr, an wen Ihr mit Eurer Liebeswerbung Euch zu wenden habt. Indeſſen will ich Euch nicht verbergen, daß der Markgraf, Euer Vater, vor nicht langer Zeit unſer Kloſter beſucht, und reichlich beſchenkt hat. Damals hat er beſonderes Wohlgefallen an Paulinen gefunden, und ihr faſt väterlich zugeſprochen, ſie auch gegen jedermann ſehr gelobt, ſo daß von ihm wol kein Hinderniß zu fürchten ſeyn möchte.

Dem Ritter war der Name Moricho ſo unbekannt, als der Priorin. Er beſchloß, am Hofe des Kaiſers nach ihm zu fragen, und die Priorin, welcher der Sohn des mächtigen thüringiſchen Markgrafen ein willkommener Bewerber um ihren Liebling war, geſtattete ihm gern noch einige Zuſammenkünfte unter ihren Augen mit Paulinen, und ſegnete ihre junge, ſchönaufblühende Liebe beim Abſchiede des Ritters mit den beſten Segenswünſchen und Gebeten.

Während Ritter Werner am Hofe Kaiſer Heinrichs Nachfrage nach dem Ritter Moricho hielt, fand ſich Markgraf Egbert wieder in der Nähe des Kloſters ein. Das Wohlgefallen an der jungen faſt noch kindlichen Paulina, das die Priorin für väterliche Zuneigung des bejahrten Mannes hielt, war von ganz anderer Art. Paulina's ſeltne Schönheit hatte das Herz des Markgrafen zu der heißeſten Liebe

entzündet, die er gleichwol tief in ſeinem Innern verbergen zu müſſen glaubte, nicht allein, weil der Unterſchied der Jahre ihn mehr die Geſinnung einer Tochter, als einer Braut bei Pauline erwarten ließ, ſondern vorzüglich, weil er eine Entdeckung fürchtete, die ſeine Leidenſchaft aus verzeihlicher Thorheit in ein furchtbar entſetzliches Verbrechen umwandelte.

Markgraf Egbert hatte in frühern Zeiten dieſem Kloſter ein theures Pfand anvertraut, die Frucht einer Liebe, die, ſo mächtig die Liebenden auch waren, doch vor der noch mächtigeren Kirche ewig verborgen bleiben mußte. Vater und Mutter durften weder dem Kinde noch ſeinen Pflegern bekannt werden, und nur ſelten wagte ſelbſt der Markgraf auf ſeinen Zügen wie von ungefähr bei dem Kloſter zu verweilen, und unter deſſen Zöglingen ſich das ſchönſte Kind zum Liebling auszuwählen. Dann ſchmeichelte er ſich gern mit der Möglichkeit, daß die Vorgezogene ihm vielleicht näher, als durch bloßes Wohlgefallen angehöre. Seit dem letzten Beſuch aber fürchtete er das, was er ſonſt ſo gern zu hören wünſchte, und er beſtritt mit Heftigkeit die Behauptung ſeines alten Dieners, des einzigen Mitwiſſers um jene Liebe, daß Pauline das Kind dieſes Geheimniſſes ſey. Die Frage nach dem Namen, unter welchem das Kind aufgenommen ward,

konnte freilich den Schleier heben; allein eben weil der Markgraf ein Bild des Entsetzens unter diesem Schleier zu erblicken fürchtete, scheute er die Berührung. Ungewißheit, Täuschung über das Mögliche, war sein einziger Trost, denn Paulina's Bild war nun einmal so tief in sein ganzes Leben verwebt, daß er es nicht ertragen konnte, sie anders, denn als seine Geliebte zu denken.

Lange sucht' er vergebens diese Neigung zu verbergen, die ihm oft als eine Rächerin der frühern verbotenen Liebe erschien. Zuweilen aber gab eben diese Vorstellung seiner Leidenschaft neue Nahrung. Er glaubte dem Geschick nicht entgehen zu können, und so wie er auf einer andern Seite von einem angefangenen Werke gewaltsam fortgerissen wurde, so schien auch hier eine höhere Macht ihn ergriffen zu haben, und ihn gegen sein Widerstreben zu ihrem eigenen Ziele zu leiten.

Was dreimal, durch Rudolph, Otto und Hermann, den sächsischen und thüringischen Fürsten mißglückte, sollte Markgraf Egbert ihnen erringen: Freiheit von der verhaßten Regierung Kaiser Heinrichs. Die größre Zahl der Fürsten und Bischöfe hatten dem Markgrafen die deutsche Königskrone bestimmt, von Rom aus brachten Kardinäle und Legaten dem begünstigten künftigen Reichsoberhaupt, mit dem apos

ſtoliſchen Segen, Verſicherungen des Gelingens zu dem kühnen Unternehmen, und Ablaß für jede vergangene oder zukünftige That, welche das Gelingen fördern, oder um es zu fördern unternommen werde. Jedes Kleinod der kirchlichen Löſe- und Bindegewalt ward vom apoſtoliſchen Stuhl aufgeboten, um dem zögernden Egbert zur raſchen That anzufeuern, denn, daß eine verzehrende Leidenſchaft, ſein eignes Sehnen und Entſetzen, ihn unthätig um das Kloſter treibe, muthmaßte Niemand. Sein Zögern galt für Unentſchloſſenheit, gegen die man gern alle Verheißungen aufbot.

Was treibt Ihr Euch in der finſtern Sturmnacht an dieſen Mauern umher — redete ihn einmal ſein alter Diener an — Ich kenne wohl Euer Herzleid, wenn Ihr es auch noch ſo tief zu verbergen meint. Ihr liebt die ſchöne Pauline im Kloſter. Nehmt ſie zu Eurer Hausfrau, forſchet nimmer nach dem Geheimniß ihrer Geburt, ſo bleibt Euer Gewiſſen ruhig. Wer weiß denn, ob gerade dieſe Eure Tochter iſt!

Beſtandeſt Du nicht ehedem ſelbſt darauf? fragte der Markgraf.

Das wol — entgegnete Benno — bin ich aber doch kein Papſt, der nicht irren kann! Was man wünſcht, ſieht man leicht, und damals wünſchte ich Euch das ſchöne Fräulein zur Tochter.

Egbert ließ sich gern überreden. Er begab sich des folgenden Tages zur Priorin, und erklärte ihr seine Absicht mit Paulinen.

Die Priorin, die ein näheres Verhältniß des Markgrafen zu Paulinen nicht ahndete, entsetzte sich bloß vor dem Gedanken, Vater und Sohn als Nebenbuhler zu sehn, doch hielt sie es für rathsam, dem Markgrafen die frühere Liebe seines Sohnes zu verbergen. Sie glaubte ihre geliebte Pflegetochter wenigstens bis zu Werners Rückkehr gesichert, wenn sie sich auf die Entscheidung des Ritters Moricho, als Paulina's Vater berief, ohne dessen Vorwissen sie über Paulina nichts verfügen dürfe. Egbert hörte mit Entsetzen den Namen Moricho. Unter diesem Namen, den er seit seiner Liebe zu hören und zu nennen scheute, hatte er vormals Paulinen dem Kloster anvertraut. Die langgefürchtete Gewißheit stand nun auf einmal mit allen Schrecken vor ihm. Kaum vermocht' er so viel Besonnenheit zu sammeln, daß er gegen die Priorin seine heftige Bewegung nicht verrieth. Ich kenne den Ritter Moricho — erwiderte er mit erzwungenem Stolz — und werde sehn, ob er dem Markgrafen seine Tochter versagt.

Werner hatte indessen vergebens am Hofe des Kaisers nach dem Ritter Moricho ge-

Priorin seufzend — Möchten doch manche Große es beherzigen! Doch, vergebt mir . . .

Sprecht ohne Scheu — fuhr der Ritter fort — wer hat es nicht gesehen, daß die herrliche deutsche Kaiserkrone, diese glänze Sonne von Europa, nicht in der Grafenburg Raum fand? Welch ein Mann war Rudolph, eh' er nach der Krone die Hand streckte! Welch ein edler, trefflicher Held der Baierherzog Otto! Er nahm die Krone und ihre Last zerbrach ihm Herzogthum und Leben. Der rechtlich häusliche Hermann ließ sich vom Glanz verlocken und zerrissen war das schöne Gewebe seines Lebens, verstört jede Freude aus seiner Burg, bis er selbst das gefährliche Herrscherkleinod in die Hände des Mächtigen zurückgab, dem es gebührt. Und wie mancher . . .

Ihr brecht ab — sprach die Priorin — so ist es denn gegründet, daß auch der Markgraf von Thüringen . . .

Dessen verläumden ihn, ich hoff' es, nur seine Feinde oder Neider — erwiderte der Ritter etwas heftig.

Gewiß nur diese — tönte eine sanfte Stimme in der Nähe — und eine junge Nonne trat aus einer Seitenhalle — Sollten denn diese unseligen Unruhen, die Deutschland verwüsten, ewig dauern?

Der Ritter vergaß über der ſchönen Erſcheinung ſeine zürnende Rede fortzuſetzen.

Eine meiner Koſtgängerinnen — ſagte die Priorin, auf die Herzugekommene deutend — Wie kommſt Du hieher, Pauline?

Vergebt, ehrwürdige Frau — antwortete dieſe — Ich betete hier in der Halle vor dem Muttergottesbilde, aber Euer Geſpräch, dem ich zuhörte, zog mir die Gedanken vom Gebet ab. Als Ihr von dem Bau der Kirche redetet, war es mir, als ſprächt Ihr ein heimliches Wort aus meiner Seele. So erhöht und erweitert, ganz anders und doch ganz dieſelbe, ſah' ich dieſe Kirche im Traum, als ich zum erſtenmal hier gebetet hatte, ich ſtand am Altare des heiligen Kreuzes, als Braut herrlich geſchmückt, und freute mich des ſchönen Kirchenbaues. Den Traum hatte ich längſt vergeſſen, aber Eure Rede rief ihn wieder vor mein Gedächtniß.

Iſt es nicht ſeltſam — ſprach die Priorin — einen jungen Ritter, gleich einem baukundigen Meiſter ſprechen zu hören?

Ei — entgegnete dieſer — meinet Ihr denn, ein Ritter ſolle bloß mit dem Schwerte drein ſchlagen? Iſt es doch nicht weniger zur Ehre Gottes, die dem Ritter das Höchſte iſt, wenn er die Steine und Balken ordnet, daß ſie, zum ſchönen Dom zuſammengefügt, die Gemüther zur An-

dacht wecken, und das Kyrie und Gloria freudig wiederhallen, gleichwie die Steine um jenen frommen Heiligen das Amen. Mein Schwert iſt darum nicht müßig geweſen, aber, wie ich den Rittern die Streiche abzulernen ſuchte, ſo hatte ich auch Acht, was meine Andacht erweckte und lernte gern von den Meiſtern in der Kunſt, und von ihren wundervollen Werken.

Während des Geſpräches führte die Priorin den Ritter weiter durch die Kirche und Hallen, und fragte ihn manches über Malerei und Bildwerke. Auch Pauline fragte ihn viel und hörte mit Wohlgefallen ſeine Antworten. Als ſie nun in eine Halle traten, blieb der Ritter mit ſehr ernſten Mienen vor einem Muttergottesbilde ſtehen, und ſeine Blicke ruhten darauf wie angeheftet.

Mit dieſem Bilde müßt Ihr Nachſicht haben, Herr Ritter, ſagte die Priorin lächelnd — Es iſt bloß ein Werk andächtiger Liebe zur heiligen Mutter.

Ich ſag' Euch — erwiderte Werner — daß dieſes Bild eine der erſten Zierden Eures Kloſters iſt. Ihr habt keines, das ihm gleiche. Es iſt noch neu, und ich bitt' Euch, nennt mir den Meiſter, der dieſes Wunderbild malte, daß ich zu ihm eile . . .

Ihr ſpottet wol — unterbrach die Priorin

— dieſes Bild hat meine liebe Tochter Pauline gemalt. Du brauchſt Dich Deiner Andacht nicht zu ſchämen, mein Kind. Es war ein wälſcher Meiſter hier, der ein Bild unſrer Heiligen malen ſollte, und weil Pauline zugegen war, als er mir Proben ſeiner Kunſt zeigte, ſo beſtand er darauf, ihr Angeſicht für das Muttergottesbild abzumalen, aber meine fromme Tochter verweigerte ihm ihr Antlitz ſtandhaft, weil ſie es für Frevel hielt, ihr Bild im Kloſter zur Anbetung aufſtellen zu laſſen, und weil der Maler nicht anders malen wollte, als nach ihrem Angeſicht, ſo malte ſie ſelbſt unter heißen brünſtigen Gebeten das Bild, welches Ihr ſeht. Wenn Ihr nun meinet, es ſey gelungen, ſo müſſen wir die Heilige preiſen, welche das Flehen ihrer Magd erhöret hat.

Der Ritter konnte nicht aufhören, das Bild zu betrachten und zu preiſen; als ihn aber Pauline noch manches fragte, worüber ſie ſeinen Rath begehrte, und deswegen ihren Schleier zurückwarf, da konnte er die Augen nicht von dem himmliſchen Angeſicht wenden, das ihn aus dem Schleier, wie ein Engelskopf aus einer lichten Wolke entgegenblickte. Pauline bemerkte, in Fragen vertieft, ſein Erſtaunen nicht; aber zu der Priorin ſprach der Ritter heimlich: der wälſche Maler hatte Recht: das heiligſte Muttergottes-

bild hat Pauline gebildet, aber als schönste bildete die Natur in Paulinen.

Nach wenig Tagen sprach der Ritter in dem Kloster wieder zu. Er entdeckte der Priorin bald, daß seit Paulinens Anblick eine unbezwingliche Sehnsucht sein Herz erfülle; er sey der Sohn des thüringischen Markgrafen Egbert, und wenn Pauline sich nicht unwiderruflich dem Kloster verlobt habe, so sey er Willens, sie zu seiner Hausfrau zu erwählen.

Für mich selbst, Herr Ritter — erwiderte die Priorin — würde ich Euch jede Hoffnung gern zusagen, denn Pauline, wie Ihr schon vernommen habt, ist weder Nonne, noch Novize, sondern meinem Kloster nur zur Pflege und Erziehung anvertraut. Wer aber ihre Aeltern seyen, und ob sie von ihnen dem geistlichen Stande bestimmt sey, das ist mir selbst ein Geheimniß. Der Mann, von dem ich sie erhielt, sagte mir bloß, sie sey die Tochter eines sehr vornehmen und reichen Ritters, mit Namen Moricho. Die Summen, welche mir jährlich für dieses Kind ausgezahlt werden, bezeigen allerdings den Reichthum des Vaters. Wer aber dieser Moricho sey, und warum er sein Kind, das ihm so lieb scheint, so fern von sich erziehn läßt, das hat mir noch Niemand kund gemacht. Kennt Ihr nun vielleicht unter den Rittern einen dieses Namens, so wißt

Ihr, an wen Ihr mit Eurer Liebeswerbung Euch zu wenden habt. Indeſſen will ich Euch nicht verbergen, daß der Markgraf, Euer Vater, vor nicht langer Zeit unſer Kloſter beſucht, und reichlich beſchenkt hat. Damals hat er beſonderes Wohlgefallen an Paulinen gefunden, und ihr faſt väterlich zugeſprochen, ſie auch gegen jedermann ſehr gelobt, ſo daß von ihm wol kein Hinderniß zu fürchten ſeyn möchte.

Dem Ritter war der Name Moricho ſo unbekannt, als der Priorin. Er beſchloß, am Hofe des Kaiſers nach ihm zu fragen, und die Priorin, welcher der Sohn des mächtigen thüringiſchen Markgrafen ein willkommener Bewerber um ihren Liebling war, geſtattete ihm gern noch einige Zuſammenkünfte unter ihren Augen mit Paulinen, und ſegnete ihre junge, ſchönaufblühende Liebe beim Abſchiede des Ritters mit den beſten Segenswünſchen und Gebeten.

Während Ritter Werner am Hofe Kaiſer Heinrichs Nachfrage nach dem Ritter Moricho hielt, fand ſich Markgraf Egbert wieder in der Nähe des Kloſters ein. Das Wohlgefallen an der jungen faſt noch kindlichen Paulina, das die Priorin für väterliche Zuneigung des bejahrten Mannes hielt, war von ganz anderer Art. Paulina's ſeltne Schönheit hatte das Herz des Markgrafen zu der heißeſten Liebe

entzündet, die er gleichwol tief in seinem Innern verbergen zu müssen glaubte, nicht allein, weil der Unterschied der Jahre ihn mehr die Gesinnung einer Tochter, als einer Braut bei Pauline erwarten ließ, sondern vorzüglich, weil er eine Entdeckung fürchtete, die seine Leidenschaft aus verzeihlicher Thorheit in ein furchtbar entsetzliches Verbrechen umwandelte.

Markgraf Egbert hatte in frühern Zeiten diesem Kloster ein theures Pfand anvertraut, die Frucht einer Liebe, die, so mächtig die Liebenden auch waren, doch vor der noch mächtigeren Kirche ewig verborgen bleiben mußte. Vater und Mutter durften weder dem Kinde noch seinen Pflegern bekannt werden, und nur selten wagte selbst der Markgraf auf seinen Zügen wie von ungefähr bei dem Kloster zu verweilen, und unter dessen Zöglingen sich das schönste Kind zum Liebling auszuwählen. Dann schmeichelte er sich gern mit der Möglichkeit, daß die Vorgezogene ihm vielleicht näher, als durch bloßes Wohlgefallen angehöre. Seit dem letzten Besuch aber fürchtete er das, was er sonst so gern zu hören wünschte, und er bestritt mit Heftigkeit die Behauptung seines alten Dieners, des einzigen Mitwissers um jene Liebe, daß Pauline das Kind dieses Geheimnisses sey. Die Frage nach dem Namen, unter welchem das Kind aufgenommen ward,

konnte freilich den Schleier heben; allein eben weil der Markgraf ein Bild des Entsetzens unter diesem Schleier zu erblicken fürchtete, scheute er die Berührung. Ungewißheit, Täuschung über das Mögliche, war sein einziger Trost, denn Paulina's Bild war nun einmal so tief in sein ganzes Leben verwebt, daß er es nicht ertragen konnte, sie anders, denn als seine Geliebte zu denken.

Lange sucht' er vergebens diese Neigung zu verbergen, die ihm oft als eine Rächerin der frühern verbotenen Liebe erschien. Zuweilen aber gab eben diese Vorstellung seiner Leidenschaft neue Nahrung. Er glaubte dem Geschick nicht entgehen zu können, und so wie er auf einer andern Seite von einem angefangenen Werke gewaltsam fortgerissen wurde, so schien auch hier eine höhere Macht ihn ergriffen zu haben, und ihn gegen sein Widerstreben zu ihrem eigenen Ziele zu leiten.

Was dreimal, durch Rudolph, Otto und Hermann, den sächsischen und thüringischen Fürsten mißglückte, sollte Markgraf Egbert ihnen erringen: Freiheit von der verhaßten Regierung Kaiser Heinrichs. Die größre Zahl der Fürsten und Bischöfe hatten dem Markgrafen die deutsche Königskrone bestimmt, von Rom aus brachten Kardinäle und Legaten dem begünstigten künftigen Reichsoberhaupt, mit dem apos

ſtoliſchen Segen, Verſicherungen des Gelingens zu dem kühnen Unternehmen, und Ablaß für jede vergangene oder zukünftige That, welche das Gelingen fördern, oder um es zu fördern unternommen werde. Jedes Kleinod der kirchlichen Löſe- und Bindegewalt ward vom apoſtoliſchen Stuhl aufgeboten, um dem zögernden Egbert zur raſchen That anzufeuern, denn, daß eine verzehrende Leidenſchaft, ſein eignes Sehnen und Entſetzen, ihn unthätig um das Kloſter treibe, muthmaßte Niemand. Sein Zögern galt für Unentſchloſſenheit, gegen die man gern alle Verheißungen aufbot.

Was treibt Ihr Euch in der finſtern Sturmnacht an dieſen Mauern umher — redete ihn einmal ſein alter Diener an — Ich kenne wohl Euer Herzleid, wenn Ihr es auch noch ſo tief zu verbergen meint. Ihr liebt die ſchöne Pauline im Kloſter. Nehmt ſie zu Eurer Hausfrau, forſchet nimmer nach dem Geheimniß ihrer Geburt, ſo bleibt Euer Gewiſſen ruhig Wer weiß denn, ob gerade dieſe Eure Tochter iſt!

Beſtandeſt Du nicht ehedem ſelbſt darauf? fragte der Markgraf.

Das wol — entgegnete Benno — bin ich aber doch kein Papſt, der nicht irren kann! Was man wünſcht, ſieht man leicht, und damals wünſcht' ich Euch das ſchöne Fräulein zur Tochter.

Egbert ließ ſich gern überreden. Er begab ſich des folgenden Tages zur Priorin, und erklärte ihr ſeine Abſicht mit Paulinen.

Die Priorin, die ein näheres Verhältniß des Markgrafen zu Paulinen nicht ahndete, entſetzte ſich bloß vor dem Gedanken, Vater und Sohn als Nebenbuhler zu ſehn, doch hielt ſie es für rathſam, dem Markgrafen die frühere Liebe ſeines Sohnes zu verbergen. Sie glaubte ihre geliebte Pflegetochter wenigſtens bis zu Werners Rückkehr geſichert, wenn ſie ſich auf die Entſcheidung des Ritters Moricho, als Paulina's Vater berief, ohne deſſen Vorwiſſen ſie über Paulina nichts verfügen dürfe. Egbert hörte mit Entſetzen den Namen Moricho. Unter dieſem Namen, den er ſeit ſeiner Liebe zu hören und zu nennen ſcheute, hatte er vormals Paulinen dem Kloſter anvertraut. Die langgefürchtete Gewißheit ſtand nun auf einmal mit allen Schrecken vor ihm. Kaum vermocht' er ſo viel Beſonnenheit zu ſammeln, daß er gegen die Priorin ſeine heftige Bewegung nicht verrieth. Ich kenne den Ritter Moricho — erwiderte er mit erzwungenem Stolz — und werde ſehn, ob er dem Markgrafen ſeine Tochter verſagt.

Werner hatte indeſſen vergebens am Hofe des Kaiſers nach dem Ritter Moricho ge-

fragt. Niemà
geringem Glü
dern Fürſten.
Suchens zog
überzeugt, d
aufzufinden
die Tochter
Er fa
merniß, d
kung ihre
was bei
ſcheinlich
richo
vielleic
denn
ſo w
Pa
war
rett
es
W
é

Auf Markgraf Egbert war indeſſen der längſt ihm drohende Streich gefallen. Befangen in ſeiner wilden Leidenſchaft, vergaß er die Beſonnenheit und Thätigkeit, welche auf ſeinem Weg zum deutſchen Kaiſerthron nöthig war. Mangel an Zuſammenhang war, jetzt in ſeinen Plänen, Säumniß oder Uebereilung ſtörten ihre Ausführung. Die Verbündeten verloren das Vertrauen, mehre verließen ihn. Jetzt in dem entſcheidenſten Augenblick ſprach auch der Kaiſer die Acht über den Empörer. Unſicher, oft nur von wenig Reiſigen begleitet, zog der Markgraf jetzt von Burg zu Burg umher, und ſuchte mit den wenigen ihm noch treuen Verbündeten mehr dem Untergange zu entgehen, als das ſtolze Ziel ſeines Strebens zu erreichen. Werner ſuchte den Geächteten, Flüchtigen vergebens. Nach langem Umherziehen beſchloß er endlich zu dem Aufenthalt ſeiner geliebten Pauline zurückzukehren, entſchloſſen, ſie zu beſitzen, ſey es durch Beiſtimmung der Priorin, oder durch Gewalt. Briefe Paulinens machten ihm zu dem erſtern Hoffnung, denn die gebrochene Macht des Geächteten hob die Furcht vor dem vormals gewaltigen Markgrafen, und die Priorin zeigte jetzt Paulinen ſelbſt frohere Ausſichten in die Zukunft.

Voll der ſchönſten Hoffnungen zog nun Werner nach dem Kloſter, aber weinend und troſt-

los kam ihm die Priorin entgegen. Ritter Moricho hatte einen Boten geſendet, der Paulinen ihrem Vater zuführen ſollte. Vergebens hatte die Priorin jedes Mittel verſucht, der Auslieferung ihres Lieblings auszuweichen, der Bote war mit zu glaubwürdigen und unzweifelhaften Zeugniſſen verſehen, daß derſelbe Ritter ihn ſende, der einſt, Paulinen dem Kloſter übergeben hatte, ſie mußte endlich nachgeben. Ihren Kummer erhöhte noch die Ungewißheit über Paulina's Zukunft, denn der Bote verſchwieg als ein tiefes Geheimniß den Ort, nach welchem er ſeine Reiſe richtete.

Werner wütete, als er dieſe Nachrichten vernahm. Er forſchte bei allen Umwohnern des Kloſters nach dem Wege, den Paulina's Entführer genommen habe; vergebens: Niemand wußte etwas Beſtimmtes nachzuweiſen. Auf eine ſchwache Wahrſcheinlichkeit bauend, daß der Weg nach Braunſchweig zu gewählt worden ſey, ſammelte er ſeine Leute, dieſe Spur zu verfolgen, aber kaum traute er ſeinen Augen, als er jetzt Paulinen ſelbſt, begleitet von einigen Landleuten, dem Kloſter zueilen ſah.

Ueberraſcht und entzückt flog er der Geliebten entgegen, aber abgewendet und mit allen Zeichen des Grauens wies ihn Pauline zurück. Flieh, Unglücklicher! — rief ſie ihm zu — flieh weit

von mir! und ſchneller Tod faſſe mich, ehe ich jemals Dich wiederſehe.

Starr vor Schrecken ſtand der Betroffene, und Pauline floh abgewendet vor ihm vorüber in die Arme ihrer mütterlichen Freundin Klara.

10.

Die Fremde wurde hier von einer ſchmerzlichen Bewegung ergriffen. Ihr Beſtreben, ſie zu unterdrücken, verrieth noch mehr den Eindruck, den die Erzählung auf ſie zu machen ſchien. Ich hielt deswegen mit Leſen ein, und ihre Begleiterin näherte ſich ihr mit Zeichen der Beſorgniß. Allein ſie wies dieſe mit dankbarem Lächeln zurück, dann bat ſie mich fortzuleſen. Man ſollte — ſetzte ſie hinzu — mit dergleichen raſchen Vorſätzen nicht freveln, und Frevel bleibt immer jedes Gelübd, auch das Heiligſte. Ich ahnde, auch Pauline wird dieſen Frevel büßen, und glücklich genug, büßet ſie ihn nur durch Tod, und nicht durch herbere Schmerzen.

Sie ſprach dieſe Worte mit erhöhter Anſtrengung und legte am Schluß, wie ermattet, den Arm um den Hals ihrer Freundin.

Sie ſind zu ſtreng — ſagte Amalie, um den Ernſt des Augenblickes etwas zu mildern — Sie vergeſſen daß es Augenblicke giebt, wo dem geängſteten, verſtörten Gemüth kein Troſt bleibt,

entzündet, die er gleichwol tief in seinem Innern verbergen zu müssen glaubte, nicht allein, weil der Unterschied der Jahre ihn mehr die Gesinnung einer Tochter, als einer Braut bei Paulinen erwarten ließ, sondern vorzüglich, weil er eine Entdeckung fürchtete, die seine Leidenschaft aus verzeihlicher Thorheit in ein furchtbar entsetzliches Verbrechen umwandelte.

Markgraf Egbert hatte in frühern Zeiten diesem Kloster ein theures Pfand anvertraut, die Frucht einer Liebe, die, so mächtig die Liebenden auch waren, doch vor der noch mächtigeren Kirche ewig verborgen bleiben mußte. Vater und Mutter durften weder dem Kinde noch seinen Pflegern bekannt werden, und nur selten wagte selbst der Markgraf auf seinen Zügen wie von ungefähr bei dem Kloster zu verweilen, und unter dessen Zöglingen sich das schönste Kind zum Liebling auszuwählen. Dann schmeichelte er sich gern mit der Möglichkeit, daß die Vorgezogene ihm vielleicht näher, als durch bloßes Wohlgefallen angehöre. Seit dem letzten Besuch aber fürchtete er das, was er sonst so gern zu hören wünschte, und er bestritt mit Heftigkeit die Behauptung seines alten Dieners, des einzigen Mitwissers um jene Liebe, daß Pauline das Kind dieses Geheimnisses sey. Die Frage nach dem Namen, unter welchem das Kind aufgenommen ward,

konnte freilich den Schleier heben; allein eben weil der Markgraf ein Bild des Entsetzens unter diesem Schleier zu erblicken fürchtete, scheute er die Berührung. Ungewißheit, Täuschung über das Mögliche, war sein einziger Trost, denn Paulina's Bild war nun einmal so tief in sein ganzes Leben verwebt, daß er es nicht ertragen konnte, sie anders, denn als seine Geliebte zu denken.

Lange sucht' er vergebens diese Neigung zu verbergen, die ihm oft als eine Rächerin der frühern verbotenen Liebe erschien. Zuweilen aber gab eben diese Vorstellung seiner Leidenschaft neue Nahrung. Er glaubte dem Geschick nicht entgehen zu können, und so wie er auf einer andern Seite von einem angefangenen Werke gewaltsam fortgerissen wurde, so schien auch hier eine höhere Macht ihn ergriffen zu haben, und ihn gegen sein Widerstreben zu ihrem eigenen Ziele zu leiten.

Was dreimal, durch Rudolph, Otto und Hermann, den sächsischen und thüringischen Fürsten mißglückte, sollte Markgraf Egbert ihnen erringen: Freiheit von der verhaßten Regierung Kaiser Heinrichs. Die größre Zahl der Fürsten und Bischöfe hatten dem Markgrafen die deutsche Königskrone bestimmt, von Rom aus brachten Kardinäle und Legaten dem begünstigten künftigen Reichsoberhaupt, mit dem apos-

ſtoliſchen Segen, Verſicherungen des Gelingens zu dem kühnen Unternehmen, und Ablaß für jede vergangene oder zukünftige That, welche das Gelingen fördern, oder um es zu fördern unternommen werde. Jedes Kleinod der kirchlichen Löſe- und Bindegewalt ward vom apoſtoliſchen Stuhl aufgeboten, um dem zögernden Egbert zur raſchen That anzufeuern, denn, daß eine verzehrende Leidenſchaft, ſein eignes Sehnen und Entſetzen, ihn unthätig um das Kloſter treibe, muthmaßte Niemand. Sein Zögern galt für Unentſchloſſenheit, gegen die man gern alle Verheißungen aufbot.

Was treibt Ihr Euch in der finſtern Sturmnacht an dieſen Mauern umher — redete ihn einmal ſein alter Diener an — Ich kenne wohl Euer Herzleid, wenn Ihr es auch noch ſo tief zu verbergen meint. Ihr liebt die ſchöne Pauline im Kloſter. Nehmt ſie zu Eurer Hausfrau, forſchet nimmer nach dem Geheimniß ihrer Geburt, ſo bleibt Euer Gewiſſen ruhig. Wer weiß denn, ob gerade dieſe Eure Tochter iſt!

Beſtandeſt Du nicht ehedem ſelbſt darauf? fragte der Markgraf.

Das wol — entgegnete Benno — bin ich aber doch kein Papſt, der nicht irren kann! Was man wünſcht, ſieht man leicht, und damals wünſcht' ich Euch das ſchöne Fräulein zur Tochter.

Egbert ließ ſich gern überreden. Er begab ſich des folgenden Tages zur Priorin, und erklärte ihr ſeine Abſicht mit Paulinen.

Die Priorin, die ein näheres Verhältniß des Markgrafen zu Paulinen nicht ahndete, entſetzte ſich bloß vor dem Gedanken, Vater und Sohn als Nebenbuhler zu ſehn, doch hielt ſie es für rathſam, dem Markgrafen die frühere Liebe ſeines Sohnes zu verbergen. Sie glaubte ihre geliebte Pflegetochter wenigſtens bis zu Werners Rückkehr geſichert, wenn ſie ſich auf die Entſcheidung des Ritters Morichо, als Paulina's Vater berief, ohne deſſen Vorwiſſen ſie über Paulina nichts verfügen dürfe. Egbert hörte mit Entſetzen den Namen Morichо. Unter dieſem Namen, den er ſeit ſeiner Liebe zu hören und zu nennen ſcheute, hatte er vormals Paulinen dem Kloſter anvertraut. Die langgefürchtete Gewißheit ſtand nun auf einmal mit allen Schrecken vor ihm. Kaum vermocht' er ſo viel Beſonnenheit zu ſammeln, daß er gegen die Priorin ſeine heftige Bewegung nicht verrieth. Ich kenne den Ritter Morichо — erwiderte er mit erzwungenem Stolz — und werde ſehn, ob er dem Markgrafen ſeine Tochter verſagt.

Werner hatte indeſſen vergebens am Hofe des Kaiſers nach dem Ritter Morichо ge-

fragt. Niemand gab ihm Auskunft. Mit gleich geringem Glück forschte er an den Höfen der andern Fürsten. Ueberdrüssig des langen vergeblichen Suchens zog er nach Paulinens Kloster zurück, überzeugt, daß der Moricho, der für ihn nicht aufzufinden war, eben so wenig erscheinen werde, die Tochter zurückzufordern.

Er fand die Priorin in höchster Bekümmerniß, doch suchte er vergebens, sie zur Entdekkung ihres Kummers zu bewegen. Sie schien etwas beruhigt, als er alle Gründe der Wahrscheinlichkeit aufbot, ihr zu beweisen, Ritter Moricho müsse verschollen, oder in fremdem Lande, vielleicht gegen die Ungläubigen, geblieben seyn; denn so konnte sie hoffen, daß der Markgraf so wenig als sein Sohn die Zustimmung von Paulina's Vater erhalten werde, und dann war wenigstens die Hoffnung, ihren Liebling zu retten, nicht auf einmal vernichtet. Doch hielt sie es nicht für gut, dem Sohne die Neigung seines Vaters zu Paulinen zu entdecken. Um ihn zu entfernen, beschwor sie ihn nochmals den Ritter Moricho aufzusuchen, aber Wernet, ungeduldig über die Hindernisse, die seiner Liebe sich entgegen stellten, und selbst unzufrieden mit den Bedenklichkeiten der Priorin, eilte, seinen Vater aufzusuchen, und von ihm Rath und Beistand zu begehren.

Auf Markgraf Egbert war indeſſen der längſt ihm drohende Streich gefallen. Befangen in ſeiner wilden Leidenſchaft, vergaß er die Beſonnenheit und Thätigkeit, welche auf ſeinem Weg zum deutſchen Kaiſerthron nöthig war. Mangel an Zuſammenhang war jetzt in ſeinen Plänen, Säumniß oder Uebereilung ſtörten ihre Ausführung. Die Verbündeten verloren das Vertrauen, mehre verließen ihn. Jetzt in dem entſcheidenſten Augenblick ſprach auch der Kaiſer die Acht über den Empörer. Unſicher, oft nur von wenig Reiſigen begleitet, zog der Markgraf jetzt von Burg zu Burg umher, und ſuchte mit den wenigen ihm noch treuen Verbündeten mehr dem Untergange zu entgehen, als das ſtolze Ziel ſeines Strebens zu erreichen. Werner ſuchte den Geächteten, Flüchtigen vergebens. Nach langem Umherziehen beſchloß er endlich zu dem Aufenthalt ſeiner geliebten Pauline zurückzukehren, entſchloſſen, ſie zu beſitzen, ſey es durch Beiſtimmung der Priorin, oder durch Gewalt. Briefe Paulinens machten ihm zu dem erſtern Hoffnung, denn die gebrochene Macht des Geächteten hob die Furcht vor dem vormals gewaltigen Markgrafen, und die Priorin zeigte jetzt Paulinen ſelbſt frohere Ausſichten in die Zukunft.

Voll der ſchönſten Hoffnungen zog nun Werner nach dem Kloſter, aber weinend und troſt-

los kam ihm die Priorin entgegen. Ritter Moricho hatte einen Boten geſendet, der Paulinen ihrem Vater zuführen ſollte. Vergebens hatte die Priorin jedes Mittel verſucht, der Auslieferung ihres Lieblings auszuweichen, der Bote war mit zu glaubwürdigen und unzweifelhaften Zeugniſſen verſehen, daß derſelbe Ritter ihn ſende, der einſt, Paulinen dem Kloſter übergeben hatte, ſie mußte endlich nachgeben. Ihren Kummer erhöhte noch die Ungewißheit über Paulina's Zukunft, denn der Bote verſchwieg als ein tiefes Geheimniß den Ort, nach welchem er ſeine Reiſe richtete.

Werner wütete, als er dieſe Nachrichten vernahm. Er forſchte bei allen Umwohnern des Kloſters nach dem Wege, den Paulina's Entführer genommen habe; vergebens: Niemand wußte etwas Beſtimmtes nachzuweiſen. Auf eine ſchwache Wahrſcheinlichkeit bauend, daß der Weg nach Braunſchweig zu gewählt worden ſey, ſammelte er ſeine Leute, dieſe Spur zu verfolgen, aber kaum traute er ſeinen Augen, als er jetzt Paulinen ſelbſt, begleitet von einigen Landleuten, dem Kloſter zueilen ſah.

Ueberraſcht und entzückt flog er der Geliebten entgegen, aber abgewendet und mit allen Zeichen des Grauens wies ihn Pauline zurück. Flieh, Unglücklicher! — rief ſie ihm zu — flieh weit

von mir! und ſchneller Tod faſſe mich, ehe ich jemals Dich wiederſehe.

Starr vor Schrecken ſtand der Betroffene, und Pauline floh abgewendet vor ihm vorüber in die Arme ihrer mütterlichen Freundin Klara.

10.

Die Fremde wurde hier von einer ſchmerzlichen Bewegung ergriffen. Ihr Beſtreben, ſie zu unterdrücken, verrieth noch mehr den Eindruck, den die Erzählung auf ſie zu machen ſchien. Ich hielt deswegen mit Leſen ein, und ihre Begleiterin näherte ſich ihr mit Zeichen der Beſorgniß. Allein ſie wies dieſe mit dankbarem Lächeln zurück, dann bat ſie mich fortzuleſen. Man ſollte — ſetzte ſie hinzu — mit dergleichen raſchen Vorſätzen nicht freveln, und Frevel bleibt immer jedes Gelübd, auch das Heiligſte. Ich ahnde, auch Pauline wird dieſen Frevel büßen, und glücklich genug, büßet ſie ihn nur durch Tod, und nicht durch herbere Schmerzen.

Sie ſprach dieſe Worte mit erhöhter Anſtrengung und legte am Schluß, wie ermattet, den Arm um den Hals ihrer Freundin.

Sie ſind zu ſtreng — ſagte Amalie, um den Ernſt des Augenblickes etwas zu mildern — Sie vergeſſen daß es Augenblicke giebt, wo dem geängſteten, verſtörten Gemüth kein Troſt bleibt,

als ſich mit unzerreißlichen Bandes des Gelübdes feſt und immer feſter um das Heilige zu ſchlingen.

O, ich kenne das Lockende dieſer heiligen Verſuchung — erwiderte die Fremde — der das Gemüth nur zu leicht erliegt! Da vergißt es, daß es frevelhafte Anmaßung iſt, die trügeriſche Einſicht des Augenblickes, durch unverletzliche Heiligkeit des Gelübdes zu ewiger Wahrheit zu ſtempeln, und gewiß, niemals bleibt ſolcher Frevel ungeſtraft!

Sie ſind doch zu ſtreng — wiederholte Amalie — kann wol ein Gelübd das Rechte und Gute zu thun, jemals auf trüglicher Einſicht beruhn?

Gewiß niemals — antwortete Jene mit weichem und dennoch überzeugend feſtem Ton — Das Gute bleibt ewig gut, aber nicht immer derſelbe Weg zu dem guten Ziele.

Sie neigte ſich bei dieſen Worten mit einem leiſen Kuß zu Amalien, dann, gegen mich gewendet, winkte ſie mir weiter zu leſen.

Ich fuhr in der Erzählung fort:

An einem ſtürmiſchen Abend ſaß Markgraf Egbert, flüchtend vor ſeinen Verfolgern, voll düſterer Verzweiflung in der Mühle zu Eiſenbüttel. Benno und ein Mönch ſaßen neben ihm, und der Müller ſpähte draußen und von dem Dach der Mühle, ob die Straße ruhig, und ſein erlauchter Gaſt bei ihm ſicher ſey. Zuweilen kamen ein-

seine Wanderer und begehrten Einlaß, die erzählten dann, unkundig, vor wem sie sprachen, dem forschenden Mönch von der Acht gegen den Markgrafen, und wie einer der Fürsten nach dem andern von ihm abfalle, weil sie die Reichsacht scheuten, und der Markgraf in feiger Unentschlossenheit die Zeit zum Handeln versäume. Er soll, setzte mancher hinzu, am Gemüth leiden, und seiner Sinne nicht ganz mächtig seyn. Ja wol, ja wol! hörte man dann den Markgrafen tief und kummervoll seufzen, denn ihm war zuweilen, als durchschaure ihn eine Ahndung von nahem Wahnsinn, und als müsse er sich abmühen, zu unterscheiden, ob der Wahn noch künftig sey, oder vielleicht gar schon angefange seine Gedanken zu umspinnen. Den Wandrern ward dann unheimlich bei seinem bangen Seufzen und sie gingen lieber in die stürmische Nacht hinaus, als daß sie mit dem trüben Gast in derselben Herberge verweilten.

Spät in der Nacht kam noch ein Reisiger, und erzählte neue Unglückbotschaft. Die Markgräflichen waren von neuem theils geschlagen worden, theils zu dem Kaiser übergegangen. Wer kann's ihnen verargen — setzte der Erzähler hinzu — Markgraf Egbert kann Kaiser Heinrichen nichts anhaben, so wenig wie

Otto, und Rudolph und Hermann es konnten. Das hätten die Fürsten vorherſehen können.

Der Mönch forderte Erläuterung.

Denkt Ihr denn nicht mehr an die Prophezeihung — ſagte Jener — Ich hab's bei Rudolph zuvorgeſagt und bei Otto, und nun auch bei dem Markgraf, das iſt alles pünktlich zugetroffen.

Was meint Ihr denn? — fragten Benno und der Mönch.

Nun, was alle Welt weiß, wenigſtens in Wälſchland — erwiderte der Reiſige — Da hat ein prophetiſch Weib Kaiſer Heinrichen geweiſſagt, daß kein Feind ihn beſiegen könne, der nicht zugleich die Natur in ungeheurem Frevel erzürnt. Warum vermochte denn Hildebrand allein über Heinrichen? Weil der einen Bund mit dem Böſen hatte. Das war der Frevel wider die Natur. Wenn der Markgraf nicht auch ſolche Teufelei treibt, oder ähnliche Dinge, ſo paßt auf ihn die Weiſſagung nicht. Er richtet nichts aus gegen Heinrichen.

Der Markgraf hatte den Sprecher während ſeiner letzten Rede ſtarr angeſehen: Jene Weiſſagung war ihm früher bekannt geweſen, allein er hatte ihrer nicht geachtet. Jetzt im Augenblicke der Entſcheidung klang ſie voll tiefer, furchtbarer Bedeutung ihm entgegen. Mit einem

ungeheuern Gelächter, als habe ein wilder Geist sein Innres verkehrt, und auf einmal jede fromme Regung in ihm zu einer fratzenhaften Larve umgestaltet, sprang er auf — Ei Bursch! — rief er, und seine Stimme kreischte widerlich — verstehst Du Dich auf Teufeleien? Fort, hinaus! hier ist Dein Platz nicht, ich bin Dein Meister!

Der Reisige lachte so wild wie der Markgraf, schüttelte diesem die Hand, pfiff sich dann ein Schelmenlied und ging hinaus.

Antworte mir — sprach jetzt der Markgraf zum Mönche — Giebt's grössere Sünde, als die der schlechte Gesell nannte?

Hilf Herr! — erwiderte der Mönch — von allen Sünden ist diese die entsetzlichste.

Giebt's Ablaß für sie? fragte der Markgraf weiter, und zitterte in der Frage, als verließ ihn die letzte Kraft. Er hielt sich an des Mönches Schulter.

Diese Macht hat kein Priester in der Welt — antwortete der Mönch.

Der Markgraf schauderte zusammen. Mühsam erhielt er sich aufrecht. Er starrte den Mönch mit wilden Blicken an. Auch der heilige Vater nicht? fragte er, und der grelle Ton der Verzweiflung hallte schwirrend von den Wänden des Zimmers zurück.

Der Mönch faltete die Hände. — Der hei-

lige Vater — sprach er — löset von jeder Sünde, so glauben wir.

Also noch sicherer von den geringern, — rief der Markgraf mit gräßlichem Frohlocken, und seine Augen flammten wie Blitze umher — Hab' ich doch Ablaß für Alles, was das Werk fördert, für Alles, Alles!

Er ging die Nacht durch in der heftigsten Bewegung umher, und die einzelnen Worte, die er dann und wann, unterbrochen von wildem Gelächter ausstieß, bestätigten die Vermuthung Benno's, daß Leidenschaft und Unglück seines Herrn Gemüth zerrüttet habe. Mit der Morgendämmerung kamen indessen günstigere Nachrichten. Die zerstreuten Truppen hatten sich gesammelt, ein fremder Reisiger hatte die Tapferkeit und Entschlossenheit des Markgrafen gerühmt, und mit wunderbarer Beredsamkeit das Vertrauen zu diesem Heerführer und zu seinem Glück, hergestellt. Jetzt kamen Boten von dem gesammelten Heere und begehrten Befehle von dem Markgrafen mit erneuter Versicherung unwandelbarer Treue.

Den Markgrafen schauderte etwas bei dieser frohen Botschaft, doch scheuchte er bald mit neuem wilden Gelächter das Grauen, das ihn einigemal wie düstere Wolken umfing, als die glücklichen Begebenheiten sich bestätigten. Er

ordnete mit Besonnenheit eine Schlacht, man war zum Angriff bereit, aber ein dicker Nebel brachte Unordnung in die Ausführung seiner Plane, und die wankelmüthigen Fürsten drohten von neuem ihn zu verlassen.

Harret noch bis Morgen! — rief der Markgraf — Morgen müssen wir siegen!

Seine Stimme hatte etwas furchtbar gebietendes und zuversichtliches. Die Fürsten und Ritter versprachen den Morgen abzuwarten.

Da winkte der Markgraf einen vertrauten Reisigen zu sich. Nimm Dir — sprach er — eine Schaar Knechte und zieh nach dem Kloster, das unfern der nächsten Stadt liegt. Dort fordre im Namen des Ritters Morich o von der Priorin das Fräulein Pauline, und führe sie nach der Mühle von Eisenbüttel. Dort soll sie der Müller wohl pflegen, bis ich selbst komme. Wenn die Priorin das Fräulein Dir weigert, so zeig' ihr dieses Pergament: daraus wird sie ersehn, daß Ritter Morich o Dich sendet.

Mit einer wilden Zuversicht ging nun der Markgraf unter seinem kleinen Heer umher. Verwundert sah er, daß der anhaltende dichte Nebel nicht ihm selbst, sondern den feindlichen Truppen verderblich gewesen war. Er benutzte schnell ihre Unordnung, hinderte durch seine Stellung die Vereinigung ihrer Schaaren, und alle

lige Vater — sprach er — löset von jeder Sünde, so glauben wir.

Also noch sicherer von den geringern, — rief der Markgraf mit gräßlichem Frohlocken, und seine Augen flammten wie Blitze umher — Hab' ich doch Ablaß für Alles, was das Werk fördert, für Alles, Alles!

Er ging die Nacht durch in der heftigsten Bewegung umher, und die einzelnen Worte, die er dann und wann, unterbrochen von wildem Gelächter ausstieß, bestätigten die Vermuthung Benno's, daß Leidenschaft und Unglück seines Herrn Gemüth zerrüttet habe. Mit der Morgendämmerung kamen indessen günstigere Nachrichten. Die zerstreuten Truppen hatten sich gesammelt, ein fremder Reisiger hatte die Tapferkeit und Entschlossenheit des Markgrafen gerühmt, und mit wunderbarer Beredsamkeit das Vertrauen zu diesem Heerführer und zu seinem Glück, hergestellt. Jetzt kamen Boten von dem gesammelten Heere und begehrten Befehle von dem Markgrafen mit erneuter Versicherung unwandelbarer Treue.

Den Markgrafen schauderte etwas bei dieser frohen Botschaft, doch scheuchte er bald mit neuem wilden Gelächter das Grauen, das ihn einigemal wie düstere Wolken umfing, als die glücklichen Begebenheiten sich bestätigten. Er

ordnete mit Besonnenheit eine Schlacht, man war zum Angriff bereit, aber ein dicker Nebel brachte Unordnung in die Ausführung seiner Plane, und die wankelmüthigen Fürsten drohten von neuem ihn zu verlassen.

Harret noch bis Morgen! — rief der Markgraf — Morgen müssen wir siegen!

Seine Stimme hatte etwas furchtbar gebietendes und zuversichtliches. Die Fürsten und Ritter versprachen den Morgen abzuwarten.

Da winkte der Markgraf einen vertrauten Reisigen zu sich. Nimm Dir — sprach er — eine Schaar Knechte und zieh nach dem Kloster, das unfern der nächsten Stadt liegt. Dort fordre im Namen des Ritters Morichо von der Priorin das Fräulein Pauline, und führe sie nach der Mühle von Eisenbüttel. Dort soll sie der Müller wohl pflegen, bis ich selbst komme. Wenn die Priorin das Fräulein Dir weigert, so zeig' ihr dieses Pergament: daraus wird sie ersehn, daß Ritter Morichо Dich sendet.

Mit einer wilden Zuversicht ging nun der Markgraf unter seinem kleinen Heer umher. Verwundert sah er, daß der anhaltende dichte Nebel nicht ihm selbst, sondern den feindlichen Truppen verderblich gewesen war. Er benutzte schnell ihre Unordnung, hinderte durch seine Stellung die Vereinigung ihrer Schaaren, und alle

Fürsten sahen die unvermeidliche Niederlage des Feindes, die nur durch die eben einbrechende Nacht bis zum Morgen aufgeschoben ward.

Froher Jubel schallte durch das Heer, Alles rüstete sich, mit dem ersten Stral des Morgens die Schlacht zu beginnen. Da zog Markgraf Egbert von einem einzigen Knappen begleitet, still aus dem Lager nach der Mühle von Eisenhüttel.

Die Mühle rauschte mit allen ihren Gängen und der Sturmwind streute den Schaum, den die Räder in schnellem Umtrieb emporrissen, weit umher. Egbert schauderte fast zusammen, als er dem Knappen sein Roß gab, und nun mit dem Müller durch den sprudelnden Schaum, der ihn naß durchkältete, zwischen dem finstern Gewül und Gebraus von Rädern, Stampfen und scharfen Sägen hindurchschritt.

Ihr findet alles bereit — sagte der Müller — auch der Mönch harret Eurer, aber die Braut sitzt drinn und weint. Sie fragt nach ihrem Vater, und ruft alle Heiligen zu ihrer Hülfe.

Egbert schritt stumm neben dem Müller her, der jetzt eine Thür öffnete. Pauline trat in aller Glorie der leidenden Schönheit ihm entgegen. O Herr Markgraf — klagte sie — Euch führt mein Engel her. Nehmt Euch einer Unglücklichen an, die schändlich aus ihrer Frei-

ſtatt, vom heiligen Altar weggeraubt wurde! Schützt mich, führt mich zu meiner Mutter Klara zurück.

Ihr ſeyd im Irrthum, ſchöne Pauline — erwiderte der Markgraf — wenn Ihr Euch entführt glaubt. Ihr ſeyd unter dem Geleit meiner Reiſigen hieher gekommen, ich ſelbſt bin es, der um Eure Hand wirbt, ich hoffe, Ihr werdet mir Euer Jawort nicht verſagen.

Starr von Entſetzen hörte Pauline dieſe Rede an.

Ich liebte Euch vom erſten Anblick — fuhr der Markgraf fort. — Sollte Euch die Priorin nicht von meiner Werbung um Euch geſagt haben? Dieſe Nacht iſt unſre Verbindung. Die nächſte Morgenſonne begrüßt Euch als Markgräfin, die Abendſonne vielleicht ſchon als . . .

Als Leiche! — fiel Pauline voll Verzweiflung ein — Hofft nicht, mich zu beſitzen! Ihr ſeyd ein Räuber; wie könnt Ihr mich wegführen, und mir von Verbindung ſprechen, ohne Gegenwart und Einwilligung meines Vaters? Ich fordre, daß Ihr mich augenblicklich in mein Kloſter zurückgeleiten laſſet.

Euer Vater, ſchöne Pauline — entgegnete der Markgraf — kennt und billiget meine Wahl. Ueberzeugt Euch ſelbſt. Würde er mir

ſeelt auf. Ihre Glieder waren zerſchmettert, aber unentſtellt, und vom Frieden des Himmels verklärt, lächelte ihr Angeſicht im Tode.

Sie ſtarb den leiblichen Tod ihres Vaters — ſagte die leiſe Stimme der Priorin Klara — aber wie eine Heilige.

Abt Hieronymus, auch Ferung genannt, führte nun den Leichnam der Entſchlafenen in das von ihr geſtiftete Münſter, und begrub ihn vor dem Altar des heiligen Kreuzes, und nach Jahren voll ſtillem Schmerz fand er an ihrer Seite die Ruhe des Grabes.

Dort hat nun, unter kalten Grabesſteinen
Die heiße Bruſt voll Liebe ausgeglüht,
Vergeſſen hat das Auge dort zu weinen,
Dort findet Troſt das duldende Gemüth.
In jenem Land, wo ſchlummernden Gebeinen,
Ein ſchöner Lenz des Glaubens neu entblüht,
Dort wandeln ſie, wo nichts die Liebe ſtöret,
Und ſich verbindet was ſich angehöret.

11.

Die Geſellſchaft ſprach manches Wort der Theilnahme an Paulina's Schickſal. Die Fremde, welche ſich ebenfalls Pauline nannte, war vorzüglich bewegt.

Paulina's Geſchichte — ſagte ſie, zu mir gewendet — intereſſirt mich ungemein. Gründet ſich Ihre Erzählung auf geſchichtliche Nachrichten?

So viel mir bekannt iſt — erwidert' ich — widerſpricht wenigſtens die Geſchichte ihr nicht. Mein Freund, dem ich ſie danke, ſchrieb ſie auch, nicht ohne fleißige Forſchung der Geſchichte jener Zeit.

Wo lebt der Verfaſſer? — fragte ſie mit geſenktem Blick, als fürchtete ſie die Antwort.

Zuletzt in Frankreich — antwortet' ich ihr — er ward als tödtlich verwundet gefangen.

Beſitzt er nicht ein Porträt von Ihnen? — fragte ſie ſchnell und heftig.

Es war allerdings ſo, er hatte es ſelbſt gemalt und ich mußte ihre Frage bejahen.

O, dann beſchwör ich Sie, — fuhr ſie fort — ſagen Sie alles, was Sie von ihm wiſſen. Sie waren ihm der liebſte ſeiner Freunde. Ihr Bild war oft ſein Troſt und er ſehnte ſich nach Ihrer Beruhigung, die ihm früher oft ſeine Leiden erleichtert hatte. An den Zügen dieſes Bildes erkannt' ich Sie ſogleich. Sprechen Sie, wo iſt Graf Werner?

Die Heftigkeit ihrer Frage erſchreckte mich, doch ſuchte ich mich zu faſſen.

Die letzten Nachrichten — antwortet' ich ihr — von meinem Freund — erhielt ich aus Beſançon. Freilich waren ſie traurig. Ohne Zweifel wiſſen Sie, daß er dort unter Aufſicht in ei-

der Greuel, um ſie brauſten die Räder der Mühle und mengten Dunkel und ſpritzenden Schaum im Mondſchein zu abenteuerlich wilden Geſtalten, die ihr in den Weg traten und den Lauf hemmten. Verfolgend eilte der Markgraf ihr nach und rufte mit wilder Stimme die Braut. Schon faßte er auf der ſchmalen Brücke das Kleid der Fliehenden. Schützt mich, ihr Heiligen! rief die Verzweifelnde: mit Löwenkraft rang ſie mit dem Verfolger. Sie riß ſich aus ſeiner Umflechtung und ein gewaltiger Stoß ſtürzte den Taumelnden hinab, wo Flut und Räderwerk ſich in den Raub ſeines Lebens theilten.

Der herzueilende Müller trug die bewußtloſe Pauline aus dem Orte des Schreckens in ein entfernteres Gebäude. Auf ſeinen Ruf hemmten die Knechte das Räderwerk der Mühle, doch zu ſpät für die Rettung zog man den zerſchmetterten Leichnam hervor.

Jetzt ward es auch von außen lebendig. Eine Schaar Reiſige, die zu Heinrichs Heer ſtoßen wollte, zog bei der Mühle vorüber. Einige von ihnen begehrten Einlaß und Lebensmittel. Da fanden ſie den Leichnam des feindlichen Heerführers. Jauchzend zogen ſie mit dieſer Nachricht, die mehr ihnen galt, als ein Sieg, zu des Kaiſers Heer, und der Lohn, der ihnen dafür ward,

ließ zweifelhaft, ob er der That, oder der Botschaft davon gelten ſollte.

Pauline mußte nun auf die ſchleunigſte Flucht denken. Der zerſchmetterte Leichnam lag noch blutig auf ihrem Wege. Mit heißen Thränen des Schmerzes und der Verſöhnung ſank ſie neben ihm nieder und gelobte ein Kloſter zu ſtiften zu Büßung der ſchweren Schulden dieſer greuelvollen Nacht. Der Müller mit ſeinen Knechten geleitete ſie nach dem Kloſter zu der frommen Priorin Klara.

Vergebens bot Werner alles auf, die Geliebte noch einmal zu ſehen. Durch die Priorin erfuhr er alle Schrecken jener Nacht, die nun unwiderruflich ihn von der Geliebtin, Schweſter und Mutter trennten. Verloren für jede Freude des Lebens, ſuchte er die Ruhe im Kloſter zu Hirſchau, wo er als Bruder Hieronymus ein heiliges Leben führte. Paulina aber beſchloß in dem gelobten Münſter zugleich ein Denkmal ihrer unglücklichen Liebe zu errichten. Sie ſendete Boten in das Kloſter Hirſchau und ließ um den kunſtreichen Bruder Hieronymus bitten, der das Kloſter nach ſeiner Einſicht bauen ſollte. Hieronymus gedachte ſogleich jener Kloſterkirche, wo er die Geliebte zuerſt geſehen hatte, und beſchloß, den großen Kirchenbau auszuführen, den er damals im Geiſt ſah, und

den Pauline nach dem Bilde ihres Traumes so eifrig herzustellen wünschte.

Allwöchentlich kam nun der fromme Baumeister, und ordnete und trieb die Arbeiter, das Werk zu fördern. Aber wenn er zurückreiſete in ſein Kloſter, kam die liebende Pauline und freute ſich der Werke des brüderlichen Geliebten, betrachtete jedes und legte die Hände gleichſam ſegnend auf die Steine und Säulen. Das ſahen die Arbeiter, und falteten andächtig die Hände, wenn die fromme Pauline mit den Steinen und Werkſtücken heimlich ſprach und ſie berührte. Kam dann der Baumeiſter zurück, nach der Arbeit zu ſehn, ſo zeigten die Werkleute ihm die Stelle, wo die fromme Stifterin wie eine Heilige geſtanden, und die Steine ſegnend berührt hatte. Da kniete Hieronymus nieder, wo ſie mit ihren Füßen geſtanden war, und küßte lange und oft die Steine, worauf ihre Hände geruht hatten, und die Arbeiter knieten mit ihm nieder, und beteten um Segen und um Gelingen zu ihrem Werk. Aber ſehen wollten ſich Hieronymus und Paulina niemals, denn ſie gedachten beide des ſchweren Wortes, das Pauline zwiſchen ſie und ihr Widerſehn geſtellt hatte.

Als nun das große Münſter vollendet war, und weit umher geiſtliche und weltliche Herren herbei kamen, es zu betrachten, fehlte nur noch

der Abt, der den Kloſterbrüdern vorſtehen ſollte. Paulinen kam es zu, das Oberhaupt zu berufen, und ſie wählte dazu den frommen Baumeiſter des Kloſters, den Bruder Hieronymus in Hirſchau. Der Sitte gemäß und auf Zureden des Biſchofes, zog ſie, zu Erhöhung der Feierlichkeit, ſelbſt dem Abt entgegen, um ihn einzuholen und in ſein Kloſter einzuführen. Zwar ſcheuete ſie ſeinen Anblick, aber die Heiligkeit und Würde der Handlung ſchien ihr dieſes Wiederſehn zu rechtfertigen. Sie ritt auf einem einfach geſchmückten Zelter, die erſte und demüthigſte ihres Gefolges. Schon hörte man aus der Ferne den Chorgeſang der Kloſterbrüder, die den Abt geleiteten, ſchon ſtimmte Paulina's Gefolge dem Kommenden das Benediktus an, und das Volk, das von allen Orten herbeigeſtrömt war, ſank auf die Knie, den Segen des Herannahenden zu empfangen. Schon hob der Abt ſegnend die Hände, da erblaßten Paulina's Wangen, ihre Augen ſtarrten in einen tiefen Abhang des Felsweges hinab. Jetzt ſchwebte ein himmliſches Lächeln um ihren Mund. Vater — rief ſie — Vater, verſöhnt! Ein Engel hebt den Schleier der Schuld von uns. Ich komme, ich eile in die Arme des Vaters!

Ihr Roß ſcheuete, und die Seherin Pauline ſank in den Felſengrund. Man hob ſie ent-

ſeelt auf. Ihre Glieder waren zerſchmettert, aber unentſtellt, und vom Frieden des Himmels verklärt, lächelte ihr Angeſicht im Tode.

Sie ſtarb den leiblichen Tod ihres Vaters — ſagte die leiſe Stimme der Priorin Klara — aber wie eine Heilige.

Abt Hieronymus, auch Ferung genannt, führte nun den Leichnam der Entſchlafenen in das von ihr geſtiftete Münſter, und begrub ihn vor dem Altar des heiligen Kreuzes, und nach Jahren voll ſtillem Schmerz fand er an ihrer Seite die Ruhe des Grabes.

Dort hat nun, unter kalten Grabesſteinen
Die heiße Bruſt voll Liebe ausgeglüht,
Vergeſſen hat das Auge dort zu weinen,
Dort findet Troſt das duldende Gemüth.
In jenem Land, wo ſchlummernden Gebeinen,
Ein ſchöner Lenz des Glaubens neu entblüht,
Dort wandeln ſie, wo nichts die Liebe ſtöret,
Und ſich verbindet was ſich angehöret.

11.

Die Geſellſchaft ſprach manches Wort der Theilnahme an Paulina's Schickſal. Die Fremde, welche ſich ebenfalls Pauline nannte, war vorzüglich bewegt.

Paulina's Geſchichte — ſagte ſie, zu mir gewendet — intereſſirt mich ungemein. Gründet ſich Ihre Erzählung auf geſchichtliche Nachrichten?

So viel mir bekannt iſt — erwidert' ich — widerſpricht wenigſtens die Geſchichte ihr nicht. Mein Freund, dem ich ſie danke, ſchrieb ſie auch, nicht ohne fleißige Forſchung der Geſchichte jener Zeit.

Wo lebt der Verfaſſer? — fragte ſie mit geſenktem Blick, als fürchtete ſie die Antwort.

Zuletzt in Frankreich — antwortet' ich ihr — er ward als tödtlich verwundet gefangen.

Beſitzt er nicht ein Porträt von Ihnen? — fragte ſie ſchnell und heftig.

Es war allerdings ſo, er hatte es ſelbſt gemalt und ich mußte ihre Frage bejahen.

O, dann beſchwör ich Sie, — fuhr ſie fort — ſagen Sie alles, was Sie von ihm wiſſen. Sie waren ihm der liebſte ſeiner Freunde. Ihr Bild war oft ſein Troſt und er ſehnte ſich nach Ihrer Beruhigung, die ihm früher oft ſeine Leiden erleichtert hatte. An den Zügen dieſes Bildes erkannt' ich Sie ſogleich. Sprechen Sie, wo iſt Graf Werner?

Die Heftigkeit ihrer Frage erſchreckte mich, doch ſuchte ich mich zu faſſen.

Die letzten Nachrichten — antwortet' ich ihr — von meinem Freund — erhielt ich aus Beſançon. Freilich waren ſie traurig. Ohne Zweifel wiſſen Sie, daß er dort unter Aufſicht in ei-

nem ſtillen Wahnſinne lebt, der vielleicht nur mit ſeinem Leben endiget.

O, wollte Gott — rief ſie ſchmerzlich — es wär' ſo! Ich komme von Beſançon. Dort wird er vermißt, und nach aller Wahrſcheinlichkeit fand er ſeinen Tod in dem nahen Fluß. Ich hörte, als ich ihn ſchon lange als einen Todten beweint hatte, von ſeinem Zuſtande. Mehre Umſtände ließen mich hoffen, daß mein Erſcheinen günſtig auf ihn wirken werde. Ich eile hin. Ach, zu ſpät! Wenig Tage vor meiner Ankunft war er ſeinen Aufſehern entſchlüpft — ein Tuch, nah' am Waſſer gefunden, beſtätigt die ſchreckliche Vermuthung.

Uns Allen blieb kaum ein Zweifel, daß die Fremde, und jene Pauline, von welcher Theodor erzählt hatte, eine und dieſelbe Perſon war. Man berührte mit aller Vorſicht die Geſchichte ihrer Liebe, und ſuchte ihr glaublich zu machen, daß Werner vielleicht noch in jener Gegend umher irre, allein ihre Nachforſchungen waren zu ſehr mit aller Beſorgtheit der Liebe unternommen, als daß man ernſtlich eine ſolche Hoffnung hätte hegen können. Julius erinnerte ſie hierbei behutſam an jenes übereilte Wort bei der Trennung, und wie auch hier der Bruch jenes Wortes in wunderbaren Zuſammenhang mit dem Tode hätte kommen können, wenn nicht durch eine andre

Wendung des Schickſals er ſelbſt dem gefährlichen Wiederſehn entgangen wäre.

O, mich hätt' es treffen ſollen, nicht ihn! — rief Pauline — Ich ſprach ja ſelbſt jenes unbeſonnene, frevelhafte Wort.

Man ſuchte Paulinen, die von neuem in düſteres Nachdenken verfiel, von den trüben Erinnerungen zu entfernen, und wendete das Geſpräch auf die Ruine, die jetzt von dem immerhöher geſtiegenen Monde auf das prächtigſte beleuchtet war. Die Kühle der Mitternacht erinnerte uns aufzubrechen, und als uns der Weg durch den Garten längſt der Säulenreihe dieſer kirchlichen Ruine hinführte, und unſre Schatten an den Säulen wechſelnd erſchienen und verſchwanden, ſcherzten einige in der Geſellſchaft über die vorige geſpenſtiſche Erſcheinung Paulina's.

Kaum aber traten die Erſten von der Geſellſchaft durch die Gartenthüre in den ehemaligen hohen Chor der Kirche, als ſie erſchrocken und zweifelhaft zurücktraten. Eine Mönchgeſtalt in ſchwarzer Benediktinertracht kniete unbeweglich in betender Stellung an Paulina's Grabe.

Wir ſind doch heute faſt auserſehn, auf Phantome zu treffen — ſagte Theodor — was mag dieſes wieder ſeyn?

Er ging nach der Gegend zu, aber nach we-

nig Schritten erhob sich die Erscheinung und ein blasses Gesicht sah uns aus der Verhüllung an.

Das Mönchgespenst! — riefen Mehre, denen die frühern Erzählungen einfielen, und selbst Theodor schauderte zusammen und trat muthlos zurück.

Was geht denn vor? — rief Pauline, die sich in dem Garten verweilt hatte, heraustretend — Ach, das sind unzeitige Scherze!

Sie ging unwillig auf die Gestalt los, ihr die Verhüllung abzunehmen, aber kaum hatte sie in der Nähe das blasse Todtengesicht erblickt, als sie laut vor Schreck aufschrie und zu Boden sank. Die Mönchgestalt stand starr und regungslos neben ihr.

Der Trieb zu helfen überwand hier die Furcht. Wir eilten hinzu, die Ohnmächtige aufzurichten, vor der, wenig Schritte entfernt, die bleiche Gestalt noch immer bewegunglos stand. Pauline! — rief jetzt ihre Begleiterin, und Pauline! wiederholte des schwarzen Mönches dumpfe Stimme. Vorgebeugt und die Lebloſe anstarrend, rief die Erscheinung nochmals mit entsetzlicher Mischung von Freude und Grausen den Namen der Ohnmächtigen, und sank dann neben ihr zu Boden.

Der Schreck fesselte uns nur auf Augenblicke die Sinne. Wir bemühten uns die furchtbare Mönchgestalt von Paulinen zu entfernen. Sein

Geſicht war durch die Anſtrengung des Falles mehr enthüllt. Wo bin ich? fragte er, wie aus einem Traum erwachend, und Theodor und ich erkannten Stimme und Züge unſers Freundes Werner.

12.

Während der Bemühungen Paulinen in das Leben zurückzurufen, enthüllte ſich auch das Räthſel von der unerwarteten Erſcheinung des Grafen Werner. Seine Schwermuth war immer mehr in ſtillen Wahnſinn übergegangen und die Nachrichten von den fehlgeſchlagenen Verſuchen der Deutſchen ſich von der franzöſiſchen Herrſchaft zu befreien, hatten in Verbindung mit ſeiner unglücklichen Liebe, Gemüth und Beſinnung ihm faſt völlig zerrüttet. Doch hatte ſich die Vorſtellung, daß er einen Sieg zu Befreiung ſeines Vaterlandes erfechten werde, immer in ihm lebendig erhalten. Jetzt waren ihm wie er erzählte, in ſeinem traumähnlichen Zuſtande, Bilder von ſiegenden deutſchen Heeren erſchienen, die ſtets ihn aufforderten, mit ihnen zu kämpfen. Ohne deutlich zu wiſſen, wie? war er ihnen gefolgt. Wie er zu ſeiner Mönchstracht gekommen, wie er ſeit ſeiner Entweichung aus Beſançon ſein Leben erhalten, war ihm ſelbſt ein Räthſel. Die Vergangenheit lag wie ein verworrner Fieberraum hinter ihm, er konnte nicht unterſcheiden,

was der Wirklichkeit angehörte, und was leeres Bild des Wahnsinns war. An die Ruine von Paulinzell hatte ihn ein dunkles, unbeschreiblich seliges Gefühl gebunden, er kannte sie nicht während seines Wahnsinnes, und nur jetzt bemerkte er das sonderbare Zusammentreffen, daß eben diese Ruine, die selbst seinen Wahnsinn mit Erinnerungen aus glücklichern Zeiten durchglänzte, nun auch die Entwickelung seines Schicksals herbeiführte.

Pauline athmete noch einige Tage in bewußtloser Betäubung, aber keine Kunst der Aerzte konnte sie dem Leben erhalten. Die Gewalt der Ueberraschung hatte sie getödtet, und ihr eignes, früher gesprochenes Wort gegen das Wiedersehn bewährt. Dieselbe Gewalt des Unerwarteten hatte ihrem Geliebten die Besinnung zurückgegeben, aber, grausam genug, zeigte ihm das Schicksal die Geliebte in dem Augenblick, wo sie für immer ihm entrissen ward, und gab ihm mit der rückkehrenden Besinnung nur die Empfänglichkeit für den Schmerz des Verlustes.

Wir sehn uns bald wieder — sprach er, wenn seine Freunde mit ihm klagten — und dann bring ich ihr, statt des Myrtenkranzes, den deutschen Siegeskranz von Eichenlaub.

So eilte er zu den preußischen Fahnen. Die Verlängerung des Waffenstillstandes, die so man-

dem Gemüth den letzten Hoffnungfunken verlöschte, schlug ihn nicht nieder, eben so wenig konnten die unglücklichen Tage bei Dresden ihm den Muth erschüttern. Die siegfrohen Bilder, die vormals seinen zerrütteten Geist erhellten, gingen wieder durch seine Träume, und oft hörte selbst der Wachende, wie aus weiter Ferne, Siegesgeläut und Triumphlieder gegen sich herantönen.

Am blutigen Nachmittag des sechzehnten Oktobers stürmte er mit der tapfern Schaar Bülow's über Möckern her gegen Leipzig. Er sah den Sieg für die Sache sich entscheiden, an der sein deutsches Herz mit voller, liebender Sehnsucht hing. Immer feuriger riß sein Muth ihn vorwärts. Er sah die Feinde weichen. Die Triumphlieder seiner Träume klangen um ihn, und Glokkengetön, wie von den Thürmen der nah vor ihm liegenden Stadt, hallte zu ihm her.

Sieg! Sieg! — rief der Begeisterte, immer vorwärts dringend. Da warf ihn eine feindliche Kugel vom Rosse. Seine treuen Kameraden trugen ihn unter einen Baum. Da kam das Gerücht von dem Siege des Feindes zu dem Sterbenden und die Glocken, die jene Nachricht in der Stadt feiern mußten, schallten dumpf wie Todtenglocken zu ihm heran. Seinen Freunden schien auf Augenblicke der Muth zu sinken, aber der Sterbende feuerte sie von neuem zu thatenreichem

Vertrauen an. Verzagt nicht — ſprach er — Euer Siegruf wird bald kräftiger ſchallen. Fort in den Kampf! Mich laßt hier. Dieſe Glockentöne ſollen mein Grabgeläut ſeyn.

Als mit dem Abend das Feld erkämpft war, traf man ihn entſeelt, Paulina's Bild an ſeinen Mund gedrückt. In ſeinem Taſchenbuche fand man dieſe Zeilen.

Hört ihr den bangen Angſtruf jener Glocken?
Sie hallen mahnend durch der Schlacht Gedröhne:
Zu euch, ihr Krieger, ſprechen dieſe Töne!
Zu ſchneller Rettung wollen ſie euch locken.

Auf Brüder, kämpft voll Muth, ſtürmt unerſchrocken,
Daß kein Tirann mehr Gott und Recht verhöhne;
Kämpft, daß den Sieg Lorbeer und Palme kröne,
Und Jubel ſchall' in des Triumphs Frohlocken.

Ich kann den mächt'gen Schwerdtkampf nicht mehr ſchlagen,
Des Lebens Blutſtrom quillt aus tiefer Wunde,
Doch freudig wird mein Geiſt emporgetragen.

Entgegen tönt Gruß vom geliebten Munde,
Mein goldnes Morgenroth beginnt zu tagen,
Sieg, Freiheit, Liebe glänzt in heil'gem Bunde.

Die Hausehre.

In der bischöflichen Stadt Basel lebte um das Jahr funfzehnhundert und zwanzig ein junger Bürger, Namens Johann Wipper, seines Handwerks ein Schneider. Der fand viel Unlust an seinem Gewerbe und wäre wohl mit in den Krieg gezogen, wenn es darinnen mehr Sicherheit für Kopf und Leben gegeben hätte. Am liebsten wäre er ein reicher und vornehmer Herr gewesen, um die Hände in den Schooß legen und eines fröhlichen Treibens ohne Mühe und Arbeit genießen zu können.

Eines Tages, als eben ein festlicher Zug des Herrn Bischofs mit Pauken und Zimbeln durch die Straßen ging, da überfiel den Meister Wipper der Unmuth dergestalt, daß er flugs Nadel und Scheere von sich that, und dabei also ausrief: Welch ein elender Mensch ich bin! Indeß die Thiere im Walde und die Vögel in der Luft sich gemächlich an dem schönen Himmelsblau da

draußen ergötzen und die Erzbischöfe mit ihres Gleichen gar darinnen herumkutschen und sich auf tausendfältige Weise erlustiren, muß ich in solcher räuchrigen Klause sitzen und schwitzen und am Kummertuche nagen! Alles, bis auf das Hochzeitkleid, das hier fertig werden soll, mahnet mich an die glücklichen Tage der Andern und an mein erbärmliches Schicksal. Ade, Hochzeitkleid, ich mag nichts mit dir zu schaffen haben.

Hiermit legte er denn die Arbeit völlig bei Seite und gerieth obendrein auf den Gedanken an's Heirathen, der ihm je zuweilen den Kopf ebenfalls warm machte. Denn er war noch ein Junggeselle, der aber viel Neigung zum heiligen Ehestande in sich verspürte. Er war sogar einmal recht nahe daran gewesen. Wie er nämlich noch als Geselle lebte, verplemperte er sich mit Hedchen, der Tochter des Meisters, bei dem er arbeitete. Hedchen war auch wirklich ein hübsches, rühriges Kind, dazu nicht ganz bloß; denn ihre Aeltern hatten ein Häuschen mit einem Garten, und wohl noch ein zweites in ihrem Geldkasten liegen. Allein, weil Hedchen Wippern zu Zeiten seinen Müssiggang und Hang zur Unordnung vorrückte, so dachte er eines Tages: Wahrlich, die Dirne zur Frau zu nehmen, das hieße sich eine Ruthe für Zeitlebens aufbinden! Und da brach er denn ohne allen weitern Vorwand

mit dem armen Hedchen, das ſich die Sache recht zu Gemüthe zog.

Oho, dachte er jetzt, es giebt noch andere und reichere Mädchen in Baſel, als Hedwig iſt, ich darf mir nur die Mühe nehmen auf eine auszugehen. Er ſchalt ſich nun ſelber, daß er's nicht früher gethan hatte, da ihm wohl bekannt war, wie ſchon mancher faule Zeiſig durch eine reiche Heirath zu Ruhe und Wohlſtand gekommen. Er putzte ſich auch auf der Stelle dazu ſo viel möglich heraus, und ging in der Stadt umher, was ihm ſchon allein viel beſſer, als das anhaltende Sitzen behagen wollte.

Meiſter Johann klopfte bei mehrern ehrſamen Bürgern an, deren Töchter gute Mitgiften zu hoffen hatten. Allein einige davon waren ſchon mit Liebſten verſehen; andere hatten von ſeiner Geſchichte mit Hedchen gehört; andere wollten mit ihren Gedanken höher, als bis zur Schneiderswerkſtatt hinauf und noch andern war etwas von dem unfleißigen Temperamente des Freiers zu Ohren gekommen. Denn wenn auch die jungen Töchter das über dem ſchmucken Anſehen des Meiſters vergaßen, ſo wußten doch gemeiniglich die alten Väter ihrem Gedächtniſſe darinnen nachzuhelfen, und ſo ging es zu, daß Johann Wipper überall mit einer langen Naſe abziehen mußte.

Ei, dachte er da, muß es denn grade eine

Stadtdirne ſeyn? Das Land hat wohl kernhaftere Hauswirthinnen, als jene ſind, und wem der Spiegel ſo freundlich thut, als mir, der braucht wegen einer Hand voll Körbe noch nicht in's Waſſer zu ſpringen! —

Aber gar bald war er in den benachbarten Dörfern auch ſo weit gekommen, wie in der Stadt. Ueberall hatte er angefragt, wo Mädchen mit harten Thalern wohnten. Die Urſachen, die ihm in der Stadt die Körbe zugezogen hatten, galten auch auf dem Lande, und überdies mochten die hieſigen rothen und ſtammhaftigen Dirnen den ſchlanken Schneidermeiſter für ihre Umſtände zu blaß und zerbrechlich finden.

Er kam daher einmal des Abends gar wild und übel aufgeräumt in ſein Dachſtübchen zurück. Die letzte Zeit über hatte er, im Vertrauen auf eine baldige, reiche Heirath, das Arbeiten für Ueberfluß gehalten und deshalb ſeine ganze Kundſchaft eingebüßt. Da ſtand der Schneidertiſch, der ihm ſonſt wenigſtens die Nothdurft geliefert hatte, und nichts darauf, als papierene Maaße, die ihn höhniſch zu fragen ſchienen, was er nun mit ihnen und mit ſich ſelber anzufangen denke? Doch wohl endlich wieder eine Beſtellung! brummte er, als er anjetzt einen Brief auf dem Tiſche entdeckte. Aber der Brief war von ſeinem Hauswirthe, der ihn darinnen ſehr unfein um den

ſchuldigen Miethzins mahnte, und den folgenden Morgen mit dem Früheſten da ſeyn und das Geld in Empfang nehmen, wo nicht, den ſaumſeligen Zahler aus dem Hauſe werfen, und das ſchlechte Geräth nebſt Werktiſch zurückbehalten wollte. Auch hatte er hinzugefügt: Was hälfe mir alle Nachſicht bei einem liederlichen Wirthe, der ſtatt ſeinem Gewerbe obzuliegen, den ganzen Tag in der Irre herumläuft und am Ende wohl gar noch als ein Dieb oder Mörder, nebſt ſeinem Bischen Habe eingezogen wird? Denn ein Handwerk hat goldenen Boden, aber Müſſiggang iſt aller Laſter Anfang!

Meiſter Wipper war darüber ſo aufgebracht, daß er den Brief ſogleich mit den Zähnen zerriß, und ſchon ſeine Scheere zur Hand nahm, um zu ſehen, ob es wohlgethan ſey, an ihr zu ſterben. Allein, das kam ihm faſt noch ſchwerer vor, als von ihr zu leben, da er ſchon kein fremdes Blut ſehen konnte, geſchweige ſein eigenes. Ein Seil, das aus einem Winkel hervorlugte, würde ihm ſolchen Anblick erſpart haben. Doch dachte er dabei an die Halsſchmerzen, welche es verurſachen möchte und verwarf auch dieſen Ausweg.

Endlich fiel ihm noch eine Hoffnung ein, es war die auf Entdeckung eines Schatzes. Der ernſte Wille, ſagte man, ſoll ſo viel, ja alles können, rief er aus, und ich habe wahrlich den aller-

nig Schritten erhob sich die Erscheinung und ein blasses Gesicht sah uns aus der Verhüllung an.

Das Mönchgespenst! — riefen Mehre, denen die frühern Erzählungen einfielen, und selbst Theodor schauderte zusammen und trat muthlos zurück.

Was geht denn vor? — rief Pauline, die sich in dem Garten verweilt hatte, heraustretend — Ach, das sind unzeitige Scherze!

Sie ging unwillig auf die Gestalt los, ihr die Verhüllung abzunehmen, aber kaum hatte sie in der Nähe das blasse Todtengesicht erblickt, als sie laut vor Schreck aufschrie und zu Boden sank. Die Mönchgestalt stand starr und regungslos neben ihr.

Der Trieb zu helfen überwand hier die Furcht. Wir eilten hinzu, die Ohnmächtige aufzurichten, vor der, wenig Schritte entfernt, die bleiche Gestalt noch immer bewegunglos stand. Pauline! — rief jetzt ihre Begleiterin, und Pauline! wiederholte des schwarzen Mönches dumpfe Stimme. Vorgebeugt und die Lebloſe anstarrend, rief die Erscheinung nochmals mit entsetzlicher Mischung von Freude und Grausen den Namen der Ohnmächtigen, und sank dann neben ihr zu Boden.

Der Schreck fesselte uns nur auf Augenblick die Sinne. Wir bemühten uns die furchtbare Mönchgestalt von Paulinen zu entfernen. Sie

Geſicht war durch die Anſtrengung des Falles mehr enthüllt. Wo bin ich? fragte er, wie aus einem Traum erwachend, und Theodor und ich erkannten Stimme und Züge unſers Freundes Werner.

12.

Während der Bemühungen Paulinen in das Leben zurückzurufen, enthüllte ſich auch das Räthſel von der unerwarteten Erſcheinung des Grafen Werner. Seine Schwermuth war immer mehr in ſtillen Wahnſinn übergegangen und die Nachrichten von den fehlgeſchlagenen Verſuchen der Deutſchen ſich von der franzöſiſchen Herrſchaft zu befreien, hatten in Verbindung mit ſeiner unglücklichen Liebe, Gemüth und Beſinnung ihm faſt völlig zerrüttet. Doch hatte ſich die Vorſtellung, daß er einen Sieg zu Befreiung ſeines Vaterlandes erfechten werde, immer in ihm lebendig erhalten. Jetzt waren ihm wie er erzählte, in ſeinem traumähnlichen Zuſtande, Bilder von ſiegenden deutſchen Heeren erſchienen, die ſtets ihn aufforderten, mit ihnen zu kämpfen. Ohne deutlich zu wiſſen, wie? war er ihnen gefolgt. Wie er zu ſeiner Mönchstracht gekommen, wie er ſeit ſeiner Entweichung aus Beſançon ſein Leben erhalten, war ihm ſelbſt ein Räthſel. Die Vergangenheit lag wie ein verworrner Fieberraum hinter ihm, er konnte nicht unterſcheiden,

was der Wirklichkeit angehörte, und was leeres Bild des Wahnsinns war. An die Ruine von Paulinzell hatte ihn ein dunkles, unbeschreiblich seliges Gefühl gebunden, er kannte sie nicht während seines Wahnsinnes, und nur jetzt bemerkte er das sonderbare Zusammentreffen, daß eben diese Ruine, die selbst seinen Wahnsinn mit Erinnerungen aus glücklichern Zeiten durchglänzte, nun auch die Entwickelung seines Schicksales herbeiführte.

Pauline athmete noch einige Tage in bewußtloser Betäubung, aber keine Kunst der Aerzte konnte sie dem Leben erhalten. Die Gewalt der Ueberraschung hatte sie getödtet, und ihr eignes, früher gesprochenes Wort gegen das Wiedersehn bewährt. Dieselbe Gewalt des Unerwarteten hatte ihrem Geliebten die Besinnung zurückgegeben, aber, grausam genug, zeigte ihm das Schicksal die Geliebte in dem Augenblick, wo sie für immer ihm entrissen ward, und gab ihm mit der rückkehrenden Besinnung nur die Empfänglichkeit für den Schmerz des Verlustes.

Wir sehn uns bald wieder — sprach er, wenn seine Freunde mit ihm klagten — und dann bring ich ihr, statt des Myrtenkranzes, den deutschen Siegeskranz von Eichenlaub.

So eilte er zu den preußischen Fahnen. Die Verlängerung des Waffenstillstandes, die so man-

dem Gemüth den letzten Hoffnungfunken verlöschte, schlug ihn nicht nieder, eben so wenig konnten die unglücklichen Tage bei Dresden ihm den Muth erschüttern. Die siegfrohen Bilder, die vormals seinen zerrütteten Geist erhellten, gingen wieder durch seine Träume, und oft hörte selbst der Wachende, wie aus weiter Ferne, Siegesgeläut und Triumphlieder gegen sich herantönen.

Am blutigen Nachmittag des sechzehnten Oktobers stürmte er mit der tapfern Schaar Bülow's über Möckern her gegen Leipzig. Er sah den Sieg für die Sache sich entscheiden, an der sein deutsches Herz mit voller, liebender Sehnsucht hing. Immer feuriger riß sein Muth ihn vorwärts. Er sah die Feinde weichen. Die Triumphlieder seiner Träume klangen um ihn, und Glokkengetön, wie von den Thürmen der nah vor ihm liegenden Stadt, hallte zu ihm her.

Sieg! Sieg! — rief der Begeisterte, immer vorwärts dringend. Da warf ihn eine feindliche Kugel vom Rosse. Seine treuen Kameraden trugen ihn unter einen Baum. Da kam das Gerücht von dem Siege des Feindes zu dem Sterbenden und die Glocken, die jene Nachricht in der Stadt feiern mußten, schallten dumpf wie Todtenglocken zu ihm heran. Seinen Freunden schien auf Augenblicke der Muth zu sinken, aber der Sterbende feuerte sie von neuem zu thatenreichem

Vertrauen an. Verzagt nicht — ſprach er — Euer Siegruf wird bald kräftiger ſchallen. Fort in den Kampf! Mich laßt hier. Dieſe Glockentöne ſollen mein Grabgeläut ſeyn.

Als mit dem Abend das Feld erkämpft war, traf man ihn entſeelt, Paulina's Bild an ſeinen Mund gedrückt. In ſeinem Taſchenbuche fand man dieſe Zeilen.

Hört ihr den bangen Angſtruf jener Glocken?
Sie hallen mahnend durch der Schlacht Gedröhne:
Zu euch, ihr Krieger, ſprechen dieſe Töne!
Zu ſchneller Rettung wollen ſie euch locken.

Auf Brüder, kämpft voll Muth, ſtürmt unerſchrocken,
Daß kein Tirann mehr Gott und Recht verhöhne;
Kämpft, daß den Sieg Lorbeer und Palme kröne,
Und Jubel ſchall' in des Triumphs Frohlocken.

Ich kann den mächt'gen Schwerdtkampf nicht mehr ſchlagen,
Des Lebens Blutſtrom quillt aus tiefer Wunde,
Doch freudig wird mein Geiſt emporgetragen.

Entgegen tönt Gruß vom geliebten Munde,
Mein goldnes Morgenroth beginnt zu tagen,
Sieg, Freiheit, Liebe glänzt in heil'gem Bunde.

Die Hausehre.

In der biſchöflichen Stadt Baſel lebte um das Jahr funfzehnhundert und zwanzig ein junger Bürger, Namens Johann Wipper, ſeines Handwerks ein Schneider. Der fand viel Unluſt an ſeinem Gewerbe und wäre wohl mit in den Krieg gezogen, wenn es darinnen mehr Sicherheit für Kopf und Leben gegeben hätte. Am liebſten wäre er ein reicher und vornehmer Herr geweſen, um die Hände in den Schooß legen und eines fröhlichen Treibens ohne Mühe und Arbeit genießen zu können.

Eines Tages, als eben ein feſtlicher Zug des Herrn Biſchofs mit Pauken und Zimbeln durch die Straßen ging, da überfiel den Meiſter Wipper der Unmuth dergeſtalt, daß er flugs Nadel und Scheere von ſich that, und dabei alſo ausrief: Welch ein elender Menſch ich bin! Indeß die Thiere im Walde und die Vögel in der Luft ſich gemächlich an dem ſchönen Himmelsblau da

Stadtdirne seyn? Das Land hat wohl kernhaftere Hauswirthinnen, als jene sind, und wem der Spiegel so freundlich thut, als mir, der braucht wegen einer Hand voll Körbe noch nicht in's Wasser zu springen! —

Aber gar bald war er in den benachbarten Dörfern auch so weit gekommen, wie in der Stadt. Ueberall hatte er angefragt, wo Mädchen mit harten Thalern wohnten. Die Ursachen, die ihm in der Stadt die Körbe zugezogen hatten, galten auch auf dem Lande, und überdies mochten die hiesigen rothen und stammhaftigen Dirnen den schlanken Schneidermeister für ihre Umstände zu blaß und zerbrechlich finden.

Er kam daher einmal des Abends gar wild und übel aufgeräumt in sein Dachstübchen zurück. Die letzte Zeit über hatte er, im Vertrauen auf eine baldige, reiche Heirath, das Arbeiten für Ueberfluß gehalten und deshalb seine ganze Kundschaft eingebüßt. Da stand der Schneidertisch, der ihm sonst wenigstens die Nothdurft geliefert hatte, und nichts darauf, als papierene Maaße, die ihn höhnisch zu fragen schienen, was er nun mit ihnen und mit sich selber anzufangen denke? Doch wohl endlich wieder eine Bestellung! brummte er, als er anjetzt einen Brief auf dem Tische entdeckte. Aber der Brief war von seinem Hauswirthe, der ihn darinnen sehr unfein um den

ſchuldigen Miethzins mahnte, und den folgenden Morgen mit dem Früheſten da ſeyn und das Geld in Empfang nehmen, wo nicht, den ſaumſeligen Zahler aus dem Hauſe werfen, und das ſchlechte Geräth nebſt Werktiſch zurückbehalten wollte. Auch hatte er hinzugefügt: Was hälfe mir alle Nachſicht bei einem liederlichen Wirthe, der ſtatt ſeinem Gewerbe obzuliegen, den ganzen Tag in der Irre herumläuft und am Ende wohl gar noch als ein Dieb oder Mörder, nebſt ſeinem Bischen Habe eingezogen wird? Denn ein Handwerk hat goldenen Boden, aber Müſſiggang iſt aller Laſter Anfang!

Meiſter Wipper war darüber ſo aufgebracht, daß er den Brief ſogleich mit den Zähnen zerriß, und ſchon ſeine Scheere zur Hand nahm, um zu ſehen, ob es wohlgethan ſey, an ihr zu ſterben. Allein, das kam ihm faſt noch ſchwerer vor, als von ihr zu leben, da er ſchon kein fremdes Blut ſehen konnte, geſchweige ſein eigenes. Ein Seil, das aus einem Winkel hervorlugte, würde ihm ſolchen Anblick erſpart haben. Doch dachte er dabei an die Halsſchmerzen, welche es verurſachen möchte und verwarf auch dieſen Ausweg.

Endlich fiel ihm noch eine Hoffnung ein, es war die auf Entdeckung eines Schatzes. Der ernſte Wille, ſagte man, ſoll ſo viel, ja alles können, rief er aus, und ich habe wahrlich den aller-

ernſteſten Willen, einen Schatz baldmöglichſt aufzufinden! — Zwar wendete ihm ſein Gedächtniß ein, daß er die reiche Heirath gleichfalls ſehr ernſtlich gewollt habe. Indeſſen wo nichts zu verlieren iſt, da iſt auch nichts zu wagen, und weil ſeine betrübte Lage und der Gedanke an den Gaſt, der ſich ſo ungeſtüm für den folgenden Morgen ankündigte, ihm nicht einmal auf einen leidlichen Schlaf Ausſicht gaben, ſo nahm er ſeinen Wanderſtab wieder zur Hand und verließ abermals Haus und Stadt.

Im freien Felde fiel ihm zuerſt ein, daß er auch gar keine Muthmaßung habe, wo eigentlich der Schatz, auf den er ſo blindlings losgehe, zu finden ſey. Zwar hatte er gehört, daß dergleichen gemeiniglich unter ſolcher Erde liege, die weder Thau noch Regen treffen könne. Doch geſetzt, daß er nun auch ein ſolches Stück Boden fand, nach dem er überall vergebens umherſah, womit den Schatz heben, da er nicht einmal ein Grabſcheit bei ſich hatte, überdies, wie ihm nun erſt in die Gedanken kam, dazu gewiſſe, beſondere Gebräuche gehörten, die ihm gänzlich unbekannt waren?

Jetzt fiel es ihm wie ein Mühlſtein auf's Herz, daß er wieder einmal etwas ohne Ueberlegung angefangen habe, und da er eben den Rheinſtrom dich neben ſich ſah, ſo würde er ohnfehlbar hin-

eingesprungen seyn, wenn er nicht gedacht hätte, daß es ein erstaunlicher Unterschied wäre, Rheinlachse zu essen, oder sich von ihnen wohl gar essen zu lassen.

Die Furcht vor letzterm Ereignisse kam ihm aber grade zur rechten Zeit. Denn wie er jetzt in die Höhe blickte, so stand plötzlich ein Berg neben ihm. Der Berg hatte auch einen Eingang, doch war dieser mit einer großen eisernen Thüre wohlverwahrt.

Meister Wipper erstaunte immer mehr, je länger er alles das betrachtete. Er kannte nämlich die Gegend, so zu sagen, auswendig, aber den Berg mit der eisernen Thüre gewahrte er heute zum ersten Male. Das, meinte er, gehe nicht mit rechten Dingen zu, glaubte auch bereits, daß der Berg vielleicht bloß seinethalben hingestellt sey. Er verzweifelte indessen schon, daß sein Scharfsinn den Weg hinein finden werde, als auf Einmal die eiserne Thür sich von selber aufthat.

War aber guter Rath schon zuvor theuer gewesen, so war er's nun erst recht. Wenigstens gab es tausend und mehr Fragen, worauf Meister Wipper vor dem Hineingehen gern Antwort gehabt hätte, z. B. wer wohl den Berg hingestellt habe, wie die Gäste darin behandelt würden und so weiter. Doch die mit unzähligen Kerzen erhellten Gewölbe, die er jetzt entdeckte, wa-

ren ſo ſchön und ſauber, daß er ausrief: Nein, ein häßlicher, unſauberer Geiſt kann hier unmöglich hauſen, und daß er meine Wenigkeit nicht verſchmäht, davon zeugt wohl das Aufſpringen der Thüre, weil ich ja, ſo hell der Vollmond auch ſcheint, in der ganzen Gegend keinen Menſchen weiter erblicke. In des Himmels Namen denn!

Gleichwohl ſah er ſich bei jedem Schritte weiter in die Höhle hinein auf allen Seiten um, ob vielleicht irgendwo etwas Unheimliches im Anzug ſey. Auch wäre das bange Klopfen ſeines Herzens gewiß weit hinaus in die Nacht erklungen, wenn das Schlottern ſeiner Knie ſolches nicht überboten hätte.

Wohl ſechs Gewölbe mochte er bereits im Rücken haben, als er in einen von künſtlichen Sonnenſtrahlen beleuchteten Garten gelangte, den kein Maler ſo ſchön zu malen vermocht hätte. Da gab es Blumen und Früchte aller Jahreszeiten und aller Welttheile, und ſchon hatte er, faſt ohne zu wiſſen, daß es geſchah, ſeine Taſchen mit Aprikoſen, Kokusnüſſen, Ananas und andern köſtlichen Eßwaaren ziemlich vollgefüllt, als er erſt daran dachte, daß ihm Niemand Erlaubniß dazu gegeben. Indem er aber noch in Zweifel ſtand, ob das Beſte ſey, das Haſenpanier zu ergreifen oder nicht, da fiel ihm ein großer Marmorpallaſt in's Auge, und aus dieſem heraus trat eine Jung-

frau, ſo wunderſchön, daß er wie bezaubert da ſtand, und ſchwerlich von der Stelle gekonnt hätte, wenn auch die unbeſchreibliche Milde ihres Angeſichts nicht geweſen wäre. Die Jungfrau trug eine goldene Krone auf ihrem Haupte, deren Glanz von dem hellgelben Haare ringsherum noch weit übertroffen wurde.

Meiſter Wipper war ſchon im Begriff, ihr zu Füßen zu fallen, als er mit tauſend Schrecken bemerkte, daß ſich dergleichen nicht thun ließ, maßen die Jungfrau keine Füße hatte, ſondern ihr Leib, was ihm zeither vor der gewaltigen Schönheit des Antlitzes entgangen war, in eine häßliche Schlange ausging, und ſich in mehrere Ringel aufrollte.

Sein Schrecken verſchwand jedoch, als jetzt ihre Stimme, lieblich wie der Klang einer Harfe, ihn alſo anredete: Gott zum Gruß, Fremdling! Allem Anſehen nach biſt Du wenig bemittelt. Da mir's nun an Gütern nicht ermangelt, ſo nimm ein kleines Willkommen von mir an. Dazu faßte ſie ihn bei der Hand und führte ihn vor eine große eiſerne Truhe.

Fürchte nichts! ſagte ſie, als bei dem Lärm, den ein Paar daneben liegende ſchwarze Ungeheuer erhoben, der Schneider ſich mit aller Gewalt loszureißen verſuchte.

Still! rief ſie den Ungeheuern zu und im Au-

draußen ergötzen und die Erzbischöfe mit ihres Gleichen gar darinnen herumkutschen und sich auf tausendfältige Weise erlustiren, muß ich in solcher räuchrigen Klause sitzen und schwitzen und am Kummertuche nagen! Alles, bis auf das Hochzeitkleid, das hier fertig werden soll, mahnet mich an die glücklichen Tage der Andern und an mein erbärmliches Schicksal. Ade, Hochzeitkleid, ich mag nichts mit dir zu schaffen haben.

Hiermit legte er denn die Arbeit völlig bei Seite und gerieth obendrein auf den Gedanken an's Heirathen, der ihm je zuweilen den Kopf ebenfalls warm machte. Denn er war noch ein Junggeselle, der aber viel Neigung zum heiligen Ehestande in sich verspürte. Er war sogar einmal recht nahe daran gewesen. Wie er nämlich noch als Geselle lebte, verplemperte er sich mit Hedchen, der Tochter des Meisters, bei dem er arbeitete. Hedchen war auch wirklich ein hübsches, rühriges Kind, dazu nicht ganz bloß; denn ihre Aeltern hatten ein Häuschen mit einem Garten, und wohl noch ein zweites in ihrem Geldkasten liegen. Allein, weil Hedchen Wippern zu Zeiten seinen Müssiggang und Hang zur Unordnung vorrückte, so dachte er eines Tages: Wahrlich, die Dirne zur Frau zu nehmen, das hieße sich eine Ruthe für Zeitlebens aufbinden! Und da brach er denn ohne allen weitern Vorwand

mit dem armen Hedchen, das ſich die Sache recht zu Gemüthe zog.

Oho, dachte er jetzt, es giebt noch andere und reichere Mädchen in Baſel, als Hedwig iſt, ich darf mir nur die Mühe nehmen auf eine auszugehen. Er ſchalt ſich nun ſelber, daß er's nicht früher gethan hatte, da ihm wohl bekannt war, wie ſchon mancher faule Zeiſig durch eine reiche Heirath zu Ruhe und Wohlſtand gekommen. Er putzte ſich auch auf der Stelle dazu ſo viel möglich heraus, und ging in der Stadt umher, was ihm ſchon allein viel beſſer, als das anhaltende Sitzen behagen wollte.

Meiſter Johann klopfte bei mehrern ehrſamen Bürgern an, deren Töchter gute Mitgiften zu hoffen hatten. Allein einige davon waren ſchon mit Liebſten verſehen; andere hatten von ſeiner Geſchichte mit Hedchen gehört; andere wollten mit ihren Gedanken höher, als bis zur Schneiderwerkſtatt hinauf und noch andern war etwas von dem unfleißigen Temperamente des Freiers zu Ohren gekommen. Denn wenn auch die jungen Töchter das über dem ſchmucken Anſehen des Meiſters vergaßen, ſo wußten doch gemeiniglich die alten Väter ihrem Gedächtniſſe darinnen nachzuhelfen, und ſo ging es zu, daß Johann Wipper überall mit einer langen Naſe abziehen mußte.

Ei, dachte er da, muß es denn grade eine

Stadtdirne seyn? Das Land hat wohl kernhaftere Hauswirthinnen, als jene sind, und wem der Spiegel so freundlich thut, als mir, der braucht wegen einer Hand voll Körbe noch nicht in's Wasser zu springen! —

Aber gar bald war er in den benachbarten Dörfern auch so weit gekommen, wie in der Stadt. Ueberall hatte er angefragt, wo Mädchen mit harten Thalern wohnten. Die Ursachen, die ihm in der Stadt die Körbe zugezogen hatten, galten auch auf dem Lande, und überdies mochten die hiesigen rothen und stammhaftigen Dirnen den schlanken Schneidermeister für ihre Umstände zu blaß und zerbrechlich finden.

Er kam daher einmal des Abends gar wild und übel aufgeräumt in sein Dachstübchen zurück. Die letzte Zeit über hatte er, im Vertrauen auf eine baldige, reiche Heirath, das Arbeiten für Ueberfluß gehalten und deshalb seine ganze Kundschaft eingebüßt. Da stand der Schneidertisch, der ihm sonst wenigstens die Nothdurft geliefert hatte, und nichts darauf, als papierene Maaße, die ihn höhnisch zu fragen schienen, was er nun mit ihnen und mit sich selber anzufangen denke?

Doch wohl endlich wieder eine Bestellung! brummte er, als er anjetzt einen Brief auf dem Tische entdeckte. Aber der Brief war von seinem Hauswirthe, der ihn darinnen sehr unfein um den

ſchuldigen Miethzins mahnte, und den folgenden Morgen mit dem Früheſten da ſeyn und das Geld in Empfang nehmen, wo nicht, den ſaumſeligen Zahler aus dem Hauſe werfen, und das ſchlechte Geräth nebſt Werktiſch zurückbehalten wollte. Auch hatte er hinzugefügt: Was hälfe mir alle Nachſicht bei einem liederlichen Wirthe, der ſtatt ſeinem Gewerbe obzuliegen, den ganzen Tag in der Irre herumläuft und am Ende wohl gar noch als ein Dieb oder Mörder, nebſt ſeinem Bischen Habe eingezogen wird? Denn ein Handwerk hat goldenen Boden, aber Müſſiggang iſt aller Laſter Anfang!

Meiſter Wipper war darüber ſo aufgebracht, daß er den Brief ſogleich mit den Zähnen zerriß, und ſchon ſeine Scheere zur Hand nahm, um zu ſehen, ob es wohlgethan ſey, an ihr zu ſterben. Allein, das kam ihm faſt noch ſchwerer vor, als von ihr zu leben, da er ſchon kein fremdes Blut ſehen konnte, geſchweige ſein eigenes. Ein Seil, das aus einem Winkel hervorlugte, würde ihm ſolchen Anblick erſpart haben. Doch dachte er dabei an die Halsſchmerzen, welche es verurſachen möchte und verwarf auch dieſen Ausweg.

Endlich fiel ihm noch eine Hoffnung ein, es war die auf Entdeckung eines Schatzes. Der ernſte Wille, ſagte man, ſoll ſo viel, ja alles können, rief er aus, und ich habe wahrlich den aller-

wig Schritten erhob sich die Erscheinung und ein blasses Gesicht sah uns aus der Verhüllung an.

Das Mönchgespenst! — riefen Mehre, denen die frühern Erzählungen einfielen, und selbst Theodor schauderte zusammen und trat muthlos zurück.

Was geht denn vor? — rief Pauline, die sich in dem Garten verweilt hatte, heraustretend — Ach, das sind unzeitige Scherze!

Sie ging unwillig auf die Gestalt los, ihr die Verhüllung abzunehmen, aber kaum hatte sie in der Nähe das blasse Todtengesicht erblickt, als sie laut vor Schreck aufschrie und zu Boden sank. Die Mönchgestalt stand starr und regungslos neben ihr.

Der Trieb zu helfen überwand hier die Furcht. Wir eilten hinzu, die Ohnmächtige aufzurichten, vor der, wenig Schritte entfernt, die bleiche Gestalt noch immer bewegunglos stand. Pauline! — rief jetzt ihre Begleiterin, und Pauline! wiederholte des schwarzen Mönches dumpfe Stimme. Vorgebeugt und die Lebloſe anstarrend, rief die Erscheinung nochmals mit entsetzlicher Mischung von Freude und Grausen den Namen der Ohnmächtigen, und sank dann neben ihr zu Boden.

Der Schreck fesselte uns nur auf Augenblicke die Sinne. Wir bemühten uns die furchtbare Mönchgestalt von Paulinen zu entfernen. Sein

Geſicht war durch die Anſtrengung des Falles mehr enthüllt. Wo bin ich? fragte er, wie aus einem Traum erwachend, und Theodor und ich erkannten Stimme und Züge unſers Freundes Werner.

12.

Während der Bemühungen Paulinen in das Leben zurückzurufen, enthüllte ſich auch das Räthſel von der unerwarteten Erſcheinung des Grafen Werner. Seine Schwermuth war immer mehr in ſtillen Wahnſinn übergegangen und die Nachrichten von den fehlgeſchlagenen Verſuchen der Deutſchen ſich von der franzöſiſchen Herrſchaft zu befreien, hatten in Verbindung mit ſeiner unglücklichen Liebe, Gemüth und Beſinnung ihm faſt völlig zerrüttet. Doch hatte ſich die Vorſtellung, daß er einen Sieg zu Befreiung ſeines Vaterlandes erfechten werde, immer in ihm lebendig erhalten. Jetzt waren ihm wie er erzählte, in ſeinem traumähnlichen Zuſtande, Bilder von ſiegenden deutſchen Heeren erſchienen, die ſtets ihn aufforderten, mit ihnen zu kämpfen. Ohne deutlich zu wiſſen, wie? war er ihnen gefolgt. Wie er zu ſeiner Mönchstracht gekommen, wie er ſeit ſeiner Entweichung aus Beſançon ſein Leben erhalten, war ihm ſelbſt ein Räthſel. Die Vergangenheit lag wie ein verworrner Fieberraum hinter ihm, er konnte nicht unterſcheiden,

was der Wirklichkeit angehörte, und was leeres Bild des Wahnsinns war. An die Ruine von Paulinzell hatte ihn ein dunkles, unbeschreiblich seliges Gefühl gebunden, er kannte sie nicht während seines Wahnsinnes, und nur jetzt bemerkte er das sonderbare Zusammentreffen, daß eben diese Ruine, die selbst seinen Wahnsinn mit Erinnerungen aus glücklichern Zeiten durchglänzte, nun auch die Entwickelung seines Schicksales herbeiführte.

Pauline athmete noch einige Tage in bewußtloser Betäubung, aber keine Kunst der Aerzte konnte sie dem Leben erhalten. Die Gewalt der Ueberraschung hatte sie getödtet, und ihr eignes, früher gesprochenes Wort gegen das Wiedersehn bewährt. Dieselbe Gewalt des Unerwarteten hatte ihrem Geliebten die Besinnung zurückgegeben, aber, grausam genug, zeigte ihm das Schicksal die Geliebte in dem Augenblick, wo sie für immer ihm entrissen ward, und gab ihm mit der rückkehrenden Besinnung nur die Empfänglichkeit für den Schmerz des Verlustes.

Wir sehn uns bald wieder — sprach er, wenn seine Freunde mit ihm klagten — und dann bring ich ihr, statt des Myrtenkranzes, den deutschen Siegeskranz von Eichenlaub.

So eilte er zu den preußischen Fahnen. Die Verlängerung des Waffenstillstandes, die so man-

dem Gemüth den letzten Hoffnungfunken verlöschte, schlug ihn nicht nieder, eben so wenig konnten die unglücklichen Tage bei Dresden ihm den Muth erschüttern. Die siegfrohen Bilder, die vormals seinen zerrütteten Geist erhellten, gingen wieder durch seine Träume, und oft hörte selbst der Wachende, wie aus weiter Ferne, Siegesgeläut und Triumphlieder gegen sich herantönen.

Am blutigen Nachmittag des sechzehnten Oktobers stürmte er mit der tapfern Schaar Bülow's über Möckern her gegen Leipzig. Er sah den Sieg für die Sache sich entscheiden, an der sein deutsches Herz mit voller, liebender Sehnsucht hing. Immer feuriger riß sein Muth ihn vorwärts. Er sah die Feinde weichen. Die Triumphlieder seiner Träume klangen um ihn, und Glokkengetön, wie von den Thürmen der nah vor ihm liegenden Stadt, hallte zu ihm her.

Sieg! Sieg! — rief der Begeisterte, immer vorwärts dringend. Da warf ihn eine feindliche Kugel vom Rosse. Seine treuen Kameraden trugen ihn unter einen Baum. Da kam das Gerücht von dem Siege des Feindes zu dem Sterbenden und die Glocken, die jene Nachricht in der Stadt feiern mußten, schallten dumpf wie Todtenglocken zu ihm heran. Seinen Freunden schien auf Augenblicke der Muth zu sinken, aber der Sterbende feuerte sie von neuem zu thatenreichem

genblicke wurden Lämmer aus ihnen, und ſchwänzelten um den Meiſter herum, der ſich jedoch, trotz dem guten Anſcheine, den Rücken frei zu halten ſuchte.

Als nun die Jungfrau den Deckel der Truhe aufhob und ein unüberſehlicher Vorrath von funkelnagelneuen harten Silberthalern vor dem Schneider lag, da dachte der in ſeinen Gedanken: Wollte doch der Himmel, daß ich mir davon nach Gefallen einraffen dürfte! Und kaum gedacht, bekam er auch ſchon Erlaubniß hierzu.

Da war denn der Meiſter nicht faul und ſtopfte alle ſeine Taſchen voll; wobei er ſich nicht wenig ärgerte, daß die Früchte, mit denen er ſich beladen hatte, ſchon den größten Theil des Raumes einnahmen, den er, weit vortheilhafter, mit Silber hätte anfüllen können. Gleichwohl ſcheute er ſich, dieſelben von ſich zu thun und ſo zu zeigen, was er ungebührlicher Weiſe abgebrochen hatte.

Als nun ſeine Taſchen ſchon übervoll waren, und er immer noch ſich bemühte, Thaler hinein zu pfropfen, da ſagte die Jungfrau: Mit Maß, mein Freund, damit wenigſtens noch ein Plätzchen überbleibe.

Allein Meiſter Wipper verſetzte mit Lachen: Wenn Ihr weiter keine Sorge habt, ſo laßt auch

die. Gern will ich allen Raum in meinen Taſchen Euern köſtlichen Silbermünzen abtreten!

Nach Gefallen! ſprach die Jungfrau, nur hüte Dich etwas von dem aus meinem Hauſe und Garten genommenen wieder mit Vorſatz wegzuthun, oder zu verlieren. Denn die Erdgeiſter, die in dieſen Räumen ärger als ſonſt wo ſchalten, legen dergleichen für Verachtung oder Vernachläſſigung aus und könnten Dir leicht alles wieder abnehmen, ehe Du mein Gebiet verlaſſen haſt. —

Hierauf führte ſie ihn zu einer andern Truhe, vor der abermals ſchwarze, ſchnaubende Unthiere lagen, die jedoch, wie die erſten, flugs durch ſie zahm und demüthig gemacht waren.

Aber wie erſchrack Meiſter Wipper, als der Deckel aufging und eitel Goldmünzen ihm entgegen glänzten, auch die Jungfrau ihm dieſelbe Erlaubniß, wie bei den ſilbernen, ertheilte. Der arme Schneider! Sein Lebelang hatte er das Gold nur dem Namen und Anſehn nach gekannt, und vorhin gar nicht daran gedacht, am allerwenigſten aber, daß es für ihn gewachſen ſeyn könne. Nun hatte er doch die Warnung, ſich mit Silber nicht allzuſehr zu übernehmen, in den Wind geſchlagen. Seine Taſchen faßten durchaus nichts mehr; daher er denn, was er konnte, in die Fäuſte nahm.

Gräme Dich nicht, ſagte hierauf die Jungfrau,

die ſeine Gedanken aus der Miene errathen mochte. Vielleicht können noch alle dieſe Schätze nächſtens Dein werden.

Mein? rief der Schneider aus, und die Freude brachte ihn ſo zur Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt, daß er ſeinen Arm um den Leib der Gönnerin legte. Aber ein Hieb mit dem Schlangenſchwanze und er ſchrie ſogleich vor Schmerz laut auf, ließ auch die Goldſtücke dazu aus der Hand fallen.

Da kribbelte und wibbelte auf Einmal ringsum alles von kleinen Erdgeiſtern, die mit den grimmigſten Geberden auf ihn zurannten, doch durch einen gebieteriſchen Wink der Jungfrau augenblicklich wieder davon gejagt wurden.

Sie gebot ihm hierauf die verlorenen Goldſtücke ſorgfältig zu ſammeln, damit nicht in ihrer Abweſenheit die Kleinen ihre Gewalt doch noch an ihm auslaſſen möchten. Uebrigens fügte ſie, indeß er den Befehl ausrichtete, hinzu, giebt es vielleicht ein Mittel für Dich, auch, gleich mit dieſes Geſindels Meiſter zu werden. Du mußt wiſſen, daß ich die Tochter eines gewaltigen Königs bin. Ein fremder Prinz warb um meine Hand, allein ich erfuhr, daß er andere Liebeshändel hatte, und mit Trug und Liſt gegen die Weiber umging, daher ſchlug ich ihm alles rund ab. Zum Unglück aber iſt er ein Zauberer, und da hat er mich hierher entführt und durch ſeine Be-

wünſchung die untere Hälfte meines Leibes in ein abſcheuliches Unthier umgewandelt. In dieſer Geſtalt ſoll ich Elende ſo lange verweilen, bis ich mich entſchließe, ihm die Hand zu geben, oder bis ein reiner Junggeſelle mich dreimal geküßt hat. Die Nacht nach dem Vollmonde ſtellt ſich zu dieſem Ende gewöhnlich ein Berg hinaus, deſſen eiſerne Thür in mein Haus führt und jedesmal aufgeht, ſobald ein Unverheiratheter ſich ihr nahet. Ach, ſchon ſind der jungen Leute viel hier geweſen! Aber theils machten ſie den Verſuch ohne dazu berechtigt zu ſeyn; theils haben ſie ſich davor warnen laſſen. Denn ſollteſt Du, ebenfalls Luſt zur Löſung meines Zaubers bezeigen, ſo muß ich Dir, wie jedem, vorausſagen, daß wenn Du die Reinheit und Ehrlichkeit Deines Junggeſellenſtandes nicht gehörig in Obacht genommen haſt, Du beſſer alle Verſuche vermeiden magſt, weil ſie Dir dann nur große Ungelegenheit zuziehen könnten. — Dagegen verſpreche ich Dir Hand und Herz, falls damit alles ſeine Richtigkeit haben ſollte. Von welch einem Stande Du ſeyn mögeſt, mein Purpur deckt alles Niedere auf immer zu, da ich die Erbin eines ungeheuern Reiches bin, und ſogleich nach erfolgter Entzauberung Dich zu meinem Gemahl erheben werde.

Der Schneider war außer ſich für Freude,

denn ſchon war es ihm, als ob die Prinzeſſin m allen ihren Kiſten und Kaſten und Kronen un Thronen ſein eigen wäre. Er glaubte nämlich die erforderliche Reinheit zu beſitzen, machte auch ſogleich Anſtalt zum erſten Kuſſe. Doch verbat er ſich zuvor alle Einmiſchungen des Schlangenſchweifes.

Beſorge nichts, antwortete die Prinzeſſin. Was vorhin geſchah, war Beſtrafung des Vorwitzes. Jetzt aber, wo es ernſte Dinge gilt, jetzt magſt Du ganz getroſt zum Werke ſchreiten und Dich nicht abſchrecken laſſen, wie viel Widriges Du auch während des Kuſſes an mir wahrnehmen ſollteſt.

Hierauf neigte denn Meiſter Wipper in aller Demuth und Beſcheidenheit ſeine Lippen nach ihrem Munde hinüber. Aber als ob die ganze Natur des untern, thieriſchen Theils ihres Leibes, plötzlich auch in den menſchlichen obern Theil übergehe, ſo verzog ſich bei dem Kuſſe das Geſicht der Prinzeſſin. Ihr Mund ging ſo weit auf, daß er ſich gar nicht mehr ähnlich ſah, und die Augen ſchoſſen Tigerblicke; dabei ſchlugen ſich die Hände gleich Krallen in die Schultern des Küſſenden, ſo daß dieſer ſeine Zuflucht zu einem andächtigen Vater unſer nahm, damit er wenigſtens die Seele ſichere, wenn es auch um ſeinn Leib geſchehen ſeyn ſollte.

Nach vollbrachtem Kuſſe war jedoch die Dame ganz das vorige liebenswürdige Weſen wieder. Sie freute ſich eine Station bis zu ihrer Erlöſung zurückgelegt zu haben, und äußerte nur noch mit Seufzen den Wunſch, daß die andern beiden ebenfalls bald und glücklich überſtanden ſeyn möchten.

Meiſter Wipper, indem er jetzt die ſanften, holden Züge ihres Geſichtes betrachtete, ſchalt ſich nicht wenig wegen ſeiner Furchtſamkeit und machte hierauf zum zweiten Kuſſe alle Vorbereitungen.

Hatte ſich aber ſchon das erſte Mal der Geiſt des Ungeheuers auch über die menſchliche Hälfte der Dame verbreitet, ſo war dies jetzt noch viel mehr der Fall. Die zwei Perlenreihen in ihrem Munde ſchienen dreimal ſo lang geworden zu ſeyn und fletſchten über das ganze Geſicht herüber. Dazu riſſen ihre Hände den armen, todtenbleichen Schneider dergeſtalt hin und her, als wäre er ein Pflaumenbaum geweſen, den ein Rieſe ſchütteln wollte, ſo daß er dasmal auch gar nicht wußte, ob der Kuß vorüber ſey und er das Zeitliche bereits mit dem Ewigen verwechſelt habe, denn er fiel in eine tiefe Ohnmacht.

Als er darauf wieder zu ſich kam, ergötzte ihn zwar der Anblick des lieblichen Angeſichtes auf's Neue. Aber der kaum überſtandene Schreck

draußen ergötzen und die Erzbischöfe mit ihres Gleichen gar darinnen herumkutschen und sich auf tausendfältige Weise erlustiren, muß ich in solcher räuchrigen Klause sitzen und schwitzen und am Kummertuche nagen! Alles, bis auf das Hochzeitkleid, das hier fertig werden soll, mahnet mich an die glücklichen Tage der Andern und an mein erbärmliches Schicksal. Ade, Hochzeitkleid, ich mag nichts mit dir zu schaffen haben.

Hiermit legte er denn die Arbeit völlig bei Seite und gerieth obendrein auf den Gedanken an's Heirathen, der ihm je zuweilen den Kopf ebenfalls warm machte. Denn er war noch ein Junggeselle, der aber viel Neigung zum heiligen Ehestande in sich verspürte. Er war sogar einmal recht nahe daran gewesen. Wie er nämlich noch als Geselle lebte, verplemperte er sich mit Hedchen, der Tochter des Meisters, bei dem er arbeitete. Hedchen war auch wirklich ein hübsches, rühriges Kind, dazu nicht ganz bloß; denn ihre Aeltern hatten ein Häuschen mit einem Garten, und wohl noch ein zweites in ihrem Geldkasten liegen. Allein, weil Hedchen Wippern zu Zeiten seinen Müssiggang und Hang zur Unordnung vorrückte, so dachte er eines Tages: Wahrlich, die Dirne zur Frau zu nehmen, das hieße sich eine Ruthe für Zeitlebens aufbinden! Und da brach er denn ohne allen weitern Vorwand

mit dem armen Hedchen, das ſich die Sache recht zu Gemüthe zog.

Oho, dachte er jetzt, es giebt noch andere und reichere Mädchen in Baſel, als Hedwig iſt, ich darf mir nur die Mühe nehmen auf eine auszugehen. Er ſchalt ſich nun ſelber, daß er's nicht früher gethan hatte, da ihm wohl bekannt war, wie ſchon mancher faule Zeiſig durch eine reiche Heirath zu Ruhe und Wohlſtand gekommen. Er putzte ſich auch auf der Stelle dazu ſo viel möglich heraus, und ging in der Stadt umher, was ihm ſchon allein viel beſſer, als das anhaltende Sitzen behagen wollte.

Meiſter Johann klopfte bei mehrern ehrſamen Bürgern an, deren Töchter gute Mitgiften zu hoffen hatten. Allein einige davon waren ſchon mit Liebſten verſehen; andere hatten von ſeiner Geſchichte mit Hedchen gehört; andere wollten mit ihren Gedanken höher, als bis zur Schneiderwerkſtatt hinauf und noch andern war etwas von dem unfleißigen Temperamente des Freiers zu Ohren gekommen. Denn wenn auch die jungen Töchter das über dem ſchmucken Anſehen des Meiſters vergaßen, ſo wußten doch gemeiniglich die alten Väter ihrem Gedächtniſſe darinnen nachzuhelfen, und ſo ging es zu, daß Johann Wipper überall mit einer langen Naſe abziehen mußte.

Ei, dachte er da, muß es denn grade eine

Stadtdirne seyn? Das Land hat wohl kernhaftere Hauswirthinnen, als jene sind, und wem der Spiegel so freundlich thut, als mir, der braucht wegen einer Hand voll Körbe noch nicht in's Wasser zu springen! —

Aber gar bald war er in den benachbarten Dörfern auch so weit gekommen, wie in der Stadt. Ueberall hatte er angefragt, wo Mädchen mit harten Thalern wohnten. Die Ursachen, die ihm in der Stadt die Körbe zugezogen hatten, galten auch auf dem Lande, und überdies mochten die hiesigen rothen und stammhaftigen Dirnen den schlanken Schneidermeister für ihre Umstände zu blaß und zerbrechlich finden.

Er kam daher einmal des Abends gar wild und übel aufgeräumt in sein Dachstübchen zurück. Die letzte Zeit über hatte er, im Vertrauen auf eine baldige, reiche Heirath, das Arbeiten für Ueberfluß gehalten und deshalb seine ganze Kundschaft eingebüßt. Da stand der Schneidertisch, der ihm sonst wenigstens die Nothdurft geliefert hatte, und nichts darauf, als papierene Maaße, die ihn höhnisch zu fragen schienen, was er nun mit ihnen und mit sich selber anzufangen denke? Doch wohl endlich wieder eine Bestellung! brummte er, als er anjetzt einen Brief auf dem Tische entdeckte. Aber der Brief war von seinem Hauswirthe, der ihn darinnen sehr unfein um den

ſchuldigen Miethzins mahnte, und den folgenden Morgen mit dem Früheſten da ſeyn und das Geld in Empfang nehmen, wo nicht, den ſaumſeligen Zahler aus dem Hauſe werfen, und das ſchlechte Geräth nebſt Werktiſch zurückbehalten wollte. Auch hatte er hinzugefügt: Was hälfe mir alle Nachſicht bei einem liederlichen Wirthe, der ſtatt ſeinem Gewerbe obzuliegen, den ganzen Tag in der Irre herumläuft und am Ende wohl gar noch als ein Dieb oder Mörder, nebſt ſeinem Bischen Habe eingezogen wird? Denn ein Handwerk hat goldenen Boden, aber Müſſiggang iſt aller Laſter Anfang!

Meiſter Wipper war darüber ſo aufgebracht, daß er den Brief ſogleich mit den Zähnen zerriß, und ſchon ſeine Scheere zur Hand nahm, um zu ſehen, ob es wohlgethan ſey, an ihr zu ſterben. Allein, das kam ihm faſt noch ſchwerer vor, als von ihr zu leben, da er ſchon kein fremdes Blut ſehen konnte, geſchweige ſein eigenes. Ein Seil, das aus einem Winkel hervorlugte, würde ihm ſolchen Anblick erſpart haben. Doch dachte er dabei an die Halsſchmerzen, welche es verurſachen möchte und verwarf auch dieſen Ausweg.

Endlich fiel ihm noch eine Hoffnung ein, es war die auf Entdeckung eines Schatzes. Der ernſte Wille, ſagte man, ſoll ſo viel, ja alles können, rief er aus, und ich habe wahrlich den aller-

ren ſo ſchön und ſauber, daß er ausrief: Nein, ein häßlicher, unſauberer Geiſt kann hier unmöglich hauſen, und daß er meine Wenigkeit nicht verſchmäht, davon zeugt wohl das Aufſpringen der Thüre, weil ich ja, ſo hell der Vollmond auch ſcheint, in der ganzen Gegend keinen Menſchen weiter erblicke. In des Himmels Namen denn!

Gleichwohl ſah er ſich bei jedem Schritte weiter in die Höhle hinein auf allen Seiten um, ob vielleicht irgendwo etwas Unheimliches im Anzuge ſey. Auch wäre das bange Klopfen ſeines Herzens gewiß weit hinaus in die Nacht erklungen, wenn das Schlottern ſeiner Knie ſolches nicht überboten hätte.

Wohl ſechs Gewölbe mochte er bereits im Rücken haben, als er in einen von künſtlichen Sonnenſtrahlen beleuchteten Garten gelangte, den kein Maler ſo ſchön zu malen vermocht hätte. Da gab es Blumen und Früchte aller Jahreszeiten und aller Welttheile, und ſchon hatte er, faſt ohne zu wiſſen, daß es geſchah, ſeine Taſchen mit Aprikoſen, Kokusnüſſen, Ananas und andern köſtlichen Eßwaaren ziemlich vollgefüllt, als er erſt daran dachte, daß ihm Niemand Erlaubniß dazu gegeben. Indem er aber noch in Zweifel ſtand, ob das Beſte ſey, das Haſenpanier zu ergreifen, oder nicht, da fiel ihm ein großer Marmorpallaſt in's Auge, und aus dieſem heraus trat eine Jung-

frau, ſo wunderſchön, daß er wie bezaubert da ſtand, und ſchwerlich von der Stelle gekommt hätte, wenn auch die unbeſchreibliche Milde ihres Angeſichts nicht geweſen wäre. Die Jungfrau trug eine goldene Krone auf ihrem Haupte, deren Glanz von dem hellgelben Haare ringsherum noch weit übertroffen wurde.

Meiſter Wipper war ſchon im Begriff, ihr zu Füßen zu fallen, als er mit tauſend Schrecken bemerkte, daß ſich dergleichen nicht thun ließ, maßen die Jungfrau keine Füße hatte, ſondern ihr Leib, was ihm zeither vor der gewaltigen Schönheit des Antlitzes entgangen war, in eine häßliche Schlange ausging, und ſich in mehrere Ringel aufrollte.

Sein Schrecken verſchwand jedoch, als jetzt ihre Stimme, lieblich wie der Klang einer Harfe, ihn alſo anredete: Gott zum Gruß, Fremdling! Allem Anſehen nach biſt Du wenig bemittelt. Da mir's nun an Gütern nicht ermangelt, ſo nimm ein kleines Willkommen von mir an. Dazu faßte ſie ihn bei der Hand und führte ihn vor eine große eiſerne Truhe.

Fürchte nichts! ſagte ſie, als bei dem Lärm, den ein Paar daneben liegende ſchwarze Ungeheuer erhoben, der Schneider ſich mit aller Gewalt loszureißen verſuchte.

Still! rief ſie den Ungeheuern zu und im Aus-

genblicke wurden Lämmer aus ihnen, und ſchwänzelten um den Meiſter herum, der ſich jedoch, trotz dem guten Anſcheine, den Rücken frei zu halten ſuchte.

Als nun die Jungfrau den Deckel der Truhe aufhob und ein unüberſehlicher Vorrath von funkelnagelneuen harten Silberthalern vor dem Schneider lag, da dachte der in ſeinen Gedanken: Wollte doch der Himmel, daß ich mir davon nach Gefallen einraffen dürfte! Und kaum gedacht, bekam er auch ſchon Erlaubniß hierzu.

Da war denn der Meiſter nicht faul und ſtopfte alle ſeine Taſchen voll; wobei er ſich nicht wenig ärgerte, daß die Früchte, mit denen er ſich beladen hatte, ſchon den größten Theil des Raumes einnahmen, den er, weit vortheilhafter, mit Silber hätte anfüllen können. Gleichwohl ſcheute er ſich, dieſelben von ſich zu thun und ſo zu zeigen, was er ungebührlicher Weiſe abgebrochen hatte.

Als nun ſeine Taſchen ſchon übervoll waren, und er immer noch ſich bemühte, Thaler hinein zu pfropfen, da ſagte die Jungfrau: Mit Maße, mein Freund, damit wenigſtens noch ein Plätzchen überbleibe.

Allein Meiſter Wipper verſetzte mit Lachen: Wenn Ihr weiter keine Sorge habt, ſo laßt auch

die. Gern will ich allen Raum in meinen Taſchen Euern köſtlichen Silbermünzen abtreten!

Nach Gefallen! ſprach die Jungfrau, nur hüte Dich etwas von dem aus meinem Hauſe und Garten genommenen wieder mit Vorſatz wegzuthun, oder zu verlieren. Denn die Erdgeiſter, die in dieſen Räumen ärger als ſonſt wo ſchalten, legen dergleichen für Verachtung oder Vernachläſſigung aus und könnten Dir leicht alles wieder abnehmen, ehe Du mein Gebiet verlaſſen haſt. —

Hierauf führte ſie ihn zu einer andern Truhe, vor der abermals ſchwarze, ſchnaubende Unthiere lagen, die jedoch, wie die erſten, flugs durch ſie zahm und demüthig gemacht waren.

Aber wie erſchrack Meiſter Wipper, als der Deckel aufging und eitel Goldmünzen ihm entgegen glänzten, auch die Jungfrau ihm dieſelbe Erlaubniß, wie bei den ſilbernen, ertheilte. Der arme Schneider! Sein Lebelang hatte er das Gold nur dem Namen und Anſehn nach gekannt, und vorhin gar nicht daran gedacht, am allerwenigſten aber, daß es für ihn gewachſen ſeyn könne. Nun hatte er doch die Warnung, ſich mit Silber nicht allzuſehr zu übernehmen, in den Wind geſchlagen. Seine Taſchen faßten durchaus nichts mehr; daher er denn, was er konnte, in die Fäuſte nahm.

Gräme Dich nicht, ſagte hierauf die Jungfrau,

die ſeine Gedanken aus der Miene errathen möchte. Vielleicht können noch alle dieſe Schätze nächſtens Dein werden.

Mein? rief der Schneider aus, und die Freude brachte ihn ſo zur Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt, daß er ſeinen Arm um den Leib der Gönnerin legte. Aber ein Hieb mit dem Schlangenſchwanze und er ſchrie ſogleich vor Schmerz laut auf, ließ auch die Goldſtücke dazu aus der Hand fallen.

Da kribbelte und wibbelte auf Einmal ringsum alles von kleinen Erdgeiſtern, die mit den grimmigſten Geberden auf ihn zurannten, doch durch einen gebieteriſchen Wink der Jungfrau augenblicklich wieder davon gejagt wurden.

Sie gebot ihm hierauf die verlorenen Goldſtücke ſorgfältig zu ſammeln, damit nicht in ihrer Abweſenheit die Kleinen ihre Gewalt doch noch an ihm auslaſſen möchten. Uebrigens fügte ſie, indeß er den Befehl ausrichtete, hinzu, giebt es vielleicht ein Mittel für Dich, auch, gleich mit dieſes Geſindelz Meiſter zu werden. Du mußt wiſſen, daß ich die Tochter eines gewaltigen Königs bin. Ein fremder Prinz warb um meine Hand, allein ich erfuhr, daß er andere Liebeshändel hatte, und mit Trug und Liſt gegen die Weiber umging, daher ſchlug ich ihm alles rund ab. Zum Unglück aber iſt er ein Zauberer, und da hat er mich hierher entführt und durch ſeine Ver-

wünſchung die untere Hälfte meines Leibes in ein abſcheuliches Unthier umgewandelt. In dieſer Geſtalt ſoll ich Elende ſo lange verweilen, bis ich mich entſchließe, ihm die Hand zu geben, oder bis ein reiner Junggeſelle mich dreimal geküßt hat. Die Nacht nach dem Vollmonde ſtellt ſich zu dieſem Ende gewöhnlich ein Berg hinaus, deſſen eiſerne Thür in mein Haus führt und jedesmal aufgeht, ſobald ein Unverheiratheter ſich ihr nahet. Ach, ſchon ſind der jungen Leute viel hier geweſen! Aber theils machten ſie den Verſuch, ohne dazu berechtigt zu ſeyn; theils haben ſie ſich davor warnen laſſen. Denn ſollteſt Du, ebenfalls Luſt zur Löſung meines Zaubers bezeigen, ſo muß ich Dir, wie jedem, vorausſagen, daß wenn Du die Reinheit und Ehrlichkeit Deines Junggeſellenſtandes nicht gehörig in Obacht genommen haſt, Du beſſer alle Verſuche vermeiden magſt, weil ſie Dir dann nur große Ungelegenheit zuziehen könnten. — Dagegen verſpreche ich Dir Hand und Herz, falls damit alles ſeine Richtigkeit haben ſollte. Von welch einem Stande Du ſeyn mögeſt, mein Purpur deckt alles Niedere auf immer zu, da ich die Erbin eines ungeheuern Reiches bin, und ſogleich nach erfolgter Entzauberung Dich zu meinem Gemahl erheben werde.

Der Schneider war außer ſich für Freude,

denn ſchon war es ihm, als ob die Prinzeſſin mit allen ihren Kiſten und Kaſten und Kronen und Thronen ſein eigen wäre. Er glaubte nämlich, die erforderliche Reinheit zu beſitzen, machte auch ſogleich Anſtalt zum erſten Kuſſe. Doch verbat er ſich zuvor alle Einmiſchungen des Schlangenſchweifes.

Beſorge nichts, antwortete die Prinzeſſin. Was vorhin geſchah, war Beſtrafung des Vorwitzes. Jetzt aber, wo es ernſte Dinge gilt, jetzt magſt Du ganz getroſt zum Werke ſchreiten und Dich nicht abſchrecken laſſen, wie viel Widriges Du auch während des Kuſſes an mir wahrnehmen ſollteſt.

Hierauf neigte denn Meiſter Wipper in aller Demuth und Beſcheidenheit ſeine Lippen nach ihrem Munde hinüber. Aber als ob die ganze Natur des untern, thieriſchen Theils ihres Leibes, plötzlich auch in den menſchlichen obern Theil übergehe, ſo verzog ſich bei dem Kuſſe das Geſicht der Prinzeſſin. Ihr Mund ging ſo weit auf, daß er ſich gar nicht mehr ähnlich ſah, und die Augen ſchoſſen Tigerblicke; dabei ſchlugen ſich die Hände gleich Krallen in die Schultern des Küſſenden, ſo daß dieſer ſeine Zuflucht zu einem andächtigen Vater unſer nahm, damit er wenigſtens die Seele ſichere, wenn es auch um ſeinen Leib geſchehen ſeyn ſollte.

Mochte auch Meiſter Wipper ſchütteln ſo viel er wollte, das Kerlchen war ſattelfeſt wie kein Anderer und ſchien Zeit ſeines Lebens dieſe Art zu reiten betrieben zu haben.

Der Schneider, der ſeiner Angſt kein Ziel mehr wußte, warf endlich in der höchſten Verzweiflung ſämmtliche Goldſtücke aus den Händen, leerte auch ſeine Taſchen völlig.

Da ließen denn auf Einmal die kleinen Leute von ihm ab, machten große Kratzfüße, wünſchten wohl zu leben und ſchlugen dazu ein ſo durchdringendes Gelächter auf, daß Meiſter Wipper es noch hörte, als er ſchon athemlos und erſchöpft in die gewöhnliche Welt zurückgelangt war, wo der Mond der Sonne bereits Platz gemacht hatte.

Zu Hauſe bekam der Schneider einen harten Kampf mit dem Wirthe, der ſich jedoch am Ende auf einige Wochen vertröſten ließ, weil er wohl einſah, daß aus dem Geräthe des Schuldners nur wenig oder nichts zu löſen ſeyn würde. Wovon aber die Zahlung dann machen, wovon bis dahin leben? In der Verzweiflung über die Pein durch die kleinen Leute, hatte er, nebſt dem geſchenkten Gelde, auch zugleich ſein ganzes Bischen noch übriger, eigener Baarſchaft weggeworfen. Dieſer Verluſt, verbunden mit den Merkmalen der ausgeſtandenen Marter an ſeinem ganzen Körper und beſonders an den von den Spo-

zuckte noch allzu heftig durch seine Glieder und es fiel ihm die Ungelegenheit ein, mit der ihm die Dame gedroht hatte, wenn er ein Unwürdiger seyn sollte. Da dachte denn unser Schneider also: Beim ersten Kusse war es schon schlimm genug, beim zweiten kam ich durch den fürchterlichen Anblick ihres Rachens und der Wuth, mit der sie mich zusammenrüttelte, in Gedanken bereits um's Leben. Wenn nun ihre Wuth das dritte Mal wiederum steigt, was bleibt ihr dann noch übrig, als mich wirklich zu zerreißen? Da hätte sie denn wegen der Ungelegenheit wirklich recht gehabt; denn ungelegener könnte mir schwerlich etwas kommen, als ein so böser schneller Tod!

Zugleich überdachte er sein zeitheriges Leben noch einmal, und jetzt fand er, daß das Erforderniß, ein reiner, ehrlicher Junggeselle zu seyn, verschiedene Auslegungen erleiden könne. Im Fall man nämlich die Reinheit der Gesinnungen in Anschlag brachte, so war es mit ihm nicht ganz richtig. Denn Hedchen hatte er das gegebene Wort wirklich nicht gehalten. Freilich bloß aus Furcht vor der Ordnungsliebe und den gewöhnlich sehr gerechten Vorwürfen des Mädchens. Die Sache blieb indessen immer, mochte der Grund auch seyn, welcher er wollte.

Zwar kränkte es ihn tief in der Seele, daß er das große Glück von der Hand lassen sollte.

die leibhafte Prinzeſſin ſelbſt an die Stelle des Bildes treten ſollte.

Um ja nicht noch einmal unverrichteter Sache abzuziehen, predigte er ſeinem ſtarkklopfenden Herzen ohne Aufhören von der Tugend des Muthes und dem Laſter der Feigheit vor. Trotz dem aber rieſelte ihm, als er ausging, um die Höhle aufzuſuchen, ein ziemlich ſtarker Schauer durch alle Glieder. Von den kleinen Leuten beſorgte er zwar nichts, weil ſie auch neulich, ſogleich nach Empfange der unterirdiſchen Güter, ihrer Wege gegangen waren; deſto fürchterlicher aber ſtellte er ſich die Geberde der Prinzeſſin beim dritten Kuſſe vor. Er überwand jedoch alle Scheu und ging auf die ihm wohlbekannte Gegend grade zu.

Aber wer nicht da war, das war der Berg mit der eiſernen Thüre. Nirgends entdeckte er ihn, ſo daß er glauben mußte, die Prinzeſſin ſey ihm völlig verloren und habe in der Verzweiflung über ihre troſtloſe, hülfsbedürftige Lage doch noch den Zauberer geheirathet, der ihr die Schlangenhälfte angehext hatte.

Meiſter Wipper ſtand jetzt wiederum auf dem Flecke, worauf er ſeit Kurzem ſchon verſchiedentlich ſich befunden. Eine benachbarte Buche ſtreckte ihren ſtärkſten Nebenaſt ſo tief zur Erde herab, als ob ſie ihm zu einem beſſern Leben den Arm reichen wolle. Wirklich hatte er auch bereits ſein

ihn der Verachtung der unterirdiſchen Schätze zieh und deshalb zur Rede ſetzte.

Dagegen wollte denn Meiſter Wipper freilich vernünftige Vorſtellungen machen. Allein dieſe gingen den Bürſchchen zu einem Ohre hinein, zu dem andern wieder heraus. Sie beſtanden darauf, daß er Baarſchaft und alles aus dem Garten Genommene zurücklaſſe, und weil er ſich hierzu nicht gutwillig verſtehen wollte, ſo arbeiteten ſie ſich von allen Seiten an ihm hinauf, als ob er eine Kletterſtange geweſen wäre. Einige knipen ihn in die Waden, indeß andere nach Taſchen und Schultern krochen und kratzten und ſtießen. Und wenn er einige abgeſchüttelt hatte, ſo ſaßen gar bald noch einmal ſo viele an ihm und drückten und zwickten und krallten und hämmerten dermaßen auf den armen Kreuzträger los, daß er vor Schmerz laut aufſchreien mußte. Und je mehr er ſchrie, deſto mehr von dem kleinen Geſchmeiß rannte herbei, um an dem Spaße Theil zu nehmen. Sie waren von allen Ständen und Alters und ganz wie die Menſchen auf der Oberwelt beſchaffen, nur daß ſie eine überaus kleine, zum Theil winzige, Statur hatten. Beſonders peinigte ihn einer in ritterlicher Tracht, der auf ſeiner Naſe ritt und dazu von beiden Seiten mit den Sporen einhieb, als ob er in Einem Tage bis an's Ende der Welt zu reiſen gedächte.

Mochte auch Meiſter Wipper ſchütteln ſo viel er wollte, das Kerlchen war ſattelfeſt wie kein Anderer und ſchien Zeit ſeines Lebens dieſe Art zu reiten betrieben zu haben.

Der Schneider, der ſeiner Angſt kein Ziel mehr wußte, warf endlich in der höchſten Verzweiflung ſämmtliche Goldſtücke aus den Händen, leerte auch ſeine Taſchen völlig.

Da ließen denn auf Einmal die kleinen Leute von ihm ab, machten große Kratzfüße, wünſchten wohl zu leben und ſchlugen dazu ein ſo durchdringendes Gelächter auf, daß Meiſter Wipper es noch hörte, als er ſchon athemlos und erſchöpft in die gewöhnliche Welt zurückgelangt war, wo der Mond der Sonne bereits Platz gemacht hatte.

Zu Hauſe bekam der Schneider einen harten Kampf mit dem Wirthe, der ſich jedoch am Ende auf einige Wochen vertröſten ließ, weil er wohl einſah, daß aus dem Geräthe des Schuldners nur wenig oder nichts zu löſen ſeyn würde. Wovon aber die Zahlung dann machen, wovon bis dahin leben? In der Verzweiflung über die Pein durch die kleinen Leute, hatte er, nebſt dem geſchenkten Gelde, auch zugleich ſein ganzes Bischen noch übriger, eigener Baarſchaft weggeworfen. Dieſer Verluſt, verbunden mit den Merkmalen der ausgeſtandenen Marter an ſeinem ganzen Körper und beſonders an den von den Spo-

denn schon war es ihm, als ob die Prinzessin mit allen ihren Kisten und Kasten und Kronen und Thronen sein eigen wäre. Er glaubte nämlich, die erforderliche Reinheit zu besitzen, machte auch sogleich Anstalt zum ersten Kusse. Doch verbat er sich zuvor alle Einmischungen des Schlangenschweifes.

Besorge nichts, antwortete die Prinzessin. Was vorhin geschah, war Bestrafung des Vorwitzes. Jetzt aber, wo es ernste Dinge gilt, jetzt magst Du ganz getrost zum Werke schreiten und Dich nicht abschrecken lassen, wie viel Widriges Du auch während des Kusses an mir wahrnehmen solltest.

Hierauf neigte denn Meister Wipper in aller Demuth und Bescheidenheit seine Lippen nach ihrem Munde hinüber. Aber als ob die ganze Natur des untern, thierischen Theils ihres Leibes, plötzlich auch in den menschlichen obern Theil übergehe, so verzog sich bei dem Kusse das Gesicht der Prinzessin. Ihr Mund ging so weit auf, daß er sich gar nicht mehr ähnlich sah, und die Augen schossen Tigerblicke; dabei schlugen sich die Hände gleich Krallen in die Schultern des Küssenden, so daß dieser seine Zuflucht zu einem andächtigen Vater unser nahm, damit er wenigstens die Seele sichere, wenn es auch um seinen Leib geschehen seyn sollte.

wärts herum gefragt haſt und überall mit langer Naſe abgezogen biſt, nun ſoll Hedchen doch wieder gut genug ſeyn? Nein, mein Schöner, daraus kann nimmermehr etwas werden.

Ei, dachte Meiſter Wipper, die ſpielt ja Hedchen ſo ohne Anſtoß, daß, kennte ich ihr Geſicht nicht allzugut, ich ſelber irre daran werden würde! Je feſter er aber überzeugt war, die Prinzeſſin vor ſich zu haben, deſto leichter wurden ihm die ſüßen Worte, ſo daß auch das Mädchen, trotz der gegebenen abſchlägigen Antwort, gar bald anderes Sinnes ward, ihn ſelbſt bei den Alten einführte, und dieſen vorſchlug, der frühern Unbilden keine Erwähnung zu thun. —

Lange war Meiſter Wipper nicht ſo wohlgemuth zu Hauſe angekommen, als dasmal. Ade, du Dachſtübchen, ade, du trauriger Schneidertiſch! rief er aus. Endlich ſehe ich mich doch am Ziel meiner Wünſche; endlich werden meine Hände einmal die verhaßten Nadeln und Scheeren entrathen können —

Um dieſes Ziel noch mehr zu beſchleunigen, ließ er auch gar nicht eher nach, als bis das Aufgebot in der Kirche geſchah und alle andere Vorbereitungen getroffen wurden.

Hedwigs Aeltern ſchienen übrigens wirklich, ſo wenig als ihre Verwandten und Bekannten, zu wiſſen, daß ſie ein ganz anderes Mädchen,

zuckte noch allzu heftig durch seine Glieder und es fiel ihm die Ungelegenheit ein, mit der ihm die Dame gedroht hatte, wenn er ein Unwürdiger seyn sollte. Da dachte denn unser Schneider also: Beim ersten Kusse war es schon schlimm genug, beim zweiten kam ich durch den fürchterlichen Anblick ihres Rachens und der Wuth, mit der sie mich zusammenrüttelte, in Gedanken bereits um's Leben. Wenn nun ihre Wuth das dritte Mal wiederum steigt, was bleibt ihr dann noch übrig, als mich wirklich zu zerreißen? Da hätte sie denn wegen der Ungelegenheit wirklich recht gehabt; denn ungelegener könnte mir schwerlich etwas kommen, als ein so böser schneller Tod!

Zugleich überfann er sein zeitheriges Leben noch einmal: und jetzt fand er, daß das Erfordernißs, ein reiner, ehrlicher Junggeselle zu seyn, verschiedene Auslegungen erleiden könne. Im Fall man nämlich die Reinheit der Gesinnungen in Anschlag brachte, so war es mit ihm nicht ganz richtig. Denn Hedchen hatte er das gegebene Wort wirklich nicht gehalten. Freilich bloß aus Furcht vor der Ordnungsliebe und den gewöhnlich sehr gerechten Vorwürfen des Mädchens. Die Sache blieb indessen immer, mochte der Grund auch seyn, welcher er wollte.

Zwar kränkte es ihn tief in der Seele, daß er das große Glück von der Hand lassen sollte.

Aber beſſer iſt doch beſſer! dachte er, ſah die Prinzeſſin wehmüthig an und ſagte: Ade, Allerſchönſte! Mit Eurer Ungelegenheit habt Ihr mir einen allzuargen Floh in's Ohr geſetzt.

Als er nun wirklich davon ging, ſo begann die Prinzeſſin zu weinen und zu wehklagen und ſprach: Warum, Du loſer Knecht, haſt Du meine fürſtlichen Lippen zwei Mal entweiht, wenn Du Dich zu ſchlecht fühlteſt, das große Werk auszuführen? Warum haſt Du mich, die Dich ſo hoch zu erheben dachte, alſo tief erniedriget? Warum — —.

Doch der Schneider aus Furcht, die Thränen und Vorwürfe der Schönen könnten ihn wohl noch zum dritten Kuſſe verleiten, eilte ſo ſchnell hinweg, daß ihre letzte Frage gar nicht bis zu ſeinem Ohre drang.

Will froh ſeyn, ſagte er, daß ich Taſchen und Hände voll habe; will damit eine hübſche Einrichtung anfangen und Geſellen halten, die ſtatt meiner arbeiten, und mir's auf der Welt recht wohl ſeyn laſſen.

Kaum aber hatte er's ausgeredet, als auch ſchon um ihn herum ein erſchreckliches Getümmel von kleinen, höchſtens einer Spanne langen, Leutchen entſtand, deren einer ihm ein Goldſtück, das der Meiſter vorhin beim Wiederaufſammeln des Verlorenen überſehen hatte, vor Augen hielt, und

ihn der Verachtung der unterirdiſchen Schätze zieh und deshalb zur Rede ſetzte.

Dagegen wollte denn Meiſter Wipper freilich vernünftige Vorſtellungen machen. Allein dieſe gingen den Bürſchchen zu einem Ohre hinein, zu dem andern wieder heraus. Sie beſtanden darauf, daß er Baarſchaft und alles aus dem Garten Genommene zurücklaſſe, und weil er ſich hierzu nicht gutwillig verſtehen wollte, ſo arbeiteten ſie ſich von allen Seiten an ihm hinauf, als ob er eine Kletterſtange geweſen wäre. Einige knipen ihn in die Waden, indeß andere nach Taſchen und Schultern krochen und kratzten und ſtießen. Und wenn er einige abgeſchüttelt hatte, ſo ſaßen gar bald noch einmal ſo viele an ihm und drückten und zwickten und krallten und hämmerten dermaßen auf den armen Kreuzträger los, daß er vor Schmerz laut aufſchreien mußte. Und je mehr er ſchrie, deſto mehr von dem kleinen Geſchmeiß rannte herbei, um an dem Spaße Theil zu nehmen. Sie waren von allen Ständen und Alters und ganz wie die Menſchen auf der Oberwelt beſchaffen, nur daß ſie eine überaus kleine, zum Theil winzige, Statur hatten. Beſonders peinigte ihn einer in ritterlicher Tracht, der auf ſeiner Naſe ritt und dazu von beiden Seiten mit den Sporen einhieb, als ob er in Einem Tage bis an's Ende der Welt zu reiſen gedächte.

Mochte auch Meiſter Wipper ſchütteln ſo viel er wollte, das Kerlchen war ſattelfeſt wie kein Anderer und ſchien Zeit ſeines Lebens dieſe Art zu reiten betrieben zu haben.

Der Schneider, der ſeiner Angſt kein Ziel mehr wußte, warf endlich in der höchſten Verzweiflung ſämmtliche Goldſtücke aus den Händen, leerte auch ſeine Taſchen völlig.

Da ließen denn auf Einmal die kleinen Leute von ihm ab, machten große Kratzfüße, wünſchten wohl zu leben und ſchlugen dazu ein ſo durchdringendes Gelächter auf, daß Meiſter Wipper es noch hörte, als er ſchon athemlos und erſchöpft in die gewöhnliche Welt zurückgelangt war, wo der Mond der Sonne bereits Platz gemacht hatte.

Zu Hauſe bekam der Schneider einen harten Kampf mit dem Wirthe, der ſich jedoch am Ende auf einige Wochen vertröſten ließ, weil er wohl einſah, daß aus dem Geräthe des Schuldners nur wenig oder nichts zu löſen ſeyn würde. Wovon aber die Zahlung dann machen, wovon bis dahin leben? In der Verzweiflung über die Pein durch die kleinen Leute, hatte er, nebſt dem geſchenkten Gelde, auch zugleich ſein ganzes Bischen noch übriger, eigener Baarſchaft weggeworfen. Dieſer Verluſt, verbunden mit den Merkmalen der ausgeſtandenen Marter an ſeinem ganzen Körper und beſonders an den von den Spo-

ren aufgerissenen Backen überzeugte ihn auch, daß die Begebenheit kein bloßer Traum gewesen war, wofür er sie sonst wohl gehalten hätte.

Ach, wenn er seinen trostlosen Zustand bedachte, so verwünschte er's tausendmal, den dritten Kuß nicht gewagt zu haben. Traun, so rief er aus, jetzt möchte ich mich selber zerreißen von wegen des Hasenherzens, das mir zugefallen ist. Wollte doch Gott, daß ich niemals auf den Gedanken gerathen wäre, das trübselige Schneiderhandwerk zu erlernen! Denn zwischen Nadel, Scheere und Bügeleisen scheint der Fluch groß gewachsen zu seyn, der mir den Weg zu meinem Glücke vertreten hat. Ich konnte der Mann einer wunderschönen Fürstin werden! Und da steht der feige Schelm an, ein Leben daran zu wagen, das er entweder gar nicht mehr, oder doch nur in Schande, Elend und Kerker behaupten kann?

Der Gedanke machte den Meister ganz tiefsinnig, und der nächste Vollmond war noch seine einzige Hoffnung, wo er sich ein Herz fassen, den Berg wieder aufsuchen und den dritten Kuß zu Stande bringen wollte. Inzwischen sah er, wie er seinen Mund theils mit Borgen, theils bei Bekannten durchbrachte. Das Bild der schönen Prinzessin stand mit ihm auf und ging mit ihm zu Bette, bis endlich die Nacht anbrach, in der

die lebhafte Prinzessin selbst an die Stelle des Bildes treten sollte.

Um ja nicht noch einmal unverrichteter Sache abzuziehen, predigte er seinem starkklopfenden Herzen ohne Aufhören von der Tugend des Muthes und dem Laster der Feigheit vor. Trotz dem aber riefelte ihm, als er ausging, um die Höhle aufzusuchen, ein ziemlich starker Schauer durch alle Glieder. Von den kleinen Leuten besorgte er zwar nichts, weil sie auch neulich, sogleich nach Empfange der unterirdischen Güter, ihrer Wege gegangen waren; desto fürchterlicher aber stellte er sich die Geberde der Prinzessin beim dritten Kusse vor. Er überwand jedoch alle Scheu und ging auf die ihm wohlbekannte Gegend grade zu.

Aber wer nicht da war, das war der Berg mit der eisernen Thüre. Nirgends entdeckte er ihn, so daß er glauben mußte, die Prinzessin sey ihm völlig verloren und habe in der Verzweiflung über ihre trostlose, hülfsbedürftige Lage doch noch den Zauberer geheirathet, der ihr die Schlangenhäute angehext hatte.

Meister Wipper stand jetzt wiederum auf dem Flecke, worauf er seit Kurzem schon verschiedentlich sich befunden. Eine benachbarte Buche streckte ihren stärksten Nebenast so tief zur Erde herab, als ob sie ihm zu einem bessern Leben den Arm reichen wolle. Wirklich hatte er auch bereits sein

ren aufgeriſſenen Backen überzeugte ihn auch, daß die Begebenheit kein bloßer Traum geweſen war, wofür er ſie ſonſt wohl gehalten hätte.

Ach, wenn er ſeinen troſtloſen Zuſtand bedachte, ſo verwünſchte er's tauſendmal, den dritten Kuß nicht gewagt zu haben. Traun, ſo rief er aus, jetzt möchte ich mich ſelber zerreißen von wegen des Haſenherzens, das mir zugefallen iſt. Wollte doch Gott, daß ich niemals auf den Gedanken gerathen wäre, das trübſelige Schneiderhandwerk zu erlernen! Denn zwiſchen Nadel, Scheere und Bügeleiſen ſcheint der Fluch groß gewachſen zu ſeyn, der mir den Weg zu meinem Glücke vertreten hat. Ich konnte der Mann einer wunderſchönen Fürſtin werden! Und da ſteht der feige Schelm an, ein Leben daran zu wagen, das er entweder gar nicht mehr, oder doch nur in Schande, Elend und Kerker behaupten kann?

Der Gedanke machte den Meiſter ganz tiefſinnig, und der nächſte Vollmond war noch ſeine einzige Hoffnung, wo er ſich ein Herz faſſen, den Berg wieder aufſuchen und den dritten Kuß zu Stande bringen wollte. Inzwiſchen ſah er, wie er ſeinen Mund theils mit Borgen, theils bei Bekannten durchbrachte. Das Bild der ſchönen Prinzeſſin ſtand mit ihm auf und ging mit ihm zu Bette, bis endlich die Nacht anbrach, in der

die lebhafte Prinzessin selbst an die Stelle des Bildes treten sollte.

Um ja nicht noch einmal unverrichteter Sache abzuziehen, predigte er seinem starkklopfenden Herzen ohne Aufhören von der Tugend des Muthes und dem Laster der Feigheit vor. Trotz dem aber rieselte ihm, als er ausging, um die Höhle aufzusuchen, ein ziemlich starker Schauer durch alle Glieder. Von den kleinen Leuten besorgte er zwar nichts, weil sie auch neulich, sogleich nach Empfange der unterirdischen Güter, ihrer Wege gegangen waren; desto fürchterlicher aber stellte er sich die Geberde der Prinzessin beim dritten Kusse vor. Er überwand jedoch alle Scheu und ging auf die ihm wohlbekannte Gegend grade zu.

Aber wer nicht da war, das war der Berg mit der eisernen Thüre. Nirgends entdeckte er ihn, so daß er glauben mußte, die Prinzessin sey ihm völlig verloren und habe in der Verzweiflung über ihre trostlose, hülfsbedürftige Lage doch noch den Zauberer geheirathet, der ihr die Schlangenhülfe angehext hatte.

Meister Wipper stand jetzt wiederum auf dem Flecke, worauf er seit Kurzem schon verschiedentlich sich befunden. Eine benachbarte Buche streckte ihren stärksten Nebenast so tief zur Erde herab, als ob sie ihm zu einem bessern Leben den Arm reichen wolle. Wirklich hatte er auch bereits sein

Schnupftuch zur Hand genommen und es um den Hals geſchlungen, als ſein banges Herz den Entſchluß wie gewöhnlich entzweiſchlug.

Vielleicht war ihm dasmal unter andern auch der Umſtand hinderlich, daß er in einiger Entfernung das Lachen der kleinen Leute zu vernehmen glaubte, worin er ſie durch ſeinen Tod nicht beſtärken wollte.

Ohne zu bedenken, daß dergleichen leichtfertiges Geſindel im Schlafe der Menſchen oftmals den ſtärkſten Einfluß auf dieſe äußert, legte er ſich daher in's Gras nieder und gerieth gar bald vor Ermüdung in ziemlich tiefen Schlummer. Da träumte ihm denn, daß die unterirdiſche Prinzeſſin, wer weiß durch welchen Zufall, ſtatt des Schlangenſchwanzes, vor der Hand vermuthlich nur erſt zum Scheine, wieder Beine bekommen und aus Liebe zu ihm ihre Höhle verlaſſen habe, und ſich in Hedchens Anzuge zeige, um ihm den dritten, gefürchteten Kuß zu erleichtern.

Obſchon die Sache im Garten von Hedchens Aeltern vorfiel, auch das Mädchen der Prinzeſſin Züge nicht verläugnen konnte, bezeigte ſie doch großen Unwillen, als der Meiſter ſie bei ihrem vornehmen Namen nannte, und ſagte: Ich bin nichts mehr, als wofür ich mich ausgebe, und wer etwas anders in mir ſieht, der mag mich mit ſeiner Anrede ungehudelt laſſen.

Aha, dachte da der Schneider, vermuthlich will sie dich prüfen, ob du auch sie selber und nicht ihren hohen Stand allein liebest, und that daher von nun an ganz, als sey es Hedwig, vollbrachte den Kuß glücklich, und drang dann auf recht baldige Trauung.

Das größte Räthsel fand er darin, wie sie grade an Hedchens Aeltern gekommen war, und daß diese sich die Sache so gutmüthig gefallen ließen und die Komödie so ohne Anstoß mitspielten, als ob die Prinzessin wirklich kein Mensch anders, als ihre Hedwig sey.

Das Hochzeitfest ging auch vor sich und Meister Wipper führte die Braut am Abend in seine geringe Wohnung. Am folgenden Morgen aber, als er erwachte, da sah er plötzlich alles verwandelt und die Prinzessin in Fürstenpracht neben sich, aus dem ebenfalls ein reicher Anzug einen ganz andern Menschen gemacht hatte. Die hohen, weithinlaufenden Wände glänzten von Gold und Elfenbein, und das erste Wort der Prinzessin war: Nun, Hänschen, bist Du mit mir zufrieden?

Die Antwort ward ihm jedoch durch das in demselben Augenblicke erfolgende Aufwachen erspart.

Nach so köstlicher Aussicht fand er sich unter der Buche, deren Leitung in ein besseres Leben er vorhin beinahe angenommen hätte, noch immer

liegen, und ſeinen Zuſtand nur in ſo fern geän-dert, als immittelſt der Morgen angebrochen war.

Der Traum war indeſſen dem Meiſter viel zu bedeutſam, um ſich ſeiner ſofort zu entſchlagen. Wie manchem, ſo tröſtete er ſich, hat das Glück nicht ſchon im Traume den Weg gezeigt, worauf es ihn zu finden denkt, und einen Verſuch iſt der Wink ſchon werth.

Mit Hedchens Aeltern war er freilich zerfal-len, ſo daß ſie ſicher große Augen machten, wenn er ihre Schwelle wieder betrat.

Meinetwegen! Hat der Traum nicht gelo-gen, ſo ſind ſie auf alles vorbereitet, ſagte er, und ging graden Weges auf den ihm gar wohl bekannten Garten zu.

Durch ein Aſtloch in der Bretwand ſah er ſofort, daß ſich alles nach Wunſche verhielt. Er ſah die leibhafte Prinzeſſin in Hedwigs Anzuge vor einer Laube ſitzen und ſtricken. Da ihm noch in friſchem Andenken war, wie übel es ihm die hohe Perſon im Traume genommen hatte, als er ſie nicht ſogleich für Hedchen ſelbſt hatte halten wollen, ſo nahm er ſich vor, ihr dieſen Verdruß im Wachen zu erſparen, ging hinein und ſagte: Guten Morgen, ſchönes Hedchen! Alte Liebe roſtet doch nicht, und ich komme jetzt, Dich, we-gen des Vergangenen um Vergebung zu bitten.

So, verſetzte das Mädchen, nun Du aller-

wärts herum gefragt haſt und überall mit langer Naſe abgezogen biſt, nun ſoll Hedchen doch wieder gut genug ſeyn? Nein, mein Schöner, daraus kann nimmermehr etwas werden.

Ei, dachte Meiſter Wipper, die ſpielt ja Hedchen ſo ohne Anſtoß, daß, kennte ich ihr Geſicht nicht allzugut, ich ſelber irre daran werden würde! Je feſter er aber überzeugt war, die Prinzeſſin vor ſich zu haben, deſto leichter wurden ihm die ſüßen Worte, ſo daß auch das Mädchen, trotz der gegebenen abſchlägigen Antwort, gar bald anderes Sinnes ward, ihn ſelbſt bei den Alten einführte, und dieſen vorſchlug, der frühern Unbilden keine Erwähnung zu thun. —

Lange war Meiſter Wipper nicht ſo wohlgemuth zu Hauſe angekommen, als dasmal. Ade, du Dachſtübchen, ade, du trauriger Schneidertiſch! rief er aus. Endlich ſehe ich mich doch am Ziel meiner Wünſche; endlich werden meine Hände einmal die verhaßten Nadeln und Scheeren entrathen können —

Um dieſes Ziel noch mehr zu beſchleunigen, ließ er auch gar nicht eher nach, als bis das Aufgebot in der Kirche geſchah und alle andere Vorbereitungen getroffen wurden.

Hedwigs Aeltern ſchienen übrigens wirklich, ſo wenig als ihre Verwandten und Bekannten, zu wiſſen, daß ſie ein ganz anderes Mädchen,

als ihre Tochter vor ſich hatten, die nach des Bräutigams Vermuthung unfehlbar durch Zauberkünſte einſtweilen aus dem Hauſe geführt worden war. Uebrigens nahm es Meiſter Wippern um ſo mehr Wunder, da die Prinzeſſin doch ganz anders als die Abweſende ausſah. Im Betragen wußte ſie ſich übrigens der Schneiderstochter völlig gleich zu zeigen und hielt dem Bräutigam gar oft ſeinen Unfleiß vor, behauptend, daß er als ihr Ehemann ein ganz anderer Menſch werden müſſe.

Freilich ein ganz anderer Menſch! pflegte er da lächelnd zu ſagen, und konnte die Zeit kaum erwarten, wo er bis dahin gekommen ſeyn würde. —

Bei der Hochzeit ging es für die Kräfte der Schneiderfamilie gar hoch her, und als Wipper Abends mit der Braut in ſeiner Behauſung anlangte, da freute er ſich ſchon kindiſch auf das Erwachen und die Verwandlung am folgenden Morgen. —

Deſto größer war ſein Erſtaunen, als er, wie es ſchien, von einem Gelächter aus dem Schlafe aufgeſchreckt wurde, und zwar die Morgendämmerung aber auch Dachfenſter und Schneidertiſch, mit einem Worte: das ganze alte Elend um ſich her erblickte.

Das Gelächter ſchien ſogar zuzunehmen und draußen vom Dache hereinzukommen. Sogleich ſprang er aus dem Bette und nach dem Fenſter.

Allein ob er ſchon in den Worten: Proſit, Ew. fürſtliche Gnaden! die ihm von draußen entgegenſchollen, die Stimme des nämlichen kleinen Mannes, deſſen Ritt auf ſeiner Naſe ihm ewig in Andenken blieb, deutlich von den Uebrigen unterſcheiden konnte, ſo gewahrte er doch nicht das Mindeſte. Ohnſtreitig waren die kleinen Leute in Nebelkappen, worin kein ſterbliches Auge ſie entdecken konnte, auf das Dach geklettert.

So lacht und ſchwatzt Euch meinetwegen ſatt! rief Meiſter Wipper, warf das Fenſter zu und legte ſich wieder zu Bette, in der Meinung, daß das neckiſche Geſindel ihn zu früh aufgeweckt habe, und das glücklichere Erwachen ſchon noch folgen werde.

Allein kaum mochte er wieder eingeſchlafen ſeyn, als ein heftiges Rütteln ihm durch den ganzen Körper fuhr. Nun, Siebenſchläfer, ſo rief ſeine Frau ihm zu, der Feſttag iſt vorüber, jetzt wird es endlich Zeit zum Arbeiten!

Da raffte ſich Meiſter Wipper jähnend auf und rieb ſich die Augen immer mehr und mehr, und der Mund blieb ihm offen ſtehen und die Schlafmütze fiel ihm vor Schrecken aus der Hand, als aller Zweifel verſchwunden war, daß er, ſtatt der Prinzeſſin, Hedchen ſelbſt zur Frau bekommen hatte.

Jetzt begriff er das Lachen der Kobolde, das

sich auf's Neue draußen vernehmen ließ, völlig. Erst hatten sie ihm den Traum zugeschickt, und dann auch im Wachen sein Auge so in der Bethörung gehalten, daß ihm Hedchen, die alle andere in ihrer wahren Gestalt sahen, fälschlich wie die verwünschte Prinzessin vorgekommen war.

Nun mußte er sich wohl in Alles ergeben, so sauer es ihm auch wurde. Für Arbeit hatte Hedchens Vater schon gesorgt und die Neuverehelichte ruhte und rastete nicht, bis er sich darüber hermachte und bis er nach und nach überhaupt die alte Arbeitscheu ganz aufgegeben hatte.

Ein strenges Hausregiment führte sie freilich. Als Meister Wipper aber in der Folge einsah, daß er sich weit besser, als zuvor dabei befand, und daß er ohne einen solchen Arzt schwerlich zur Ordnung hätte gebracht werden können, da vergab er's den kleinen Leuten recht gern, daß sie ihn mit der Prinzessin so zum Besten gehabt hatten, pflegte auch seine Frau am liebsten seine Hausehre zu nennen, weil durch sie wirklich ganz allein die Ehre seines Hauses und seines Lebens gerettet worden war.

Die Schuhe auf den Stangen.

Ein Schwank nach D. Martin Luther.

Als in der Höll' ein Satanas
Gähnend auf ſeinem Lehnſtuhl ſaß,
Meint' er, es brächt' ihm wol Gewinn,
Thät' er einmal die Welt durchziehn;
Könnt' Einem den Weg zum Himmel verhegen,
Dem Andern ein Ei in die Wirthſchaft legen.
So fuhr er durch das Höllenthor
Zum ſchönen Sonnenlicht empor.
Und wie er aus der Erd' geſtiegen,
Sah' er eine Stadt groß vor ſich liegen,
Da ging viel Volks Thor aus Thor ein,
Satanas denkt: ich muß auch hinein!
Streicht ſich ſein Horn dicht an den Schopf,
Lockt ſich darüber den Tituskopf;
Dehnt ſeine Hoſen weit und lang,
Daß niemand den Teufel merkt' am Gang.
Und weil ihn die Höllenglut ſchwärzlich gemacht,
Gilt er für fremd und wird hoch geacht't.
Am Thor war eine Kirch zu ſchaun,
Darein ſich drängen Männer und Fraun,

Satanas ärgert ſich ſchwarz darum,
Läuft wie beſeſſen im Feld herum,
Endlich ein altes Weib er fand,
Scheußlich von G'ſicht, ganz grau von G'wand,
Und wie er kommt zu ihr heran,
Fragt ſie, womit ſie dienen kann?
Weil ſie nun wieder und wieder fragt,
Satanas ſeine Noth ihr klagt.
Die Alte ſpricht: Iſt's das allein,
Da mußt du kein rechter Teufel ſeyn;
Zwei Liebesleute zuſammen zu hetzen,
Braucht man ſich nicht außer Athem zu ſetzen,
Heut herzt noch jedes ſeinen Schatz,
Morgen ſind beide wie Hund und Katz.
Satanas freut ſich, wie ſie das ſpricht,
Streichelt der Alten das Hexengeſicht,
Küßt Stirn und Backen ihr roth wie Mennig,
Verheißt ihr dazu einen goldnen Pfennig,
Brächt ſie das Liebespaar in Haß,
Die ſchimpft: du filziger Satanas,
Um ſo einen Bettel und Kleinigkeit
Iſt dir keine Frau zu dienen bereit,
Zwar thu ich's nur mich zu amüſiren,
Doch du ſollſt nichts dabei profitiren,
Verſprich mir ein paar rothe Schuh!
Satanas lacht, und ſagt ihr den Handel zu.
Die Alte nun zum Weiblein geht,
Fragt, wie's um Haus und Wirthſchaft ſteht,

Findet überall, was nichts taugt,
Vermißt viel, was man nothwendig braucht,
Ohn' was zu Rom und zu Pareis
Keine Frau von Welt zu leben weiß.
Die Männer, spricht sie, sind zu genau,
Denken nicht an die Lust der Frau,
Der Eine lebt selbst gern in Saus und Braus
Und die Frau sitzt einsam und hütet das Haus,
Ein Andrer denkt nur, wie er spare,
Und die Frau verliert die besten Jahre.
Wie die Alte dem Weiblein den Kopf erhitzt,
Geht sie zum Mann, der in der Arbeit sitzt.
Spricht: ach, ihr armer geplagter Mann,
Wie strengt ihr doch Kopf und Hände an!
Kasteiet sogar den eignen Leib,
Spart euch alles ab für das liebe Weib.
Nun, wenn's die Frau nur recht erkennt,
Zufrieden ist, und nichts verschwendt,
Wie die Weiber es jetzt gar öfters machen,
Brauchen immer die theuersten Sachen,
Putzen sich schönstens für den Galan
Und die Rechnung bezahlt der liebe Mann.
Ich sage das nicht von euch; bewahre!
Eine gute Frau ist aber eine Rare.
Der Mann mit halbem Ohr erst horcht,
Endlich macht ihn doch die Rede besorgt,
Denkt, er will auf sein Liebchen achten,
Ob sie nach leitlem Prunk wird trachten,

Arbeitet dann noch bis Abends ſpät,
Und nun vergnügt zur Liebſten geht.
Wie er ſie da zum Gruß will herzen,
Mag ſie nicht freundlich mit ihm ſcherzen,
Hängt den Kopf nieder, wie ein Aglei,
Erzählt, daß ſie unwohl geworden ſey.
Die Luft wär' jetzt gar kühl und feucht,
Der Anzug zum Frühjahr etwas zu leicht,
Man trage wol Tücher, groß, wie ein Mantel.
Doch ſo etwas wär' ein theurer Handel.
Der Mann zu ſolchen Worten nichts ſagt,
Der Abend beiden nicht wohl behagt.
Am andern Morgen denkt der Mann:
Ich hab' meinem Lieb zu viel gethan.
Ein Weib, das alſo jung und ſchön,
Mag ſich gern geputzt und bewundert ſehn.
So geht er hin, kauft ihr ein Tuch,
Wie man's damals nach der Mode trug,
Heißt 's den Burſchen tragen zu dem Schneider,
Der ſoll es packen bei andre Kleider,
Daß ſein Lieb den Anzug fänd' bereit,
Sich um ſo mehr darüber freut.
Die Alte nun ſchnell zu dem Weiblein lauft,
Erzählt, wie der Mann ein Tuch gekauft,
Es hernach der Schneiderstochter geſchenkt,
An die er ſein Herz in Buhlſchaft gehenkt.
Das arme tolle Närrchen glaubt,
Was der alte ſcheußliche Sack da ſchnaubt,

Befolgt den Rath, will auf der Gaſſen
Von einem Gecken ſich führen laſſen,
Daß der Mann ſelbſt vor Aerger ſchau,
Wie Gleiches mit Gleichem vergilt die Frau.
Wie der Mann das ſieht, wird er ergrimmt,
Von ſeinem Lieb zornig Abſchied nimmt,
Können ſich Beide forthin nicht leiden,
In bittrem Haß von einander ſcheiden.
Das alte Weib kommt nun herbei,
Fordert ihre Schuh mit lautem Geſchrei,
Da ſtreckt Satan durch das Höllenthor
Zwei meilenlange Stangen hervor,
Auf jeder ein Schuh ganz feuerroth,
Und dazu der Alten dies entbot:
Nimm deinen Lohn von den Stangen da,
Doch meiner Hölle komm nicht zu nah!
Du, triebſt wol ſelber den Teufel fort,
Verweilt' er mit dir an Einem Ort,
Denn was dem Satanas nicht gelingt,
Kecklich ein ſcheußliches Weib vollbringt.
Der ausgedacht hat dieſen Schwank,
Dem wiſſens die guten Frauen Dank,
Denn, wie die Männer hier auf Erden,
Nicht ſo gut, noch ſo ſchlimm als die Geiſter werden,
So iſt's auch eben in der Welt,
Nur umgekehrt, mit den Frauu beſtellt:
Die Guten viel beſſer als Engelein,
Die Böſen ärger als Teufel ſeyn.

Legende.

Der große Karl, der saß einmal,
Zu Worms in seines Thrones Saal
Und zwischen Grafen und Herren stand,
Dicht vor dem Throne, Herr Taland.

„Herr Taland, lieber Bruder mein,
„Ich muß in's Sachsenreich hinein,
„Muß dort, das heilige Kreuz zu rächen,
„Der falschen Götter Altar zerbrechen.

„Und bis ich solches Werk beendt,
„Führt ihr allhie das Regiment,
„Damit — Gott gebe das in Gnade! —
„Kein Unheil meinen Landen schade.

„Daneben seyd mit guter Wacht
„Auf mein Gemahl und Kind bedacht,
„Denn diese Lieben sind mir eben
„Das beste Theil von meinem Leben.

Als Hildegardis nun von fern
Fortziehn sah den Gemahl und Herrn,
Und fast ihr Aug' in Thränen brach,
Trat zu ihr Herr Taland und sprach:

„O Dame, wie ich keine ſah,
„Was geht mir dein Geſchick ſo nah!
„Drum ſage, was zu dieſer Friſt
„Ein Trоſt in deinen Nöthen iſt?

„Ich ſchafft' ihn dir, auch noch ſo fern,
„Und wär's vom Firmament ein Stern,
„Und wär's mein armes Leben gar,
„Ob deiner Ruh gäb' ich's fürwahr."

„„Was hätte mit dem Leben dein,
„„Herr Taland, wohl mein Troſt gemein?
„„Mein einziger Troſt, mein einziger Stern
„„Zog fort mit dem Gemahl und Herrn.""

Als ſie nun nimmer nicht vergißt,
Daß der Gemahl beim Feinde iſt,
Und Herr Taland mit Liſt und Mühen
Sie ſtrebet von ihm abzuziehen;

Als nun, die Frau ſo tugendlich,
Herr Taland überall beſchlich,
Und ihres Herzens fromme Huld
Verkehren wollt' in arge Schuld;

Da lud die Treue ihn zum Schein
In ein geheim Kloſet hinein,
Entſchlüpfte drauf und hielt den Bangen
An dieſem dunkeln Ort gefangen.

Doch kaum erſchallt der Kunde Ton,
Der Sieger kehrt nach ſeinem Thron,
So läßt, vor Freude mild und groß,
Die Königin den Argen los.

Und als er ſo der Haft entrann,
Und drauf das freie Feld gewann,
Eilt er unter wilden Herzensſchlägen
Alsbald dem verrathenen Bruder entgegen.

„Mein Herr und König, ach verzeiht,
„Wenn ich ſtatt Wonn' euch bringe Leid,
„Wenn jetzt das Unheil aus meinem Munde
„Vergiftet des Sieges ſüße Kunde."

„„So ſprecht, Herr Taland, doch ſogleich,
„„Welch Unfall traf mein armes Reich,
„„Oder wohl gar mein liebes Gemahl,
„„Oder mein Kind, oder alle zumal?""

„Nicht Reich, noch Kind! Zu dieſer Stund
„Iſt beides, Herr, ſtark und geſund,
„Aber, o dürft' ich doch nimmer ſprechen,
„Von dem verruchten, ſchwarzen Verbrechen!"

Schon wacht des Königs ganzer Grimm:
„„Sprich, Unglücksbote!"" zürnt er ihm,
Und was auch Talands Gewiſſen ſagt,
Die ſchuldloſe Gattin wird angeklagt:

„Sie habe verletzt der Treue Band,
„Geſündigt frech an König und Land,
„Und daß kein Hüter ihr Aug bewache,
„Verſchloſſen Herrn Taland im finſtern Gemache.“

Und Karl befiehlt in Zorn entbrannt:
„„Die Buhlerin, ſie ſey verbannt,
„„Und daß ihr Blick ferner dem Frevel nicht tauge,
„„So raubt auf immer das Licht ihrem Auge!““

Wie drauf Herr Karl auf ſeinem Schloß
Erſcheint, da iſt die Luſt nicht groß,
Denn Hildegardis Mißgeſchick
Betrübet jeden guten Blick.

Noch fühlen all' ihr herbes Leiden
Als ſie vom Kinde mußte ſcheiden,
Und durch den Spruch, den Karl gefällt,
Hinausziehn in die fremde Welt. —

Inzwiſchen wankt in düſterm Sinn
Die tiefgebeugte Königin,
Das Herz beim Kind und dem Gemahl,
Der Gränze zu und neuer Qual.

Die niedern Knechte, ihr Geleit,
Gedenken jetzt in Traurigkeit,
Zum erſten Mal, daß um zu enden,
Sie ihr die Augen ſollen blenden.

„O Gott, ruft ihre Dienerin,
„So richteſt du die Tugend hin!“
Doch jene zürnt: „„Mit Gott kein Rechten,““
Und wendet mild ſich zu den Knechten:

„„So nehmt denn dieſes Auges Licht,
„„Seitdem das Liebſte mir gebricht,
„„Erregt die Erde mir nur Schmerzen,
„„Den Himmel ſchau' ich mit dem Herzen!““

Allein das Auge, wie verklärt,
Das nach den Knechten hin ſich kehrt,
Macht, daß das Herz der Harten zagt,
Und keiner ſie zu blenden wagt.

„Lebt wohl, Frau Königin, wir gehn,
„Mag auch, was will, mit uns geſchehn;
„Das hohe Licht des Himmels ſpricht
„Aus Euerm Blick, die Erde nicht.“

„„Sieh Gottes wundervolle Hand!““
Sagt ſie, zur Dienerin gewandt,
Und nimmt vereint mit ihr den Pfad
Gen Rom nun hin, der heiligen Stadt.

Doch Karln, dem König, fehlt die Ruh
Und Herrn Talands auch dazu.
Ja, dieſer Arge büßt den Schein
Der Augen nun von ſelber ein.

Umſonſt iſt aller Aerzte Fleiß.
Da zieht er, wie auf Gott's Geheiß,
Zu baden in des Segens Strom
Mit ſeinem Bruder Karl gen Rom.

Und ſiehe da, kaum ſind ſie hier,
So tritt die hohe Frau herfür,
Berührt den Blinden und ſogleich
Umfängt ihn neu des Lichtes Reich.

Und vor ihr nieder ſinkt Taland,
Und ſpricht: „So hat's der Herr gewandt!“
Bekennt freiwillig ſeine Schuld
Und fleht um Hildegardis Huld.

„„Das gilt dein Leben, arger Knecht!““
Ruft Karl; doch Gnad' ergeht für Recht,
Auf Hildegardis frommes Flehn
Darf er nur aus dem Reiche gehn.

Drauf durch des heil'gen Vaters Mund
Fleußt neuer Segen auf den Bund
Des hohen Paars, zu Gottes Ehr,
Den ſcheidet forthin keiner mehr!

Und zu Gedächtniß der Geſchicht
Hat Hildegardis aufgericht't
Ein Kloſter, welches hoch erhöht *),
Zu Kempten dieſen Tag noch ſteht.

*) Campidona sola judicat ense, stola.

Das ſilberne Fräulein.

Okuli,
da kommen ſie!
— rief der Oberforſtmeiſter Huwald zur Thür herein — Rüſtig! Brüderchen, mach' dich auf, das ſoll ein Feſt werden!

Haſt Du Briefe? — fuhr der Landrath Thalheim von ſeinem Armſeſſel auf — iſt's gewiß?

Briefe? — fiel Jener mit lautem Lachen ein — das muß man Dir laſſen, Du alter Diplomatiker hältſt auf Ordnung. Der Sohn ſoll Dir wenigſtens alle Woche einmal aus dem Felde ſchreiben, und auch die Schnepfen notificiren Dir ſchriftlich ihre Ankunft. Weißt Du nicht, daß heut' Okuli iſt? Okuli, da . .

Mit Deinen dummen Schnepfen! — unterbrach der Landrath verdrießlich.

Dumm? meine Schnepfen? — ſchalt der Oberforſtmeiſter — das ſollſt Du mir abbitten, Herr Bruder. Jetzt mach' fort! komm! ſie ziehen, Du ſollſt Deine Luſt ſehen.

Mir ist's nicht wie Schnepfen und Jagd — sagte der Landrath — da, sieh die Jammergesichter um mich her. Drei Wochen sind es, daß uns alle Nachrichten fehlen.

Und doch hört man von so bedeutenden Schlachten — setzte die Landräthin hinzu — Kann man da so ruhig bleiben?

Als ob ein Officier nichts mehr zu thun hätte — entgegnete der Oberforstmeister — als sich hinzusetzen, und an Vater und Mutter, oder an Braut und Schwester zu schreiben! Als ob Briefe, die durch Armeen gehen, nicht verloren werden könnten, oder aufgefangen!

Ach, das sind schwache Tröstungen — klagte Julie — Sollte denn nicht so viel Zeit bleiben, auf ein armes Blättchen Papier die zwei Worte zu schreiben: ich lebe noch und denke Eurer? — Nein! ein Mann liebt nicht, wie ....

Wie eine junge Braut! — fiel der Oberforstmeister ein — Nicht wahr, Töchterchen? Nun, mein Fritz soll sich hoffentlich bei Dir rechtfertigen, oder ich vergesse, daß ich sein Vater bin, und liebe Dich selbst.

Wie Du nur so scherzen kannst — sagte der Landrath halb unwillig — Du hast selbst den einzigen Sohn im Felde, und bleibst ruhig, wenn alle Umstände sich vereinigen, uns mit den traurigsten Ahndungen zu erfüllen.

Das ſilberne Fräulein.

Okuli,
da kommen ſie!
— rief der Oberforſtmeiſter Huwald zur Thür herein — Rüſtig! Brüderchen, mach' dich auf, das ſoll ein Feſt werden!

Haſt Du Briefe? — fuhr der Landrath Thalheim von ſeinem Armſeſſel auf — iſt's gewiß?

Briefe? — fiel Jener mit lautem Lachen ein — das muß man Dir laſſen, „Du alter Diplomatiker hältſt auf Ordnung. Der Sohn ſoll Dir wenigſtens alle Woche einmal aus dem Felde ſchreiben, und auch die Schnepfen notificiren Dir ſchriftlich ihre Ankunft. Weißt Du nicht, daß heut' Okuli iſt? Okuli, da . .

Mit Deinen dummen Schnepfen! — unterbrach der Landrath verdrießlich.

Dumm? meine Schnepfen? — ſchalt der Oberforſtmeiſter — das ſollſt Du mir abbitten, Herr Bruder. Jetzt mach' fort! komm! ſie ziehen, Du ſollſt Deine Luſt ſehen.

Mir iſt's nicht wie Schnepfen und Jagd — ſagte der Landrath — da, ſieh die Jammergeſichter um mich her. Drei Wochen ſind es, daß uns alle Nachrichten fehlen.

Und doch hört man von ſo bedeutenden Schlachten — ſetzte die Landräthin hinzu — Kann man da ſo ruhig bleiben?

Als ob ein Officier nichts mehr zu thun hätte — entgegnete der Oberforſtmeiſter — als ſich hinzuſetzen, und an Vater und Mutter, oder an Braut und Schweſter zu ſchreiben! Als ob Briefe, die durch Armeen gehen, nicht verloren werden könnten, oder aufgefangen!

Ach, das ſind ſchwache Tröſtungen — klagte Julie — Sollte denn nicht ſo viel Zeit bleiben, auf ein armes Blättchen Papier die zwei Worte zu ſchreiben: ich lebe noch und denke Euer? — Nein! ein Mann liebt nicht, wie ....

Wie eine junge Braut! — fiel der Oberforſtmeiſter ein — Nicht wahr, Töchterchen? Nun, mein Fritz ſoll ſich hoffentlich bei Dir rechtfertigen, oder ich vergeſſe, daß ich ſein Vater bin, und liebe Dich ſelbſt.

Wie Du nur ſo ſcherzen kannſt — ſagte der Landrath halb unwillig — Du haſt ſelbſt den einzigen Sohn im Felde, und bleibſt ruhig, wenn alle Umſtände ſich vereinigen, uns mit den traurigſten Ahndungen zu erfüllen.

Ahndungen? — wiederholte der Oberforſtmeiſter etwas ernſt — was für Ahndungen?

Thalheim bezog ſich wieder auf die ausgebliebenen Nachrichten, allein der Oberforſtmeiſter merkte wol, daß nicht dieſe allein die ungewöhnliche Unruhe in der Familie hervorbrachten.

Nach einigem Hin- und Herreden erzählte der Landrath folgendes:

Du weißt — ſprach er — daß Dein Fritz beim Abſchiede meiner Tochter ſeinen Lieblingshund zurückließ, die Bianka. Das niedliche Thierchen war ſonſt ſchon manche Nacht bei uns geblieben, und Julie hatte oft ihre Freude, wenn er wol Stundenlang zuvor, eh' Dein Sohn kam, ſeine Nähe merkte, er wurde dann unruhig, kratzte an den Thüren, und wollte ſeinem Herrn entgegen. Sie wartete und pflegte ihn dann auch auf's Beſte und das Thier gewöhnte ſich an ſie, wie früher an ſeinen Herrn. Seit einigen Tagen aber wird der Hund ganz tiefſinnig, geht mit eingezogenem Schwanze herum, hat nirgends Ruhe, ſeufzt, ſtöhnt und fängt endlich an ganz kläglich zu heulen, ſo, daß wir ihn in ein Behältniß auf dem Hofe einſperren mußten. Heut' Morgen, wie der Jäger nachſehn will, hat das Thier ganz wüthend alles zerbiſſen und ſich unter der Thür durch gearbeitet. Er mußte ſich ſelbſt bei dem heftigen

Scharren verwundet haben, denn der Boden war überall voll Blutflecke. Ich habe gleich Leute nach ihm ausgeschickt, damit er keinen Schaden thun kann; aber meine Tochter findet nun darin ein Anzeichen, und glaubt, dem Herrn des Thiers müsse ein Unglück begegnet seyn, was der Hund durch sein Geheul angezeigt habe.

Warum nicht gar! — fuhr der Oberforstmeister etwas heftig auf — das treue Thier hat sich nach seinem Herrn gesehnt. Aber so macht Ihr's mit Menschen und Vieh. Wird einer von einem starken Gefühl ergriffen, das Ihr nicht begreift, gleich soll es bei ihm rappeln. Im Freien wird's der Bianka schon besser werden, glaub' meinem Wort, und laß mir sie nicht etwa erschießen!

Ach, das ist auch nicht Alles — sagte Julie — Alle Nächte quälen mich die ängstlichsten Träume. Ich sehe meinen Fritz immer mit meinem Bruder zusammen, und Beide niemals in ihrer Uniform, sondern als Jäger gekleidet, und frisch geschossenes Wild in ihren Händen. Das bedeutet Blut und gefährliche Verwundung.

Der Oberforstmeister wollte über die Traumdeutungen lachen, aber die Stimmung der Familie war zu ernst und trübe, und Juliens glänzende Augen drängten jeden Scherz zurück.

Liebes Kind — sagte er freundlich ernst zu

dem weinenden Mädchen — ich habe gewiß am wenigſten Urſache das Bedeutſame der Träume zu läugnen, oder gar zu verlachen. Ein Traum iſt es geweſen, der meinem ganzen Leben Richtung und Gehalt gegeben hat. Gott weiß, was ich ohne dieſen Traum wär'. Deine Träume können eben ſo wol ihre Bedeutung haben, aber muß denn grade ein gewöhnliches Traumbuch Ausleger Deiner Träume ſeyn? Ich ſpreche im Ernſt, mein Kind. Du biſt Braut, biſt von Deinem Geliebten entfernt, zugleich voll Sehnſucht und Bekümmerniß um ihn. Dies Alles ſind Dinge, die Deinen Geiſt aufregen, und auch Deine Phantaſie anders als gewöhnlich bewegen. Kannſt Du denn jetzt erwarten, daß Dein Traum die gewöhnliche Sprache ruhiger Zeiten mit Dir ſprechen werde, wenn Du auch wirklich an eine ſolche Traumſprache glaubſt? Jetzt verletzet Dich ein gutgemeinter Scherz von Deinen Freunden, meinſt Du denn, daß zur Zeit ſolcher Gefühle Dein Traum mit den gewöhnlichen ironiſchen Späßen der Traumſprache Dich verletzen werde?

Sie tröſten mich recht gütig — ſagte Julie — Wär' doch nur ſo viel Ernſt und Ueberzeugung, als Güte in Ihrem Troſt!

Ich ſage Dir ja — fuhr der Oberforſtmeiſter fort — daß ich durch mein eignes

Schickſal mehr als Manche, und wol viel Andre berechtigt bin, über Traum und Traumdeutung und überhaupt über die geheimnißvolle Einwirkung der ſogenannten Geiſterwelt zu ſprechen. Vielleicht wär' ich auch ſelbſt jetzt weniger unbekümmert um unſere Abweſende, wär' ich nicht durch einen Traum über ihr Schickſal beruhigt.

Alſo doch bloß durch einen Traum! — wiederholte Julie.

Wunderliches Mädchen — entgegnete Jener — Beunruhigende Kraft willſt Du Deinen Träumen einräumen, aber in ihnen Beruhigung zu finden, ſcheint Dir nicht ſchicklich! Nun ich ſehe wol, wir ſchießen heute keine Schnepfen, und zu Haus mag ich auch nicht wieder reiten. Wollt ihr mir heut' ein Abendbrot vorſetzen, ſo erzähl' ich Euch zu Eurer Beruhigung meine Lebensgeſchichte, die mit einem ſehr angenehm erfüllten Traum anfängt.

Das Erbieten des alten Freundes, von deſſen Leben und Schickſalen manches Wunderbare und Seltſame verlautet hatte, war Allen höchſt willkommen. Man machte es ihm und ſich ſelbſt möglichſt bequem, er ſchickte ſeinen Jäger mit Aufträgen zurück und der Theetiſch vereinigte nun Erzähler und Zuhörer in einen freundlichen, vertraulichen Kreis.

Mein Vater — begann der Oberforſt-

meiſter — beſaß keine Reichthümer, aber doch ſo viel Vermögen, daß ihm und mir, ſeinem einzigen Sohne, ein ſorgenfreies Leben geſichert war. Dabei hütete er ſich vor jeder Verſchwendung, und wenn ſeine Sparſamkeit meinen jugendlichen Meinungen nicht recht einleuchten wollte, ſagte er ganz trocken: „Mir iſt Unabhängigkeit lieber, als jedes andre Gut, und um unabhängig zu bleiben, muß man das Seinige zuſammenhalten. Ein altes Sprichwort ſagt: Beſſer Neider, als Mitleider.“ Wir blieben hierüber bis an ſeinen Tod verſchiedener Meinung. Ich hielt mich an das öffentliche Urtheil, das meinen Vater zu einem Krösus machte, und in dieſer Vorausſetzung fanden ſich Freunde in Menge, die mir gern mit dem ihrigen beiſtanden, wenn die Zahlungen meines Vaters meinen Wünſchen ſo wenig genügten, als den ihrigen. Ich hätte den Aufenthalt auf der Univerſität, wo ich ganz überglücklich lebte, gern verlängert, aber die Nachricht von meines Vaters plötzlichem Ableben rief mich nach Haus.

Ich hatte meinen Vater bei aller ſeiner Genauigkeit doch herzlich geliebt, und ſein Tod ſchmerzte mich innig und weit tiefer, als die Ausſicht auf die nun mein gewordenen Reichthümer mich erfreuen konnte. Ich verſchob es von einem Tage zum andern, ſeine Papiere durchzuſehen und mich von der Größe der Verlaſſenſchaft zu

unterrichten. Endlich mußt' ich doch an das Werk gehen, das für mich einen sehr unerwarteten Ausgang nahm. Die Durchsicht der Papiere war bald geendet, und ich fand, daß die in der Einbildungskraft so reiche Verlassenschaft in der Wirklichkeit kaum hinreichte, meine Gläubiger zufrieden zu stellen. Ich hatte oft gehört, daß die guten Freunde in dergleichen Fällen gewöhnlich zu bösen Feinden werden, aber so ein allgemeiner Satz hat eine ganz andre Gestalt, wenn man ihn hört oder liest, als wenn man ihn selbst erfährt und erlebt. Dieses letzte war jetzt bei mir der Fall. Meine guten Freunde zuckten die Achseln, meinten, das hätte man doch nicht erwarten sollen, man habe sich doch wol in pekuniärer Hinsicht über den Seligen getäuscht, ich hätte vorsichtiger seyn, und nicht auf bloße Vermuthungen meine Erwartungen gründen sollen, und was dergleichen Weisheitlehren mehr waren, die man wohlfeil von der Welt bekommt, wenn man die Veranlassung dazu erst theuer genug bezahlt hat. Wie oft fiel mir da meines Vaters wahres Wort ein: Besser Neider, als Mitleider! Indessen, es war nicht zu ändern. Meine kleine Erbschaft wanderte in die Hände meiner Gläubiger, die mir bewiesen, wenn ich etwas behielt, so verlören sie, was ich ihnen doch nicht zumuthen könne. Mein erster Entschluß war, ir-

gend eine Anstellung zu suchen, aber die Unabhängigkeitsucht meines Vaters hatte ihm Feinde, und meine Verschwendung mir keine wohlwollenden Freunde gemacht. Man wies mich ab, oder gab mir leere Versprechungen. So war ich auf dem Wege russische Kriegsdienste zu suchen, um weit von meinem Vaterlande meine Beschämung zu verbergen.

In meinem ersten Nachtquartier hatte ich einen Traum, der, wie ich schon erwähnte, entscheidend für mein Schicksal ward.

Ich sah mich in den blühenden Anlagen eines sehr schönen Parks, den ich niemals im Wachen, sehr oft aber in Träumen gesehen zu haben, mich erinnerte. Damals waren überhaupt die sogenannten englischen Gartenanlagen in Deutschland noch etwas sehr seltenes. Hinter den herrlichsten Blumen und Blütenbüschen sah man das niedrige Moosdach einer kleinen Einsiedelei, von den rothen Stralen der untergehenden Sonne durch die schwankenden Zweige beleuchtet. Indem ich die Blumen betrachte, und mich besonders an einer blendend weißen, sehr gefüllten Rose, wie ich noch niemals eine zuvor sah, erfreue, öffnete sich die Thüre der Einsiedelei, und ein Mädchen tritt heraus — nun, von mir alten Siebenziger müßt Ihr keine Beschreibung von einem schönen Mädchen erwarten, kurz, ich stand im Traume wie

angezaubert, und wußte nicht, war die Einſiedelei ein Gartenhaus oder eine Vorhalle des Himmels, wo eben ein Engel heraustrat. Zum Glück faßte ſie eine Gießkanne, die am Wege ſtand, und ging, ihre Blumen zu begießen, woraus ich denn ſchloß, daß ich eine Erdentochter vor mir ſah, aber auch die ſchönſte, die jemals unter Blumen gewandelt hat. Sie trug ein ſchneeweißes Gewand, das aber ganz ſeltſam mit ſilbernen Sternen durchwebt war, als wollt' es damit auf eine andre, als die Wohnung auf Erden hindeuten. Jetzt ging ſie bei mir vorüber, und nickte mir freundlich zu, aber in der Freude über den lieben Engelsgruß erwacht' ich.

Ich hatte niemals auf Träume etwas gehalten; dieſer Traum aber war gar ſo ſchön und das himmliſche Bild wich lange nach dem Erwachen nicht von meinen Augen. Indeſſen mußte ich an die Fortſetzung meiner Reiſe denken. Wie ich nun in der Gaſtſtube noch mein Frühſtück verzehre, hör' ich ein paar Fremde ganz entzückt von der herrlichen Roſa unika ſprechen, welche in dem Bentheimiſchen Garten blühen ſoll. Ich war von jeher ein Blumenfreund geweſen, und jetzt um ſo neugieriger, die mir noch unbekannte Wunderroſe zu ſehen, da mir bei ihrer Beſchreibung die weiße Blume meines Traumes einfiel. Man wies mich auf ein nicht allzuweit entlege-

nes Dorf. Hier fand ich einen prächtigen Garten, und was mich überraſchte, einen großen Theil in dem, damals neuen, ſogenannt engliſchen Geſchmack angelegt. Ich war entzückt von dem herrlichen Wechſel der Naturſchönheiten, die ſich bald in wilden Felſenmaſſen des Gebirges, bald in den anmuthigſten Blumenſtücken und Waſſeranſichten des reizend gelegenen Thales darſtellten, und ich hatte über die Menge ſeltener Blumen und Gewächſe, die der Gärtner gern dem Bewundernden zeigte, faſt meine Roſa unika vergeſſen, als dieſer in einen Seitengang einlenkte. Hier muß ich — ſprach er — Ihnen noch vor Sonnenuntergang die ſchöne Unika zeigen, die zum erſtenmal bei uns blüht. Ich folgte ihm, und auf einmal ſah ich mich in der wohlbekannten Gartenanlage meiner Träume. Die weiße Roſe blüht vor mir. Seitwärts hinter blühenden Büſchen hebt ſich im rothen Abendlicht das Moosdach der Einſiedelei, und jetzt — die Thür öffnet ſich, die himmliſche Geſtalt tritt heraus, ſchön und ſchöner noch als in meinem Traume, ſchneeweis gekleidet, nichts fehlte, als die ſilbernen Sterne am Gewande meines Traumbildes. Sie ergreift die Gießkanne und tränkt die Blumen auf ihrem Wege. Da raunt mir der Gärtner zu: das Fräulein! Wir wollen ſie nicht ſtören, ſie iſt Abends gern allein hier. Indem ich mit mei-

nem Führer mich umwende, wird sie mich gewahr, eine Purpurröthe überfliegt ihr Gesicht und mit demselben himmlisch freundlichen Gruß, der im Traume mich entzückt hatte, verschwindet sie aus meinen Augen.

Wer auch Träume für nichts hält, als für leere Bilder, wird doch zugestehn müssen, daß ein so pünktliches Wiederholen des Traumes durch die Wirklichkeit höchst selten war, und meine Aufmerksamkeit erregen mußte. Mir schien ein näheres Verhältniß zwischen mir und dem schönen Fräulein durch den Traum angedeutet, und mein Wunsch schweifte schon aus dem dunklen Gebiet der Sehnsucht in das helle Land der Hoffnung über.

Von meinem Begleiter hörte ich nun, das schöne Fräulein hieße Adelheid und sey die Tochter des Baron Bentheim, dem das Schloß nebst der ganzen weitläuftigen Herrschaft gehöre. Der Garten in seinen schönsten Anlagen sey fast ganz ein Werk des Fräuleins, und ihr Bruder, welcher Major in preußischen Diensten und jetzt im Felde sey, schicke ihr von Zeit zu Zeit die schönsten und seltensten Gewächse. Ueberhaupt war der Gärtner unerschöpflich in ihrem Lobe. So schön sie auch sey, sagte er, so vergesse man doch selbst ihre Schönheit über der himmlischen Güte ihres Herzens. Vor kurzem

habe ſich ein ſehr vornehmer General um ihre Hand beworben und das Fräulein habe auch ihrem Vater zu Liebe ihr Jawort gegeben, allein gleich nach der Verlobung ſey alles durch einen ſeltſamen Zufall wieder zerſtört worden. Der Bräutigam habe ſein Wort zurückgenommen, darüber ſich mit dem Vater ſeiner Braut verunei-nigt und ihn zum Zweikampf gefordert, ſey aber kurz vor dem angeſetzten Tage plötzlich geſtorben.

Ich war neugierig den Grund dieſes ſeltſamen Ereigniſſes zu hören, und der Gärtner erzählte mir nach einigen geheimnißvollen Weigerungen folgendes:

An einem Abend, wo das Schloß eben mit einer Menge von Gäſten, und außerdem noch mit zahlreicher Einquartierung überfüllt war, fand ſich auch der General ein, und hatte die Grille, das Zimmer, das man ihm in einem Nebengebäude für die Nacht anbot, auszuſchlagen, und auf dem einzigen noch unbeſetzten im Schloſſe zu beſtehn, das man das Fräuleinzimmer nannte, und ſeit langer Zeit nicht bewohnte, weil es wegen Beunruhigungen, die darin ſich ereignen ſollten, in üblem Rufe ſtand. Alle Erzählungen und Warnungen bewegten ihn nur zum Lachen und änderten ſeinen Vorſatz nicht. Endlich gab der Baron, der die Sache ſelbſt nicht für ſo ernſthaft halten mochte, nach, und ließ

seinem Gast für die Nacht das verlangte Zimmer einräumen. Was nun dem General in jenem Zimmer begegnet sey, wußte mir der Gärtner nicht anzugeben, er wiederholte mir nur die bereits erzählten Folgen dieses Vorwitzes, die allerdings die Vermuthung eines seltsamen Geheimnisses und die Neugierde, es zu ergründen, rechtfertigen. Ich bekam Lust, mich bei dem Baron anmelden zu lassen, allein dieser war eben in der Residenz, und nach einigem Besinnen fand ich, daß meine bedrängte Lage mir keine sehr günstige Aufnahme bei dem Vater meiner Geliebten versprechen könne und beschloß meine Reise fortzusetzen. So ging ich nach der Stadt zurück.

Ich legte mich mit dem Wunsch nieder, wenigstens im Traum noch einmal die schöne Erscheinung zu sehn, aber meine Unruhe verscheuchte die Träume und den Schlaf. Pläne aller Art kreuzten sich in meinem Kopf, der Traum und seine seltsame Erfüllung schien mich aufzufordern, selbst einen Schritt nach dem schönen Ziele zu thun, so unerreichbar es mir auch vorkommen mußte. Ich beschloß endlich nach mehren verworfenen abenteuerlichen Plänen mich dem Baron vorzustellen, und ihm unter einem angenommenen Namen meine Dienste anzubieten.

Mit diesem Vorsatz machte ich mich früh auf

den Weg nach dem Bentheimiſchen Garten. Nach einigem Herumirren traf ich den Gärtner.

Recht gut — rief er mir zu — daß Sie noch hier ſind! Der Herr Baron iſt zurückgekommen, und Sie können ſogleich angemeldet werden.

Das Anerbieten überraſchte mich, und ich wollte es anfangs ablehnen, aber der Gärtner ſagte mir, wie der Baron ſchon geſtern Abend nach dem Fremden, der ſich in dem Garten umgeſehn, gefragt, und ſein Bedauern über den entbehrten Beſuch geäußert habe. Er winkte dabei einem Gartenburſchen, der bald mit der Nachricht zurückkam, daß der Herr mich erwarte.

Der Baron empfing mich ſehr artig. Er ſprach mancherlei über den neuen Geſchmack in der Gartenkunſt und hörte aufmerkſam an, was ich ihm dafür und dawider ſagte. Erſt nach einigen Geſprächen fragte er mich, wie durch eine leichte Wendung veranlaßt, nach meinem Namen. Es ward mir, bei aller Vorbereitung doch glühend heiß, als ich meinen veränderten Namen Ewald herausſagte und erzählte, wie ich mich auf Kameralwiſſenſchaften gelegt habe, und nun irgend eine Anſtellung ſuche. Er ſchien darüber erfreut, und gab mir auf ſehr atige Weiſe zu verſtehen, daß er einen Geſchäftführer zu ſeinen ſämmtlichen Angelegenheiten brauche, und daß es bloß auf meinem Entſchluſſe beruhe, dieſe Stelle,

wenn auch nur in Erwartung einer angemessenern, anzunehmen. Wir wurden bald einig, so schwer es mir auch ankam, besonders den angebotenen Gehalt anzunehmen. Wer weiß, hätte nicht meine Weigerung über diesen Punkt mich verrathen, wär' nicht zum Glück eben Adelheid eingetreten. Ich sah sie wieder und schlug ein.

So war ich denn aufgenommen, und sah täglich den Abgott meines Herzens. Jeden Tag erschien sie mir liebenswürdiger. Ihr Wink regierte das ganze Haus, gleichwol mißbrauchte sie diese uneingeschränkte Gewalt, welche ihr Vater ihr einräumte, niemals, und wenn sie ja einmal ihren Willen gegen die Meinung Andrer mit Festigkeit geltend machte, so zeugte gewiß der Erfolg von der Richtigkeit ihrer Ansicht.

Ich hatte mich mit den Geschäften des Barons und mit der Oertlichkeit meines Aufenthaltes bald ziemlich genau bekannt gemacht, und verwaltete die mir übertragene Aufsicht zur Zufriedenheit des Besitzers. Adelheid half mir treulich mit ihrem Rath aus, wo meine Kenntniß nicht hinreichte. Nur viel Neuerungen in dem alten Schlosse durft' ich nicht vorschlagen; in solchen Fällen brach der Baron kurz mit einem: Es mag vorjetzt noch bleiben, ab, und ließ sich durch die besten Gründe nicht widerlegen.

Bei solchen Gelegenheiten fiel mir oft das

Zimmer ein, wo, nach der Erzählung des Gärtners, Adelheid's Bräutigam von einer geheimen Macht sollte geängstet worden seyn. Niemand hatte mir etwas Bestimmteres, als ich schon wußte, davon erzählen können. Ein günstiges Ungefähr brachte mich endlich der Sache näher.

Der siebenjährige Krieg führte uns damals öfters Einquartierung zu. Das Schloß hatte Raum genug und diese Kriegsgäste waren zwar damals wie jetzt ungeladene aber in der Regel eben nicht unartige Gäste. Einmal quartierten sich zwei junge Officiers bei uns ein, die um so willkommner waren, da sie sich als Bekannte des Sohnes vom Hause einführten, und erwünschte Nachrichten von ihm zu erzählen wußten: die Rede kam, ich weiß nicht wie, auf Gespenster, man bejahete und läugnete, wie es bei solchen Gesprächen geht; niemand hatte noch selbst etwas gesehn, und jeder mochte sich doch gern durch Augenschein überzeugen, ob es solche Wesen gebe, von denen unsre Philosophie sich nichts träumen läßt. Endlich fällt einem von den beiden Officiers ein, von einem silbernen Fräulein gehört zu haben, daß in dem Schlosse umgehen solle. Der Baron weiset die ganze Sache lachend zurück und erzählt selbst einige Anekdoten von Erscheinungen in dem Schlosse, die sich insgesammt in eine Täuschung durch Zufall o er

Furcht aufgelöſet hatten. Allein der Officier, der vom Wein etwas erhitzt war, fährt mit der Frage heraus, ob denn jener Vorfall mit dem General auch Täuſchung geweſen ſey? Bentheim gerieth hier in ſichtbare Verlegenheit. Er konnte nicht läugnen, daß dieſe Begebenheit ihm unerklärlich ſey. Doch, fuhr er fort, kann hier nicht einmal von Erklärung die Rede ſeyn: mir wenigſtens hat der General niemals die Begebenheiten jener Nacht entdeckt, und ich ſehe doch nicht die Nothwendigkeit, warum man eben auf eine Geiſtererſcheinung ſchließen muß.

Die beiden Officiers beſtanden nun darauf, dieſes Abenteuer ſelbſt zu unterſuchen. Der Widerſpruch des Barons und die Aengſtlichkeit Adelheid's machten ſie nur noch neugieriger. Denn — flüſterte einer dem andern zu — am Ende iſt es ein ſchönes nächtliches Abenteuer, was uns bevorſteht, wie man in Komödien und Romanen mehr dergleichen zu leſen findet. Ich erbot mich die Nachtwache mit ihnen zu theilen, und gab vor, gehört zu haben, dergleichen Abenteuer könnten nur von drei Perſonen zugleich glücklich beſtanden werden. Jene waren es zufrieden, und Bentheim gab endlich ebenfals nach. Er ſagte ſeiner Tochter ein paar Worte in das Ohr, und erinnerte ſie nach einiger Zeit, das verlangte Zimmer für die Gäſte in Stand ſetzen zu laſſen.

Bald nach aufgehobener Abendtafel entfernte ich mich mit den beiden Officiers, voll Erwartung wie das geheimnißvolle Abenteuer sich zeigen würde. Die Gäste fanden in dem ziemlich geräumigen Zimmer alles so, wie sie es sich erbeten hatten. Auf einem Tische lagen ihre mitgebrachten Waffen, mehre Lichter erhellten jeden Winkel, ein Sopha und einige zusammengerückte Stühle waren auf den Fall der Ermüdung mit Matratzen und leichten Decken belegt, und in einer Wandnische stand ein fertiges Bett. In der Mitte war auf einem runden Tische Wein, Punsch und alles Zubehör aufgestellt, ein Sprachrohr lehnte in dem Fenster, und eine große Klingel ließ auch aus dem Hause selbst im Nothfall Beistand herbeirufen.

Wir besahen uns die ganze Einrichtung genau, beleuchteten jeden Winkel und untersuchten Fenster und Thüren auf das sorgfältigste. Dann setzten wir uns an den runden Tisch, und indem meine beiden Gefährten ihren Muth aus vollen Gläsern fleißig anfeuerten, vertheilten sie unter sich die Rollen des bevorstehenden nächtlichen Drama.

Mitternacht war nah, und alles blieb noch todtenstill. Man hatte sich ausgesprochen. Einer von der Gesellschaft nach dem Andern ließ die Augenlieder sinken, man ermahnte sich vergebens

gegenſeitig zur Wachſamkeit. Umſonſt, der Schlaf behauptete ſein nächtliches Recht.

Jetzt erweckte uns plötzlich aus den ſchönſten Träumen ein ſtarkes wiederholtes Pochen. Wir fuhren auf, die Lichter brannten düſter. Es war taghell um uns. Ein Bedienter trat herein, und fragte, ob die Herren allein oder in Geſellſchaft der Familie zu frühſtücken wünſchten?

Etwas verdrießlich über die getäuſchte Erwartung und ungewiß, ob wir das Abenteuer, oder ob das Abenteuer uns verfehlt hätte, erhoben wir uns. Wir erwarteten mit ſpöttiſchem Lächeln und mancher ſatiriſchen Bemerkung von der Familie empfangen zu werden, allein der Baron fragte bloß, ob wir in der Nacht beunruhigt worden wären, und auf unſere Erzählung, wie wir das ganze Abenteuer verſchlafen, folgte nichts, als die trockne Bemerkung, daß es beſſer geweſen ſeyn würde, wenn wir den ganzen Vorwitz unterlaſſen hätten.

Die beiden Fremden wollten nun mancherlei über Geiſter und Geiſterſeher witzeln, der Baron hörte es einige Zeit ruhig an, endlich warf er, wie zufällig, die Frage hin: ob ſie wol noch eine Nacht der Gefahr eines ſolchen Abenteuers ſich ausſetzen möchten. Die Fremden waren ſchnell mit dem Ja heraus und wollten faſt die Frage

übel aufnehmen, aber Bentheim blieb gelaſſen. Ich habe Ihr Wort — ſagte er — und nun bin ich ſchuldig, Sie vor allen Dingen mit einer kleinen Täuſchung bekannt zu machen. Als Sie geſtern Abend den Wunſch äußerten, in dem verdächtigen Zimmer meines Schloſſes die Nacht hinzubringen, hielt ich Ihr Vorhaben für eine Anwandlung jugendlichen Leichtſinnes. Es wär' vergebens geweſen, Ihnen noch mehr Gründe entgegenzuſetzen, ich bediente mich daher einer, wie mich dünkte, unſchuldigen Liſt. Während Sie glaubten, das Geiſterzimmer ſey für Sie beſtimmt, ließ ich ein andres Zimmer für Sie bereit machen, worin kein befremdender Vorfall zu erwarten war. Sie blieben deswegen auch ungeſtört. Seit geſtern habe ich Ihren Muth näher kennen gelernt, und ich glaube Ihnen dieſes Bekenntniß ſchuldig zu ſeyn, ſo wie die Verſicherung, daß Sie die künftige Nacht, wenn Ihr Muth nicht durch den erſten Verſuch erkaltet iſt, in dem unheimlichen Zimmer ſelbſt zubringen ſollen. Prüfen Sie nun Ihre Unerſchrockenheit, und machen Sie mich mit Ihrem Entſchluß bekannt. Dieſes muß ich noch hinzuſetzen: was Ihnen auch immer begegnen könnte, glauben Sie nicht, daß irgend ein Scherz von mir oder den Meinigen mit Ihrer Herzhaftigkeit getrieben werde. Mein Ehrenwort bürgt Ihnen, daß Niemand, wer es auch ſey, ſich ge-

ſtatten ſoll, Sie durch eine Täuſchung zu ſchrecken oder zu beunruhigen.

Dieſe Erklärung machte einen ſonderbaren Eindruck auf die beiden Abenteurer. Hier — das ſahen ſie aus dem ganzen Ernſt des Barons — war wirklich etwas Unheimliches im Hintergrund, und ihre Phantaſie hatte freien Lauf, ſich in den furchtbarſten Regionen der Geiſterwelt Schreckphantome zu bilden. Sie geſtanden ſich, daß ihnen die Herzen bänger ſchlugen, als ſelbſt in der geſtrigen Nacht, indeſſen wollten ſie ihren früher bezeigten Muth nicht für Poltronnerie erklären, ſo mußten ſie des Barons Anerbieten annehmen.

Ich erwartete dieſes von Ihnen — ſagte Bentheim — Sehen Sie indeſſen Ihr Wagſtück nicht für unbedeutend an! Ich zweifle nicht, daß Sie in dieſer Nacht von dem Daſeyn geiſtiger Weſen Ueberzeugung erhalten werden. Bereiten Sie Sich vor, mit voller Beſonnenheit Allem zu begegnen, was ſich Ihnen zeigen möchte. Näheres von den Erſcheinungen in jenem Zimmer iſt mir ſelbſt nicht bewußt, der General, wie Sie wiſſen, hat Niemand offenbart, was ihm begegnet ſey, und mir, wie meinen Vorfahren, war von unſern Aeltern zur heiligen Pflicht gemacht worden, niemals jenes Zimmer zu betreten.

Was man noch ferner über die unbekannten

Erſcheinungen ſprach, konnte kein helleres Licht über die Sache verbreiten. Der Wirth ſpendete beim Abendeſſen den Wein mit ungewohnter Sparſamkeit, und entſchuldigte ſich, daß er auch für die Nacht nur dürftig geſorgt habe. Man fand ſeine Vorſicht den Umſtänden angemeſſen und wir entfernten uns nach dem verrufenen Zimmer.

Hier zeigten ſich nun die Spuren langer Verödung unverkennbar, und der Unterſchied zwiſchen dieſem und unſerm geſtrigen Schlafzimmer war auffallend. Der Tiſch mit drei Stühlen für die drei Gäſte, mitten unter dem wenigen vermorſchten alten Geräth, bildete einen unangenehmen Kontraſt, der das Unheimliche der ganzen Umgebung nur noch ſtärker hervorhob. In der Niſche eines vermauerten gothiſchen Fenſters ſtand ein ziemlich verwitterter Hausaltar, aus der älteſten Zeit, mit geſchnitzten Heiligenbildern. Das einzige Fenſter bot die Ausſicht in einen engen Nebenhof, in deſſen Gebäuden kein einziges Licht die Nähe eines Lebenden ankündigte.

Wir richteten uns indeſſen ſo gut als möglich ein. Die Flaſche Wein, die den Muth anfachen ſollte, war bald ausgeleert. Wir dachten uns nun die furchtbarſten Möglichkeiten aus, um die Wirklichkeit zu überbieten, und dann, auf das Schlimmſte gefaßt, dem Phantom ruhiger entgegen treten zu können. So kam die Geiſterſtunde

heran. Ich rieth, alle Winkel nochmals genau zu unterſuchen, aber meine Gefährten waren nicht von ihren Sitzen zu bewegen. Ich ſchalt ihre Gleichgültigkeit gegen Dinge, welchen ſie vor einer Stunde noch mit Ungeduld entgegen ſahen, aber ſie kämpften vergebens mit der Gewalt des Schlafes, der ſie endlich gegen alle meine Bemühungen übermannte, und in unbezwinglicher Betäubung hielt.

Nun war ich ſo gut als einſam in dieſem verrufenen Geiſterzimmer. Der tiefe Schlaf meiner Gefährten ſchien mir nicht natürlich und erhöhte mir nur das Grauen, das in ſolchen Lagen wol den Beherzteſten ergreift. Ich verſuchte vergebens, gleich den Andern, den Schlaf herbeizurufen. Meine aufgeregte Phantaſie ſcheuchte mich vom Sitze auf, und trieb mich unſtet in dem öden Zimmer umher. Oft verwünſcht' ich jetzt die unnütze Neugierde, welche mich angetrieben hatte, die Geheimniſſe dieſes Zimmers zu erforſchen. Das geringſte Kniſtern in den morſchen, wurmſtichigen Geräthſchaften peinigte mich als Ankündigung nahender unheimlicher Schrecken, und kaum konnt' ich mich in ſolchen Augenblicken enthalten, das Zimmer zu verlaſſen, und die Nähe eines lebenden, wachenden Weſens aufzuſuchen. Etwas beruhigend wurde mir ein matter Lichtſchein, den ich jetzt durch das Fenſter in dem

vorher ganz finstern Theile des Schlosses bemerkte, und der mir durch seine Bewegung zu verrathen schien, daß außer mir noch ein Wachender in der Nähe dieses furchtbaren Zimmers sich aufhalte, vielleicht vom Schloßherrn selbst aus Besorgniß für uns Abenteurer dahin bestellt.

Indem ich meines wieder belebten Muthes mich freute, hörte ich ein leises aber vernehmliches Klopfen. Ein kleiner Schauder, den ich aber schnell bekämpfte, hinderte mich, den nächtlichen Besucher sogleich zum Eintritt aufzufordern, und das Pochen ward etwas lauter wiederholt. Ich nahm ein Pistol unter den Arm und das Licht in die Hand, so ging ich nach der festverriegelten Thüre, um sie zu öffnen. Indem hör' ich hinter mir einen leisen Zuruf, und beim Umsehn erblick' ich eine weibliche verschleierte Gestalt, die so eben aus einer verborgenen Tapetenthür in das Zimmer tritt. An dem Sternschleier erkannte ich schon die Gestalt aus meinem Traume; jetzt schlug sie den Schleier zurück, und Adelheid steht vor mir, indem sie, mit auf dem Mund gelegten Finger, mir Stillschweigen gebietet.

Das Geheimniß des Zimmers sah ich nun enthüllt. Die Bangigkeit vor dem Schrecken der Geisterwelt war aber bei mir einer andern nicht geringern, gewichen, die mir die Freude, die Geliebte in meiner Nähe zu sehen, sehr mächtig störte.

Wie leicht konnten meine Gefährten von ihrem Schlaf erwachen, und welche Kette von Verlegenheit mußte dann durch dieſes ſeltſame Zuſammentreffen für ſie und für uns Alle entſtehn. Ich äußerte ihr dieſes, aber ſie lächelte und ſagte: Sei ruhig, lieber Hyuwald, dieſe Schläfer ſtören uns nicht. Ich erſtaunte, daß ſie mich mit meinem wahren Namen nannte, ſie bemerkte es und fuhr fort: Ferdinand, mir brauchſt Du Deinen Namen nicht zu verheelen, ich will Dein Glück, es iſt das meine.

Ich war entzückt über dieſe Worte und den vertraulichen Ton, in welchem ſie mit mir ſprach, und ich mußte mich ſehr vorſehn, daß ich nicht in der Erwiderung der Vertraulichkeit ihren Namen nannte, wovon Nachtwandler, wie man ſagt, erwachen ſollen. Wie lange wir zuſammen ſprachen, weiß ich nicht, denn die Minuten flogen mir pfeilgeſchwind vorüber. Beim Abſchiede fragte ſie mich, ob ich ihr eine Bitte gewähren wollte? Ich verſprach ihr jeden Wunſch zu erfüllen, wenn es möglich wär', noch eh' ſie ihn nennen würde. Sie bat nun um meinen Ring zum Erinnerungszeichen an dieſe Stunde. Der Ring war ein altes Familienerbſtück und ich trennte mich ungern von ihm, wer kann aber der Geliebten die erſte Bitte verſagen? Ich zog ihn ſchnell vom Finger und fügte ihn ſelbſt an die ſchöne weiße Hand.

Wenn Du den Ring an meiner Hand ſiehſt — ſprach ſie — ſo denk an Dein Wort. Erfülle meinen Wunſch, wenn ich ihn auch nicht ausſpreche.

Wir ſtanden eben vor der Niſche mit dem Altar. Ferdinand — ſagte ſie faſt wehmüthig — wirſt Du Deiner Liebe treu bleiben? Ich bejahte mit tauſend Eiden, es war das erſte Wort von Liebe, das ſie zu mir ſprach. Denk an Deinen Eid vor dieſem Altar — rief ſie jetzt — ich müßte Dich grauſam verfolgen, wenn Du ihn jemals brächeſt. Mit dieſen Worten ging ſie nach der Thür. Ich bat ſie nun ebenfalls um ein Zeichen von dieſer Stunde, und deutete auf eine ihrer ſchönen goldenen Locken, dabei ward ſie aber ſonderbar wehmüthig. Fordre es nicht, ſagte ſie bittend — es wär' Dir nicht gut. Du würdeſt meine Liebe verkennen, und Dich ſehr unglücklich fühlen, glaube meinem Wort. Damit verſchwand ſie durch dieſelbe Tapetenthür, durch welche ſie eingetreten war. Als ich aber verſuchte die Thür zu öffnen, um ihr wenigſtens nachzublicken, widerſtand das Schloß allen meinen Bemühungen.

Erfreut über die ſchöne Zukunft, die ſich jetzt meinen Blicken öffnete, nahm ich meinen Platz bei meinen erwachenden Gefährten ein, und wies ihre Fragen mit verſtellter Schläfrigkeit zurück.

bis endlich die Träume wirklich meine Phantasieen aufnahmen, und zu bunten Lust- und Schreckenbildern weiter verarbeiteten.

Der Morgen war kaum angebrochen, als Bentheim schon nach seinen Gästen fragen ließ. Man war beschämt zum zweitenmale das Abenteuer verschlafen zu haben, und die beiden Officiers wollten, um sich der Verlegenheit zu entziehn, die Beleidigten spielen, indem sie behaupteten, der Hausherr habe sie mit einer eitlen Furcht nur necken wollen. Indessen mußten sie gestehen, daß, während ihres Schlafes manches Ungewöhnliche, von ihnen unbemerkt vorgehen konnte, und so wurde das Unbehagliche dieses Verhältnisses größtentheils ausgeglichen.

Als sich die Familie zum Frühstück versammelte, blieb Adelheid für meine Ungeduld viel zu lang aus, und als sie erschien, glaubte ich an ihr eine ungewöhnliche Blässe zu bemerken. Ich fragte, ob dies vielleicht Folge einer unruhigen Nacht sey?

Im Gegentheil — erwiderte sie lächelnd — ich habe diese Nacht einen so ungewöhnlich festen Schlaf gehabt, daß ich von dem ganzen furchtbaren Sturm auch nicht einen Laut gewahr worden bin.

Hat es denn diese Nacht so heftig gestürmt? — fragte ich.

Nun wahrhaftig — ſagte der Baron lachend — wer in Erwartung eines unheimlichen Abenteuers einen ſolchen Sturm verſchlafen kann, an deſſen Unerſchrockenheit darf niemand zweifeln! Hat denn das Praſſeln der Steine in Ihrer Nähe Sie nicht aufgeweckt. Der Sturm hat ja den alten Thurm faſt eingeſtürzt. Ich war Ihretwegen in nicht geringer Sorge, und ſchon einmal auf dem Wege zu Ihrem Zimmer.

Mir fiel hierbei das Licht ein, das ich dieſe Nacht in einem Fenſter mir gegenüber geſehn hatte, und ich erzählte, wie willkommen dieſer geſellige Schein mir geweſen ſey. Der Baron ſchien befremdet, und äußerte, daß auf jener Seite kein Weg zu jenem Zimmer führe, ich fürchtete, mein Geheimniß zu verrathen und erklärte nun ſelbſt jenes Licht für mögliche Täuſchung durch Widerſchein.

Während des Geſprächs gingen noch mehr Berichte ein von den Zerſtörungen des nächtlichen Sturmes. Ein alter Hausoffiziant, Namens Hartmann, erinnerte beſonders angelegentlich an die Nothwendigkeit, den alten Thurm, der vorzüglich gelitten hatte, herſtellen zu laſſen, und der Hausherr gab mit einem bedeutenden Lächeln ſeine Zuſtimmung, worauf der Alte ſogleich eilte, die erforderlichen Anſtalten zu treffen.

Ueber uns konnte die Decke den Einſturz dro-

hen — ſagte der Baron, als wir den Eifer des Alten bemerkten — und man würde mit der Herſtellung nicht ſo eilen, als mit jenem alten Thurm. So mächtig iſt der Volksglaube. An die Erhaltung jenes Thurms ſoll, Gott weiß, was Alles gebunden ſeyn, zum wenigſten, wie man glaubt, die Dauer meines Hauſes. Was dieſe Verbindung geknüpft habe, weiß Niemand zu ſagen, und was man davon erzählt, klingt oft gehörten Fabeln ähnlich. Sonderbar indeſſen iſt es, daß den alten Thurm jetzt eine Schwachheit über die andere anwandelt, bald ſenkt er ſich freiwillig, bald ſchüttelt ihn der Sturm zuſammen, ſo, daß mich ſeine öftern Herſtellungen ſchon anſehnliche Summen koſten. Doch würd' ich höchlich bei allen meinen Leuten verſtoßen, wollt' ich jemals die Koſten ſolcher Reparaturen ſcheuen. So groß iſt das Anſehen jenes alten baufälligen Gemäuers.

Die beiden Officiers hatten indeſſen Befehl zum Aufbruch bekommen, und verließen uns zu meiner und Bentheims Freude, denn dieſem war das Forſchen nach den Geheimniſſen ſeines Schloſſes ſo unangenehm, als mir, wiewol er damals keinen Grund haben konnte, die Entdeckung eines Geheimniſſes zu fürchten.

Als wir allein waren, fragte mich Adelheid von neuem, ob mir denn wirklich gar nichts Un-

heimliches in dem furchtbaren Zimmer begegnet sey? und sie schauderte selbst bei der Frage nach jenen unbekannten Schreckniſſen.

Ich versicherte, daß ich durchaus nichts Unnatürliches und Unangenehmes erfahren habe, daß mich im Gegentheil die schönſten Bilder und Träume umschwebt hätten, so daß ich unbedenklich dieſes verrufene Zimmer zu meinem beſtändigen Schlafgemach annehmen würde.

Adelheid bat mich, von dieſem abenteuerlichen Einfall abzulaſſen, es sey an dem erſten Verſuche genug. Der Vater ſtimmte der Tochter bei, und ich durfte auf meinem Wunſche nicht beſtehen, ohne eine Entdeckung dadurch einzuleiten.

Indeſſen neckt' ich doch Adelheid mit dieſer Furcht und fragte, ob ihr vielleicht jemals dort etwas Unheimliches begegnet ſey. Sie verneinte die Frage mit der Verſicherung, daß ſie von Kindheit an dieſe ganze Gegend des Schloſſes geſcheut, und niemals dorthin ſich gewagt habe. Ich weiß nicht einmal den Weg zu jenem Zimmer — fuhr ſie fort — und möchte ihn auch nicht wiſſen.

Bei dieſer Scheu, Fräulein — ſagte' ich — ſollten Sie Sich genau mit dieſem Wege bekannt machen, um nicht von ungefähr einmal dahin zu gerathen und vielleicht ſehr zu erſchrecken.

O, — erwiderte sie — dafür ist gesorgt! Wenn nicht gewisse Waghälse eine Aenderung machen, sind alle Thüren noch weit vor jenem Zimmer fest verschlossen.

Vielleicht aber — wendete ich ein — führen mehrere Wege dahin. Sie können vielleicht in einem entfernten Theil des Schlosses zu seyn glauben, sie bemerken einen verborgenen Drücker in einer Wand, versuchen ihn, eine geheime Thür öffnet sich, und auf einmal sind sie in dem gefürchteten Zimmer.

Machen Sie mich nicht bange — sagte Adelheid — Aber das ist unmöglich. Die Zimmer, in welchen ich Geschäfte habe, sind mir zu genau bekannt, und können zu keinem verborgenen Zimmer führen.

Bentheim bestätigte dieses. Jener Theil des Schlosses, setzte er hinzu, ist ganz von dem abgesondert, welchen wir bewohnen, und sogar der Weg, der vorzeiten unmittelbar aus dem Schlosse in die Kirche führte, ist schon längst ungangbar und verschlossen, wahrscheinlich eben dieser lang hergebrachten Furcht wegen.

Ich hatte zu sichere Beweise einer Verbindung jenes Zimmers mit dem bewohnten Theile des Schlosses, als daß ich mich hätte vom Gegentheil überzeugen sollen, indessen fragte ich bloß, ob nicht Adelheid vielleicht in früher Kindheit

dort gewesen sey, und ob sie nicht irgend ein Bild von dem gefürchteten Zimmer sich mache?

Man macht sich wohl von allem Unbekannten unwillkührlich ein Bild — antwortete sie — und so geht es mir auch. Ich denke mir das Zimmer ziemlich weit, aber öde, was denn wohl nicht anders seyn kann. Zugleich denke ich mir, ich weiß nicht warum, ein Fenster vermauert und einen alten Altar darin.

Da irrt nun Deine Phantasie wol etwas — fiel der Baron hier ein — Von so einer Dekoration hab' ich nie etwas gehört, auch nichts davon bemerkt, als ich das einzigemal in meinem Leben mich jenem Zimmer näherte, um mir des Generals schnelle Entfernung begreiflich zu machen.

Dennoch — erwidert' ich — ist es ganz, wie das Fräulein sagt. Ich fand wirklich diese Nacht hinter einem schweren Schirm, den ich wegrückte, um jeder Täuschung vorzubeugen, einen Altar in einer Fensternische.

Sonderbar! sehr sonderbar! — riefen beide. Man erschöpfte sich in Vermuthungen, ohne eine hinreichende Erklärung zu finden. Die angemessenste wollt' ich aus guten Gründen nicht vermuthen lassen, und brach für diesesmal das Gespräch ab.

Als ich mich entfernte, traf ich Hartmann,

der mit dem gröſten Eifer an der Herſtellung des Thurmes arbeiten ließ. Ich war neugierig, von den Geheimniſſen dieſes alten Baues etwas zu erfahren, und ließ mich mit ihm in das Geſpräch ein. Anfangs fertigte er mich mit der bekannten Erzählung ab, von dem Geſchenk eines unterirdiſchen Gnomenvölkchens, das in den Thurm eingemauert ſeyn, und alles Unglück von der Familie abwenden ſolle, aber ich merkte bald, daß er ſelbſt dieſes Märchen, das von einer Menge Schlöſſern erzählt wird, nicht glaubte. Endlich, als er vertraulicher geworden war, geſtand er, daß er den rechten Grund des Geheimniſſes ſelbſt nicht wiſſe, daß aber ohne Zweifel zwiſchen dieſem Thurme und den Erſcheinungen des ſilbernen Fräuleins ein Zuſammenhang ſeyn müſſe. Mir ſchien nun allerdings eine ſolche Verbindung nach meinen Erfahrungen über die Erſcheinungen im Schloſſe nicht wol denkbar, indeſſen ließ ich den Alten erzählen, und ſo erfuhr ich folgendes:

Vor uralter Zeit, als dieſe Beſitzung von den Bentheims erkauft worden war, lebte ein Fräulein aus der Familie der vorigen Beſitzer. Sie ſoll von bezaubernder Schönheit geweſen ſeyn, aber dabei auch eine arge Zauberin. Durch ihre Zaubereien hatte ſie den neuen Beſitzer ſo geſchreckt, daß er dem Wahnſinne nahe geweſen. Da hat man denn das Zauberfräulein in den al-

ten Thurm erſt zur Verwahrung gebracht, und dann, weil ſie von den Zauberwerken nicht abgelaſſen, ſie der Hexerei angeklagt, und es dahin gebracht, daß ſie mit der Waſſerprobe ſich reinigen ſollen. Man hatte ſie nun, der Gewohnheit nach, mit gebundenen Händen und Füßen auf das Waſſer des Schloßteiches gelegt; würde ſie oben ſchwimmen, ſo mußte dieſes als Beweis ihres Bundes mit der Hölle gelten. Sie ſank nun zwar, unter Betheurung ihrer Unſchuld, zu Boden, und ſo war ſie von dem Verdacht gereinigt. Weil man ſie aber leblos hervorzog, ſo hielt man ihre Unſchuld doch nicht für hinlänglich erwieſen. Man verſagte ihr deshalb das Begräbniß in der Gruft ihrer Familie und beſtattete ſie in einem Gange, welcher zur Kirche führte. Nun heißt es, finde ſie im Grabe keine Ruhe, und verfolge noch immer die Bewohner des Schloſſes, auch ſuche ſie noch im Tode den Thurm durch ihre Zaubereien zu ſtürzen, weil ſie während ihres Gefängniſſes ihn verwünſcht habe, daß mit ihm auch die neue Herrſchaft fallen werde.

Der Hexenprozeß machte mir die Erzählung etwas verdächtig und ich fand das Märchen von den Unterirdiſchen faſt paſſender. Uebrigens war ich wegen der Feſtigkeit des Thurmes ruhig, denn Hartmann ließ arbeiten, als baue er ein Werk, das Belagerungen aushalten ſolle.

Mehr Sorge machte mir Adelheid, an der ich eine ganz ungewöhnliche Unruhe bemerkte. Auch ihrem Vater ſchien dieſes aufzufallen, er fragte ſie wiederholt nach dem Grund dieſer Unruhe, doch ohne eine hinlängliche Antwort zu erhalten. Es kam mir vor, als werde er ſelbſt darüber beſtürzt, und ſehe in jener Unruhe die Aeußerung einer früher ſchon an ſeiner Tochter bemerkten ahndenden Kraft. Auch Mehrere aus der Dienerſchaft, beſonders die ältern, wurden aufmerkſam und ſahen ſich bedenklich an. Endlich beſtätigte der Erfolg die trüben Ahndungen. Es kamen Nachrichten von der Armee: der junge Bentheim war in der Schlacht geblieben, die Beſtürzung und der Schmerz des Vaters war über alle Beſchreibung. Mit dem einzigen Sohne ging ihm zugleich das Recht verloren, über den beträchtlichſten Theil ſeiner Güter zu verfügen, und alle Ausſichten, ſeiner Tochter auch in Rückſicht auf äußeres Glück die glänzendſte Zukunft zu bereiten, waren vereitelt.

Mein wahrer herzlicher Antheil, den ich an dieſem Trauerereigniſſe der Familie nahm, brachte mich beſonders der ſchönen Adelheid näher. Sie geſtand ein, daß ſie ein großes Unglück in der Familie geahndet habe, allein Bilder und Gefühle hätten ſich vor ihrem Geiſte verwirrt, daß ſie nur die allgemeine Vorſtellung des Unglücks

habe faſſen können. Erſt in der Nacht, ehe die Trauerbotſchaft angekommen, habe das Bild ihres Bruders ſich mit jenen Vorſtellungen vermiſcht. Ich fragte, ob ſie öfters dergleichen Vorahndungen habe, und nun entdeckte ſie mir, daß kein frohes oder betrübtes Ereigniß in ihrem Hauſe ſich begebe, was ihr nicht mehre Tage zuvor in Bildern und Ahndungen vorſchwebe, die zugleich eine dunkle und verworrne Beziehung auf jenes geheimnißvolle Zimmer haben; auch meine Ankunft habe ſie ſchon einige Tage zuvor gewußt. Dieſe Eigenheit, ſo ſchauervoll ſie mir auch beſonders in Verbindung mit dem früher bemerkten Nachtwandeln war, zog mich dennoch nur mächtiger an die ſchöne Adelheid. Mir hatte ebenfalls ein Traum das erſte Zuſammentreffen mit ihr vorgeſpiegelt, und ſo ſchien eine geheime Sympathie zwiſchen uns und unſern Schickſalen hervorzugehen, die ich gern als Unterpfand einer glücklichen Zukunft anerkannte. Ich glaubte auch bald an Adelheid eine Erwiederung meiner Neigung zu bemerken, doch war der Eindruck jener Trauerbotſchaft noch zu neu, als daß ohne Unzartheit über eine Liebe geſprochen werden konnte, die ſo viel Auseinanderſetzungen und Berichtigungen nöthig machte, um günſtige Aufnahme bei allen intereſſirten Perſonen erwarten zu können.

Die Erſchütterung jenes Thurmes ſchien nun

auch einige prophetiſche Bedeutung zu bekommen, und Bentheim ſelbſt, wiewol mit ſeinem Sohne das Glück abgeſtorben war, das von der Erhaltung des Thurmes abhängen ſollte, drang auf möglichſte Befeſtigung jener alten Mauern. Sonderbar ſchien es dabei, daß Adelheid dieſen Bau ungern ſah und einigemal äußerte: es wäre vielleicht beſſer, der alte Thurm ſtürze ganz ein, da er doch ſeine Bedeutung verloren habe. Der alte Hartmann erkaltete auch wirklich in ſeinem Eifer, und ſagte bedenklich: das Fräulein weiß vielleicht ſelbſt nicht, was ſie ſpricht, allein es hat gewiß Bedeutung. So feſt glaubte auch er an ein dunkles Ahndungvermögen Adelheids.

Indeſſen wuchs meine Liebe zu Adelheid täglich, ohne daß ich wagen durfte, ihr und ihrem Vater ſie zu geſtehn. Es wär' Thorheit von mir, dem Unbemittelten und Ausſichtloſen geweſen, die Verbindung mit einem Fräulein zu ſuchen, die an jeden Glanz und jede Bequemlichkeit des Lebens gewöhnt, doch durch einen Unglücksfall aller Mittel beraubt war, die gewohnte Art zu leben fortzuſetzen. Die Rückſichten waren weder zu verkennen, noch zu tadeln, welche ihren Vater und ſie ſelbſt bei der Wahl des künftigen Gemahls leiten mußten, und ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit, verbunden mit der

feinſten Weltbildung, übertrugen reichlich den Mangel eines bedeutenden Vermögens. Ich war ſchon oft entſchloſſen, den Baron um meine Entlaſſung anzugehn. Durch eine kleine Reiſe wollte ich mich an die Entfernung von der Geliebten gewöhnen, als ein Vorfall ſich ereignete, der alles änderte.

Am Morgen vor meiner Abreiſe übergab ich eben dem Baron ein Band geordneter Papiere und Rechnungen, als Lärm im Hauſe entſtand, und die Dienſtboten mit der Nachricht herbeiliefen, der Thurm ſey — man wiſſe nicht durch welchen Zufall — eingeſtürzt. Wir eilten nach dem Platze, und hier kam uns ſchon der alte Hartmann entgegen, mit einem Käſtchen, das, ſeinem Bericht nach, in den zerſprungenen Mauern des Thurms verwahrt geweſen ſeyn ſollte. Wir ahndeten Alle ſogleich den Schlüſſel zum Geheimniß des Thurmes in dieſem Behältniß. Der Baron verſchloß ſich in ſein Kabinet, aber bald ließ er mich rufen, um die alten Schriften, welche ſich vorfanden, mit mir durchzugehen.

Dieſe Papiere enthielten die Geſchichte jenes Fräuleins, wovon der alte Hartmann mir die Sage erzählt hatte. Ihr Vater war Beſitzer des Schloſſes und der dazu gehörigen Herrſchaft. Sein Wunſch, einen männlichen Erben zu hinterlaſſen, verleitete ihn zum Gelübd' eines Zuges

in das heilige Land. Um während der Lösung dieses Gelübdes seine Herrschaft zu sichern, überließ er sie einem Freunde, auf dessen Redlichkeit er fest baute, gegen das Versprechen, ihm selbst bei seiner Rückkehr, oder, im Falle diese ihm versagt seyn sollte, seinem unmündigen Sohne alle anvertrauten Güter zurückzugeben. Die Urkunden wurden mit aller Förmlichkeit, für die entfernteſten Erben noch gültig, aufgesetzt und vollzogen. Um ganz sicher zu gehn, verbarg des Fräuleins Vater seine Urkunden in den Knopf des Thurmes, der damals gebaut ward, ohne das Geheimniß jemand zu entdecken. Nur seine Tochter bemerkte zufällig diese Arbeit, doch ahndete sie die Wichtigkeit jener Schriften nicht.

Der Ritter blieb auf seinem Zuge in einem Gefecht gegen die Ungläubigen, und sein Freund hatte nichts Angelegentlicheres, als sich selbst in den eigenthümlichen Besitz der anvertrauten Güter zu setzen. Die Tochter des vorigen Besitzers forderte nun ihres unmündigen Bruders erbliches Eigenthum von dem Anmaßer, allein dieser schützte sich durch die Urkunden, welche ihm den Besitz überließen, und läugnete das Versprechen der Zurückgabe. Nach langem Streiten besann sich das Fräulein auf die Schriften, welche ihr Vater einst in dem Thurmknopfe verborgen hatte, allein, zu vorsichtig dieses Geheimniß ihren mäch-

tigen Feinden preis zu geben, verschwieg sie es, um es einst ihrem Bruder zu entdecken. Doch war der Verdacht, daß sie ein gefährliches Geheimniß bewahre, hinlänglich, um sie zu verfolgen. Man versuchte anfangs Versprechen und Drohungen, um sie zu der Entdeckung zu bewegen. Endlich beschuldigte man sie der Zauberei und setzte sie in denselben Thurm gefangen, der ihr Geheimniß bewahrte. Hier fand sie Gelegenheit, diese Nachrichten aufzuschreiben, und an einem verborgenen Ort in der Mauer der Nachwelt aufzubewahren.

Bentheim dankte dem Himmel, der ihm diese Entdeckung zu einer Zeit machen ließ, wo es ihm so wenig Ueberwindung kostete, das unrecht besessene Gut dem rechten Eigenthümer zurückzugeben. Er ließ den Thurmknopf öffnen, die Papiere fanden sich; — aber denkt mein Erstaunen, als der Name des frühern Besitzers zum Vorschein kam! Es war mein Ahnherr: Wolf von Huwald. Ich erinnerte mich aus alten Nachrichten, daß er seine Herrschaft verkauft hatte, und dann gegen die Ungläubigen geblieben war. Es fand kein Zweifel statt, ich war der Abkömmling und der einzige noch übrige Nachkomme jenes Wolf.

Bentheim erstaunte nicht weniger als ich selbst über diese Entdeckung, die ich sogleich mit

den erforderlichen Papieren aus meinem Taſchenbuch bewies. Seinen Glückwunſch verbat ich, ſo lang ich nicht wiſſe, ob ich, bei allen Reichthümer der Welt, wirklich glücklich ſeyn könne, nämlich durch Adelheid. Der Tochter Erdthen bekannte mir ein liebes, gern verrathenes Geheimniß. Bentheim hatte auch keine Einwendung und ſo ſchloſſen wir den beglückten Bund unſerer Liebe.

Indem ich beſchäftigt war, dem Baron immer mehr Zeugniſſe über meine Abkunft vorzulegen, dachte ich an den Ring, den ich Adelheid bei ihrem nächtlichen Beſuche gegeben hatte. Einen recht ſichern Beweis meiner Abkunft — ſagte ich dem Baron — kann Ihnen ſogar meine Braut ſelbſt geben, in deren Hände ich ihn einmal in einer merkwürdigen Stunde gelegt habe.

Man verlangte Erklärung, und ich fragte Adelheid, ob ſie nicht einmal einen ihr früher unbekannten Ring an ihrer Hand bemerkt habe? Sie wußte nichts davon. Ich beſchrieb ihr den Ring genau, allein ſie konnte ſich nicht beſinnen, ſie fand auch beim Nachſuchen keinen ähnlichen Ring unter den ihrigen, und ich mußte glauben, was freilich unangenehm war, der Ring ſey der nächtlichen Wandlerin damals auf dem Wege entfallen. Ich ſollte nun das Nähere von dieſem Geſchenk erzählen. Der Baron ward bei der

Nachricht von dem nächtlichen Erſcheinen ſeiner Tochter in jenem Zimmer verlegen, und Adelheid verſicherte, ſie habe niemals, ſo viel ihr wiſſend ſei, einen Anfall von Nachtwandeln gehabt, und ſelbſt, wenn dieſes ohne ihr Wiſſen möglich ſey, ſo gehe doch aus ihrem Schlafzimmer kein Weg zu jenem Gemach, der Beſuch ſey alſo wenigſtens unmöglich. Indeſſen war ich meiner Sache zu gewiß. Ich erinnerte ſie an den möglichen Zuſammenhang des Nachtwandelns mit ihrem oft erprobten Ahndungsvermögen, und bat ſie, den Weg nach dem Fräuleinzimmer genau zu unterſuchen, vielleicht finde ſich ein unbekannter Zuſammenhang, vielleicht auch ſelbſt der Ring, der dort verloren ſeyn mußte.

Adelheid gab endlich, wiewol ungern meinem Zureden nach, und ſo gingen wir, nebſt dem Baron, der uns führte, durch einen wüſten, lang verſchloſſen geweſenen Gang. Eine ſchmale Treppe führte aufwärts. Wir ſtießen an eine Tapetenthür, und meine Behauptung beſtätigte ſich. Dieſe Thüre führte in das berüchtigte Zimmer, wo, ſtatt eines gefürchteten Geſpenſtes, die holde Adelheid mir erſchienen war. Unbegreiflich blieb nur, wie die verſchloſſene und faſt eingeroſtete Thüre ſich hatte von der Nachtwandlerin eröffnen laſſen.

Die Trümmer des eingeſtürzten Thurmes mach-

ten den vordern Ausweg aus dem Zimmer unsgangbar, wir waren also genöthigt denselben düstern, unheimlichen Weg wieder zurückzuwandeln. Als wir die Treppe herabgestiegen waren, und uns in dem langen, verfallenen, dunklen Gange umsahen, schreckte auf einmal Adelheid zusammen, und zeigte nach einer Wand, wo wir Andern Nichts gewahr wurden. Sie behauptete: sie habe einen weißen Schatten dort gesehen, und ihr Gefühl sage ihr, daß ein Grab in der Nähe seyn müsse. Der Baron wollte es ihr ausreden, aber sie blieb dabei. Mir fiel das Grab des Fräuleins ein, von welchem Hartmann erzählt hatte, und ich beschloß, mit Zustimmung des Barons, nachsuchen zu lassen. Hartmann, mit einigen Arbeitern begleiteten mich. Wir fanden bald in der Mauer Zeichen, die unsre Vermuthung bestätigten, und hinter einigen weggenommenen Steinen kam ein Sarg zum Vorschein.

Ich ließ die Decke von dem Sarge abheben, und das Bild meines Traumes, Adelheid's Ebenbild, aber in das mir wohl bekannte Gewand mit silbernen Sternen gekleidet, lag vor mir im Sarge, kenntlich, wie vom Tode noch gar nicht berührt, das Gesicht in lieblicher bezaubernder Schönheit noch lächelnd. So stand Adel-

heid in jener Nacht vor mir, und in jenem Traume, der mich zuerſt der Geliebten entgegen führte.

Das iſt das ſilberne Fräulein! — riefen die Arbeiter zugleich mit Hartmann, und dieſer Ausruf, und das Gewand mit ſilbernen Sternen, das ich nie an meiner Geliebten geſehen hatte, weckte mir jetzt eine dunkle grauſende Ungewißheit, ob wol jene nächtliche Wandlerin wirklich Adelheid war? Da fiel mein Blick auf die gefalteten Hände der Todten, und ich erblickte meinen Ring, mit welchem ich mich — ſo ſah ich nun ſchaudernd — der Braut im Sarge verlobt hatte.

Ich mochte eine Zeitlang in ſtarrem Schreck ſtumm geſtanden haben, als Hartmann mich fragte, was mit dieſem Todten werden ſollte? Mir war indeſſen jene ganze Nachtſcene lebendig geworden. Die Weigerung jener Erſcheinung, mir ein Pfand der Treue zurückzulaſſen, ſchien auf kein dunkles Band zwiſchen der Todten und dem Lebenden hinzudeuten. Ihr Verlangen, bei dem Erblicken des Ringes einen unausgeſprochenen Wunſch zu errathen, bekam jetzt einen unverkennbaren Sinn, da ich die, erſt Verfolgte, und dann lange verkannte Todte, deren Sorgfalt ich mein ganzes Glück dankte, im einſamen Grabe, fern von den Särgen ihrer Angehörigen erblickte. Sie erſchien mir als der Schutzgeiſt meiner Liebe

und meines Glückes. Ich befahl den Sarg in das Schloß zu tragen und dort Anstalten zu ihrem feierlichen Begräbniß in der Familiengruft zu treffen.

Der Baron billigte mein Vorhaben, denn er und Adelheid erkannten in der Sargbewohnerin ebenfalls die noch im Tode wohlthätige Urahnin meines Hauses. Nach dem Begräbniß blieb ich in der Gruft, um noch einmal den Ring zu betrachten, der mich doch zuweilen mit unheimlichen Gefühlen erfüllte. Allein, als ich die Sargdecke abheben ließ, war der vor kurzem noch so schöne Leichnam in Asche zerfallen, ein Zeichen, wie es mir schien, daß er seine Ruhe gefunden habe.

Nach einigen Wochen war mein feierliches Verlobungsfest mit Adelheid angesetzt. Ich hatte einen Ring fertigen lassen, und wollte eben im Scherz ihn an dem Finger meiner Braut prüfen, da entzog sie mir schnell ihre Hand. O, bitte — rief sie — einen Augenblick Geduld! Sie schloß ihre Schatulle auf und nahm daraus einen Ring. Ich habe Ihnen ein verlornes Eigenthum zurückzugeben — fuhr sie fort — und zugleich eine Bitte, diese aber müssen Sie errathen, aussprechen kann ich sie nicht. Zugleich zeigte sie mir ihre Hand, und an dieser jenen nächtlichen Verlobungring. Nun was möcht' ich? fragte sie

noch einmal. Mit dieſem Ringe mir verlobt werden, erwidert' ich; ſie nickte bejahend.

Sonderbare Verkettung! — rief ich — denn nun, wo mir wieder eine unausgeſprochene Bitte entgegenkam, ward es mir von neuem zweifelhaft, ob Adelheid, oder ihr nachtwandelndes Ebenbild den Ring empfangen hatte. Meine Braut deutete den Ausruf anders, und erzählte mir, der Ring ſey wirklich, meiner Vermuthung gemäß, in jenem Gange gefunden worden.

Von dieſem Tage an konnte das furchtbare Fräuleinzimmer ohne Gefahr und ohne Störung bewohnt werden, auch die Bauern fürchteten das ſilberne Fräulein nicht mehr, das ſie in ihrem ſilbergeſtickten Sternſchleier hatten begraben ſehn, in welchem es ſonſt als geſpenſtiſche Erſcheinung umhergewandelt ſeyn ſollte. Der Baron ſelbſt erzählte mir jetzt, wie er in jener Nacht, wo er uns mit einem falſchen Zimmer getäuſcht hatte, eine Geſtalt in ſilberglänzendem Schleier in drohender Stellung vor ſeinem Bette geſehen, und deswegen uns zu einer zweiten Nacht in dem wahren Fräuleinzimmer veranlaßt habe, weil ihm die drohenden Miene der Erſcheinung jene Täuſchung zu mißbilligen ſchien. Ich ließ alle weitern Unterſuchungen über dergleichen Dinge ruhen, das liebſte war mir, daß meine Adelheid von ihrer Verlobung an jenes Ahndungvermögen

verlor, was ihr, wie ſie mir oft geſtand, mehr trübe als frohe Augenblicke gegeben hatte. Auch zu mir kamen keine bedeutenden Träume mehr, und nur, ſeitdem meine Adelheid wieder von mir genommen iſt, ſeh' ich zuweilen Bilder der Zukunft, doch, was ich gern der frommen Liebe meiner Abgeſchiedenen danke, nur einer frohen heitern Zukunft.

Und ſo, Kinder — deswegen hab' ich Euch meine Wundergeſchichte erzählt — ſo hab' ich auch im Traume von unſern lieben Kriegshelden nur frohe Bilder geſehn. Trauet alſo meinen Erfahrungen, die wenigſtens nahe genug an die Gränze des Geiſterreiches anſtreifen, und ſeyd guter Dinge! Aber hört doch, was kratzt denn an der Thüre? Kommen etwa Deine Jäger? Ich höre Hunde.

Vater — rief Julie — Vater, das iſt Bianka's Stimme.

Sie öffnete die Thür, und das treue Thier kam mit freudigem Springen und Schreien in das Zimmer geſtürmt, begrüßte Alle, und forderte ſie durch Umkehren und Wiederkommen auf, ihm zu folgen.

Daß der wol ſeinen Herrn gefunden hat! — ſagte der Oberforſtmeiſter lachend.

Bruder Huwald — rief Thalheim — das iſt ein Streich von Dir! Geſteh's, unſre Söhne ſind zurück?

Nun, wärſt Du denn bös — erwiderte Jener — wenn es auf eine Ueberraſchung angeſehn wäre? Du ſollteſt ſie auf der Schnepfenjagd finden, im Walde; ſo hat ſie nun mein Jäger herbeigerufen.

Hörner klangen jetzt unten, und die beiden Erwarteten, als Jäger gekleidet, mit reicher Beute von der Jagd, traten herein.

Der Traum geht aus, Julie! — rief der Oberforſtmeiſter in die frohen Umarmungen. — Da ſind ja die Jäger mit dem Wildpret! Hab' ich's nicht geſagt:

Okuli,
da kommen ſie!

Inhalt.

Der Heckethaler. Von F. L. . . . Seite 1
Der Liebesſchwur. Von. F. L. . . — 49
Die Ruine von Paulinzell. Von A. . — 98
Die Hausehre. Von F. L. . . . — 169
Die Schuhe auf den Stangen. Ein Schwank nach D. Martin Luther. Von A. . — 197
Legende. Von F. L. . . . . — 204
Das ſilberne Fräulein. Von A. . . — 216

Wunderhuch.

Herausgegeben

von

A. Apel und F. Laun.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot. 1818.

Vorrede.

Durch Abhaltungen ſehr verſchiedner Art ward ich gehindert, zu dem zweiten Bändchen des Wunderbuches die Beiträge in demſelben Verhältniſſe zu liefern, wie zu den frühern Bänden des Geſpenſterbuches. Mein Freund Friedrich Laun hat dagegen dieſes zweite Bändchen ſo vorzüglich und ſo reich ausgeſtattet, daß ich meinen Dank dafür gern mit dem Dank der Leſer vereinigen möchte, wenn unſer Freund nicht aus einer beſondern Vorliebe für Erhaltung und Herſtellung des Gleichgewichtes, wenigſtens in der Wunderwelt, darauf beſtände, eine Ausgleichung auszuüben, und ſeine Beiträge für das dritte Bändchen zum Theil dutch Anweiſungen auf geleiſtete Vorſchüſſe im zweiten Bänd-

chen zu liefern. Hoffentlich erfährt er bald die Unzufriedenheit der Leser mit seinem Vorsatz; sollte er aber dadurch sich nicht zu einem andern Entschluß bewegen lassen, so wird es allerdings unerläßliche Pflicht für mich, im dritten Bändchen nachzuholen, was ich im zweiten versäumt habe, und Freund Laun wird dann im vierten die Mängel des dritten reichlich auszugleichen haben.

Leipzig in der Ostermesse 1816.

A. Apel.

Inhalt.

Swanenhild. Von F. L. Seite 1
Der Schutzgeist. Eine Anekdote. Von A. A. — 71
Die Wachsfigur. Von F. L. — 102
Blendwerke. Von F. L. — 165
Das Meerfräulein. Von F. L. — 206
Der Mönch. Von F. L. — 230
Der rothe Faden. Von F. L. — 260
Der Lügenstein. Von F. L. — 264

chen zu liefern. Hoffentlich erfährt er bald die Unzufriedenheit der Leser mit seinem Vorsatz; sollte er aber dadurch sich nicht zu einem andern Entschluß bewegen lassen, so wird es allerdings unerläßliche Pflicht für mich, im dritten Bändchen nachzuholen, was ich im zweiten versäumt habe, und Freund Laun wird dann im vierten die Mängel des dritten reichlich auszugleichen haben.

Leipzig in der Ostermesse 1816.

A. Apel.

Inhalt.

Swanehild. Von F. L.	Seite 1
Der Schutzgeiſt. Eine Anekdote. Von A. A.	— 71
Die Wachsfigur. Von F. L.	— 102
Blendwerke. Von F. L.	— 165
Das Meerfräulein. Von F. L.	— 206
Der Mönch. Von F. L.	— 230
Der rothe Faden. Von F. L.	— 260
Der Lügenſtein. Von F. L.	— 264

Swanehild.

1.

Mitternacht war ſchon vorüber, als gedrängt von allen Seiten durch die ſiegestrunkenen Franken, der Sachſen Heerführer Wittekind, den dieſe damals ihren König nannten, nach einer harten Winterreiſe, zu Fuße ankam auf der Burg ſeines Namens. Seine Gemahlin, Geva, Herzog Alf von Holſtein und wenige Ritter und Knechte waren mit ihm; ſämmtlich in der Tracht gemeiner Bauersleute.

Traun, ein köſtlich Stück von einer Veſte! rief Wittekind mit bitterm Spotte aus, als er nebſt dem Herzog Alf bei Fackelſcheine die Burg beſah. Denn die Thürme fehlten ihr, die Graben waren ausgefüllt und der Wind ſtrich ſchauerlich durch die meiſten Gemächer. Um ſo weniger aber, fuhr er fort, dürften unſere Verfolger uns hier aufſuchen. Daher werden wir ungeſtört Kräfte ſammeln zu dem einzigen, großen

Zwecke, der Rettung des Vaterlandes vom Uebermuthe der Fremden.

Seufzend blickte Frau Geva, die sich auch dazu gefunden, zu ihm hinauf, und Alf sagte kopfschüttelnd: So hegst Du, nach so mannichfachen, unerhörten Drangsalen und Nöthen, noch immer Hoffnungen in dem großen Herzen?

Ei, was sollte mir wohl ein Herz ohne Hoffnung? Und sie will ich festhalten, auch denke ich, daß meine Lieben mich eher darin unterstützen, als mir solches erschweren werden.

Ein ernster Blick, der dabei über Alf und seine Gemahlin hinstreifte, benahm allen Seufzern und Einwürfen auf einmal die Sprache; worauf König Wittekind sie und den Freund herzlich bei der Hand faßte und austief: Nach so langwieriger Wanderung wird uns der Schlaf am besten thun. Morgen, bei neuer Kraft, von der Hauptsache!

2.

Als aber Wittekind mit dem ersten Strahle des neuen Tages an das Fenster trat und alles in einem weiten Kreise so zerstört und verödet sah, wie die Gegenden, aus denen sie geflüchtet waren, als die, durch lange Gewohnheit seinem Herzen am werthesten gewordene, Umgebung, gleichsam vernichtet vor ihm dalag, da mußte

er ſich zur Seite wenden, um der Gattin, welche zu ihm trat, das naſſe Auge zu verheimlichen.

O ihr Götter! rief Frau Geva, ihm an die Bruſt ſinkend, was mag aus ſo vielen Unglücklichen geworden ſeyn, die vor Kurzem noch hier Heerd und Wohnungen hatten?

Zu Rachegeiſtern haben ſie ſich erhoben, ſprach der Held, im Augenblicke gefaßt und begeiſtert. Ihre Herzen werden im Blute der gefallenen Brüder zu ehernen Mauern werden, an denen der Stolz dieſer Franken zerſchellen muß. Auf den abgebrochenen Wänden ihrer Wohnungen werden ſie ihre Schwerter wetzen und den Kampf für Freiheit und Recht kräftiger und beſſer beſtehen als zeither! —

Hierauf begab ſich der König in Alf's Gemach und ging mit dieſem hinunter in die winterliche Einöde, zu ſehen, ob noch irgendwo eine Spur des Lebens anzutreffen ſei. Aber nicht einmal Todte waren zu finden. Die ihrer Beſchützer entblößten Unbewehrten, ſchienen noch zu rechter Zeit dem ausländiſchen Heuſchreckenſchwarme entronnen.

Der Troſt, daß ſo vielleicht eine Menge Schuldloſer ihr Leben erhalten hätten, erleichterte die beklommenen Herzen der Helden in etwas. Faſt aber hätte ſich die Zwietracht zwiſchen ſie eingedrängt, als dem nach Rache und Freiheit

dürſtenden Könige Herzog Alf abermals Zweifel am Gelingen des zu erneuernden Kampfes entgegenſetzte.

Haben wir, fragte nämlich Alf, nicht ſchon zeither uns werth gezeigt unſerer Abkunft, und wohin ſind wir dadurch gekommen? — Meinſt Du, daß das Sachſenvolk nun, nachdem ihm alle Nerven zerſchnitten worden, ſeine Rechte beſſer behaupten werde, als vormals, wie es noch in Fülle der Kraft und des Muthes ankämpfte gegen die fränkiſche Uebermacht? Und iſt es das aus allen Weltenden aufgeraffte, immer neuerſetzte, feile Geſindel dieſes Karls wohl werth, daß auch nur Ein edler Sachſe ſein Blut dagegen verſprütze? — Was von uns geſchehen, iſt hauptſächlich für unſere Götter geſchehen; was aber haben dieſe für uns gethan? Unſere Opfer haben ſie hingenommen und freuen ſich, allem Anſehen nach, unſeres Untergangs. Laß uns ihnen vergelten. Wozu Götter, die keinen Schutz gewähren können oder wollen? Laß es uns mit den Göttern verſuchen, die jenem Karl ſo günſtig ſind. Denn auf dieſem Wege iſt wohl noch eher Freiheit und Glück zu gewärtigen für das ſächſiſche Volk. —

Da brach Wittekind in ſeinem Eifer hierüber alſo aus: So ſollten wir denn als Feiglinge beſchließen die Sache, die wir zeither ohne

Glück, aber nicht ohne Ruhm, geführt haben? So sollten wir auf die Götter es wälzen, was einzig der Ueberzahl des Feindes und der oft allzugeringen Ausdauer der Unsrigen zuzuschreiben ist? Ja, auch dieser mit, und zum Theil der Tollkühnheit, die da Angriffe wagte, wo an keinen Erfolg zu denken war. Der Besitz, den diese Franken uns rauben wollten, der ist oft unser Verderb gewesen. Diese Hütten, eine falsche, vergängliche Heimath darbietend, drohten uns um die unvergängliche, das Vaterland, zu betrügen. Wenn dieses von fremden Teufeln besessen ist, wenn der ganze, große Volksstamm aufgerieben wird, was sollen uns da noch Güter und Wohnung und Vereinzelung der Stämme? Nein, überall wie hier, keine Hütten mehr! Mit ihnen zerfallen die Scheidewände die uns trennten, und Männer, Weiber und Kinder werden vereint stürzen auf den Frankenschwarm und Verzweiflung Trotz bieten seiner Ueberzahl. Nur Verzweiflung konnte uns helfen, sie ist da und wir werden gerettet seyn! —

3.

Bei diesen Worten waren sie im Weitergehen auf eine Anhöhe gelangt, und erblickten endlich in der Ferne ein Häuflein Menschen um einen brennenden Holzhaufen versammelt.

Dank den Göttern! rief der König aus. Zu

Zwecke, der Rettung des Vaterlandes vom Uebermuthe der Fremden.

Seufzend blickte Frau Geva, die sich auch dazu gefunden, zu ihm hinauf, und Alf sagte kopfschüttelnd: So hegst Du, nach so mannichfachen, unerhörten Drangsalen und Nöthen, noch immer Hoffnungen in dem großen Herzen?

Ei, was sollte mir wohl ein Herz ohne Hoffnung? Und sie will ich festhalten, auch denke ich, daß meine Lieben mich eher darin unterstützen, als mir solches erschweren werden.

Ein ernster Blick, der dabei über Alf und seine Gemahlin hinstreifte, benahm allen Seufzern und Einwürfen auf einmal die Sprache; worauf König Wittekind sie und den Freund herzlich bei der Hand faßte und austief! Nach so langwieriger Wanderung wird uns der Schlaf am besten thun. Morgen, bei neuer Kraft, von der Hauptsache!

2.

Als aber Wittekind mit dem ersten Strahle des neuen Tages an das Fenster trat und alles in einem weiten Kreise so zerstört und verödet sah, wie die Gegenden, aus denen sie geflüchtet waren, als die, durch lange Gewohnheit seinem Herzen am werthesten gewordene, Umgebung, gleichsam vernichtet vor ihm dalag, da mußte

Inhalt.

Der Heckethaler. Von F. L. . . . Seite 1
Der Liebesschwur. Von. F. L. . . — 49
Die Ruine von Paulinzell. Von A. . — 98
Die Hausehre. Von F. L. . . . — 169
Die Schuhe auf den Stangen. Ein Schwank nach D. Martin Luther. Von A. . — 197
Legende. Von F. L. . . . . — 204
Das silberne Fräulein. Von A. . . — 210

dürstenden Könige Herzog Alf abermals Zweifel am Gelingen des zu erneuernden Kampfes entgegensetzte.

Haben wir, fragte nämlich Alf, nicht schon zeither uns werth gezeigt unserer Abkunft, und wohin sind wir dadurch gekommen? — Meinst Du, daß das Sachsenvolk nun, nachdem ihm alle Nerven zerschnitten worden, seine Rechte besser behaupten werde, als vormals, wie es noch in Fülle der Kraft und des Muthes ankämpfte gegen die fränkische Uebermacht? Und ist es das aus allen Weltenden aufgeraffte, immer neuersetzte, feile Gesindel dieses Karls wohl werth, daß auch nur Ein edler Sachse sein Blut dagegen versprütze? — Was von uns geschehen, ist hauptsächlich für unsere Götter geschehen; was aber haben diese für uns gethan? Unsere Opfer haben sie hingenommen und freuen sich, allem Ansehen nach, unseres Untergangs. Laß uns ihnen vergelten. Wozu Götter, die keinen Schutz gewähren können oder wollen? Laß es uns mit den Göttern versuchen, die jenem Karl so günstig sind. Denn auf diesem Wege ist wohl noch eher Freiheit und Glück zu gewärtigen für das sächsische Volk. —

Da brach Wittekind in seinem Eifer hierüber also aus: So sollten wir denn als Feiglinge beschließen die Sache, die wir zeither ohne

Glück, aber nicht ohne Ruhm, geführt haben? So sollten wir auf die Götter es wälzen, was einzig der Ueberzahl des Feindes und der oft allzugeringen Ausdauer der Unsrigen zuzuschreiben ist? Ja, auch dieser mit, und zum Theil der Tollkühnheit, die da Angriffe wagte, wo an keinen Erfolg zu denken war. Der Besitz, den diese Franken uns rauben wollten, der ist oft unser Verderb gewesen. Diese Hütten, eine falsche, vergängliche Heimath darbietend, drohten uns um die unvergängliche, das Vaterland, zu betrügen. Wenn dieses von fremden Teufeln besessen ist, wenn der ganze, große Volksstamm aufgerieben wird, was sollen uns da noch Güter und Wohnung und Vereinzelung der Stämme? Nein, überall wie hier, keine Hütten mehr! Mit ihnen zerfallen die Scheidewände die uns trennten, und Männer, Weiber und Kinder werden vereint stürzen auf den Frankenschwarm und Verzweiflung Trotz bieten seiner Ueberzahl. Nur Verzweiflung konnte uns helfen, sie ist da und wir werden gerettet seyn! —

3.

Bei diesen Worten waren sie im Weitergehen auf eine Anhöhe gelangt, und erblickten endlich in der Ferne ein Häuflein Menschen um einen brennenden Holzhaufen versammelt.

Dank den Göttern! rief der König aus. Zu

ihnen! Sie ſollen, wenn ſie brave Sachſen ſind, als Mitwerber dienen in der großen Sache!

Aber Herzog Alf ſchien bereits im Herzen ſeine Götter zugleich mit der zeitherigen Hoffnung gänzlich aufgegeben zu haben. Darum ging er, während Wittekind ſich weiter über ſein Vorhaben verbreitete, ganz ſtill und traurig neben dem Hoffenden her.

Das Häuflein ſtand, wie ſich bei ihrem Herannahen ergab, vor einem Prieſter, der ſchon in des Königs Sinne beſchäftigt war, indem er ſeine Zuhörer zur Vertheidigung der alten Götter aufforderte. Und als Wittekind freudig ausrief: Das iſt der Unſere! da gewahrte der auf der Wand eines zerſtörten Hauſes, erhöht vor den Andern ſtehende Prieſter die Ankommenden. Er erkannte ſie auch, trotz ihrer geringen Kleidung ſogleich, ging ihnen frohlockend entgegen, und zeigte den Männern, die ihn umgaben, Wodans wunderbare Schickung in dieſem Ereigniſſe.

Wittekind ſelbſt erinnerte ſich ebenfalls des ſilberhaarigen Prieſters, Namens Uffo, den er vor Kurzem erſt am Harz bei ſeinem Schwager, dem Herzog Ehrenbrecht von Ballenſtädt, geſehen hatte. Er war ein Eiferer für die alten Götter wie keiner mehr, und taugte darum nur deſto beſſer zu dem Vorhaben, das Volk für die allgemeine Sache zu entzünden.

Vorrede.

Durch Abhaltungen ſehr verſchiedner Art ward ich gehindert, zu dem zweiten Bändchen des Wunderbuches die Beiträge in demſelben Verhältniſſe zu liefern, wie zu den frühern Bänden des Geſpenſterbuches. Mein Freund Friedrich Laun hat dagegen dieſes zweite Bändchen ſo vorzüglich und ſo reich ausgeſtattet, daß ich meinen Dank dafür gern mit dem Dank der Leſer vereinigen möchte, wenn unſer Freund nicht aus einer beſondern Vorliebe für Erhaltung und Herſtellung des Gleichgewichtes, wenigſtens in der Wunderwelt, darauf beſtände, eine Ausgleichung auszuüben, und ſeine Beiträge für das dritte Bändchen zum Theil durch Anweiſungen auf geleiſtete Vorſchüſſe im zweiten Bänd-

geht dem Vaterlande ohnfehlbar ganz verloren, wenn — —

Nun, so vollende doch! versetzte Wittekind, als Uffo hier innehielt.

Wenn — Du ihm ungünstig seyn solltest! — fügte der Priester hinzu.

Warum denn ich?

Weil seine vermessenen Wünsche sich bis zu Deinem Stamme hinauf verstiegen. —

Sprich wenigstens deutlich aus, was Du davon weißt.

Nun denn, versetzte Uffo, er liebt Fräulein Swanehilden, die Tochter des verstorbenen Grafen von Ringelsheim. Er lebt nur noch im Gedanken an sie. Seine Bekanntschaft mit ihr rührt her von Deinem letzten Besuche des Herzogs Ehrenbrecht, wo Frau Geva, Dein Gemahl, sie mit sich hatte. Aber er geht lieber in seinem Grame unter, als daß er eine verwegene Ansprache bei Dir um sie thun sollte. —

Nach kurzem Innehalten fuhr der Priester also fort: Leider, sehe ich nun wohl, daß das Schweigen des jungen Unglücklichen besser war, als die Rede, mit der ich einen wackern Kämpfer für die gute Sache zu erwecken hoffte. Ich sehe das an meines Königs Auge, welches finster wird bei meiner Entdeckung und sich von mir abwendet.

Ehrwürdiger Uffo, ſprach hierauf Wittekind, Du irreſt in der Quelle meiner Betrübniß. Dein Neffe iſt mir nicht unbekannt und mit Freuden wollte ich ihm Swanehilden von Ringelsheim zum Gemahl geben. Leider aber weiß Frau Geva ſo wenig von ihr als ich ſelbſt. Ohnfehlbar muß ſie bei unſerer vorletzten Flucht in der Feinde Hände gerathen ſeyn, ſie und mein Söhnlein mit ihr. Vieleicht gehören ſie beide zu den Fünfte halbtauſenden, welche der Wütherich an der Aller ermorden ließ! —

Wittekind ſtand lange in ſeinen Schmerz verſunken. Dann fuhr er fort: O es war ein gutes, herrliches Weſen, dieſe Swanehild, und Dein Heinrich iſt mir um ſo lieber geworden, nun ich weiß, welchen Eindruck ſie auf ihn machte. Sende ihn zu mir ſo bald als möglich. Meine Geva wird ihm von ihrer lieben Swanehild gar manches erzählen, und den Jüngling dadurch anflammen zu rächen die Verlorene an ihren Mördern.

Schon am folgenden Morgen traf Heinrich von Eſchen auf der Wittekindsburg ein, um mit dem Könige und deſſen Gemahlin Swanehildens Schickſal zu beklagen. Wittekind hätte die Hauptmannsſtelle, die er ihm übertrug, keinem Rachegluhendern anvertrauen können.

geht dem Vaterlande ohnfehlbar ganz verloren, wenn — —

Nun, so vollende doch! versetzte Wittekind, als Uffo hier innehielt.

Wenn — Du ihm ungünstig seyn solltest! — fügte der Priester hinzu.

Warum denn ich?

Weil seine vermessenen Wünsche sich bis zu Deinem Stamme hinauf verstleigen. —

Sprich wenigstens deutlich aus, was Du davon weißt.

Nun denn, versetzte Uffo, er liebt Fräulein Swanehilden, die Tochter des verstorbenen Grafen von Ringelsheim. Er lebt nur noch im Gedanken an sie. Seine Bekanntschaft mit ihr rührt her von Deinem letzten Besuche des Herzogs Ehrenbrecht, wo Frau Geva, Dein Gemahl, sie mit sich hatte. Aber er geht lieber in seinem Grame unter, als daß er eine verwegene Ansprache bei Dir um sie thun sollte. —

Nach kurzem Innehalten fuhr der Priester also fort: Leider, sehe ich nun wohl, daß das Schweigen des jungen Unglücklichen besser war, als die Rede, mit der ich einen wackern Kämpfer für die gute Sache zu erwecken hoffte. Ich sehe das an meines Königs Auge, welches finster wird bei meiner Entdeckung und sich von mir abwendet.

Ehrwürdiger Uffo, ſprach hierauf Wittekind, Du irreſt in der Quelle meiner Betrübniß. Dein Neffe iſt mir nicht unbekannt und mit Freuden wollte ich ihm Swanehilden von Ringelsheim zum Gemahl geben. Leider aber weiß Frau Geva ſo wenig von ihr als ich ſelbſt. Ohnfehlbar muß ſie bei unſerer vorletzten Flucht in der Feinde Hände gerathen ſeyn, ſie und mein Söhnlein mit ihr. Vieleicht gehören ſie beide zu den Fünfte halbtauſenden, welche der Wütherich an der Aller ermorden ließ! —

Wittekind ſtand lange in ſeinen Schmerz verſunken. Dann fuhr er fort: O es war ein gutes, herrliches Weſen, dieſe Swanehild, und Dein Heinrich iſt mir um ſo lieber geworden, nun ich weiß, welchen Eindruck ſie auf ihn machte. Sende ihn zu mir ſo bald als möglich. Meine Geva wird ihm von ihrer lieben Swanehild gar manches erzählen, und den Jüngling dadurch anflammen zu rächen die Verlorene an ihren Mördern.

Schon am folgenden Morgen traf Heinrich von Eſchen auf der Wittekindsburg ein, um mit dem Könige und deſſen Gemahlin Swanehildens Schickſal zu beklagen. Wittekind hätte die Hauptmannsſtelle, die er ihm übertrug, keinem Rachegluhendern anvertrauen können.

5.

Inzwiſchen verlautete die Rückkehr des Königs immer mehr und mehr in der Gegend. Alles beeiferte ſich, ſein Haus mit dem Nöthigen zu verſorgen. Auch nahm tagtäglich die Zahl der alten, erprobten Freunde auf der Burg zu, tagtäglich trafen ſowohl ganze Schaaren als kleinere Haufen in der Gegend ein, um der allgemeinen Sache beizutreten.

Am thätigſten arbeiteten der Greis Uffo und ſein Neffe Heinrich an der geheimen Zuſammenberufung der durch das erlittene Kriegsunglück überall hin verſtreueten Volkshäupter.

Aber die Vollmondnacht, in welcher der gewöhnliche Waldplatz die Verſammelten umgab, zeigte dem Könige und Alf, die voll Vertrauen dahin eilten, welch ein neues Unglück über das Volk der Sachſen hereingebrochen war. Viele der angeſehenſten, erleuchtetſten und tapferſten Gaugrafen, auf welche man vorzüglich gerechnet hatte, waren wenige Tage zuvor, in Folge von Karls Befehlen, nebſt andern ausgezeichneten Perſonen ergriffen und mit Weibern und Kindern weit hinweg geführt worden; zehntauſend Stämme an der Zahl.

Die Lücke, welche hierdurch entſtand, war allzugroß, als daß ſogleich zur Ausführung des neuen Planes hätte geſchritten werden können.

Doch die allgemein aufbrausende Erbitterung über diesen abermaligen grausamen Versuch, das Sachsenvolk an seiner Wurzel zu zerstören, schien dennoch für den Gewinn einer bessern Zukunft zu bürgen.

So schwöret denn! rief der König, im Gefühl der Wonne über ihren Ingrimm sein Schwert ausziehend, und alles drängte sich verlangend um ihn her. Allein mit sinkender Stimme fuhr er fort: Doch nein, schwöret nicht. Auch Hussthon und Bruno *) schwuren einst bei diesem Schwerte, zu siegen oder zu sterben, und bald darauf krochen sie zu den Füßen unseres Feindes um Verzeihung und Gnade. Denket an Freiheit und Götter, so wird es des entweihten Schwures nimmer bedürfen!

Und als man auseinander ging, da dämmerte mit dem anbrechenden Frührothe in Wittekinds, durch das Andenken an die treulosen Heerführer wieder trübe gewordenem Herzen auch die Hoffnung von neuem auf, und er schlug dem Herzog Alf, der tief in sich gekehrt neben ihm ging, auf die Schulter und sagte: Lieber, ermanne Dich. Siehe, wie nach der Nacht der Morgen daher kommt. Auch unserm hart gemißhandelten, zertrennten Volke wird sein Morgen nicht ausblei-

*) Heerführer von Sachsen.

ben. Leuchtet doch immer noch dieſelbe Sonne, die uns zum Siege bei Sûntal leuchtete! —

6.

Eines Nachmittags, als Wittekind eben mit ſeiner Gemahlin und dem treuen Alf auf der Burg bei der wärmenden Flamme von der Zukunft redete, und des Herzogs Kummer über die durch Abfall von den Göttern der Väter mit jedem Tage erfolgende Verminderung des ſtreitbaren Häufleins zu lindern ſuchte, da meldete plötzlich ein Ritter drei vornehme Franken, welche den König zu ſprechen wünſchten.

Und die Königin ſtand erſchrocken auf und rang die Hände und rief: So haben denn auch dieſe unwirthbaren Trümmer der vormals ſo anſehnlichen Burg uns nicht verbergen können vor unſern Feinden! Aber Wittekind gab ihr einen Wink zum Abtreten und ſagte, daß er die Ankömmlinge erwarte.

Alsbald traten die Franken in das Gemach, an ihrer Spitze Herr Amalwein, der geheime Rath des Königes Karl, der mit Wittekind ſchon früher, aber fruchtlos, Unterhandlung anzuknüpfen verſucht hatte.

Karl, der König der Franken, ſo begann er, entbietet Euch, Herr Wittekind und Herr Alf, ſeinen Gruß! Euern ſtandhaften Sinn und männliches Gewahren achtend, wünſcht er aufzurichten

mit Euch ein Friedens- und Freundſchaftsbündniß, das Eurem ſtreitbaren Volke und Euch ſelbſt zu Segen und Ruhme gedeihen ſoll.

Herr Amalwein, ſo verſetzte hierauf der Sachſenfürſt, unfehlbar hat Euch auf der Reiſe nach Kundſchaft in der Gegend ein Zufall unſern Aufenthalt entdeckt, und Ihr bläbet Euch nur mit dem Vorgeben eines Befehls von Euerm Herrn darum, weil Euch ein ſicheres Geleite durch die Meinigen nöthig dünkt, die Ihr hier nicht vermuthend waret. Woher wüßte denn König Karl von unſerm hieſigen Aufenthalte? —

Meinet Ihr, entgegnete der Franke, daß Ihr darum hier verborgen hauſet, weil Ihr Eure Burg in der Zerſtörung und jedermann zugänglich gelaſſen? So ſollte mein König wohl gar glauben, daß Ihr, wie überall verbreitet worden, in Jütland wäret, um dort gemächlich auszuruhen von den erlittenen Unfällen? Nein, Herr Wittekind, er weiß alles. Er weiß, wie ſeit Eurer Rückkehr die hieſige Gegend ſich wunderbarlich belebt hat, wie die zahlloſen Wachtfeuer, ſo alle Nächte aufſteigen, ihn mit baldigem Wiederausbruche der Feindſeligkeiten bedrohen. Ja, er weiß ſogar, mit welchen Beſchlüſſen die Verſammlung im letzten Vollmonde auseinander ging. — Aber er will nicht wiſſen, nicht hören, nicht ſehen; nur Euer Freund will er werden! —

Und hierzu, rief Wittekind spottend aus, zu solchem Zwecke sind von ihm wohl auch eben zehntausend der ersten meines Volkes ihrer lieben Heimath entrissen und getrieben worden in ein Reich, das wegen seines Herrschers Raubgier jeder Sachse verabscheuen muß. —

Ja, sprecht, Herr Amalwein, so fügte Herzog Alf hinzu, that Euer König dieß auch, um dadurch seinen Freundschaftsbund mit uns einzuleiten? —

Und, versetzte der Franke, rechtfertigen die Vorgänge in hiesiger Gegend solche Maßregel nicht völlig? Bei meinem Worte, nur an Euch ist's, die Entfernten wieder zurückzuführen. Folget mir. Sobald Ihr den schrecklichen Glauben aufgebt, der Euer Volk zu Grunde richtet, wird der große Karl Euch als Freunde und Bundesgenossen umarmen, welche ihm um so lieber seyn werden, je schwerer ihm der Verein geworden, der beiden Völkern nur Heil verspricht. Er wird jeden Verwiesenen in die Heimath zurücklassen, jeden, für dessen Treue Ihr Euch zu Bürgen stellt.

An glatten Worten fehlt's Euch nie, Ihr Franken! sprach Herzog Alf. Wie würdet Ihr unser spotten, wenn wir darauf hin Euch trauen, Euch folgen wollten in der Feinde Gewalt!

Herr Alf, entgegnete der Franke, verkennet

nicht meinen und meines Gebieters arglosen Sinn. Eure Zweifel alle zu zerstören, soll ich diese beiden Stützen seines Thrones, Herrn Stephan von Montfort und den Grafen Heinrich von Hennenberg, als Geiseln zurücklassen auf dieser Eurer Burg. —

Hm, rief Wittekind, zu dem Grafen Heinrich gewendet, Ihr, mit dem rühmlichen, deutschen Namen, ein Bürge für das Wort dieses Christenkönigs? Auch gelter Ihr viel bei ihm, wie ich höre, Ihr, dessen Schwester Hadmuth mein Vetter, Beringer von Ballenstädt, zum Gemahl begehret hat? Aus meinem Angesicht, Graf von Hennenberg! In der Schlacht nur verlange ich das Eure zu sehen, nicht hier. Denn mir blutet das Herz neben einem Verräther zu stehen ohne mein Schwert zücken zu dürfen gegen ihn. — Und Ihr, Herr Amalwein, gehabt Euch wohl, und saget Eurem Könige —— sagt ihm meinetwegen was Ihr wollt; nur nichts von meiner Freundschaft für ihn und seine Götter. —

Herr Wittekind, erwiederte Amalwein, Eure bittere Reue wird diese günstige Stunde gewiß nur allzubald, aber vergebens zurück verlangen! —

Ich habe keine Reue, als über die Langmuth, mit der ich Euch anhörte! eiferte der König, ihm den Rücken kehrend.

Herr Alf! — hiermit ging der Abgesandte

darauf schmeichlerisch diesen an. Doch der sagte, auf Wittekind deutend: Was er sprach, hätte auch ich gesprochen; denn wir theilen, wie unser Schicksal, so auch die Gesinnung! —

7.

Die beiden Helden rathschlagten noch, ob sie unter solchen Umständen die Burg mit einem gemeinen, heimlichern Aufenthalte vertauschen sollten, als die Königin wieder hereintrat. Der schwere Kummer in ihrer Miene schien eines schleunigen Trostes zu bedürfen. Daher vielleicht sprach der theilnehmende Gatte jetzt auf einmal entscheidend: Wir bleiben! Obschon verrathen und ohne Wälle und Thürme, bleiben wir in der luftigen Veste! Wir senden Boten an die Unsern, um ihnen von dem Ereignisse Kunde zu geben. Ihre Wachsamkeit und Treue ist uns ein besserer Schutz als der festeste, stolzeste Wohnort. —

So geschah es auch. Uebrigens unternahm man fränkischer Seits nicht einmal einen Versuch, den Sitz der Sachsenheerführer zu beunruhigen.

Allein grade dieses erregte dem Könige Besorgnisse. Je ruhiger die Argliſt aussieht, sprach er einsmals zu Alf, desto eifriger sei man auf der Hut! —

Leider konnten die Hoffnungen, die allgemein auf die Beschlüsse der nächsten Vollmondnacht gesetzt wurden, nicht gehörig in Erfüllung gehen.

Die Zeit zwiſchen Winter und Frühling war Schuld daran. Bei dem Austreten einer Menge von Strömen und Flüſſen konnte aus den meiſten Gauen niemand ſich einſtellen, ſo daß die Verſammlung noch minder zahlreich und vollſtändig ſeyn mußte, als das erſte Mal. Auch warfen ſich, ſelbſt wenn die Anweſenden im Geiſte der Uebrigen, den ſie kannten, hätten einen ſchleunigen Krieg beſchlieſſen wollen, der nöthigen Kraft des letztern, eben die ausgetretenen Gewäſſer behindernd in den Weg.

Wittekind ſagte daher: Still und beſonnen, meine Freunde! Ein rohes Aufbrauſen gegen Zeit und Umſtände hat uns zeither das gröſte Verderben bereitet. Die Feinde wiſſen es, und ſcheinen abermals darauf zu lauern. Wir müſſen erſt beiſammen, oder gewärtig ſeyn, uns durch die blutigſten Anſtrengungen das Joch der Knechtſchaft ſelbſt auf den Nacken für ewig zu heften. Der zweite Vollmond nach dem heutigen wird vielleicht unſerm Vereine günſtiger ausfallen.

Da erhob ſich hier und da ein Murren unter den ſchlagfertigen, rachedurſtigen Helden. Doch Wittekind ſprach: Wohl dem Volke, deſſen Vorſteher von ſo edler Ungeduld brennen, aber wehe ihnen, wenn ſie das Feuer nicht zu bewahren wiſſen bis zur rechten Zeit und Stunde!

Hierauf kein Laut weiter. Uſſo opferte den Göt-

tern, und die Verſammelten ſchieden in tiefer Ehrfurcht von dem Könige, welcher mit dem Herzog Alf nach der Burg zurückkehrte.

8.

Ein ſchöner Frühlingstag gieng eben zu Ende. Auf ſein Schwert geſtützt ſtand König Wittekind am Fenſter. Komm, rief er ſeiner Gemahlin, welche ſpinnend beim Rocken ſaß, komm und laß ab von Deinem traurigen Händewerk und erquicke Dich mit mir an dem rothen Glanze, worin die ganze Gegend aufzulodern ſcheint. Sieh den hellgrünen Anflug der lange genug traurig geweſenen Bäume und gedenke dabei unſerer ſüßen Hoffnungen auf eine gleiche Erneuung.

Wohl dachte ich ſchon daran, verſetzte die Königin. Auch würde ich ſicher längſt die Spindel verlaſſen haben, um an Deiner Seite hier zu ſtehen, hätte ich Dein Sinnen nicht zu ſtören geſcheut. Iſt es doch heute ohnehin weit ſtiller und freundlicher in meiner Bruſt als zeither. Als ſolle eine gute Botſchaft oder ſonſt ein erfreuliches Zeichen von außen kommen, ſo treibt es mich den ganzen Tag von Zeit zu Zeit nach den den Fenſtern. —

Nur wenn ich da bin, fuhr ſie mit ſinkender Stimme fort, kehrt, leider! die alte Pein zurück. Denn ich ſehe nichts als dieſe zerſtörten Hütten! —

Nichts, ſagſt Du, mein Herz? entgegnete der König. Biſt Du mit ſehenden Augen ſo blind, daß Dir über dem Zerbrechlichen, das wir vergeſſen ſollten, der Strom des Lebens unbemerkt entrinnet, der allenthalben ſtark und anmuthig hervorquillt, der Dich eben, wie mich, an das Fenſter lockt?

Erſpare mir nur heute Deinen Zorn, mein Herr und Gemahl. Bin ich doch eben heute die Bekümmerte gar nicht, welche Du ſeit dem letzten, unerſetzlichen Verluſte immer vergebens zu tröſten ſuchteſt. Du biſt nie hart gegen mich, theurer Wittekind. Aber heute ſei zwiefach mild, weil ich ſo weich bin und empfänglich für jedes Leid und jede Freude! —

Wittekind liebkoſete ihr, und als ſie wieder zum Fenſter blickte, da rief ſie aus: Sieh einmal den Staub dort auf dem Wege. Das iſt von Roſſes Hufen. Sollten wir noch Beſuch erhalten?

Wer muß das ſeyn? ſprach der König. Sieh, den herrlichen Braunen, der die Uebrigen weit hinter ſich läßt. Ein Frauenbild darauf; nicht?

Ja wohl, antwortete ſie, und hinter der erſten noch einige Frauen, dann Ritter, die ihnen zur Begleitung dienen mögen. —

Fränkiſche Frauen und Ritter! ſprach der König. Was ſoll das? Denkt Karl vielleicht,

weil die Schlauheit seines geheimen Rathes nicht schlau genug war, nun meinen geraden Sinn mit schönen Frauen zu überlisten? —

Die erste Dame war indeß auf ihrem Rosse, gleich einem leichten Vogel, in das offene Burgthor geflogen, und als die Uebrigen dieses noch lange nicht erreicht hatten, schon oben in des Fürsten Gemache.

9.

Im Schimmer der Abendsonne glich das hellblonde Haar der hohen Frauengestalt einem Heiligenscheine, und so wenig auch das Fürstenpaar auf das Christenthum und dessen Heilige hielt, so war es doch beiden, dem Könige und seiner Gemahlin im Auge zu lesen, daß eine überirdische Macht sich ihrer bemächtige.

Wer seid Ihr, hohe Frau? fragte nach einem langen, stillen Zwischenraume der Betrachtung und des Nachdenkens, Wittekind, der Fremden sich nähernd, die erwartungsvoll an der Thüre geblieben war. Mit ihm trat auch seine Gemahlin der Dame näher.

So kennt Ihr, mein theurer Ohm, und Ihr, geliebte Base, Eure Swanehild gar nicht mehr? Hat denn die kurze Zeit von wenig Monden mich Euerm Auge so ganz fremd werden lassen?

Da starrte das Ehepaar sich an.

Ja, sie ist's! rief Frau Geva, und schloß

lück, aber nicht ohne Ruhm, geführt haben? o ſollten wir auf die Götter es wälzen, was nzig der Ueberzahl des Feindes und der oft llzugeringen Ausdauer der Unſrigen zuzuſchreiben t? Ja, auch dieſer mit, und zum Theil der ollkühnheit, die da Angriffe wagte, wo an kei- en Erfolg zu denken war. Der Beſitz, der ieſe Franken uns rauben wollten, der iſt oft unſer Verderb geweſen. Dieſe Hütten, eine falſche, vergängliche Heimath darbietend, drohten uns um die unvergängliche, das Vaterland, zu betrügen. Wenn dieſes von fremden Teufeln beſeſſen iſt, wenn der ganze, große Volksſtamm aufgerieben wird, was ſollen uns da noch Güter und Wohnung und Vereinzelung der Stämme? Nein, überall wie hier, keine Hütten mehr! Mit ihnen zerfallen die Scheidewände die uns trennten, und Männer, Weiber und Kinder werden vereint ſtürzen auf den Frankenſchwarm und Verzweiflung Trotz bieten ſeiner Ueberzahl. Nur Verzweiflung konnte uns helfen, ſie iſt da und wir werden gerettet ſeyn! —

3.

Bei dieſen Worten waren ſie im Weitergehen auf eine Anhöhe gelangt, und erblickten endlich in der Ferne ein Häuflein Menſchen um einen brennenden Holzhaufen verſammelt.

Dank den Göttern! rief der König aus. Zu

denthränen dem Himmel still zukehrte, sieh, die Götter haben uns nicht verlassen. Sie werden auch unserm Volke gnädig seyn! —

Drauf rief er hinaus, damit ein Mahl bereitet werde für Swanehild und deren Begleitung. Allein was letztere betraf, so hörte er, sie habe, so bald sie vernommen, daß das Fräulein das Fürstenpaar angetroffen, ihren Rückweg auf der Stelle wieder angetreten.

Seltsam, höchst seltsam! sprach der König, die Angekommene mit dem Auge um die Ursache fragend. Aber Swanehild bat ihn, dieß vor der Hand auf sich beruhen zu lassen, indem sie ihm ein ander Mal gnügende Aufklärung darüber zu geben denke.

Der König billigte diesen Aufschub und sagte: Recht, mein Kind. Die ersten, herrlichen Augenblicke nicht an so gleichgültige Dinge verschwendet.

Dringe aber Du ebenfalls nicht jetzt mit Fragen in sie, mein Gemahl, sagte hierauf Frau Geva, die hinaus ging, um auf die Mahlzeit ihr Auge zu richten. Denn wie wenig auch sonst der Neid mich anfechten mag, so beneide ich Dir doch selbst die geringste Kunde von Swanehildens zeitherigem Leben, wenn ich sie nicht mit Dir theilen soll.

Wittekind theilte ihm seinen Anschlag mit, d der priesterliche Greis sagte: Das dachten r alls, daß der König sein Volk und seine ötter dem Verderben entreißen werde. Und sein eg dazu ist der rechte, so muß der Sieg unser yn. Ja, kein Eigenthum mehr, als Schwert, anze und Schild. Kein Eigenthum, bis diese ranken vertrieben und nichts von ihnen übrig ist im Sachsenlande, denn todtes Gebein! Mögen Hütten und Wälder zum Feuerstrome werden! In diesem wird unser Muth sich härten und kräftigen zu Erkämpfung anderer, schönerer Hütten, welche die Weichlichkeit der Feinde für sich zu erbauen glaubte. Und noch glücklicher der, der in dem großen Kampfe untergeht. Denn ihm wird Wodan entgegenziehen auf dem glänzenden Sleipner *), um ihn nach Walhalla zu führen an die Tafel der ewigen Götter!

4.

Als Usso hierauf den König und Alf zurückbegleitete nach der Wittekindsburg, da gedachte der Priester unter mehreren jungen Helden, die er zu Anführern vorschlug, auch eines Heinrich von Eschen, seines Brudersohns. Leider, sprach er, ist der tapfere Gesell, in Folge einer unglücklichen Leidenschaft zum Träumer geworden, und

*) Ein Pferd des Kriegsgottes Wodan, welches acht Beine hatte.

wir im Zuſammenhange Deiner Geſchichte bleiben und kein wichtiger Umſtand ſich uns entziehen möge.

Warum biſt Du aber ſo bang und bewegt, Swanehild? fragte jetzt Wittekind, als dieſe, nach langer, nachdenklicher Stille, in einen lauten Seufzer ausbrach.

Weil, antwortete das Mägdlein, weil mir vorhin nicht entgangen iſt, wie Dein Auge, mein Ohm, voll trüben Ernſtes an meiner fremden Kleidung haftete. Meine Begebenheiten müſſen mich nothwendig auf Dinge und Perſonen zurückführen, welche Urſache zu dieſem Anzuge ſind und darum Dein Mißfallen erregen dürften.

Sorge nicht, geliebtes Kind! ſprach der König. Laß es, wenn mein Ernſt ſich vergangen hat gegen Deine Kleidung; Kleider und Herzen ſind ganz verſchiedene Sachen. Sei Dein Kleid und die nun verſchwundene Umgebung ſo fränkiſch als ſie ſeyn wolle, uns wird es nicht irren, leuchtet doch das alte, treue Sachſenherz noch immer aus Deinem Auge.

Das, rief Swanehild mit hoher Freude aus, ja, das iſt mein Stolz, daß ich dieſes noch rein im Buſen trage.

Nun denn, ſprach der König, ihre Hand faſſend, ſo erzähle ohne Zögern und Rückſichten,

Ehrwürdiger Uffo, sprach hierauf Wittekind, irrest in der Quelle meiner Betrübniß. Dein ffe ist mir nicht unbekannt und mit Freuden Ute ich ihm Swanehilden von Ringelsheim zum mahl geben. Leider aber weiß Frau Geva so nig von ihr als ich selbst. Ohnfehlbar muß bei unserer vorletzten Flucht in der Feinde ände gerathen seyn, sie und mein Söhnlein mit r. Vielleicht gehören sie beide zu den Fünfte ilbtausenden, welche der Wütherich an der Aller morden ließ! —

Wittekind stand lange in seinen Schmerz ver- unken. Dann fuhr er fort: O es war ein utes, herrliches Wesen, diese Swanehild, und Dein Heinrich ist mir um so lieber geworden, nun ch weiß, welchen Eindruck sie auf ihn machte. Sende ihn zu mir so bald als möglich. Meine Geva wird ihm von ihrer lieben Swanehild gar manches erzählen, und den Jüngling dadurch anflammen zu rächen die Verlorene an ihren Mördern.

Schon am folgenden Morgen traf Heinrich von Eschen auf der Wittekindsburg ein, um mit dem Könige und dessen Gemahlin Swanehildens Schicksal zu beklagen. Wittekind hätte die Haupt- mannsstelle, die er ihm übertrug, keinem Rache- glühendern anvertrauen können.

rauhe Frage: Was giebt's bei ſo ſpäter Tageszeit? nur noch tiefer die Heimathloſen verwunden. — Und wie Du nun, theure Pflegemutter, mit Deiner aus Liebe für uns zitternden Stimme ſo ſüß um Obdach bateſt, und dennoch der harte Fiſcher kein Ohr hatte, ſondern die Thüre ſchaltend zuwarf, und der kleine Wiprecht Dein Weinen durch ſeine Liebkoſungen zum Schweigen bringen wollte! Ach, wer wäre da nicht gerne in ſolcher Angſt vergangen? —

Ich wohl nicht? fragte hier der Sachſenfürſt lächelnd.

Nein, Väterchen, verſetzte Swanehild, Du nicht. Ich ſehe Dich noch, wie Du, während des Vorgangs ſchweigend auf Dein Schwert gelehnt, daſtandeſt, und noch ſo daſtandeſt, als aus dem Fenſter der Hütte die Frage erſcholl, ob wir uns und unſer Winſeln endlich in Güte fortſchleppen wollten? — Die gute Mutter verſuchte nun die Vorſtellung, welch ein böſer, gefahrvoller Weg es ſei, da man vor Nebel den Schritt nicht ſehen könne. Aber zwei ſtarke Männerſtimmen dräueten zugleich, uns mit Gewalt fortzutreiben, wenn wir nicht ohne Verzug Anſtalt zum Gehen machten. — Und als nun Mutter Wiprechten und mich bei der Hand faßte, um ſich wirklich mit uns hinweg zu begeben, da ſagteſt Du zu ihr: Halt, und riefſt hinein in's

Fenſter: Wollt Ihr öffnen? — Wie nun ſtatt deſſen ein ſpottendes Lachen herausſcholl, da zogſt Du Dein Schwert und hiebeſt auf die Thüre zu, bis ſie aus einander ſprang. Dann ſahen wir noch bei dem ſchwachen Lampenſchein in der Hütte, wie dort alles ſich zur Wehr ſetzte, Männer und Weiber. Wir hörten, wie Dein Schwert mit ihren Waffen zuſammenklang. — Und bei Deinem Händeringen, beſte Baſe, wurde dem kleinen Wiprecht ſo angſt, daß er laut aufweinte und Dich und mich immer weiter hinwegzuziehen ſuchte. Ja, ſagteſt Du darauf leiſe zu mir, nur fort, immer fort von dieſer Stätte des Todes und der Verzweiflung. Vater wird ſich ſchon behaupten; nur Ihr könntet allzuleicht zu Schaden kommen. Ich muß ſeiner hier harren. Ihr aber gehe, und haltet Euch nur immer links, vom Fluſſe abwärts; bald komme ich, meine lieben Kinder zurückzuholen. — Dazu gabſt Du noch dem kleinen Wiprecht, der ſehr über Kälte klagte, den eigenen Mantel. — Ich ging nun mit ihm, wie Du uns geſagt hatteſt. Leider aber warteten wir vergebens auf die theure Mutter.

Nicht ihre Schuld war es, gutes Kind! ſprach der König. Höre, wie es uns ferner erging. Er währte eine ziemliche Zeit, ehe ich mich in der Hütte behaupten konnte: denn ich

hatte es mit wackern Gegnern zu thun. Ja, vielleicht wäre ich niemals zu Stande gekommen, wenn nicht einer von ihnen meinen Helm entzwei und herabgeschlagen hätte. Der erkannte mich nun, und sogleich beugte er sein Knie und wehrte den Uebrigen. — Auf meine jetzt herausströmenden Vorwürfe wegen ihrer Unmenschlichkeit gegen arme Flüchtlinge, sagten sie jedoch, daß eben ihr Mitleid mit letzteren sie dahin gebracht habe. Die Franken nämlich, wohl wissend, daß schon mancher verfolgte Sachse in der Hütte Zuflucht und Rettung gefunden, hätten geschworen, sie bei der nächsten Entdeckung dieser Art mit der ganzen Hütte und Weibern und Kindern zu verbrennen. Da schmerzte mich mein Verfahren gegen die armen Leute gar sehr, und es war mir ein großer Trost, daß bei Untersuchung der Wunden, die ich geschlagen hatte, auch keine einzige gefährliche sich entdeckte. — Desto schauriger überfiel es mich, als auf mein dreimaliges Rufen nach Euch, Ihr Lieben, keine Antwort erfolgte, und nach vielem fruchtlosen Umherleuchten vor der Hütte, endlich meine gute Geva allein, und ganz leblos am Boden vorgefunden wurde. Von Euch andern beiden keine Spur, bis nach langer sorgfältiger Behandlung in der Hütte, meine liebe Frau, vor Kälte nur erstarrt gewesen, wieder die Auge aufschlug. —

Mir heftig die Hand preſſend, erwähnte ſie ſogleich den Rath, den ſie Euch gegeben hatte.

Ach, fiel hier die Königin ein, ein Rath, den ich oft ſo gern mit meinem armen Leben zurückerkauft hätte! — Denke Dir, liebe Swanehild, den Todesſchreck, als meine Verzweiflung allenthalben vergebens nach Euch gerufen hatte, als wir, verachtend die Gefahr, von den grauſamen Franken gefangen zu werden, noch am lichten Tage den ganzen benachbarten Wald vergebens nach Euch durchſuchten!

Wo kamt Ihr denn hin, gutes Kind? —

Wir waren, erwiederte Swanehild, ein ziemliches Stück in den Wald hinein. Ich wäre auch noch weiter gegangen. Aber dem kleinen Wiprecht ward ſo bange nach Euch, daß er durchaus nicht mit wollte. Wir warteten daher eine gute Zeit. Kaum kann ich Euch erzählen, wie mir das Herz zitterte, als das Anfangs ſehr entfernte Geheul eines Wolfes uns näher rückte: und ſonſt auch kein Laut im ganzen Gehölze! — Doch endlich klang es in der Weite wie Huftritte. Bald drauf waren ſogar Menſchenſtimmen zu vernehmen, und ein Fackelſchein drängte ſich mühſam durch den dicken Schwefeldampf des fortdauernden Nebels. Vergebens ſtrebte ich jetzt, mich mit Wiprechten zu entfernen. Er wollte durchaus dem Lichte zu, und

ſchrie laut auf, als ich ihn davon zu tragen verſuchte. Hierdurch entdeckt, rief eine Mannsſtimme uns ein: Wer da? zu. Auch kam ein Knecht mit der Fackel ſchnellen Schrittes zu uns heran. — Wer ſeid Ihr, fragte er. — Arme Vertriebene, die der grauſame Krieg des Obdachs und der Eltern beraubte! war meine Antwort. — Dieß, und wahrſcheinlich noch mehr das fortdauernde Verlangen des weinenden Kleinen nach ſeiner Mutter, lenkte zwei Damen, die nebſt einigen Rittersmännern zu Pferde waren, nach uns zu. Sogleich nahm die eine, welche auf einem ſchneeweißen Zelter ſaß, den kleinen Wiprecht zu ſich, den das Licht und die Liebkoſung der vornehmen Fremden zum Schweigen brachte. — Sachſen ſeid Ihr? fragte ſie mich. Ich konnte nicht anders als ja antworten. Nun, fuhr ſie fort, hier im Walde dürft Ihr nicht bleiben. Kommt mit uns auf eine Burg in der Nachbarſchaft. Erſt wenn es Tag geworden, kann von Euerm weitern Fortkommen die Rede ſeyn. —

Meine Seufzer und Weigerungen befremdeten die Dame wie die Uebrigen. Dahinter ſteckt wohl mehr! ſagte einer ihrer Begleiter. Gewißlich ſind das Kinder vornehmer Flüchtlinge, welche dieſe hier erharren ſollen, und ſo wäre vielleicht ganz von ohngefähr ein guter Fang zu thun.

Dieſe Rede erſchreckte mich nicht wenig, da

ich Euch so nahe wußte, auch die andern Herren seiner Vermuthung beitraten. Aber die Dame, weit entfernt das Zutrauen zu täuschen, mit dem der kleine Wiprecht nach ihrem blitzenden, dunkeln Auge hinaufschaute, sagte: Wahrlich, unsere Sache ist es nicht, solchen Fang zu versuchen, und dem Unglücke seine letzt Zuflucht, die freie Luft, zu rauben. Mag es seyn, wie es wolle, das Mägdlein nebst dem Kleinen, sie sollen mit uns, weil sie sonst hier gar leicht eine Beute der Wölfe werden könnten. — Dazu hieß sie einen Ritter vom Pferde steigen und mir es einräumen. Morgen, fügte sie freundlich hinzu, dann helfe ich Euch selbst die verlorenen Verwandten wieder aufsuchen.

Hier schien mir, Eurer Sicherheit halber, theurer Ohm, nichts weiter zu thun, als mich darein geduldig zu ergeben. —

Es beliebte der Dame, die von allen Uebrigen hochverehrt wurde, mich ihr zur Seite reiten zu lassen; auch zeigte sie sich dermaßen gut und leutselig gegen das unbekannte Mägdlein, daß, als sie merkte, ihre Fragen nach meinen Verhältnißen fänden nur schwere und erkünstelte Antworten, sie ganz davon abließ, versichernd, mein Zutrauen zu ihr werde bei näherer Bekanntschaft sich ungesucht finden. —

O, sie war so mild und lieb, daß ich bereits

die beste Hoffnung faßte, durch ihre Beihülfe Euch, werthe Pflegeältern, am folgenden Morgen zurückzuerhalten. Aber mein Hoffen verschwand doch wieder, als ich beim Ankommen auf einer Burg vernahm, daß sie Bertha, die Tochter des Königs Karl, Eures Feindes, und daß des letztern Kanzler, Herr Eginhard, in ihrem Gefolge sei. Da konnte ich wohl unmöglich von meiner und Wiprechts Abkunft und von Eurer Nähe reden wollen!

12.

Zum Glück, so fuhr Swanehild fort, begehrte die Prinzessin auch am andern Morgen mein Geheimniß nicht. Ich selbst aber, um von Euch, theure Verwandte, auf anderm Wege vielleicht Kunde zu vernehmen, erzählte den Umstand von der Fischerhütte, wo ich Euch verließ, so, als ob mich am Abende, wie ich mit dem Kleinen darauf zugegangen, um Schutz zu suchen, ein großer Lärm, der dort vorgewesen, in den Wald verscheucht habe.

Allein durch die Beschreibung des Lärms und der Gewalt, die der ziemlich nahe bei der Burg gelegenen Fischerhütte von bewaffneter Hand widerfahren sei, erreichte ich zwar die Absicht, daß man darnach Erkundigung einziehen wolle. Doch mein Bedauern mit den angegriffenen Fischersleuten theilten zwei Ritter, welche dabeistanden,

keineswegs. Sie ſagten vielmehr, dieſes Fiſcherhaus habe zeither immer ihren Feinden eine heimliche Zuflucht abgegeben und die ihm deshalb ſchon längſt angedrohete Rache werde, meiner Erzählung nach, endlich wohl darüber herein gebrochen ſeyn. Sie entſchloſſen ſich auch ſelbſt hinzugehen, um Erkundigung einzuziehen.

Ach, was erſchütterten mich die Nachrichten, welche ſie bald zurückbrachten! Zufrieden mit dem diesmaligen Benehmen der Fiſchersleute, erzählten ſie, nach der letztern Ausſage, daß flüchtige Sachſen es geweſen, die mit ſtürmiſcher Hand in die Hütte gedrungen wären, deren Eingang man ihnen verweigert. Doch ſei der Lohn dafür den Angreifenden bald gekommen, indem noch zu rechter Zeit ein vorüberziehendes Frankenhäuflein ſie gefangen weggeführt habe!

Armes Kind! rief hier der König, als Swanehild bei dem Andenken an die ſo unſelige Nachricht ihr Auge bang zum Himmel erhob. Nein, Liebe, gefangen wurden wir nicht, wie Du nun weißt. Auch geleitete uns in der folgenden Nacht der des Weges ſehr kundige Fiſcher ſelbſt, bis wir aus aller Gefahr waren.

Das Fräulein verſetzte: Das erfuhr ich ſpäter ebenfalls durch die Frau Eures Begleiters, als ſie Fiſche zum Verkauf auf die Burg gebracht hatte. Das Weib war jedoch in ihrer Freude über

das ſächſiſche Mägdlein ſo laut und geſchwätzig, daß ich wohl anſtehen mußte, mich ihr, als die im Walde vergebens Geſuchte, zu erkennen zu geben. — Denkt Euch aber die troſtloſe Zwiſchenzeit von mehrern Tagen bis zu dieſer Kunde! Ach, kaum wußte ich meinem tiefen Schmerze Gränzen zu ſetzen: es waren die ſchrecklichſten Tage meines Lebens.

Deſto mehr kann ich die Prinzeſſin Bertha rühmen, die, das Fabelhafte der Geſchichte, welche ich ihr für die meinige gegeben, ſchon damals erkennend, mich dennoch mit der größten Güte behandelte. Desgleichen muß ich der bejahrten Wittwe eines Grafen Kunz von Hennenberg gedenken. Sie hatte ihre einzige Freude an dem kleinen Wiprecht, und trug, gleich der zärtlichſten Mutter, für das Kind Sorge.

Hätte ich, da ich Euch, theure Pflegeältern, nirgends aufzuſuchen, auch von keinem andern Unterkommen für mich ſelber wußte, einen beſſern Schutz für den Kleinen finden mögen, als auf der Burg dieſer allgemein verehrten Dame, die ſich erbot, ihn dort aufzuerziehen?

Auf einer Burg den Hennenbergen zugehörig? fragte Wittekind mit finſterer Stirne. Und wiſſen ſie von des Knaben Abkunft? —

Noch immer nichts! antwortete Swanehild. — Ach, beim Abſchiede von dem kleinen Wiprecht

hätte der Schmerz mich beinahe zum Widerrufe des Verſprechens bewogen, ihn der Gräfin anzuvertrauen! Allein ſie beharrte auf der Erfüllung meines Wortes; auch ſtand ich an, Euern Sohn, deſſen Urſprung doch wohl einmal der Zufall offenbaren konnte, nach Paderborn zum Hoflager des Königs Karl mitzunehmen, wohin die Prinzeſſin Bertha mich überredete, ſie zu begleiten.

Wie, rief hier der Oheim aus, Du wagteſt — —

Ei, verſetzte Swanehild, unter dem Schutze der trefflichen Bertha hätte ich alles leicht wagen können. Auch will ich Euch geſtehen, daß ihr ſo engelgleiches Wohlwollen meinem Herzen ſchon auf der Reiſe nach dem Hoflager keinen längern Rückhalt verſtattete. Nothwendig mußte ich zeigen, daß ich ihre Liebe nicht verkannte; ich mußte mich ihr als die Verwandte des großen Wittekind, als deſſen Pflegetochter zu erkennen geben.

O Mißgriff der argloſen Unſchuld! rief der König hier aus. Dich der Tochter des Wütherichs zu entdecken, dem das Leben jedes redlichen Sachſen ein Gräuel iſt, der, gleich jenem römiſchen Buben, der ſich Kaiſer nannte, dem Sachſenvolke einen einzigen Hals wünſchte, um das ganze den an der Aller durch ihn ermordeten Tauſenden mit einem Male nachzuſenden! — Dank den Göttern, daß ich Dich wieder habe,

Swanehild. Ewigen Dank den Lenkern der Menschenschicksale, daß dem ungläubigen Frevler Deine Abkunft, trotz diesem gefährlichen Zutrauen zu seiner Tochter, verborgen geblieben ist! —

Dazu schlang er seinen Arm so fest um sie, als ob er sich ihres Wiederbesitzes noch nicht recht sicher fühle.

Wie aber, Väterchen, sprach das Fräulein, freundlich zu ihm hinaufblickend, wie, wenn König Karl doch nicht nur meinen sächsischen Ursprung, sondern sogar die nahe Verwandtschaft mir Dir erfahren hätte?

Dann — rief Wittekind aus — dann müßten alle seine Thürme schon mit gefangenen Schlachtopfern überfüllt und alle seine Henkerbeile bei Verden drauf gegangen seyn, ehe Du frei in unsere Arme hättest kehren können! —

Und doch — versetzte sie — bin ich da, mich Eurer Liebe zu erfreuen! — Ein Ritter, der mich einmal hier auf der Burg gesehen, erkannte mich in Paderborn wieder, und entdeckte dem Könige, was die Tochter ihm sorgfältig verheimlicht hatte. —

Dann bist Du durch ein Wunder der Arglist des Grausamen entronnen! sprach die Königin.

Nein, theure Base, antwortete Swanehild. König Karl kam auf diese Nachricht selber zu mir in seiner Tochter Gemach und nannte mich so-

für verloren geachtete, theure Kleinod fest in Arme, und der König stand daneben und nte nicht satt werden des Anschauens einer stalt, in der er, wie er späterhin selbst gestand, freundliche Göttin Hlyna gesehen, welche — ch der Meinung seines Glaubens — von der waltigen Frigga ihren Geliebten, den Menschen weilen als Schutzgeist gesendet wird. —

Sieh meine Ahndung! sprach Geva zu ihm, wanehilden seinem Wohlgefallen überlassend. Mit ihr ist die freudige Unruhe, welche mich erfüll- , zur reinen, köstlichen Freude geworden. Swa- ehild sei gesegnet!

Das sei sie! sagte der König, faßte des zar- ten Fräuleins beide Hände, und trank aus ihren blauen Augen ein Entzücken, das er seit langer Zeit nicht mehr gekannt hatte.

Nun aber Mägdlein, sprach jetzt Frau Geva, zögernd, weil sie fürchtete, daß die Antwort ihre früheren Besorgnisse in traurige Gewißheit ver- wandeln könne, nun sage mir, weißt Du viel- leicht auch unsern Sohn Wiprecht, den wir zu- gleich mit Dir einbüßten?

Er lebt, theure Base; er ist gesund und wohlbehalten auf einer Burg, wo freundlich ge- sinnte Menschen ihn Euch bewahren.

Sieh, Geva, sagte hierauf der König zu dieser, die, auf einen Sessel gesunken, ihre Freu-

Seine Sicherheit, entgegnete Wittekind, die wird auch erſt mit dem Untergange unſeres ganzen Volkes anheben können. Denn, das ſchwöre ich — —

O nicht doch, beſter Vater, fiel Swanehild mit ſo bittender Stimme und heftig abwehrender Geberde ein, daß der König mitten in ſeinem Zorne wie von himmliſcher Gewalt gebunden, inne hielt und den Schwur unvollendet ließ.

Mein theurer, mein gütigſter Ohm, fuhr Swanehild fort, der Himmel bewahre Dein ehrwürdiges Haupt vor dem Fluche des Meineids. Denke drum, ſtatt aller Schwüre, auf ein gütliches Vernehmen mit dem Könige der Franken. Seit ich an ſeinem Hofe lebte in Paderborn —

Genug für heute von ihm und von Paderborn! rief Wittekind aus. Daß der chriſtliche Wütherich inmitten des ſonſt ſo ehrwürdigen Götterwaldes von Teutoburg, an derſelben Stelle, wo unter Hermann, unſerm Ahnherrn, das deutſche Volk vom Joche der Römer ſich losriß, ſein Hoflager halten darf, das iſt eine ewige Schandſäule für die Nachkommen des Helden. Nur durch Ströme von Blut und Feuer mag ſie vertilgt werden.

Theuerſter Ohm, ſprach Swanehild, und drückte flehend ſeine Hand an die Lippen, ſagteſt Du doch ſelber, daß es für heute genug ſei davon! —

Wittekind mußte sich, je länger er das Mädchen betrachtete, immer mehr Gewalt anthun, um ihr Lob zurückzuhalten, das ihm auf der Zunge schwebte. Aus dem süßen, kindlichen Wesen, das er vor der Trennung in Schwanhilden' geliebt, war eine so feine, herrliche Jungfrau geworden, daß er zuweilen in Versuch gerieth, sie unter die hohen Asen *) zu rechnen. Auch ihre Stimme schien ganz anders als vormals. So war noch kein Wort, kein Ton ihm zu Ohr und Herzen gedrungen, als der ihrige. Nur die Kleidung wollte ihm, weil sie die fränkische Weise hatte, wenig zusagen. Gleichwohl fand er sie an ihr nicht so widrig, als an anderm fränkischen Frauenzimmer, auch bestand sie in den feinsten, kostbarsten Stoffen, und er hätte überaus gern sogleich gewußt, wie sie in diese Tracht und zu so vornehmem Geleit gekommen sei, scheute jedoch die Frage, des von seiner Gemahlin ausgesprochenen Wunsches halber.

Als Frau Geva zurück und das Mahl unter munterm, fröhlichen Wesen vollendet war, so sagte die erhabene Hausmutter: Nun, Kind, berichte uns auch recht getreu wie es Dir ergangen ist, und zwar von dem Augenblicke an, wo Du mit Wiprechten Dich entferntest, auf daß

*) Götter.

13.

In düsteres Sinnen verloren, vernahm indessen Wittekind von den Reden der beiden Frauen nur dann und wann ein einzelnes Wort ohne Bedeutung. Noch immer wußte er nicht wie ihm vorhin bei dem unterbrochenen Schwure geschehen war. Endlich aber stieg plötzlich mit dem Gedanken an Heinrich von Eschen der Wunsch auf in ihm, Swanehilden wegen desselben behutsam auszuforschen, und er riß sich mit Gewalt von seinen Betrachtungen los und redete das Fräulein also an: Entsinnest Du Dich noch unsers Aufenthalts bei Vetter Ehrenbrecht am Harze?

Gar oft, bester Ohm, ist mir diese Reise in Gedanken gewesen, antwortete Swanehild. Wir verlebten dort so manchen lieben, freundlichen Tag. Aber, fügte sie tiefer seufzend hinzu, daneben auch einen, der sie fast alle verdunkeln könnte. Denn noch stockt mir das Blut im Herzen, wenn ich des Opferfestes gedenke, welches dort gehalten ward. Die armen Gefangenen, die, von blutdürstigen Priestern verhöhnt, einem Klotze, Krodo genannt, hingeschlachtet wurden! —

Zu Ehren des racheheischenden Wodan! — fiel Wittekind zornig ein. Aber sein Zorn verschwand, als er in die Thräne des Mägdleins blickte. Indessen war er doch dadurch von dem

Zwecke ſeiner Anrede abgekommen und ſank in ſein voriges Nachſinnen zurück.

Auch Frau Geva blieb nun, überwältigt von dieſer neuen Unterſtützung ihres Argwohns gegen Swanehildens Glauben, faſt den ganzen Abend ſtumm und in ſich gekehrt.

14.

Herzog Alf, der erſt ſpät in der Nacht von einer Reiſe zurückkam, war ganz trunken vor Freude, als er am folgenden Morgen die lange Vermißte wiederſah. Er ſetzte ſich zu ihr, ſehr vergnügt ſcheinend mit ihren Antworten auf ſeine Fragen nach Karl und deſſen Umgebung und Gebräuchen, während Wittekind und Geva, jedes einzeln und weit entfernt von ihnen, in dem ſchon am Abende begonnenen, nachdenklichen Schweigen verharrten.

Da dünkte es dem Fräulein Zeit, dem Herzoge von einem Vorhaben Mittheilung zu thun, das zu ihren erleſenſten Hoffnungen gehört hatte, aber an Wittekinds Abneigung gegen die Franken ſcheitern zu wollen ſchien. Sie war nämlich von Karl, dem ſie bis Wolmerſtädt gefolgt geweſen, mit der Zuſage geſchieden, ihrem Oheim und Alf, die in der letzten an ſie ergangenen Geſandſchaft zurückgewieſene Bitte um eine mündliche Unterredung nochmals an's Herz zu legen, und machte jetzt Wittekinds würdigen Freund damit bekannt.

die beste Hoffnung faßte, durch ihre Beihülfe Euch, werthe Pflegeältern, am folgenden Morgen zurückzuerhalten. Aber mein Hoffen verschwand doch wieder, als ich beim Ankommen auf einer Burg vernahm, daß sie Bertha, die Tochter des Königs Karl, Eures Feindes, und daß des letztern Kanzler, Herr Eginhard, in ihrem Gefolge sei. Da konnte ich wohl unmöglich von meiner und Wiprechts Abkunft und von Eurer Nähe reden wollen!

12.

Zum Glück, so fuhr Swanehild fort, begehrte die Prinzessin auch am andern Morgen mein Geheimniß nicht. Ich selbst aber, um von Euch, theure Verwandte, auf anderm Wege vielleicht Kunde zu vernehmen, erzählte den Umstand von der Fischerhütte, wo ich Euch verließ, so, als ob mich am Abende, wie ich mit dem Kleinen darauf zugegangen, um Schutz zu suchen, ein großer Lärm, der dort vorgewesen, in den Wald verscheucht habe.

Allein durch die Beschreibung des Lärms und der Gewalt, die der ziemlich nahe bei der Burg gelegenen Fischerhütte von bewaffneter Hand widerfahren sei, erreichte ich zwar die Absicht, daß man darnach Erkundigung einziehen wolle. Doch mein Bedauern mit den angegriffenen Fischersleuten theilten zwei Ritter, welche dabeistanden,

keineswegs. Sie ſagten vielmehr, dieſes Fiſcherhaus habe zeither immer ihren Feinden eine heimliche Zuflucht abgegeben und die ihm deshalb ſchon längſt angedrohete Rache werde, meiner Erzählung nach, endlich wohl darüber herein gebrochen ſeyn. Sie entſchloſſen ſich auch ſelbſt hinzugehen, um Erkundigung einzuziehen.

Ach, was erſchütterten mich die Nachrichten, welche ſie bald zurückbrachten! Zufrieden mit dem diesmaligen Benehmen der Fiſchersleute, erzählten ſie, nach der letztern Ausſage, daß flüchtige Sachſen es geweſen, die mit ſtürmiſcher Hand in die Hütte gedrungen wären, deren Eingang man ihnen verweigert. Doch ſei der Lohn dafür den Angreifenden bald gekommen, indem noch zu rechter Zeit ein vorüberziehendes Frankenhäuflein ſie gefangen weggeführt habe!

Armes Kind! rief hier der König, als Swanehild bei dem Andenken an die ſo unſelige Nachricht ihr Auge bang zum Himmel erhob. Nein, Liebe, gefangen wurden wir nicht, wie Du nun weißt. Auch geleitete uns in der folgenden Nacht der des Weges ſehr kundige Fiſcher ſelbſt, bis wir aus aller Gefahr waren.

Das Fräulein verſetzte: Das erfuhr ich ſpäter ebenfalls durch die Frau Eures Begleiters, als ſie Fiſche zum Verkauf auf die Burg gebracht hatte. Das Weib war jedoch in ihrer Freude über

das sächsische Mägdlein so laut und geschwätzig, daß ich wohl anstehen mußte, mich ihr, als die im Walde vergebens Gesuchte, zu erkennen zu geben. — Denkt Euch aber die trostlose Zwischenzeit von mehrern Tagen bis zu dieser Kunde! Ach, kaum wußte ich meinem tiefen Schmerze Gränzen zu setzen: es waren die schrecklichsten Tage meines Lebens.

Desto mehr kann ich die Prinzessin Bertha rühmen, die, das Fabelhafte der Geschichte, welche ich ihr für die meinige gegeben, schon damals erkennend, mich dennoch mit der größten Güte behandelte. Desgleichen muß ich der bejahrten Wittwe eines Grafen Kunz von Hennenberg gedenken. Sie hatte ihre einzige Freude an dem kleinen Wiprecht, und trug, gleich der zärtlichsten Mutter, für das Kind Sorge.

Hätte ich, da ich Euch, theure Pflegeältern, nirgends aufzusuchen, auch von keinem andern Unterkommen für mich selber wußte, einen bessern Schutz für den Kleinen finden mögen, als auf der Burg dieser allgemein verehrten Dame, die sich erbot, ihn dort aufzuerziehen?

Auf einer Burg den Hennenbergen zugehörig? fragte Wittekind mit finsterer Stirne. Und wissen sie von des Knaben Abkunft? —

Noch immer nichts! antwortete Swanehild. — Ach, beim Abschiede von dem kleinen Wiprecht

hätte der Schmerz mich beinahe zum Widerrufe des Verſprechens bewogen, ihn der Gräfin anzuvertrauen! Allein ſie beharrte auf der Erfüllung meines Wortes; auch ſtand ich an, Euern Sohn, deſſen Urſprung doch wohl einmal der Zufall offenbaren konnte, nach Paderborn zum Hoflager des Königs Karl mitzunehmen, wohin die Prinzeſſin Bertha mich überredete, ſie zu begleiten.

Wie, rief hier der Oheim aus, Du wagteſt — —

Ei, verſetzte Swanehild, unter dem Schutze der trefflichen Bertha hätte ich alles leicht wagen können. Auch will ich Euch geſtehen, daß ihr ſo engelgleiches Wohlwollen meinem Herzen ſchon auf der Reiſe nach dem Hoflager keinen längern Rückhalt verſtattete. Nothwendig mußte ich zeigen, daß ich ihre Liebe nicht verkannte; ich mußte mich ihr als die Verwandte des großen Wittekind, als deſſen Pflegetochter zu erkennen geben.

O Mißgriff der argloſen Unſchuld! rief der König hier aus. Dich der Tochter des Wütherichs zu entdecken, dem das Leben jedes redlichen Sachſen ein Gräuel iſt, der, gleich jenem römiſchen Buben, der ſich Kaiſer nannte, dem Sachſenvolke einen einzigen Hals wünſchte, um das ganze den an der Aller durch ihn ermordeten Tauſenden mit einem Male nachzuſenden! — Dank den Göttern, daß ich Dich wieder habe,

Swanehild. Ewigen Dank den Lenkern der Menschenschicksale, daß dem ungläubigen Frevler Deine Abkunft, trotz diesem gefährlichen Zutrauen zu seiner Tochter, verborgen geblieben ist! —

Dazu schlang er seinen Arm so fest um sie, als ob er sich ihres Wiederbesitzes noch nicht recht sicher fühle.

Wie aber, Väterchen, sprach das Fräulein, freundlich zu ihm hinaufblickend, wie, wenn König Karl doch nicht nur meinen sächsischen Ursprung, sondern sogar die nahe Verwandtschaft mit Dir erfahren hätte?

Dann — rief Wittekind aus — dann müßten alle seine Thürme schon mit gefangenen Schlachtopfern überfüllt und alle seine Henkerbeile bei Verden drauf gegangen seyn, ehe Du frei in unsere Arme hättest kehren können! —

Und doch — versetzte sie — bin ich da, mich Eurer Liebe zu erfreuen! — Ein Ritter, der mich einmal hier auf der Burg gesehen, erkannte mich in Paderborn wieder, und entdeckte dem Könige, was die Tochter ihm sorgfältig verheimlicht hatte. —

Dann bist Du durch ein Wunder der Arglist des Grausamen entronnen! sprach die Königin.

Nein, theure Base, antwortete Swanehild. König Karl kam auf diese Nachricht selber zu mir in seiner Tochter Gemach und nannte mich so-

gleich bei meinem Namen. Da ich nun darüber gar sehr erschrocken und bekümmert aussehen mochte, so sagte er: Sei getrost und gutes Muthes, mein Kind. Wollte Gott, daß der tapfere Wittekind, gleich Dir, eine Zeitlang an meinem Hoflager zubrächte. Unsere nähere Bekanntschaft würde mir und ihm, so wie dem ganzen Sachsenvolke, frommen und wohlthun. —

Hm! das sagte er? rief Wittekind mit bitterm Spotte. Vielleicht gar noch mehr? —

Ja, antwortete Swanehild. Er rühmte Dich und Deine Thaten dergestalt, daß mir vor Freude die Augen übergingen. Dann aber fügte er noch hinzu: Dein Ohm will sein Volk glücklich wissen. Aber der Weg, den er dazu wählt, ist schwerlich der rechte. Ein Wort der Verständigung hierüber mit mir, würde hinreichen, mich und ihn, auch die beiden Völker, zu Brüdern zu machen.

O des Heuchlers! rief Wittekind aus. Ein Wort der Verständigung, nach dem, was erst an der Aller, und dann noch ganz neuerlich durch Hinwegführung der Blüthe des Volkes geschehen ist! —

Theurer Ohm! sprach hierauf das Fräulein, der Vorgang an der Aller wird von Karl selbst eine Uebereilung genannt, die er seinem Zorne nicht vergeben kann. Die letzte Maßregel aber glaubt er der eigenen Sicherheit schuldig gewesen zu seyn.

Seine Sicherheit, entgegnete Wittekind, die wird auch erſt mit dem Untergange unſeres ganzen Volkes anheben können. Denn, das ſchwöre ich — —

O nicht doch, beſter Vater, fiel Swanehild mit ſo bittender Stimme und heftig abwehrender Geberde ein, daß der König mitten in ſeinem Zorne wie von himmliſcher Gewalt gebunden, inne hielt und den Schwur unvollendet ließ.

Mein theurer, mein gütigſter Ohm, fuhr Swanehild fort, der Himmel bewahre Dein ehrwürdiges Haupt vor dem Fluche des Meineids. Denke drum, ſtatt aller Schwüre, auf ein gütliches Vernehmen mit dem Könige der Franken. Seit ich an ſeinem Hofe lebte in Paderborn —

Genug für heute von ihm und von Paderborn! rief Wittekind aus. Daß der chriſtliche Wütherich inmitten des ſonſt ſo ehrwürdigen Götterwaldes von Teutoburg, an derſelben Stelle, wo unter Hermann, unſerm Ahnherrn, das deutſche Volk vom Joche der Römer ſich losriß, ſein Hoflager halten darf, das iſt eine ewige Schandſäule für die Nachkommen des Helden. Nur durch Ströme von Blut und Feuer mag ſie vertilgt werden.

Theuerſter Ohm, ſprach Swanehild, und drückte flehend ſeine Hand an die Lippen, ſagteſt Du doch ſelber, daß es für heute genug ſei davon! —

Haſt Recht! mein Kind, ſprach der König, die Rede ſogleich auf andere Dinge überführend.

Aber es lag in den Umſtänden, daß ſie immer wieder auf Swanehildens Verhältniſſe am fränkiſchen Hofe zurückkam und davon getrübt wurde. So hörte die Königin nicht ohne Unruhe, daß das Fräulein ſelbſt bei Frau Faſtrad, der harten Gemahlin des Königs Karl, in beſonderer Gunſt ſtehe, und von ihr an den letzten Weihnachten die ſchöne Kleidung, welche ſie trug, zum Geſchenke erhalten habe. Frau Geva wußte von dieſem Feſte der Feinde ihres Glaubens und dem Gebrauche, einander dabei zu beſchenken. Auch das ſchöne Roß, worauf Swanehild angekommen, rührte von der Frankenkönigin her, der man doch ein bis zur Grauſamkeit gehendes, unverſöhnliches Gemüth gegen alles beilegte, was nicht an Chriſtum glaubte. Sollte Swanehild vielleicht ——! Frau Geva wagte den ihr ſo furchtbaren Gedanken der Möglichkeit, daß ſie getauft ſei, nicht einmal in geheim auszuſprechen, auch enthielt ſie ſich der Erkundigung darnach, weil ſie die Gewißheit der Sache ärger als den Tod ſcheuend, mit der Unwiſſenheit ihre, im fernern Geſpräch immer ſteigende, Beſorgniß, zum Schweigen zu bringen ſuchte.

13.

In düsteres Sinnen verloren, vernahm indeſſen Wittekind von den Reden der beiden Frauen nur dann und wann ein einzelnes Wort ohne Bedeutung. Noch immer wußte er nicht wie ihm vorhin bei dem unterbrochenen Schwure geſchehen war. Endlich aber ſtieg plötzlich mit dem Gedanken an Heinrich von Eſchen der Wunſch auf in ihm, Swanehilden wegen deſſelben behutſam auszuforſchen, und er riß ſich mit Gewalt von ſeinen Betrachtungen los und redete das Fräulein alſo an: Entſinneſt Du Dich noch unſers Aufenthalts bei Vetter Ehrenbrecht am Harze?

Gar oft, beſter Ohm, iſt mir dieſe Reiſe in Gedanken geweſen, antwortete Swanehild. Wir verlebten dort ſo manchen lieben, freundlichen Tag. Aber, fügte ſie tiefer ſeufzend hinzu, daneben auch einen, der ſie faſt alle verdunkeln könnte. Denn noch ſtockt mir das Blut im Herzen, wenn ich des Opferfeſtes gedenke, welches dort gehalten ward. Die armen Gefangenen, die, von blutdürſtigen Prieſtern verhöhnt, einem Klotze, Krodo genannt, hingeſchlachtet wurden! —

Zu Ehren des racheheiſchenden Wodan! — fiel Wittekind zornig ein. Aber ſein Zorn verſchwand, als er in die Thräne des Mägdleins blickte. Indeſſen war er doch dadurch von dem

ich bei meinem Namen. Da ich nun dar- er gar sehr erschrocken und bekümmert aussehen ochte, so sagte er: Sei getrost und gutes uthes, mein Kind. Wollte Gott, daß der pfere Wittekind, gleich Dir, eine Zeitlang an einem Hoflager zubrächte. Unsere nähere Be- anntschaft würde mir und ihm, so wie dem anzen Sachsenvolke, frommen und wohlthun. —

Hm! das sagte er? rief Wittekind mit bit- erm Spotte. Vielleicht gar noch mehr? —

Ja, antwortete Swanehild. Er rühmte Dich und Deine Thaten dergestalt, daß mir vor Freude die Augen übergingen. Dann aber fügte er noch hinzu: Dein Ohm will sein Volk glücklich wissen. Aber der Weg, den er dazu wählt, ist schwerlich der rechte. Ein Wort der Verständigung hier- über mit mir, würde hinreichen, mich und ihn, auch die beiden Völker, zu Brüdern zu machen.

O des Heuchlers! rief Wittekind aus. Ein Wort der Verständigung, nach dem, was erst an der Aller, und dann noch ganz neuerlich durch Hinwegführung der Blüthe des Volkes geschehen ist! —

Theurer Ohm! sprach hierauf das Fräulein, der Vorgang an der Aller wird von Karl selbst eine Uebereilung genannt, die er seinem Zorne nicht ver- geben kann. Die letzte Maßregel aber glaubt er der eigenen Sicherheit schuldig gewesen zu seyn.

Die Aufmerksamkeit, womit Herzog Alf ihr zuhörte, belebte ihre Rede mit einem wundersamen Feuer. Sie erzählte zugleich von der ehrenvollen Begleitung auf die Wittekindsburg; daß nämlich König Karl, außer einigen Frauen seiner Gemahlin, unter andern auch den mit der Prinzessin Bertha heimlich vermählten Grafen Engelbrecht dazu erwählt, und um allem Verdachte des Auskundschaftens zu entgehen, ihnen verboten habe, den Burghof zu beschreiten.

Noch fügte sie im Allgemeinen hinzu, daß der große Karl nichts so sehr wünsche, als aus seinen wackern Feinden seine Freunde zu machen, und daß eine Zusammenkunft mit ihm ohnfehlbar zu dieser dem Sachsenlande so heilsamen und wohlthätigen Verwandlung führen werde.

Von der Macht ihrer Rede bezwungen, näherte sich Herzog Alf schon dem fortdauernd sinnenden Wittekind, als die Augen aller, die gegenwärtig waren, auf einen Hereintretenden fielen.

Heinrich von Eschen, indem er mit Ehrfurcht seinen Schritt zum Könige lenkte, ward durch Swanehilds Erscheinung plötzlich unterbrochen, und beugte, seiner selbst unbewußt geworden, vor dieser sein Knie zuerst.

Sein Entzücken und seine Hingebung, dazu des Fräuleins sichtbare Unruhe, ergriff aller Herzen. Die Natur verkündigte das den beiden noch

ſelbſt nicht ganz klare Geheimniß, welches zwiſchen ihnen Statt fand, in einem einzigen Augenblicke ſo kräftig und unzweideutig, daß Wittekind ſogleich zu ihnen trat, und zu Swanehild ſagte: Er wollte der Rächer Deines Todes ſeyn, mag er nun dafür der Genoſſe Deines Lebens werden! —

Als aber hierauf beide dankend vor dem Könige niederknieten, und der alte Prieſter Uffo jetzt herein trat, da entdeckte Swanehild in ihm den grauſamen Opferprieſter vom Harze, und ſie entſetzte ſich vor dem Greiſe. Und als er den Sinn der Handlung, die hier vorging, erkannte, und ſeine Weihe über das Paar ausſprechen wollte, da erhob ſich die Braut plötzlich, ihn mit zürnendem Auge zurückweiſend und wie auf höheres Eingeben ausrufend:

Wiſſe, Blutiger, daß ich Deinen Segen verabſcheue, weil ich ihn für Fluch achte. Wiſſe, daß Ihr keinen Theil weiter habt an mir, Du und deine falſchen Götter, ſeitdem die heilige Taufe mein Herz für immer von des Heidenthums Flecken rein gewaſchen hat. —

Und der König und die Königin ſtanden tief im Gemüth erſchüttert und verhüllten ihr Angeſicht. Drauf hob der Alte vor Wuth ſchäumend alſo an; So kann auch dieſer mein Neffe keinen Theil haben an Dir, Verfluchte! Hinweg, Heinrich, auf daß

das Gift des Athems, welchen Loke *) ihr eingehaucht, nicht zerstöre Deines Lebens Blüthe, und Dich verweise auf ewig in das eisige angstvolle Land der Nebel, wo die festverwahrte Wohnung Elend, die Tafel Hunger, der Knecht Träg und die Magd Langsam heißt, wo Du keinen Schritt thun würdest, ohne von giftigem Gewürm umwunden und gepeiniget zu werden. — Hinweg, sage ich, so fügte der Priester noch heftiger hinzu, als Heinrich sich von Swanehildens Blicke gefesselt und zurückgehalten sah, hinweg von der Abgefallenen, Aussätzigen, von dem verdorrten Reise des erhabensten Stammes. Denn es zieht alles hinab in sein Verderben, was von ihm irgend berühret wird! —

Als nun Heinrich hinaus war, so unterbrach der Priester die fortdauernde Todtenstille folgendermaßen: Und verflucht wie sie selbst, sei ein jeglicher, der fortan mit der Abtrünnigen, Götterlästernden, Verfluchten, Gemeinschaft halten wird. Kein Skalde **) soll seine Thaten in der Asensprache verherrlichen. Auf dem Meere soll Frei ihm den Himmel mit Wolken verhüllen, und Niord seiner Fahrt ungünstige Winde senden. Er soll Schiffbruch erleiden und keine der schönen weißen Jungfrauen da seyn, ihn in den Schooß

*) Der böse Geist.
**) Dichter.

ihrer Mutter Ran zu bringen. Die gaſtfreien Zwerge der öden Felſen ſollen dem lechzenden Wanderer ihre ſteinerne Wohnung verſchließen, und die ſonſt ſo mildthätigen Waldmägdlein ihn hinausjagen aus ihrer grünen Heimath. Ja, ſelbſt im edelſten Kampfe ſoll Ullers Zauber ihn nicht beſchützen, und wenn er dann fällt, Heimdall *) ihn zurücktreiben, auf daß er nie eingehe über die ſieben Strahlen der Aſenbrücke **) nach dem prächtigen Schildgewölbe Walhalla's. Nimmer ſoll ſein Auge die Götter erblicken, herrlich wie ſie dort ſitzen im Harniſch und Panzer; nimmer er aus der Walkyren ſchönen Händen die goldbeſäumten Hörner zum köſtlichen Labetrunke empfangen! —

Nachdem nun Uffo dieſen Fluch ausgeſprochen, entfernte er ſich, und die Zurückbleibenden, zermalmt von ſeinen Worten, blickten nach Swanehild, und waren außer ſich vor Verwunderung, daß des Prieſters Zorn ihrer Miene das gewöhnliche, ſüße Lächeln nicht hatte ſtören können.

Staunet nicht, meine Lieben, rief ſie begeiſtert aus, daß ein ſolcher Fluch einem ſo ſchwachen Weſen auch gar nichts anhaben möchte.

*) Der Wächter von Walhalla.

**) Der Regenbogen, über den die gefallenen Helden nach Walhalla einzogen.

Betet den lebendigen Gott an, der das vorhin selbst aus mir sprach, was ich gestern Abend mit Mühe Euch verbarg. Die steten Niederlagen der tapfern Sachsen verkünden ja mehr als alles die Ohnmacht der Götzen, für deren Namen sie kämpfen! Und wie Ihr's auch anfangen, wie Ihr auch die Franken bekriegen möchtet, immer wird Unheil und Verzweiflung die Frucht Eurer Anstrengungen seyn, weil jenen der einzige, wahre Gott zur Seite steht! —

15.

Lange dauerte die Stille nach diesen Worten, deren Geist auf den bangen Zuhörern schwer zu liegen schien. Endlich erhob Wittekind seine Auge und sprach: Was nun thun, Unglückliche, mit so schrecklichem Fluche beladen?

Zu deinen Füßen, Vater, will ich liegen und flehen, bis Du Deinem Heile gefolgt seyn wirst. Eile, mein Herr und Ohm, nach Wolmerstädt, dem dermaligen Hoflager des Königs Karl, und lerne kennen den Helden, den Du fälschlich beurtheilest nach den Augenblicken seines gereitzten Zornes. Nicht der Tyrann, nur der Befreier unseres Volkes von den ohnmächtigen Götzen, will er seyn. O mein König, noch einmal beschwöre ich Dich, Karln anzuschauen in der Nähe, zu sehen die Andacht und Frömmigkeit, mit denen er, seiner Hoheit entsagend, sich

vor dem einzigen Gotte niederwirft. Keine Zeit iſt geſchickter ihn zu beobachten, als die jetzige. Das heilige Oſterfeſt naht heran. Stelle Dich im Hauſe Gottes ihm gegenüber, wenn er mit den Seinigen und allem Volke zum Tiſche des Herrn gehet, und der Geiſt der Demuth und Liebe, welcher webet in ihm, der wird auch Dich erfaſſen, Du wirſt ihm die Hand darbieten und ſagen: Laß uns Brüder ſeyn! —

Mein liebes, mein gutes Kind! rief der König, bezwungen von der Kraft ihres Tones und der Blicke, die wie Himmelsglanz auf ihn fielen; dazu nahm er ſie in ſeine Arme.

Du vergiſſeſt, mein theurer Ohm, ſagte Swanehild, daß Du ſchon hiemit theilhaftig wirſt meines Fluches.

Da ſchauerte den König. Doch ein einziger Blick in des Fräuleins reines Auge ſicherte ihm den für verloren geachteten Segen von neuem zu.

Kind, ſprach er, geliebtes Kind, wie tief ſchmerzt mich Dein Unglück! Uffo iſt unverſöhnlich und ſein Neffe für immer Dir verloren, der Dir ſehr viel zu gelten ſchien! —

So hat mich meine Freude verrathen! rief Swanehild. Ich will daher nicht bergen, daß ſeit dem erſten Bekanntwerden mit Heinrich von Eſchen — ſein Bild in meiner Seele lebendig zurückgeblieben iſt, und daß das Glück, ihn ſo

plötzlich ſelbſt wiederzufinden und ſogleich ſein zu werden, mir das Theuerſte auf der Erde war. Aber, mein Herr und König, ſogar dem Theuerſten ſoll man, um Gottes willen, entſagen können. Das gebietet mein neuer Glaube und er iſt es auch, der mich mit Kraft dazu ausrüſtet! —

Ein Glanz der Verklärung ſchien es, in dem ſie daſtand, und Wittekind erhob ſich und ſagte zum Herzog von Holſtein: Lieber, laß uns denn gen Wolmerſtädt ziehen! —

Und ſie, fragte Frau Geva, als Herzog Alf darein gewilligt hatte, ſoll ſie Euch geleiten? —

Nein, geliebte Baſe, fiel hier das Fräulein ein, bevor das Werk nicht vollendet iſt, müſſen ſie vermeiden alle Gemeinſchaft mit mir. Auch Du, theure Frau, mußt Dich bis dahin meines Umgangs enthalten. Laßt mich nur immer in einen Kerker werfen und mich der unwürdigſten Gefangenen gleich halten, die Hoffnung auf Euer künftiges Heil wird mich gegen alles Ungemach kräftigen.

So flehend aber auch Swanehild um das ſchlechteſte der Gefängniſſe bat, ſo konnte doch das Königspaar ſich zu ſolchem Verfahren durchaus nicht entſchließen. Ein abgeſondertes Gemach für ſie im obern Theile der Burg war alles, wozu ſie ſich am Ende noch verſtanden.

16.

Als nach den mancherlei Sorgen eines langen, trüben Tages die Nacht endlich hereinbrach, da stiegen die beiden Fürsten zu Rosse, und ritten, von niemand geleitet, aus dem Burgthore. Je weiter sie sich von der Heimath entfernten, desto schwächer ward auch ihre in Swanehildens Anschauen so lebendig gewesene Hoffnung auf das Heil, welches ihrer harre am Hofe des Frankenkönigs. Hätte nicht Alf schon früher geschwankt im Glauben an ihre Götzen, so würde es daher am folgenden Tage dem Könige sehr leicht geworden seyn, ihn gradezu zur Rückkehr zu bewegen. Denn Wittekind sagte, als der Morgen anbrach: Traun, wir haben nicht überlegt, welch ein mißlich Wagestück wir bestehen! Schwer werden wir diese Reise so geheim vollbringen, als wir sie absichtlich angefangen. Zwar sind wir während der Nacht ein gutes Theil Weges weggekommen von Hause. Was aber wird, auch noch so entfernt, unkenntlich machen die Fürsten, die das Volk so oft an seiner Spitze sah? Und welche Deutung kann eine Reise nach Wolmerstädt finden, wenn wir beobachtet werden? Noch, treuer Kampfgesell, ist es Zeit, den Rückweg zu suchen und durch reichliche Opfergabe zu versöhnen die Götter, die wir so höslich zu verrathen gedachten!

Da ereiferte ſich jedoch Herzog Alf gegen ihn und ſagte: Was unſere Götter anlangt, ſo iſt es Dir nichts Neues, daß ich ihnen nur noch mit Widerwillen diene. Mir aber dünkt es ein ſo neues als unerfreuliches Bezeigen des Königs Wittekind, daß er ſeine Mannhaftigkeit, wie ſonſt nie, verläugnend, von dem gefaßten Entſchluſſe ohne Noth wieder abſtehen will. —

Und dieſe Rede traf ſo mächtig durch Mark und Leben des Helden, daß er, unbekümmert, was auch nun erfolgen mochte, ſtatt der Antwort, ſeinem Roſſe die Sporen gab, und binnen der ganzen Reiſe keinen Laut wieder dagegen von ſich vernehmen ließ. Daß übrigens ſeine Vermuthung wegen des Erkanntwerdens nicht grundlos geweſen, davon ſprach die tiefe Verehrung, die gar mancher Wanderer auf ihrem Wege den Reiſenden bezeigte.

17.

Einsmals, grade am letzten Morgen, als ſie vor der Hütte eines Köhlers, bei dem ſie übernachtet, auf ihre Roſſe geſtiegen waren, da redete Wittekind im Fortreiten alſo zu ſeinem Freunde: Lieber, mir iſt heute gar ſeltſam und ungewöhnlich zu Muthe. Das rührt von einem Traume in dieſer Nacht her, deſſen Auslegung ich wohl wiſſen möchte. Mir träumte nämlich von meiner Nichte, der Swanehild. Tief unter der Erde

ſaß ſie in einem abſcheulichen Kerker voller Schlangen und anderm großen Gewürm. Aber als könne die Hülfe ihren Bitten nicht entſtehen, ſo faltete ſie ihre Hände und hob ſie nach der Höhe muthig empor. Siehe, da that ſich auch wirklich grade an der Stelle, wohin ſie ihre Augen und Hände richtete, des Gewölbe des Gefängniſſes auf, und in dem milden Lichtſcheine, welcher hereindrang, ſchwebte ein Knabe hernieder zu ihr, wunderſchön von Geſtalt und Weiſe, der ein hölzernes Kreuz auf ſeiner Schulter trug. Da entſtand plötzlich ein allgemeines, ſchreckliches Regen unter all dem Gewürm, ein Geziſch und Geſchrei, vor dem meinem Ohre graute und das Herz im Leibe mir zuſammenfror. Und die giftigen Zungen aller der böſen Thiere ſtreckten ſich weit aus nach der Gefangenen, ſo daß ich mit gezogenem Schwerte auf das Gewürm losgehen wollte. Doch mein Arm erſtarrte in dieſem Augenblicke und ohnmächtig ſank das Schwert aus meiner Hand. Deß erſchrak ich gar ſehr. Da verſuchte ich Swanehilden zuzurufen, daß ſie vorwärts ſich wenden möchte, weil hinter ihr ein Drache den ungeheuern Rachen ſchon an ihrem Nacken hatte. Aber die Stimme verſagte mir, und Swanehild ſtand mildlächelnd und unbeſorgt, wie neulich nach Uffo's Fluche, und ſank, alle Schreckniſſe ringsum, als täuſchende Larven ver,

achtend, vor dem glanzvollen Kinde auf ihre Kniee. Drauf nahm dieſes ſein Kreuz von der Schulter, und wie es ſolches hierhin und dahin neigte, ſo zerbarſten ſogleich die giftigen Ungeheuer zu allen Seiten. Die Gefangene aber umklammerte mit tiefer Ergebung das Kreuz und ward daran bald und ohne Beſchwer hinaufgezogen von dem Kinde, mit dem ſie ſodann verſchwand. Drauf erwachte ich. — Was dünkt Dich wohl von dieſem Traume, Alf?

Hm, ſprach der Herzog mit bedenklicher Miene, davon dünkt mich wenig Gutes. Wenn unſere Prieſter recht haben, ſo iſt der Traum gemeiniglich das Gegentheil von dem, was er bedeutet. — Das Kreuz mag wohl für ein Zeichen des Chriſtenthums gelten. Wie wenn Swanehildens Errettung im Traume ihren wirklichen Untergang vorausſagte? Zum erſten Male fällt mir jetzt ein, daß wir ſie nicht hätten zurücklaſſen ſollen! —

Oho, rief Wittekind, wo könnte ſie ſicherer ſeyn, als auf des Königs Burg?

Ei, verſetzte Herzog Alf, ich kenne dieſen Uffo und ſeine Rachgier. Laß nur etwa ſeinen Neffen nicht abſtehen wollen von Schwanehilden. Wer weiß, wozu dann der Alte fähig wäre. Der Tod einer Chriſtin dünkt ihm ſchon an ſich ein hohes Verdienſt.

Chriſtin, oder nicht! rief der König beruhigt

16.

Als nach den mancherlei Sorgen eines lan
n, trüben Tages die Nacht endlich hereinbrach,
stiegen die beiden Fürsten zu Rosse, und rit
n, von niemand geleitet, aus dem Burgthore.
e weiter sie sich von der Heimath entfernten,
sto schwächer ward auch ihre in Swanehildens
nschauen so lebendig gewesene Hoffnung auf
as Heil, welches ihrer harre am Hofe des
rankenkönigs. Hätte nicht Alf schon früher
eschwankt im Glauben an ihre Götzen, so würde
s daher am folgenden Tage dem Könige sehr
eicht geworden seyn, ihn gradezu zur Rückkehr
u bewegen. Denn Wittekind sagte, als der
Morgen anbrach: Traun, wir haben nicht über
egt, welch ein mißlich Wagestück wir bestehen!
Schwer werden wir diese Reise so geheim voll
bringen, als wir sie absichtlich angefangen. Zwar
sind wir während der Nacht ein gutes Theil
Weges weggekommen von Hause. Was aber
wird, auch noch so entfernt, unkenntlich machen
die Fürsten, die das Volk so oft an seiner Spitze
sah? Und welche Deutung kann eine Reise nach
Wolmerstädt finden, wenn wir beobachtet wer
den? Noch, treuer Kampfgesell, ist es Zeit, den
Rückweg zu suchen und durch reichliche Opfer
gabe zu versöhnen die Götter, die wir so höslich
zu verrathen gedachten!

Hier aber legten ſie ihrem Verlangen Zügel an, weil der ſtarke Schritt nicht paſſen wollte zu den gebrechlichen Perſonen, die ſie nun vorſtellten.

Es war noch früh am Tage. Nur einzeln erſt gingen die frommen Gläubigen zur Kirche, und Wittekind und Alf hatten Zeit genug, Orte zu finden, wo ſie die Ankunft des Königs Karl und ſeines hohen Hauſes und die heilige Handlung überhaupt wohl beobachten mochten. Weil ſie jedoch ſchon ſo vielen im Treffen, wie zur ruhigen Zeit, als unzertrennlich erſchienen waren, und mancher, wenn er hier ihre Geſichter beiſammen erblickte, ſie, ſelbſt in der falſchen Kleidung, leicht erkennen konnte, ſo entfernten ſie ſich ſehr weit von einander.

19.

Das Gotteshaus füllte ſich immer mehr und mehr. Ein Geräuſch, das ſich jetzt unter der ganzen Menge vernehmen ließ, deutete auf die Ankunft der Erſten im Volke. Wittekind erſtaunte, als er den König Karl an der Eintretenden Spitze erblickte. Iſt das derſelbe, fragte er ſich, den ich im Toben der Schlacht ſo oft zu Pferde hierhin und dorthin fliegen ſah, deſſen einziges Wort ganze Heerſchaaren, wie ein mächtiger Sturmwind in die Meinigen riß, daß dieſe

ſie in einem abſcheulichen Kerker voller Schlan-
und anderm großen Gewürm. Aber als
ne die Hülfe ihren Bitten nicht entſtehen, ſo
tete ſie ihre Hände und hob ſie nach der Höhe
ithig empor. Siehe, da that ſich auch wirk-
) grade an der Stelle, wohin ſie ihre Augen
d Hände richtete, des Gewölbe des Gefäng-
ſſes auf, und in dem milden Lichtſcheine, wel-
er hereindrang, ſchwebte ein Knabe hernieder
i ihr, wunderſchön von Geſtalt und Weiſe, der
n hölzernes Kreuz auf ſeiner Schulter trug.
)a entſtand plötzlich ein allgemeines, ſchreckliches
legen unter all dem Gewürm, ein Geziſch und
)eſchrei, vor dem meinem Ohre graute und das
)erz im Leibe mir zuſammenfror. Und die gif-
igen Zungen aller der böſen Thiere ſtreckten ſich
)eit aus nach der Gefangenen, ſo daß ich mit
iezogenem Schwerte auf das Gewürm losgehen
vollte. Doch mein Arm erſtarrte in dieſem Au-
zenblicke und ohnmächtig ſank das Schwert aus
meiner Hand. Deß erſchrak ich gar ſehr. Da
)erſuchte ich Swanehilden zuzurufen, daß ſie
vorwärts ſich wenden möchte, weil hinter ihr ein
Drache den ungeheuern Rachen ſchon an ihrem
Nacken hatte. Aber die Stimme verſagte mir,
und Swanehild ſtand mildlächelnd und unbeſorgt,
wie neulich nach Uffo's Fluche, und ſank, alle
Schreckniſſe ringsum, als täuſchende Larven ver,

Hier aber legten ſie ihrem Verlangen Zügel an, weil der ſtarke Schritt nicht paſſen wollte zu den gebrechlichen Perſonen, die ſie nun vorſtellten.

Es war noch früh am Tage. Nur einzeln erſt gingen die frommen Gläubigen zur Kirche, und Wittekind und Alf hatten Zeit genug, Orte zu finden, wo ſie die Ankunft des Königs Karl und ſeines hohen Hauſes und die heilige Handlung überhaupt wohl beobachten mochten. Weil ſie jedoch ſchon ſo vielen im Treffen, wie zur ruhigen Zeit, als unzertrennlich erſchienen waren, und mancher, wenn er hier ihre Geſichter beiſammen erblickte, ſie, ſelbſt in der falſchen Kleidung, leicht erkennen konnte, ſo entfernten ſie ſich ſehr weit von einander.

19.

Das Gotteshaus füllte ſich immer mehr und mehr. Ein Geräuſch, das ſich jetzt unter der ganzen Menge vernehmen ließ, deutete auf die Ankunft der Erſten im Volke. Wittekind erſtaunte, als er den König Karl an der Eintretenden Spitze erblickte. Iſt das derſelbe, fragte er ſich, den ich im Toben der Schlacht ſo oft zu Pferde hierhin und dorthin fliegen ſah, deſſen einziges Wort ganze Heerſchaaren, wie ein mächtiger Sturmwind in die Meinigen riß, daß dieſe

zerſtoben und ihr Heil in der Flucht ſuchen mußten? Iſt das jener Stolze, der ſo gern die ganze Welt zum Schemel ſeiner Füße machte? ſo fragte ſich Wittekind. Denn der Frankenkönig kam, wunderſchön zwar von Geſtalt wie ſonſt, doch in geringer einfacher Kleidung, den Blick zur Erde geſenkt, langſam und demüthig daher. Als er aber jetzt, nach dem Hochaltar ſchauend, mit einer tiefen Kniebeugung an ſeine Bruſt ſchlug, da ergriff Wittekind das himmliſche Entzücken in ſeinem Auge dergeſtalt, daß er faſt verſucht wurde, ſein Knie gleichfalls zu beugen.

Hierauf ſetzte ſich König Karl mit ſeinem Hofe in des Volkes Mitte und der Blick des Sachſenherrſchers konnte nicht von ihm weichen. Des Betenden Andacht hielt ihn wie ein heiliges Liebesband feſt an ſeinem Feinde, und ſchien die Feindſchaft ſelbſt mit der Wurzel aus des Bewundernden Herzen reißen zu wollen. Und wie nun ſpäterhin die chriſtliche Gemeinde dem Altare nahete, der König Karl voran, und dieſer aus des Prieſters Hand den Leib des Herrn eben empfangen ſollte, da faßte den Sachſenfürſten plötzlich ein freudiges Erſchrecken. Denn daſſelbe Kind mit dem Kreuze auf der Schulter, das er im Traume geſehen, ſah er hier bei hellem Sonnenlichte, zwiſchen dem Prieſter und dem

Könige. Nur ſchien es ihm noch um vieles herrlicher als im Traume. Und die Strahlen um das kleine, liebliche Haupt des Kindes ergoſſen ſich über den König Karl und floſſen immer weiter und weiter umher, ſo daß auch Wittekind davon berührt wurde. Und ſie drangen bis in das Herz des Sachſen ſo tief, daß dieſer anbetend auf ſeine Kniee ſank und der ganzen irdiſchen Umgebung ſich entrückt fühlte. —

Erſt mit dem allgemeinen Aufbruch der Andächtigen aus der Kirche erlangte der Held ſein Bewußtſeyn wieder. Da beeilte er ſich, die Pforte zu erreichen, wo er dem König Karl, dem auch in ſeinen Augen nun entſchiedenen Liebling des Himmels, indem er ſich den gemeinen Bettlern zugeſellte, und um eine Gabe flehte, recht in's Angeſicht zu ſehen, und bevor er in ſtattlicher Kleidung am Hofe erſchiene, aus ſeiner Miene noch einmal von der Wahrhaftigkeit des erlebten Wunders ſich zu überzeugen hoffte.

Ja, es iſt alles, alles wahr! dachte er dann, auf einer Stufe vor der Pforte ſitzend, als er den großen König von weitem erblickte; denn ſeine Züge ſchienen noch immer von dem Abglanze des himmliſchen Kindes belebt und verherrlicht. Wie nun, bei ſeinem Heraustreten aus der Pforte, Wittekind die Hand nach einem Allmoſen ausſtreckte, da blieb Karl eine Weile vor ihm ſtehen

blickte ihn, freundlich zwar, aber dergestalt daß der Sachsenfürst des freiwillig übernommenen, unwürdigen Verhältnisses sich schämend, Auge tief zur Erde niederschlug.

Folge mir, Lieber! sagte nun der König Karl ihm, ich habe hier keine Gabe für Dich bei Hand. Da folgte ihm Wittekind, und alles rwunderte sich über des Königs Verlangen, und ch mehr, als er in der Burg den Bettler zu nem Gespräche mit ihm allein vor sich kommen eß.

20.

Willkommen, Herr Wittekind, so redete König Karl den Verwunderten sogleich an. Meintet hr die Gestalt des Helden, der mir oft so furchtar gewesen, durch Eure Verlarvung meinem Auge u verstecken? Vor Kurzem erst habt Ihr meine hrenvolle Einladung von Euch gewiesen, um bald darauf in diesem Anzuge gen Wolmerstädt zu kommen! Nach Euerm Gefallen. Ich will deßhalb nicht mit Euch rechten; begehre auch nicht zu wissen, warum Ihr einem so seltsamen Einfalle nachgegeben habt. Nur das bitte ich, mir zu erläutern, aus was Ursache der abgesagteste Feind des Christenglaubens sich entschloß, der heiligsten Handlung desselben beizuwohnen. Denn wisset, schon in der Kirche ist mir Euere Gestalt nicht entgangen, auch das nicht, daß Ihr, eben

als ich am Altare ſtand, Euer Knie und Euer Antlitz zur Erde neigtet. Sollte vielleicht der Geiſt des Herrn Euch plötzlich erleuchtet haben? —

Da bekannte Wittekind alles, was ihm begegnet war, und daß er nun gewiß nächſtens die heilige Taufe nehmen werde.

Und Karl ſchloß ihn in ſeine Arme und ſagte: Die Erſcheinung, ſo Ihr vor uns allen voraushabt, beweiſt mir, wie hoch der Gott des Himmels und der Erde Eure Bekehrung achtet, daß er ſo viel für Euch gethan hat. Ihr werdet fürder in Gemeinſchaft mit mir nun auch das Eurige für ihn thun, Ihr und Eure Sachſen. Denn nicht zur Unterjochung dieſes Volkes, ſondern nur zur Vertilgung ſeiner ſo ohnmächtigen, als grauſamen Rachegötter, führte ich gegen ſie das Schwert. Es kehrt in die Scheide zurück, ſobald der Gott, der aus Menſchenliebe am Kreuze ſtarb, ihre Herzen erleuchtet. Auf Euer Wort trauend, nehme ich Euch hiemit zu meinem Waffenbruder auf und beſtätige Eure Würde unter dem Namen eines Herzogs der Sachſen.

Nach kurzem Geſpräch fand es ſich, daß die beiden großen Fürſten faſt in allem übereinſtimmten, und ſie bereuten gar ſehr, es ſo ſpät erſt erkannt zu haben.

Herzog Alf, welcher Wittekinds Ruf nach Hofe von weitem beobachtet hatte, und jetzt bange

seinen Freund an der Burgmauer herum-
ich, ward bald entdeckt und gleichfalls herauf-
ufen. Er nahm keinen Anstand dem Bunde
zutreten. Schon am Abende erschienen beide
ihrer bei dem Schäfer zurückgebliebenen Ritter
icht am Hofe. Auch feierten sie das Osterfest
allgemeiner Erbauung recht andächtig mit.

21.

Die nächsten Tage nach dem Feste verflossen
nter allerlei ritterlichen Uebungen zu Ehren der
euen, hochgeachteten Freunde. Besonders feier-
ich war die Art, mit welcher der nunmehrige
)erzog der Sachsen dem Grafen Heinrich von
)ennenberg wegen der letzten Beleidigung auf
er Wittekindsburg Abbitte that. Schon damals,
'agte Graf Heinrich, hoffte ich, daß Eure Ver-
blendung bald ein Ende nehmen müsse, und
bloß darum enthielt ich mich aller Antwort; ein
Umstand, der meine heutige Lust um Vieles
vergrößert.

Wittekind entdeckte ihm nun, daß der Kleine
auf seiner Mutter Burg sein Sohn sei, und
hörte von dem darüber Hocherfreuten, daß man
Frau von Hennenberg in den nächsten Tagen
bei Hofe erwarte, wohin sie den kleinen Wiprecht
mitbringen werde. —

Herzog Wittekind, der nun ohne Verzug zu-
rückgewollt hatte, beschloß eine so große Freude

noch zu erwarten, und den Sohn der von Sehnsucht nach ihm ganz durchdrungenen Mutter in die Arme zu führen.

Während dieser Zeit zog sich das Freundschaftsband zwischen dem Könige Karl und Wittekind immer fester. Swanehildens wurde oft von ihnen mit großem Lobe gedacht; auch konnten besonders Bertha und Frau Fastrad nicht aufhören, das Fräulein zu rühmen und ihr baldiges Wiedersehen zu wünschen. Den Fluch des Priesters verachtete man, da er, wie man glaubte, in ihren Verhältnissen ihr ganz unschädlich sei. Man verwieß auch deßhalb dem Herzoge von Holstein, wenn er an dieser Unschädlichkeit Zweifel äußerte, und darum schleuniger zurückbegehrte, seine Meinung zu verschiedenen Malen.

Allein nur zu bald, fast zugleich mit der Ankunft des kleinen Wiprechts, bestätigten sich Alfs Besorgnisse. Es kam nämlich als Eilbote ein Ritter, von Frau Geva an ihren Gemahl gesendet, mit folgender Kunde: Wittekinds bald in der dortigen Gegend verlautete Abwesenheit hatte bei Uffo und einigen Gaugrafen Unruhe erregt, welche durch die Aussage mehrerer Ankömmlinge, die ihn und den Herzog Alf unweit Wolmerstädt getroffen, noch verstärkt worden war. Später hatte man sogar von dem eingetretenen, vertrauten Verhältnisse der beiden Helden mit

nig Karl und den Festen an dessen Hofe, ihm Ehren angestellt, Mittheilung erhalten. So ich ahndete dem finstern Sinne Uffo's die Ur he und der nahe Fall der Götter, deren Prie r er sich nannte. — Eines Tages erscheint inrich von Eschen vor Wittekinds Gemahlin, nd eröffnet ihr diese Vorgänge sowohl, als daß deren Verfolg Swanehild auf der Burg selber icht mehr vor den Angriffen seines Oheims cher sei, ja daß mit Einbruch der Nacht die Christin, welche das Saamenkorn des Bösen in die Herzen der Ersten des Volkes geworfen, als ine Verrätherin abgeholt und verurtheilt werden olle. Uffo's Wuth kenne keine Gränzen, und es sei alles für seine Verlobte zu fürchten. Darüber entsetzte sich Frau Geva gar sehr und kam mit dem von Eschen überein, das Fräulein ihm anzuvertrauen, der ihr einen sichern Aufenthalt zu verschaffen gelobte. Schon war er auch am Abende mit ihr auf dem Wege aus der Burg. Allein der mißtrauische Uffo hatte eine ganze Schaar von Lauerern in des Thores Nähe. Man erkannte die Flüchtenden und bemächtigte sich ihrer. Seitdem wußte niemand was aus ihnen geworden war.

Um Auskunft darüber zu erlangen, hatte Frau Geva den Uffo vergebens zu sich bescheiden lassen und ihm endlich bei dem Zorne ihres bald

Hier aber legten ſie ihrem Verlangen Zügel an, weil der ſtarke Schritt nicht paſſen wollte zu den gebrechlichen Perſonen, die ſie nun vorſtellten.

Es war noch früh am Tage. Nur einzeln erſt gingen die frommen Gläubigen zur Kirche, und Wittekind und Alf hatten Zeit genug, Orte zu finden, wo ſie die Ankunft des Königs Karl und ſeines hohen Hauſes und die heilige Handlung überhaupt wohl beobachten mochten. Weil ſie jedoch ſchon ſo vielen im Treffen, wie zur ruhigen Zeit, als unzertrennlich erſchienen waren, und mancher, wenn er hier ihre Geſichter beiſammen erblickte, ſie ſelbſt in der falſchen Kleidung, leicht erkennen konnte, ſo entfernten ſie ſich ſehr weit von einander.

19.

Das Gotteshaus füllte ſich immer mehr und mehr. Ein Geräuſch, das ſich jetzt unter der ganzen Menge vernehmen ließ, deutete auf die Ankunft der Erſten im Volke. Wittekind erſtaunte, als er den König Karl an der Eintretenden Spitze erblickte. Iſt das derſelbe, fragte er ſich, den ich im Toben der Schlacht ſo oft zu Pferde hierhin und dorthin fliegen ſah, deſſen einziges Wort ganze Heerſchaaren, wie ein mächtiger Sturmwind in die Meinigen riß, daß dieſe

att fand, noch zur rechten Zeit eintreffen nten.

Beides, die gemeine Reiterrüſtung, welche in Wolmerſtädt angelegt hatten, und das rgezogene Viſir, waren nicht geeignet, ihnen trauen zu gewinnen. Doch galt dieſes den ben für's erſte auch weniger, als die Unkennt ſchkeit.

Je näher ſie dem Walde kamen, wo die Volksberathungen gehalten zu werden pflegten, eſto mehr Bewegung nahmen ſie auch unter den ehrhaften Männern wahr, bis ihnen endlich ie Antworten auf ihre behutſamen Erkundigun jen über die Zuſammenberufung ſelbſt keinen Zweifel weiter ließen.

Herr Uffo wird ſtaunen bei unſerer Anrede! ſagte der Sachſenfürſt zu ſeinem Waffenbruder, als ſie am Abende vor der Vollmondnacht ſchon ſehr frühzeitig an dem wohlbekannten Orte ein trafen, und hier, nachdem ſie die Roſſe ange bunden, zum erſten Male auf dieſer Reiſe in's Gras gelagert der Ruhe pflegten, und dazu etwas Speiſe und Trank, das ſie hatten, zu ſich nah men. Beſonders freute ſich der Held ſeines klei nen Sohnes, der ohngeachtet der Beſchwerden einer ſo übereilten Reiſe von dem Schlafe, deſ ſen man ihn bedürftig glaubte, durchaus nichts hören wollte! —

Könige. Nur ſchien es ihm noch um vieles herrlicher als im Traume. Und die Strahlen um das kleine, liebliche Haupt des Kindes ergoſſen ſich über den König Karl und floſſen immer weiter und weiter umher, ſo daß auch Wittekind davon berührt wurde. Und ſie drangen bis in das Herz des Sachſen ſo tief, daß dieſer anbetend auf ſeine Kniee ſank und der ganzen irdiſchen Umgebung ſich entrückt fühlte. —

Erſt mit dem allgemeinen Aufbruch der Andächtigen aus der Kirche erlangte der Held ſein Bewußtſeyn wieder. Da beeilte er ſich, die Pforte zu erreichen, wo er dem König Karl, dem auch in ſeinen Augen nun entſchiedenen Liebling des Himmels, indem er ſich den gemeinen Bettlern zugeſellte, und um eine Gabe flehte, recht in's Angeſicht zu ſehen, und bevor er in ſtattlicher Kleidung am Hofe erſchiene, aus ſeiner Miene noch einmal von der Wahrhaftigkeit des erlebten Wunders ſich zu überzeugen hoffte.

Ja, es iſt alles, alles wahr! dachte er dann, auf einer Stufe vor der Pforte ſitzend, als er den großen König von weitem erblickte; denn ſeine Züge ſchienen noch immer von dem Abglanze des himmliſchen Kindes belebt und verherrlicht. Wie nun, bei ſeinem Heraustreten aus der Pforte, Wittekind die Hand nach einem Allmoſen ausſtreckte, da blieb Karl eine Weile vor ihm ſtehen

Euch; reitet Eures Weges zurück. Iſt Euer rr unter den Gutgeſinnten, ſo findet Ihr ihn wiß nicht mehr, und iſt er bei den Andern zuckgeblieben, ſo verdient er ſchwerlich, daß Ihr n aufſuchtet und ihm ferner Folge leiſtet. — Das erkwürdigſte, als ich hinwegritt, war ein pfer.

Ein Opfer? rief Wittekind ahndungsvoll.

Ein ſchönes, herrliches Fräulein, welches den önig zu dem Glauben der Chriſten verführt aben ſoll. Der Prieſter redete lange davon, ie ihr Blut ganz allein den Wodan verſühnen nd die Schande von der Sachſen Waffen abaſchen könne. Und als er ſo redete und in rauſe Flüche und Verwünſchungen gegen die Gebundene ausbrach, da ſtand der von Eſchen, des Prieſters Neffe, an einen Baum daneben ebenfalls angefeſſelt. Indem nun der Prieſter des Mägdleins Bande löſete, ſo ſagte er zu dieſem: Unwürdiger, Du ſollſt Zeuge werden von dem Opfer und der Verzweiflung der Verfluchten! Da erhob das Fräulein ihre Stimme und ſagte ruhig lächelnd zu dem Gebundenen: Sieh auf mich, Du Guter, und Du wirſt keine Spur der Verzweiflung gewahren an der unſchuldig Sterbenden. Aber meine Ergebung in den unerforſchlichen Willen des Allerhöchſten, und mein Glaube an ſeine Weisheit und den himmliſchen Lohn der Dulder,

als ich am Altare ſtand, Euer Knie und Euer Antlitz zur Erde neigtet. Sollte vielleicht der Geiſt des Herrn Euch plötzlich erleuchtet haben? —

Da bekannte Wittekind alles, was ihm begegnet war, und daß er nun gewiß nächſtens die heilige Taufe nehmen werde.

Und Karl ſchloß ihn in ſeine Arme und ſagte: Die Erſcheinung, ſo Ihr vor uns allen voraushabt, beweiſt mir, wie hoch der Gott des Himmels und der Erde Eure Bekehrung achtet, daß er ſo viel für Euch gethan hat. Ihr werdet fürder in Gemeinſchaft mit mir nun auch das Eurige für ihn thun, Ihr und Eure Sachſen. Denn nicht zur Unterjochung dieſes Volkes, ſondern nur zur Vertilgung ſeiner ſo ohnmächtigen, als grauſamen Rachegötter, führte ich gegen ſie das Schwert. Es kehrt in die Scheide zurück, ſobald der Gott, der aus Menſchenliebe am Kreuze ſtarb, ihre Herzen erleuchtet. Auf Euer Wort trauend, nehme ich Euch hiemit zu meinem Waffenbruder auf und beſtätige Eure Würde unter dem Namen eines Herzogs der Sachſen.

Nach kurzem Geſpräch fand es ſich, daß die beiden großen Fürſten faſt in allem übereinſtimmten, und ſie bereuten gar ſehr, es ſo ſpät erſt erkannt zu haben.

Herzog Alf, welcher Wittekinds Ruf nach Hofe von weitem beobachtet hatte, und jetzt bange

Der Wald ward jetzt immer dichter und dichter, auch ließen sich schon menschliche Laute vernehmen. Da fuhr Herzog Wittekinds Hand unwillkührlich nach dem Schwerte, und er zog es heraus und übergab Alf seinen Wiprecht und eilte, so viel der enge Weg es zuließ, weit voraus, seinem blutenden Herzen nach. —

Obschon das Häuflein, welches er auf einem geräumigen Rasenplatze vorfand, nicht unbedeutend war, so ritt er doch guten Muthes darauf zu: Wer seid Ihr? sprach er zornig. Wer hat Euch berufen? Was habt Ihr beschlossen? Ich, Wittekind, Euer Fürst und Heerführer, frage Euch das!

Und das: Ja, er ist's! das jetzt hier und da aus dem Munde der Versammelten bebte, zeugte genugsam von ihrem Erschrecken und ihrer Reue.

Darauf aber richtete sich ein Mann, der in einiger Ferne am Boden lag, langsam empor und rief: Greifet und tödtet den Abtrünnigen! Und dieser Mann war Uffo, der rachedurstige Eiferer für seine Götter.

Auf den sprengte Wittekind an, und schwang sein Schwert über das Haupt des Priesters, und sprach: Wo hast Du Swanehilden, Du böser Räuber und Mörder?

Da erscholl plötzlich des Fräuleins Stimme, und entzückt über das geliebte Leben, das er ver-

noch zu erwarten, und den Sohn der von Sehnsucht nach ihm ganz durchdrungenen Mutter in die Arme zu führen.

Während dieser Zeit zog sich das Freundschaftsband zwischen dem Könige Karl und Wittekind immer fester. Swanehildens wurde oft von ihnen mit großem Lobe gedacht; auch konnten besonders Bertha und Frau Fastrad nicht aufhören, das Fräulein zu rühmen und ihr baldiges Wiedersehen zu wünschen. Den Fluch des Priesters verachtete man, da er, wie man glaubte, in ihren Verhältnissen ihr ganz unschädlich sei. Man verwieß auch deßhalb dem Herzoge von Holstein, wenn er an dieser Unschädlichkeit Zweifel äußerte, und darum schleuniger zurückbegehrte, seine Meinung zu verschiedenen Malen.

Allein nur zu bald, fast zugleich mit der Ankunft des kleinen Wiprechts, bestätigten sich Alfs Besorgnisse. Es kam nämlich als Eilbote ein Ritter, von Frau Geva an ihren Gemahl gesendet, mit folgender Kunde: Wittekinds bald in der dortigen Gegend verlautete Abwesenheit hatte bei Uffo und einigen Gaugrafen Unruhe erregt, welche durch die Aussage mehrerer Ankömmlinge, die ihn und den Herzog Alf unweit Wolmerstädt getroffen, noch verstärkt worden war. Später hatte man sogar von dem eingetretenen, vertrauten Verhältnisse der beiden Helden mit

König Karl und den Festen an dessen Hofe, ihm zu Ehren angestellt, Mittheilung erhalten. Sogleich ahndete dem finstern Sinne Uffo's die Ursache und der nahe Fall der Götter, deren Priester er sich nannte. — Eines Tages erscheint Heinrich von Eschen vor Wittekinds Gemahlin, und eröffnet ihr diese Vorgänge sowohl, als daß in deren Verfolg Swanehild auf der Burg selber nicht mehr vor den Angriffen seines Oheims sicher sei, ja daß mit Einbruch der Nacht die Christin, welche das Saamenkorn des Bösen in die Herzen der Ersten des Volkes geworfen, als eine Verrätherin abgeholt und verurtheilt werden solle. Uffo's Wuth kenne keine Gränzen, und es sei alles für seine Verlobte zu fürchten. Darüber entsetzte sich Frau Geva gar sehr und kam mit dem von Eschen überein, das Fräulein ihm anzuvertrauen, der ihr einen sichern Aufenthalt zu verschaffen gelobte. Schon war er auch am Abende mit ihr auf dem Wege aus der Burg. Allein der mißtrauische Uffo hatte eine ganze Schaar von Lauerern in des Thores Nähe. Man erkannte die Flüchtenden und bemächtigte sich ihrer. Seitdem wußte niemand was aus ihnen geworden war.

Um Auskunft darüber zu erlangen, hatte Frau Geva den Uffo vergebens zu sich bescheiden lassen und ihm endlich bei dem Zorne ihres bald

zurückkehrenden Gemahls zu kommen befohlen. Allein aus seiner Antwort ersah man, daß er selbst dem Fürsten den Gehorsam zu verweigern wage.

Der Bote fügte noch hinzu, daß er unterwegs von einer durch Uffo zusammengerufenen Volksversammlung gehört habe, bei der man auf die Wahl eines neuen Heerführers Bedacht nehmen wolle.

Und die Herzoge von Sachsen und Holstein, hocherglühend in ihrem gerechten Zorn, thaten dieß, und daß sie ohne Verzug die Rückreise antreten wollten, sogleich dem Könige kund. Doch verweigerten sie die Annahme der Ritter und Mannen, welche ihnen dieser zu Züchtigung der Aufrührer anbot.

Ich kenne, sagte Wittekind, die Meinen zu gut, um nicht zu wissen, daß ich es höchstens mit einem, ob er einigen Uebelgesinnten zu thun habe. Die Uebrigen sind Verblendete, welche mein Erscheinen schon allein zu ihrer Pflicht zurückführen wird.

Bald darauf stiegen sie zu Rosse, wo Wittekind seinen kleinen Sohn vor sich sitzen hatte.

22.

Die Reise ging Tag und Nacht, so daß sie, wenn im Vollmonde eine Volksversammlung

Statt fand, noch zur rechten Zeit eintreffen konnten.

Beides, die gemeine Reiterrüſtung, welche ſie in Wolmerſtädt angelegt hatten, und das vorgezogene Viſir, waren nicht geeignet, ihnen Zutrauen zu gewinnen. Doch galt dieſes denſelben für's erſte auch weniger, als die Unkenntlichkeit.

Je näher ſie dem Walde kamen, wo die Volksberathungen gehalten zu werden pflegten, deſto mehr Bewegung nahmen ſie auch unter den wehrhaften Männern wahr, bis ihnen endlich die Antworten auf ihre behutſamen Erkundigungen über die Zuſammenberufung ſelbſt keinen Zweifel weiter ließen.

Herr Uffo wird ſtaunen bei unſerer Anrede! ſagte der Sachſenfürſt zu ſeinem Waffenbruder, als ſie am Abende vor der Vollmondnacht ſchon ſehr frühzeitig an dem wohlbekannten Orte eintrafen, und hier, nachdem ſie die Roſſe angebunden, zum erſten Male auf dieſer Reiſe in's Gras gelagert der Ruhe pflegten, und dazu etwas Speiſe und Trank, das ſie hatten, zu ſich nahmen. Beſonders freute ſich der Held ſeines kleinen Sohnes, der ohngeachtet der Beſchwerden einer ſo übereilten Reiſe von dem Schlafe, deſſen man ihn bedürftig glaubte, durchaus nichts hören wollte! —

Schon war die Nacht völlig hereingebrochen, und noch immer keiner von allen Gaugrafen vorhanden.

Seltsam genug! rief Alf aus. Sollten die vielen Nachrichten über den Volksverein sämtlich keinen Grund haben? Jetzt müßten doch die Berathungen begonnen seyn. —

Allerdings! versetzte Wittekind. Wie aber, so eben gerathe ich auf den Gedanken, wie wenn man, dem zeitherigen Gebrauche zuwider, das Volk an einen andern Ort berufen hätte?

Mit der ganzen Schwere eines finstern Vorgefühls überraschte dieser Argwohn jetzt die Fürsten, und sogleich setzten sie sich zu Pferde, ohne jedoch zu wissen, wohin sie ihre Schritte zuerst lenken sollten. Und als sie schon ziemlich lange bang und düster hin- und hergeritten waren, da gewahrten sie einen Ritter mit mehrern Reisigen, welcher fürbaß zog. Den redete Herzog Wittekind also an: Gemach, Herr Ritter, und saget uns, wenn Ihr es wisset, wo die Volksversammlung abgehalten wird, zu der unser Herr uns aufgeboten.

Da habt Ihr Euch zu spät auf das Gleis gemacht, antwortete der Ritter. Denn die meisten Grafen sind im Zorn davon gegangen, wie ich, weil es darauf ankam, dem Könige Wittekind die Treue aufzukündigen. — Daher rathe

ich Euch; reitet Eures Weges zurück. Iſt Euer Herr unter den Gutgeſinnten, ſo findet Ihr ihn gewiß nicht mehr, und iſt er bei den Andern zurückgeblieben, ſo verdient er ſchwerlich, daß Ihr ihn aufſuchtet und ihm ferner Folge leiſtet. — Das Merkwürdigſte, als ich hinwegritt, war ein Opfer.

Ein Opfer? rief Wittekind ahndungsvoll.

Ein ſchönes, herrliches Fräulein, welches den König zu dem Glauben der Chriſten verführt haben ſoll. Der Prieſter redete lange davon, wie ihr Blut ganz allein den Wodan verſühnen und die Schande von der Sachſen Waffen abwaſchen könne. Und als er ſo redete und in grauſe Flüche und Verwünſchungen gegen die Gebundene ausbrach, da ſtand der von Eſchen, des Prieſters Neffe, an einen Baum daneben ebenfalls angefeſſelt. Indem nun der Prieſter des Mägdleins Bande löſete, ſo ſagte er zu dieſem: Unwürdiger, Du ſollſt Zeuge werden von dem Opfer und der Verzweiflung der Verfluchten! Da erhob das Fräulein ihre Stimme und ſagte ruhig lächelnd zu dem Gebundenen: Sieh auf mich, Du Guter, und Du wirſt keine Spur der Verzweiflung gewahren an der unſchuldig Sterbenden. Aber meine Ergebung in den unerforſchlichen Willen des Allerhöchſten, und mein Glaube an ſeine Weisheit und den himmliſchen Lohn der Dulder,

dieſer Glaube wird gewiß auch der Deinige werden!

Er iſt es ſchon! rief der von Eſchen von ihrem Geiſte durchdrungen aus. Da griff der Prieſter ſchnell und ſchäumend vor Wuth zu dem Opfermeſſer. — Jetzt war kein Bleiben mehr für mich; erſchüttert und empört von allem, deſſen Zeuge ich geweſen, beſtieg ich das Roß und ritt mit den Meinigen davon. — O wäre doch Wittekind hier, um den treuvergeſſenen Uffo zu züchtigen!

Er iſt es! rief der Herzog, das Viſir öffnend und dem Ritter die Hand reichend. Schrecklich ſoll die Rache hereinbrechen über die Stifter des heilloſeſten Mordes! —

Und der treue Sachſe frohlockte, dem Helden ſein Geleit nach dem Haag bietend, wo die Verſammlung gehalten wurde. —

23.

Nachdem ſie nun, in tiefe, ſtumme Gedanken verloren, ſchon eine weite Strecke, von keinem Laut, als der Pferde Hufen unterbrochen, zurückgelegt hatten, da löſete ſich der Schmerz des Sachſenfürſten endlich in Töne auf. Meine liebe, liebe Swanehild! rief er. Wollte der Himmel, Bruder Alf, daß ich beſſer beachtet hätte Deine Vorſorge und Dein Warnen! Und den Traum dazu. Wie ſchrecklich iſt er doch in Erfüllung gegangen!

Der Wald ward jetzt immer dichter und dichter, auch ließen ſich ſchon menſchliche Laute vernehmen. Da fuhr Herzog Wittekinds Hand unwillkührlich nach dem Schwerte, und er zog es heraus und übergab Alf ſeinen Wiprecht und eilte, ſo viel der enge Weg es zuließ, weit voraus, ſeinem blutenden Herzen nach. —

Obſchon das Häuflein, welches er auf einem geräumigen Raſenplatze vorfand, nicht unbedeutend war, ſo ritt er doch guten Muthes darauf zu: Wer ſeid Ihr? ſprach er zornig. Wer hat Euch berufen? Was habt Ihr beſchloſſen? Ich, Wittekind, Euer Fürſt und Heerführer, frage Euch das!

Und das: Ja, er iſt's! das jetzt hier und da aus dem Munde der Verſammelten bebte, zeugte genugſam von ihrem Erſchrecken und ihrer Reue.

Darauf aber richtete ſich ein Mann, der in einiger Ferne am Boden lag, langſam empor und rief: Greifet und tödtet den Abtrünnigen! Und dieſer Mann war Uffo, der rachedurſtige Eiferer für ſeine Götter.

Auf den ſprengte Wittekind an, und ſchwang ſein Schwert über das Haupt des Prieſters, und ſprach: Wo haſt Du Swanehilden, Du böſer Räuber und Mörder?

Da erſcholl plötzlich des Fräuleins Stimme, und entzückt über das geliebte Leben, das er ver-

dieſer Glaube wird gewiß auch der Deinige werden!

Er iſt es ſchon! rief der von Eſchen von ihrem Geiſte durchdrungen aus. Da griff der Prieſter ſchnell und ſchäumend vor Wuth zu dem Opfermeſſer. — Jetzt war kein Bleiben mehr für mich; erſchüttert und empört von allem, deſſen Zeuge ich geweſen, beſtieg ich das Roß und ritt mit den Meinigen davon. — O wäre doch Wittekind hier, um den treuvergeſſenen Uffo zu züchtigen!

Er iſt es! rief der Herzog, das Viſir öffnend und dem Ritter die Hand reichend. Schrecklich ſoll die Rache hereinbrechen über die Stifter des heilloſeſten Mordes! —

Und der treue Sachſe frohlockte, dem Helden ſein Geleit nach dem Haag bietend, wo die Verſammlung gehalten wurde. —

25.

Nachdem ſie nun, in tiefe, ſtumme Gedanken verloren, ſchon eine weite Strecke, von keinem Laut, als der Pferde Hufen unterbrochen, zurückgelegt hatten, da löſete ſich der Schmerz des Sachſenfürſten endlich in Töne auf. Meine liebe, liebe Swanehild! rief er. Wollte der Himmel, Bruder Alf, daß ich beſſer beachtet hätte Deine Vorſorge und Dein Warnen! Und den Traum dazu. Wie ſchrecklich iſt er doch in Erfüllung gegangen!

ɛidung, ernſt und düſter von Anſehen, tritt ɛein. Pope ruft die Erſcheinung an, der Spaɛier nimmt aber keine Notiz von ihm und ſeim Ruf; er tritt an das Bücherbret, greift ɛch einigen Bänden von Pope's Schriften, blätɛrt etwas darin, und ſetzt ſie ſogleich mit einem ɛgerlichen ſatiriſchen Lächeln wieder an ihre Stelle, ber, wie der Autor im Bett mit nicht geringem Ɜerdruß bemerkt, allezeit umgekehrt, mit den Titeln ɛach unten. Pope ruft nochmals. Der Spaɛier läßt ſich in ſeiner ſtummen Kritik nicht ſtören, ɛnd als er endlich mit ſeiner Muſterung zum Schluß kommt, geht er nach Pope's Schreibtiſch, ɛimmt ein Manuſkript, an welchem der Beſitzer ɛoch am Abend geſchrieben hat, lieſt, blättert, ſchüttelt zuweilen lächelnd den Kopf, und blättert weiter. Das wird endlich dem zuſehenden Autor zu bunt. Mein Herr, ruft er den Spanier an, wenn Sie Jemand mit Ihrem Beſuch beehren wollen, ſo wählen Sie künftig eine bequemere Zeit. Der Spanier würdigt ihn keines Blicks. Und wo ſie einen Beſuch machen, fährt Pope fort, da beobachten Sie gefälligſt die Geſetze des Anſtandes, und durchmuſtern Sie nicht fremde Papiere. Der Spanier blättert ruhig fort mit ſeinem fatalen ironiſchen Lächeln. Sonſt — poltert nun der entrüſtete Dichter — ſonſt wird man gegen Sie ſein Hausrecht zu brauchen wiſſen, und mit

nichtet geglaubt, eilte Wittekind nach dem Baume, woran man ſie wieder gebunden hatte. Alsbald löſete ſein Schwert die Feſſeln und die noch Unverletzte ſah dankend zum Himmel und ihrem Oheim auf.

Noch ſprachlos durch die ſeltſame Folge der Ereigniſſe, deutete ſie auf den gefeſſelten von Eſchen. Sogleich befreite der Fürſt auch dieſen, in dem ihm Swanehild ihren Retter vorſtellte. — Als nämlich der Prieſter das bereits entblößte Opfermeſſer zu weihen, ſeine Götter angerufen hatte, und ſodann eben damit auf das ſchweigende Opfer losbrechen wollte, da machte die Verzweiflung Heinrichs Arm rieſenſtark; er zerriß ſeine Bande, ſtürzte mit Wuth auf den Oheim ein, wand ihm das Meſſer aus der Hand, und brachte ihm ſelbſt eine ſolche Wunde bei, daß er zu Boden ſank.

Doch im Davoneilen mit der ſo Gerettetet war er ſchon wieder ergriffen worden. Sein Schickſal, das der, nur leicht verwundete, Prieſter ſelbſt ausſprach, ſollte nun ſeyn, Swanehilden Tod zu ſterben; nach ihr. Uffo behielt ſich vor, zum Danke für ſeine Rettung beide Opfer ſelbſt zu verrichten, ſobald er ſich wieder geſammelt haben würde. —

Der glückliche Ausgang mag den Frevel ver-

idung, ernſt und düſter von Anſehen, tritt ein. Pope ruft die Erſcheinung an, der Spa- r nimmt aber keine Notiz von ihm und ſei- n Ruf; er tritt an das Bücherbret, greift ch einigen Bänden von Pope's Schriften, blät- t etwas darin, und ſetzt ſie ſogleich mit einem gerlichen ſatiriſchen Lächeln wieder an ihre Stelle, er, wie der Autor im Bett mit nicht geringem erdruß bemerkt, allezeit umgekehrt, mit den Titeln ach unten. Pope ruft nochmals. Der Spa- ier läßt ſich in ſeiner ſtummen Kritik nicht ſtören, nd als er endlich mit ſeiner Muſterung zum Schluß kommt, geht er nach Pope's Schreibtiſch, immt ein Manuſkript, an welchem der Beſitzer och am Abend geſchrieben hat, lieſt, blättert, chüttelt zuweilen lächelnd den Kopf, und blättert eiter. Das wird endlich dem zuſehenden Autor u bunt. Mein Herr, ruft er den Spanier an, enn Sie Jemand mit Ihrem Beſuch beehren ollen, ſo wählen Sie künftig eine bequemere Zeit. Der Spanier würdigt ihn keines Blicks. Und o ſie einen Beſuch machen, fährt Pope fort, da beobachten Sie gefälligſt die Geſetze des Anſtan- des, und durchmuſtern Sie nicht fremde Papiere. Der Spanier blättert ruhig fort mit ſeinem fata- len ironiſchen Lächeln. Sonſt — poltert nun der entrüſtete Dichter — ſonſt wird man gegen Sie ſein Hausrecht zu brauchen wiſſen, und mit

nichtet geglaubt, eilte Wittekind nach dem Baume, woran man ſie wieder gebunden hatte. Alsbald löſete ſein Schwert die Feſſeln und die noch Unverletzte ſah dankend zum Himmel und ihrem Oheim auf.

Noch ſprachlos durch die ſeltſame Folge der Ereigniſſe, deutete ſie auf den gefeſſelten von Eſchen. Sogleich befreite der Fürſt auch dieſen, in dem ihm Swanehild ihren Retter vorſtellte. — Als nämlich der Prieſter das bereits entblößte Opfermeſſer zu weihen, ſeine Götter angerufen hatte, und ſodann eben damit auf das ſchweigende Opfer losbrechen wollte, da machte die Verzweiflung Heinrichs Arm rieſenſtark; er zerriß ſeine Bande, ſtürzte mit Wuth auf den Oheim ein, wand ihm das Meſſer aus der Hand, und brachte ihm ſelbſt eine ſolche Wunde bei, daß er zu Boden ſank.

Doch im Davoneilen mit der ſo Geretteten war er ſchon wieder ergriffen worden. Sein Schickſal, das der, nur leicht verwundete, Prieſter ſelbſt ausſprach, ſollte nun ſeyn, Swanehilden Tod zu ſterben; nach ihr. Uffo behielt ſich vor, zum Danke für ſeine Rettung beide Opfer ſelbſt zu verrichten, ſobald er ſich wieder geſammelt haben würde. —

Der glückliche Ausgang mag den Frevel ver-

ennt er, der Spanier sei ihm begegnet, und gehe auch eine alte Sage in dem Hause, daß vor langer Zeit ermordeter Spanier sich zu ieen sehen lasse, allein Niemand habe sich ge- uet davon zu sprechen, weil ja der Herr jeden s dem Dienst jage, der von Erscheinungen sich vas verlauten lasse. Pope will nichts mehr ren, er verbietet dem Diener, weiter davon zu rechen, indessen befiehlt er ihm doch, den Rest er Nacht bei ihm auf dem Sofa zuzubringen. So schläft er auch selbst wieder ein. Als er am Morgen erwacht, ruft er seinen Diener. Nie- nand antwortet. Er sieht nach dem Sofa. Kein Diener schläft darauf. Scheltend, daß der Bur- che gegen seinen Befehl das Zimmer verlassen habe, zieht er die Klingel, da kommt es die Treppe herauf, und pocht und klinkt an der Thüre, aber sie ist fest verschlossen und verriegelt. Pope muß aufstehn und öffnen. Warum bist Du gegen meinen Befehl aus dem Zimmer gegangen? fährt der Herr den eintretenden Diener an. Sie klin- gelten ja, entschuldigt dieser. Aus diesem Zimmer, meine ich, setzte Pope hinzu. Ich komme ja nur eben herein, erwiederte der Diener befremdet. Warst Du nicht diese Nacht hier, als Dir der Spanier begegnete? fragt der Herr. Der Diener schüttelt bedenklich den Kopf? der Spanier? wie- derholt er. Ja, der Spanier, erwidert der Herr,

hatten, und nachher Swanehild mit ihrem Retter von Prieſterhand verbunden worden war. —

In Kurzem verſpürte alles Sachſenvolk den Segen der neuen Lehre, ſo daß jedermann nach der Taufe begierig wurde.

Wittekind blieb bis an ſein ſeliges Ende der frommſte Chriſt und treueſte Freund des nachherigen Kaiſers Karl, iſt auch als beides noch in den ſpäteſten Zeiten anerkannt, und von Pabſt Urban dem achten, mit Karl zugleich, unter die Zahl der Heiligen aufgenommen worden.

Der Schutzgeist.

Anekdote.

Nun wollen wir Nummer zwei vornehmen — ſagte der Profeſſor — indem er die Schleifen ſeiner Kupferſtichpappen zuſammenſchlang, und nach der zweiten Abtheilung blickte, die ſchon an dem Tiſche lehnte — die, hoffe ich, wird Ihnen noch beſſer zuſagen. Aber Sie ſehen ſo oft nach der Uhr, Frau Geheimräthin, faſt ſollt' ich fürchten ...

Ich ſelbſt fürchte nur — unterbrach die Polizeidirektorin — es wird zu ſpät, um eine neue Abtheilung anzufangen, und es wär wirklich Schade, dieſe ſchönen, ausgeſuchten Blätter bloß flüchtig zu durchlaufen. Wenn Ihre Zeit es ein andermal geſtattet ...

Es iſt ja noch gar nicht ſo ſpät — entgegnete der Polizeidirektor ſelbſt, der ſchon

beſchäftigt war, die ſchweren Pappen auf den Tiſch zu heben — Wir bringen noch recht bequem die ganze folgende Abtheilung durch. Wie kommt es, daß Du heut ſo eilig biſt?

Man iſt doch jetzt am liebſten Abends zu Haus — erwiderte die Geheimräthin — es iſt doch immer ſicherer.

Sicherer? — fragte der Polizeidirektor lachend — Du machſt meiner Amtsführung ein gutes Kompliment! Wo ſoll denn jetzt Unſicherheit entſtehen, beſonders da wir unſre militäriſchen Sicherheitsſtörer los ſind?

Eben darum — ſagte Jene — Sie würden uns nicht verlaſſen haben, wenn ſie nicht ſelbſt an ihrer Sicherheit gezweifelt hätten. Wahrſcheinlich ſind die Feinde ſehr in unſerer Nähe, und wie leicht entſtehen da nicht Unruhen, wo man es am wenigſten erwartet.

O, wenn Sie weiter nichts fürchten — lachte der Profeſſor — da laſſen Sie uns ganz ruhig unſere Bilder vollends durchgehen. Bis zu Ankunft der Feinde fließt noch manch Tröpfchen Zeit vorüber, und ich denke, wir werden früher unſre ſogenannten Beſchützer wiederſehn, ehe wir unſre Feinde, oder vielmehr Befreier, denn Feinde giebt es nicht mehr, zu ſehen bekommen. Indeſſen iſt ihre Ahndung doch nicht ganz ohne Grund, denn gleich in den erſten Blättern hier

werde ich Ihnen einige der Nord-Orientalen, wenigſtens im Bilde vorzeigen können.

Ein andermal, bitt' ich — erwiderte die Aengſtliche — Wenn Sie meine Unruhe fühlten, Sie würden mich Selbſt gern in meiner Wohnung wiſſen.

Aber wirklich — ſagte der Geheimrath beruhigend — Du biſt ganz ohne Grund in Sorgen. Nach den heutigen Nachrichten können uns wohl die nächſten Tage manche kriegeriſche Ereigniſſe, oder doch wenigſtens fremde Gäſte mitbringen, aber für Morgen wollt' ich faſt noch ſtehn, und für dieſen Abend iſt auch nicht der entfernteſte Grund, etwas zu erwarten.

Man ſuchte vergebens von allen Seiten Gründe auf, die Geheimräthin von dem Ungrund ihrer Furchtſamkeit zu überzeugen; ſie ward immer auffallender ängſtlich, und endlich um die Geſellſchaft und das Vergnügen des Abends nicht zu ſtören, ſchlug ſie vor, der Profeſſor möchte ſie begleiten, und bei ihrem Mann einige Gemählde und Kupferſtiche betrachten, über welche man vorhin geſprochen und geſtritten hatte. Der Vorſchlag ward gern angenommen, der Profeſſor verſchloß lachend, auf der Geheimräthin ernſtes Erinnern, ſeine Thüren doppelt, und nun zog man vergnügt unter mancherlei Scherzen aus dem Hauſe des Profeſſors in die Wohnung

des Polizeidirektors, wo das Gespräch vor den neuen Sehenswürdigkeiten der Kunst bald wieder in den vorigen lebendigen Gang gerieth.

Sollte man nicht glauben — sagte der Geheimrath, als seine Gemahlin sich eben entfernt hatte — meine Frau wär eine Geisterseherin? Ihre sonderbare Unruhe macht mir fast selbst bang. Ich bin dergleichen gar nicht von ihr gewohnt.

Die Folge von den Gesprächen, die jetzt an der Tagesordnung sind — entgegnete der Professor — Glauben Sie doch nicht an dergleichen Dinge. Wir werden so vollkommen ruhig und ungestört Ihre schönen Kunstschätze betrachten können, als ob wir die Kosaken und Baschkiren nur noch aus Reisebeschreibungen kennten.

Der Polizeidirektor schien nicht dieser Meinung. Er ward etwas zerstreut, und kaum konnte des Professors Erzählung von den deutschen Alterthümern, die er in einer Versteigerung erhalten, und zur Vorzeigung für diesen Abend bestimmt hatte, ihm einige Aufmerksamkeit abgewinnen. Der Professor lächelte einige Mal über den Glauben an Vorahndungen, den jener durch seine Bangigkeit verrieth, und nahm aus Seelenlehre und Naturwissenschaft alle Beweismittel zusammen, um den Ungrund eines solchen Glaubens darzuthun.

Ich kann gegen alle Ihre Gründe nichts einwenden — sagte endlich der Geheimrath — als so manche Erfahrungen, die das Gegentheil Ihrer Meinung bestätigen, und uns wenigstens auf Augenblicke die Aussicht in Gegenden gewähren, welche von der Wissenschaft noch nicht aufgehellt sind. Was glaubwürdige Männer erzählen, bei welchen der Verdacht eines Bestrebens, Andre täuschen zu wollen, unmöglich ist, kann man, wenn auch in einigen Fällen, doch nicht durchaus und ohne alle Ausnahme verwerfen.

Warum nicht? — erwiderte der Professor — wenn die Sache an sich selbst gegen alle Gesetze der Möglichkeit streitet? Die rechtlichsten und glaubwürdigsten Männer können selbst getäuscht werden. Uebrigens ist es mit den Ahndungen, wie mit den Irrlichtern. Jedermann hat nur davon gehört; kein Einziger, den ich darüber gesprochen habe, hatte die Erfahrung selbst gemacht. Ehe ich nicht selbst einen Geisterseher zu sehen bekomme, der mich ernsthaft und als rechtlicher Mann versichert, er habe wachend und bei vollem, unbezweifeltem Bewußtseyn selbst etwas dergleichen erlebt, eher glaub' ich von dem Allen so viel als nichts.

Wenn aber ein solcher Geisterseher sich fände — sagte der Geheimrath — dann würden Sie glauben?

Hm — verſetzte Jener mit zweifelndem Achzelzucken — immer noch erſt nur nach genauer Prüfung. Täuſchung iſt gar zu leicht möglich. Pope's Beiſpiel iſt mir ſtets eine groſſe Warnung geweſen.

Der Geheimrath wollte das Nähere wiſſen.

Iſt Ihnen die Anekdote unbekannt? — fragte der Profeſſor — Pope war ein entſchiedener Geſpenſterläugner, und hatte die eigne Fatalität ſtets Bedienten zu bekommen, die in dem Grade leichtglaubig waren, wie er ſelbſt ſchwergläubig. Um ihre Geſpenſterfurcht zu verſcheuchen, verbot er ernſtlich in ſeinem Hauſe von Erſcheinungen oder ähnlichen Dingen auch nur zu ſprechen, und drohte Jedem, der ein Wort davon erwähnte, oder überhaupt Geſpenſterfurcht verrieth, mit augenblicklicher Entlaſſung aus ſeinem Dienſt. Pope hatte nun eben eine neue Wohnung bezogen, ſich bequem und nett darin nach ſeinen Wünſchen eingerichtet, und wollte die erſte Nacht in den fertig gewordenen Zimmern ſchlafen. Aus Vorſicht verriegelt er der unbekannten Umgebungen wegen vor dem Schlafengehn die Thür, und verſucht nun, ſeiner Gewohnheit nach, ſich in den Schlaf zu leſen. Nach einiger Zeit bemerkt er eine Bewegung an der Thür ſeines Zimmers. Sie öffnet ſich, indem er nach dem Geräuſch umblickt, und eine Geſtalt in alter ſpaniſcher

Kleidung, ernſt und düſter von Anſehen, tritt herein. Pope ruft die Erſcheinung an, der Spanier nimmt aber keine Notiz von ihm und ſeinem Ruf; er tritt an das Bücherbret, greift nach einigen Bänden von Pope's Schriften, blättert etwas darin, und ſetzt ſie ſogleich mit einem ärgerlichen ſatiriſchen Lächeln wieder an ihre Stelle, aber, wie der Autor im Bett mit nicht geringem Verdruß bemerkt, allezeit umgekehrt, mit den Titeln nach unten. Pope ruft nochmals. Der Spanier läßt ſich in ſeiner ſtummen Kritik nicht ſtören, und als er endlich mit ſeiner Muſterung zum Schluß kommt, geht er nach Pope's Schreibtiſch, nimmt ein Manuſkript, an welchem der Beſitzer noch am Abend geſchrieben hat, lieſt, blättert, ſchüttelt zuweilen lächelnd den Kopf, und blättert weiter. Das wird endlich dem zuſehenden Autor zu bunt. Mein Herr, ruft er den Spanier an, wenn Sie Jemand mit Ihrem Beſuch beehren wollen, ſo wählen Sie künftig eine bequemere Zeit. Der Spanier würdigt ihn keines Blicks. Und wo ſie einen Beſuch machen, fährt Pope fort, da beobachten Sie gefälligſt die Geſetze des Anſtandes, und durchmuſtern Sie nicht fremde Papiere. Der Spanier blättert ruhig fort mit ſeinem fatalen ironiſchen Lächeln. Sonſt — poltert nun der entrüſtete Dichter — ſonſt wird man gegen Sie ſein Hausrecht zu brauchen wiſſen, und mit

den Worten fährt er aus dem Bett, reißt seinen Degen aus der Scheide, und stürmt damit auf den Spanier ein. Der senkt gelassen die Hand, womit er die Papierblätter hält, und indem er Pope'n mit demselben kalten Spottlächeln in das Gesicht sieht, öffnet er mit der andern Hand seine Brustbekleidung. Hier erblickt Pope mit Schaudern eine blutende Wunde, größer und tödtlicher, als er selbst sie dem nächtlichen Störer beizubringen gesonnen war. Erschüttert tritt er zurück und klingelt seinem Diener. Vergebens. Er wiederholt den Ruf, niemand erscheint, nur der Spanier steht noch gelassen am Schreibtisch, und setzt ruhig die Durchsicht der Papiere fort. Mein Herr, sagt endlich Pope, wer Sie auch seyn mögen, Sie erzeigen mir eine Gefälligkeit, wenn Sie mich jetzt verlassen. Der Spanier nickt bewilligend, legt die Blätter aus der Hand, und entfernt sich langsam und ernsthaft. Fast betäubt von dem seltsamen Abenteuer wankt Pope auf sein Lager zurück, da kommt sein Bedienter, und fragt, was der Herr befiehlt? Ist Dir Niemand begegnet? redet Pope ihn an. Ja, auf der Treppe, antwortet der Diener. Wer war es, wie sah er aus? fragt Pope weiter. Der Diener zögert mit der Antwort. Der Herr dringt in ihn, jener entschuldigt sich mit dem Verbote des Herrn über gewisse ihm mißfällige Dinge zu sprechen, endlich

Bekennt er, der Spanier ſei ihm begegnet, und es gehe auch eine alte Sage in dem Hauſe, daß ein vor langer Zeit ermordeter Spanier ſich zu Zeiten ſehen laſſe, allein Niemand habe ſich getrauet davon zu ſprechen, weil ja der Herr jeden aus dem Dienſt jage, der von Erſcheinungen ſich etwas verlauten laſſe. Pope will nichts mehr hören, er verbietet dem Diener, weiter davon zu ſprechen, indeſſen befiehlt er ihm doch, den Reſt der Nacht bei ihm auf dem Sofa zuzubringen. So ſchläft er auch ſelbſt wieder ein. Als er am Morgen erwacht, ruft er ſeinen Diener. Niemand antwortet. Er ſieht nach dem Sofa. Kein Diener ſchläft darauf. Scheltend, daß der Burſche gegen ſeinen Befehl das Zimmer verlaſſen habe, zieht er die Klingel, da kommt es die Treppe herauf, und pocht und klinkt an der Thüre, aber ſie iſt feſt verſchloſſen und verriegelt. Pope muß aufſtehn und öffnen. Warum biſt Du gegen meinen Befehl aus dem Zimmer gegangen? fährt der Herr den eintretenden Diener an. Sie klingelten ja, entſchuldigt dieſer. Aus dieſem Zimmer, meine ich, ſetzte Pope hinzu. Ich komme ja nur eben herein, erwiederte der Diener befremdet. Warſt Du nicht dieſe Nacht hier, als Dir der Spanier begegnete? fragt der Herr. Der Diener ſchüttelt bedenklich den Kopf? der Spanier? wiederholt er. Ja, der Spanier, erwidert der Herr,

der hier bei mir war, und den Du wahrſcheinlich hereingelaſſen haſt. Der Dieneer ſieht ſeinen Herrn zweifelhaft an, und erinnert ihn, daß die Thüre ja von innen verriegelt geweſen. Haben Sie vielleicht lebhaft geträumt? fragt er zuletzt beſänftigend. Geträumt? wiederholt Pope ärgerlich, ſtehn dort nicht die Bücher noch verkehrt, die der ungebetene Beſuch mir umgedreht hat? Beide blicken nach dem Bücherſchrank, aber alle Bücher ſtehen noch aufrecht, und in der Ordnung, wie ſie Pope am vorigen Tage ſelbſt aufgeſtellt hatte. Geh nur, ſagt er jetzt lachend zum Diener, ich wollte Deine Herzhaftigkeit prüfen, Du biſt werth in meinem Dienſte zu bleiben. — Es war alſo ein Traum, was Popen ſo ſehr geängſtet hatte, daß er beinah zum Geſpenſterglauben ſich bekehrt hätte, und ſo iſt es in allen Fällen nur mehr oder weniger ſcheinbare Täuſchung, was einen ſolchen Glauben an Unmöglichkeiten erregt oder begünſtiget.

In allen Fällen? — wiederholte der Geheimrath — das möcht' ich nicht mit Ihnen behaupten. Mir ſelbſt iſt einmal ein ſonderbarer Zufall begegnet, an den ich viel Jahre lang nicht gedacht habe, der mir aber eben jetzt ſehr lebhaft in das Gedächtniß zurückkehrt, und nicht wie Pope's Spanier ein Traumbild war. Ich will Ihnen den Vorfall erzählen. Daß ich Sie nicht mit

einer Erdichtung täuschen will, werden Sie meiner ernsten Versicherung glauben. Urtheilen Sie, wenn Sie Alles gehört haben, ob ich wohl selbst unter den Umständen, welche ich Ihnen ganz treu angeben will, getäuscht werden konnte.

Es wird etwas über zehn Jahre her seyn, als ich in der Kammer zu M... als Rath angestellt war. Ich lebte noch unverheirathet, und war ziemlich beweglich, meine Kollegen im Gegentheil liebten mehr die behagliche Ruhe, und so nahm ich gewöhnlich ihnen die Geschäfte ab, die Reisen in etwas entfernte Gegenden nöthig machten. Einst, als ich mich eben zu einer solchen Reise anschickte, die mich bei Kloster Wallbach vorbeiführte, bat mich einer der ältern Kammerräthe bei dieser Gelegenheit statt seiner die Gebäude dieses Klosters in Augenschein zu nehmen. Es war seit langer Zeit in ein Amt verwandelt worden, und die Amtleute hatten vormals schon oft um Verbesserung der alten Gebäude angesucht. Als wir sie aber bei der Kammer endlich bewilligt hatten, fand der neue Amtmann den Bau unnöthig, und wollte sich mit dem bewohnbaren Theile des Klosters begnügen, wenn man ihm dagegen einige andere Bequemlichkeiten gestatten würde. Kurz, ich sollte mein Gutachten über den Zustand der Amtsgebäude

geben, und über die Nothwendigkeit einer Ausbesserung oder eines neuen Baues.

Auf der Hinreise zu meinem eigentlichen Geschäft, begnügte ich mich, das Kloster im Vorüberfahren zu betrachten, und es gefiel mir von dem Amtmann, daß er die alten gothischen Formen, die von ihren Bergen recht düster und ehrwürdig in die Ebene herunterſahen, nicht einer bequemern Wohnlichkeit wegen, in ein modernes Gebäude wollte umschaffen lassen. Ich freute mich auf die nähere Bekanntschaft mit ihm und mit seinen alterthümlichen Umgebungen.

Auf meiner Rückreise kam ich ziemlich spät bei dem Kloster an. Der untergehende Mond beleuchtete durch finstre Sturmwolken sparsam die alten Thürme und dunkeln grauen Mauern, die mir indessen bei ihrem Alter noch ziemlich wohl erhalten schienen. Die Amtmannin, eine etwas ältliche, aber noch ziemlich rasche Frau, bewillkommnete mich und entschuldigte die Abwesenheit ihres Mannes mit einer amtlichen Reise, von welcher er erst am folgenden Tage zurückkommen werde. Sie schien darüber sehr in Verlegenheit, und ich hatte oft zu versichern, daß mir bei meiner unangemeldeten Ankunft die Geschäftabwesenheit des Beamten gar nicht befremdend seyn könne, und daß morgen hinlängliche Zeit sei, meinen Auftrag zu vollziehen. Indessen fand ich,

daß ich die Ruhe des Hauſes geſtört haben mochte, ich ließ mir mein Schlafzimmer zeigen, und ein Tölpel von Knecht führte mich durch dunkle Kreuz- und Quergänge zu einer alten finſtern Zelle mit gothiſchen Fenſtern und Schnörkeln, und wünſchte mir eine unterthänig gehorſamſte Nacht. Ermüdung von der Reiſe und etwas Langweile brachten mich zeitig auf das Bett, und ich ſchlief bald ein. Ich weiß nicht, wovon ich nach einigen Stunden erwachte, aber indem ich wieder einzuſchlummern ſuchte, hörte ich ſonderbare Töne wie von ſchweren, langſamen, ungeheuern Fußtritten. Je länger ich horchte, um ſo unheimlicher ward mir bei dieſem Geräuſch. Die Schritte ſchienen einem ganz fremdartigen Weſen anzugehören, und zuweilen war es mir, als zitterte von ihnen der Grund, wiewohl der Schall ſelbſt nicht ſehr laut, und nur, wie aus einer tiefen Ferne tönte. Ich ſchauderte mehrmal zuſammen, wiewohl ich mir ſelbſt meine Furchtſamkeit verwies, und ich bemühte mich vergebens unter dieſen Tönen den Schlaf herbeizurufen. Endlich zu meiner Freude ward es ſtille, aber nicht lange, da raſchelte es an meiner Thür, und ich glaubte ein leiſes Klopfen zu vernehmen. Ich richtete mich im Bett auf und ſtarrte nach der Thür hin, es blieb aber ruhig. Kaum hatte ich mich wieder gelegt als von neuem

das Raſcheln und Klopfen tönte, und als ich hinblickte, ſah ich ſogar deutlich die Thüre ſich bewegen.

Einbildung! — rief der Profeſſor dazwiſchen — nichts als Einbildung! Täuſchung durch die aufgeregte Fantaſie!

Nichts weniger — fuhr der Geheimrath fort — Sie werden mehr hören. Ich ſah deutlich die Thür ſich bewegen und rief laut: Wer da! Da ward es von neuem ſtill, aber nicht lange, ſo klopfte es wieder und ſtärker, und die Thür ward geöffnet.

Nein, ſprechen Sie im Ernſt? — unterbrach der Profeſſor.

Im vollen Ernſte — erwiderte der Geheimrath — Das ging mir nun zu weit. Ich ſprang vom Bett auf, gegen die Thüre zu, und hier ſah ich deutlich eine ſchlanke, weiße, weibliche Geſtalt, in einem ſchwachen Lichtſchimmer von der Thür hinwegſchweben. Sie ſchien mir zu winken. Ich ergriff ein Licht, meine Furcht wich einer faſt wilden Herzhaftigkeit. Die Geſtalt glitt durch einige dunkle Gänge, ich eilte ihr nach, ohne ſie zu erreichen. Auf einmal verſchwand ſie, aber wie ich an den Ort kam, wo ich ſie zuletzt geſehn hatte, entdecke ich eine Treppe. Ich glaubte noch in der Tiefe etwas von dem blaſſen Schimmer zu bemerken, ich eile hinab, aber nichts war rings um mich zu ſehen.

Eine offene Thür ſtand mir entgegen, ich trete hinein, und friſche Luft weht mich an, ich finde mich unter freiem Himmel. Eine Menge Erzählungen von ähnlichen Abentheuern kreuzen ſich in meinem Kopfe. Ich ſehe mich überall nach meinem geiſtigen Führer um, indem ſchreckt mich ein fürchterliches Gekrach aus meinen Nachforſchungen, die Erde zittert unter mir, eine Staubwolke verhüllt mir alle Gegenſtände, ich unterſcheide nur ein lautes verwirrtes Geſchrei, Leute laufen von allen Orten herbei, und es zeigt ſich, daß der ganze Theil des Amtsgebäudes, in welchem ich geſchlafen hatte, eingeſtürzt war; eine Viertelſtunde früher, und ich war unter den Trümmern begraben; rief mich nicht jene ſeltſame Erſcheinung aus meinem Zimmer, ſo theilte ich das Loos meines Bettes, das zerſchmettert unter dem Schutte gefunden ward. Ich eilte nun, aus dieſem unheimlichen Orte zu kommen, wo der amtliche Zweck meiner Gegenwart ohnehin nicht mehr Statt finden konnte. Deßwegen fand ich nicht einmal nöthig die Rückkehr des Beamten abzuwarten. Indeſſen zog ich unter der Hand Erkundigungen ein, ob vielleicht ſchon früher in den alten Kloſtergebäuden etwas unheimliches bemerkt worden ſei, aber Niemand wollte das Mindeſte vernommen haben, ich erzählte daher auch Niemand von meinem Abentheuer, und

Hm — verſetzte Jener mit zweifelndem Achzelzucken — immer noch erſt nur nach genauer Prüfung. Täuſchung iſt gar zu leicht möglich. Pope's Beiſpiel iſt mir ſtets eine große Warnung geweſen.

Der Geheimrath wollte das Nähere wiſſen.

Iſt Ihnen die Anekdote unbekannt? — fragte der Profeſſor — Pope war ein entſchiedener Geſpenſterläugner, und hatte die eigne Fatalität ſtets Bedienten zu bekommen, die in dem Grade leichtglaubig waren, wie er ſelbſt ſchwergläubig. Um ihre Geſpenſterfurcht zu verſcheuchen, verbot er ernſtlich in ſeinem Hauſe von Erſcheinungen oder ähnlichen Dingen auch nur zu ſprechen, und drohte Jedem, der ein Wort davon erwähnte, oder überhaupt Geſpenſterfurcht verrieth, mit augenblicklicher Entlaſſung aus ſeinem Dienſt. Pope hatte nun eben eine neue Wohnung bezogen, ſich bequem und nett darin nach ſeinen Wünſchen eingerichtet, und wollte die erſte Nacht in den fertig gewordenen Zimmern ſchlafen. Aus Vorſicht verriegelt er der unbekannten Umgebungen wegen vor dem Schlafengehn die Thür, und verſucht nun, ſeiner Gewohnheit nach, ſich in den Schlaf zu leſen. Nach einiger Zeit bemerkt er eine Bewegung an der Thür ſeines Zimmers. Sie öffnet ſich, indem er nach dem Geräuſch umblickt, und eine Geſtalt in alter ſpaniſcher

Kleidung, ernſt und düſter von Anſehen, tritt herein. Pope ruft die Erſcheinung an, der Spanier nimmt aber keine Notiz von ihm und ſeinem Ruf; er tritt an das Bücherbret, greift nach einigen Bänden von Pope's Schriften, blättert etwas darin, und ſetzt ſie ſogleich mit einem ärgerlichen ſatiriſchen Lächeln wieder an ihre Stelle, aber, wie der Autor im Bett mit nicht geringem Verdruß bemerkt, allezeit umgekehrt, mit den Titeln nach unten. Pope ruft nochmals. Der Spanier läßt ſich in ſeiner ſtummen Kritik nicht ſtören, und als er endlich mit ſeiner Muſterung zum Schluß kommt, geht er nach Pope's Schreibtiſch, nimmt ein Manuſkript, an welchem der Beſitzer noch am Abend geſchrieben hat, lieſt, blättert, ſchüttelt zuweilen lächelnd den Kopf, und blättert weiter. Das wird endlich dem zuſehenden Autor zu bunt. Mein Herr, ruft er den Spanier an, wenn Sie Jemand mit Ihrem Beſuch beehren wollen, ſo wählen Sie künftig eine bequemere Zeit. Der Spanier würdigt ihn keines Blicks. Und wo ſie einen Beſuch machen, fährt Pope fort, da beobachten Sie gefälligſt die Geſetze des Anſtandes, und durchmuſtern Sie nicht fremde Papiere. Der Spanier blättert ruhig fort mit ſeinem fatalen ironiſchen Lächeln. Sonſt — poltert nun der entrüſtete Dichter — ſonſt wird man gegen Sie ſein Hausrecht zu brauchen wiſſen, und mit

den Worten fährt er aus dem Bett, reißt seinen Degen aus der Scheide, und stürmt damit auf den Spanier ein. Der senkt gelassen die Hand, womit er die Papierblätter hält, und indem er Pope'n mit demselben kalten Spottlächeln in das Gesicht sieht, öffnet er mit der andern Hand seine Brustbekleidung. Hier erblickt Pope mit Schaudern eine blutende Wunde, größer und tödtlicher, als er selbst sie dem nächtlichen Störer beizubringen gesonnen war. Erschüttert tritt er zurück und klingelt seinem Diener. Vergebens. Er wiederholt den Ruf, niemand erscheint, nur der Spanier steht noch gelassen am Schreibtisch, und setzt ruhig die Durchsicht der Papiere fort. Mein Herr, sagt endlich Pope, wer Sie auch seyn mögen, Sie erzeigen mir eine Gefälligkeit, wenn Sie mich jetzt verlassen. Der Spanier nickt bewilligend, legt die Blätter aus der Hand, und entfernt sich langsam und ernsthaft. Fast betäubt von dem seltsamen Abenteuer wankt Pope auf sein Lager zurück, da kommt sein Bedienter, und fragt, was der Herr befiehlt? Ist Dir Niemand begegnet? redet Pope ihn an. Ja, auf der Treppe, antwortet der Diener. Wer war es, wie sah er aus? fragt Pope weiter. Der Diener zögert mit der Antwort. Der Herr dringt in ihn, jener entschuldigt sich mit dem Verbote des Herrn über gewisse ihm mißfällige Dinge zu sprechen, endlich

bekennt er, der Spanier ſei ihm begegnet, und es gehe auch eine alte Sage in dem Hauſe, daß ein vor langer Zeit ermordeter Spanier ſich zu Zeiten ſehen laſſe, allein Niemand habe ſich getrauet davon zu ſprechen, weil ja der Herr jeden aus dem Dienſt jage, der von Erſcheinungen ſich etwas verlauten laſſe. Pope will nichts mehr hören, er verbietet dem Diener, weiter davon zu ſprechen, indeſſen befiehlt er ihm doch, den Reſt der Nacht bei ihm auf dem Sofa zuzubringen. So ſchläft er auch ſelbſt wieder ein. Als er am Morgen erwacht, ruft er ſeinen Diener. Niemand antwortet. Er ſieht nach dem Sofa. Kein Diener ſchläft darauf. Scheltend, daß der Burſche gegen ſeinen Befehl das Zimmer verlaſſen habe, zieht er die Klingel, da kommt es die Treppe herauf, und pocht und klinkt an der Thüre, aber ſie iſt feſt verſchloſſen und verriegelt. Pope muß aufſtehn und öffnen. Warum biſt Du gegen meinen Befehl aus dem Zimmer gegangen? fährt der Herr den eintretenden Diener an. Sie klingelten ja, entſchuldigt dieſer. Aus dieſem Zimmer, meine ich, ſetzte Pope hinzu. Ich komme ja nur eben herein, erwiederte der Diener befremdet. Warſt Du nicht dieſe Nacht hier, als Dir der Spanier begegnete? fragt der Herr. Der Diener ſchüttelt bedenklich den Kopf? der Spanier? wiederholt er. Ja, der Spanier, erwidert der Herr,

der hier bei mir war, und den Du wahrſcheinlich hereingelaſſen haſt. Der Dieneer ſieht ſeinen Herrn zweifelhaft an, und erinnert ihn, daß die Thüre ja von innen verriegelt geweſen. Haben Sie vielleicht lebhaft geträumt? fragt er zuletzt beſänftigend. Geträumt? wiederholt Pope ärgerlich, ſtehn dort nicht die Bücher noch verkehrt, die der ungebetene Beſuch mir umgedreht hat? Beide blicken nach dem Bücherſchrank, aber alle Bücher ſtehen noch aufrecht, und in der Ordnung, wie ſie Pope am vorigen Tage ſelbſt aufgeſtellt hatte. Geh nur, ſagt er jetzt lachend zum Diener, ich wollte Deine Herzhaftigkeit prüfen, Du biſt werth in meinem Dienſte zu bleiben. — Es war alſo ein Traum, was Popen ſo ſehr geängſtet hatte, daß er beinah zum Geſpenſterglauben ſich bekehrt hätte, und ſo iſt es in allen Fällen nur mehr oder weniger ſcheinbare Täuſchung, was einen ſolchen Glauben an Unmöglichkeiten erregt oder begünſtiget.

In allen Fällen? — wiederholte der Geheimrath — das möcht' ich nicht mit Ihnen behaupten. Mir ſelbſt iſt einmal ein ſonderbarer Zufall begegnet, an den ich viel Jahre lang nicht gedacht habe, der mir aber eben jetzt ſehr lebhaft in das Gedächtniß zurückkehrt, und nicht wie Pope's Spanier ein Traumbild war. Ich will Ihnen den Vorfall erzählen. Daß ich Sie nicht mit

einer Erdichtung täuschen will, werden Sie meiner ernsten Versicherung glauben. Urtheilen Sie, wenn Sie Alles gehört haben, ob ich wohl selbst unter den Umständen, welche ich Ihnen ganz treu angeben will, getäuscht werden konnte.

Es wird etwas über zehn Jahre her seyn, als ich in der Kammer zu M... als Rath angestellt war. Ich lebte noch unverheirathet und war ziemlich beweglich, meine Kollegen im Gegentheil liebten mehr die behagliche Ruhe, und so nahm ich gewöhnlich ihnen die Geschäfte ab, die Reisen in etwas entfernte Gegenden nöthig machten. Einst, als ich mich eben zu einer solchen Reise anschickte, die mich bei Kloster Wallbach vorbeiführte, bat mich einer der ältern Kammerräthe bei dieser Gelegenheit statt seiner die Gebäude dieses Klosters in Augenschein zu nehmen. Es war seit langer Zeit in ein Amt verwandelt worden, und die Amtleute hatten vormals schon oft um Verbesserung der alten Gebäude angesucht. Als wir sie aber bei der Kammer endlich bewilligt hatten, fand der neue Amtmann den Bau unnöthig, und wollte sich mit dem bewohnbaren Theile des Klosters begnügen, wenn man ihm dagegen einige andere Bequemlichkeiten gestatten würde. Kurz, ich sollte mein Gutachten über den Zustand der Amtsgebäude

geben, und über die Nothwendigkeit einer Ausbesserung oder eines neuen Baues.

Auf der Hinreise zu meinem eigentlichen Geschäft, begnügte ich mich, das Kloster im Vorüberfahren zu betrachten, und es gefiel mir von dem Amtmann, daß er die alten gothischen Formen, die von ihren Bergen recht düster und ehrwürdig in die Ebene herunterſahen, nicht einer bequemern Wohnlichkeit wegen, in ein modernes Gebäude wollte umschaffen lassen. Ich freute mich auf die nähere Bekanntschaft mit ihm und mit seinen alterthümlichen Umgebungen.

Auf meiner Rückreise kam ich ziemlich spät bei dem Kloster an. Der untergehende Mond beleuchtete durch finstre Sturmwolken sparsam die alten Thürme und dunkeln grauen Mauern, die mir indessen bei ihrem Alter noch ziemlich wohl erhalten schienen. Die Amtmannin, eine etwas ältliche, aber noch ziemlich rasche Frau, bewillkommnete mich und entschuldigte die Abwesenheit ihres Mannes mit einer amtlichen Reise, von welcher er erst am folgenden Tage zurückkommen werde. Sie schien darüber sehr in Verlegenheit, und ich hatte oft zu versichern, daß mir bei meiner unangemeldeten Ankunft die Geschäftabwesenheit des Beamten gar nicht befremdend seyn könne, und daß morgen hinlängliche Zeit sei, meinen Auftrag zu vollziehen. Indessen fand ich,

daß ich die Ruhe des Hauſes geſtört haben mochte, ich ließ mir mein Schlafzimmer zeigen, und ein Tölpel von Knecht führte mich durch dunkle Kreuz- und Quergänge zu einer alten finſtern Zelle mit gothiſchen Fenſtern und Schnörkeln, und wünſchte mir eine unterthänig gehorſamſte Nacht. Ermüdung von der Reiſe und etwas Langweile brachten mich zeitig auf das Bett, und ich ſchlief bald ein. Ich weiß nicht, wovon ich nach einigen Stunden erwachte, aber indem ich wieder einzuſchlummern ſuchte, hörte ich ſonderbare Töne wie von ſchweren, langſamen, ungeheuern Fußtritten. Je länger ich horchte, um ſo unheimlicher ward mir bei dieſem Geräuſch. Die Schritte ſchienen einem ganz fremdartigen Weſen anzugehören, und zuweilen war es mir, als zitterte von ihnen der Grund, wiewohl der Schall ſelbſt nicht ſehr laut, und nur, wie aus einer tiefen Ferne tönte. Ich ſchauderte mehrmal zuſammen, wiewohl ich mir ſelbſt meine Furchtſamkeit verwies, und ich bemühte mich vergebens unter dieſen Tönen den Schlaf herbeizurufen. Endlich zu meiner Freude ward es ſtille, aber nicht lange, da raſchelte es an meiner Thür, und ich glaubte ein leiſes Klopfen zu vernehmen. Ich richtete mich im Bett auf und ſtarrte nach der Thür hin, es blieb aber ruhig. Kaum hatte ich mich wieder gelegt als von neuem

das Raſcheln und Klopfen tönte, und als ich hinblickte, ſah ich ſogar deutlich die Thüre ſich bewegen.

Einbildung! — rief der Profeſſor dazwiſchen — nichts als Einbildung! Täuſchung durch die aufgeregte Fantaſie!

Nichts weniger — fuhr der Geheimrath fort — Sie werden mehr hören. Ich ſah deutlich die Thür ſich bewegen und rief laut: Wer da! Da ward es von neuem ſtill, aber nicht lange, ſo klopfte es wieder und ſtärker, und die Thür ward geöffnet.

Nein, ſprechen Sie im Ernſt? — unterbrach der Profeſſor.

Im vollen Ernſte — erwiderte der Geheimrath — Das ging mir nun zu weit. Ich ſprang vom Bett auf, gegen die Thüre zu, und hier ſah ich deutlich eine ſchlanke, weiße, weibliche Geſtalt, in einem ſchwachen Lichtſchimmer von der Thür hinwegſchweben. Sie ſchien mir zu winken. Ich ergriff ein Licht, meine Furcht wich einer faſt wilden Herzhaftigkeit. Die Geſtalt glitt durch einige dunkle Gänge, ich eilte ihr nach, ohne ſie zu erreichen. Auf einmal verſchwand ſie, aber wie ich an den Ort kam, wo ich ſie zuletzt geſehn hatte, entdecke ich eine Treppe. Ich glaubte noch in der Tiefe etwas von dem blaſſen Schimmer zu bemerken, ich eile hinab, aber nichts war rings um mich zu ſehen.

Eine offene Thür ſtand mir entgegen, ich trete hinein, und friſche Luft weht mich an, ich finde mich unter freiem Himmel. Eine Menge Erzählungen von ähnlichen Abentheuern kreuzen ſich in meinem Kopfe. Ich ſehe mich überall nach meinem geiſtigen Führer um, indem ſchreckt mich ein fürchterliches Gekrach aus meinen Nachforſchungen, die Erde zittert unter mir, eine Staubwolke verhüllt mir alle Gegenſtände, ich unterſcheide nur ein lautes verwirrtes Geſchrei, Leute laufen von allen Orten herbei, und es zeigt ſich, daß der ganze Theil des Amtsgebäudes, in welchem ich geſchlafen hatte, eingeſtürzt war; eine Viertelſtunde früher, und ich war unter den Trümmern begraben; rief mich nicht jene ſeltſame Erſcheinung aus meinem Zimmer, ſo theilte ich das Loos meines Bettes, das zerſchmettert unter dem Schutte gefunden ward. Ich eilte nun, aus dieſem unheimlichen Orte zu kommen, wo der amtliche Zweck meiner Gegenwart ohnehin nicht mehr Statt finden konnte. Deßwegen fand ich nicht einmal nöthig die Rückkehr des Beamten abzuwarten. Indeſſen zog ich unter der Hand Erkundigungen ein, ob vielleicht ſchon früher in den alten Kloſtergebäuden etwas unheimliches bemerkt worden ſei, aber Niemand wollte das Mindeſte vernommen haben, ich erzählte daher auch Niemand von meinem Abentheuer, und

hatte es ſelbſt faſt vergeſſen, bis heut die Aengſtlichkeit meiner Frau, und vorhin, als ſie zur Thür hinausging, eine auffallende Aehnlichkeit ihrer Geſtalt mit jener Erſcheinung mich daran erinnerte.

Dann glaub' ich wohl — lachte der Profeſſor — daß Sie der Erſcheinung im Kloſter herzhaft gefolgt ſind. Sie verſprachen ſich vielleicht ein romantiſcheres Abentheuer, als den Einſturz eines alten Gebäudes.

Scherz beiſeite — erwiderte der Geheimrath — das Geſpenſtiſche abgerechnet, wär die Geſtalt vielleicht intereſſant genug geweſen. Allein auf die Hauptſache zu kommen, laſſen Sie auch die Erſcheinung nichts Wirkliches, ſondern ein bloßes Geſpenſt meiner Einbildung geweſen ſeyn, wie erklären Sie ihren ſonderbaren Zuſammenhang mit der Rettung meines Lebens aus der augenblicklichen unvermeidlichen Todesgefahr? Entweder ein Schutzgeiſt außer mir, oder eine ahndende Kraft in mir. Nennen Sie, wenn Sie können, ein Drittes.

Der Profeſſor ſuchte vergebens dieſes Dritte, und wand ſich in manchen mehr oder weniger gezwungenen Erklärungen, die der Geheimrath leicht widerlegte. Man ſtritt ſich noch, als ein entfernter Lärm auf der Straße die Aufmerkſamkeit des Polizeidirektors auf ſich

zog. Der Lärm ward lauter, zog näher, man trat an das Fenſter, die Straßengänger ſtutzten, ſtanden, liefen, die Hausthüren füllten ſich mit Neugierigen, im Augenblick traten Polizeioffi-cianten athemlos herein. Die Koſaken, berichtete einer, ſind nah. Koſaken, Koſaken! ſchallte es von der Straße herauf und Hurrah, Hurrah! hallte ein wildes Geſchrei lange und wiederholt nach.

Der Profeſſor durchlief in wenig Augenblicken alle Stationen vom Unglauben bis zur ſinnlichſten Ueberzeugung. Er ſuchte nach ſeinem Hut, und wär gern in ſeiner Wohnung geweſen, aber das Gedräng des Volkes, das zahllos durch die Straßen wogte, machte jeden Verſuch unausführbar.

Die fremden Gäſte hatten indeſſen ſchnell den Zweck ihres unerwarteten Beſuches erreicht. Nach einigen Nachforſchungen zogen ſie ſehr bald in völliger Ruhe zu der Stadt hinaus. Nur die Volksmenge wogte noch lärmend auf den Straßen umher, und der Polizeidirektor, nach dem während des ganzen Vorfalls von mehren Seiten oft gefragt wurde, war ſehr zufrieden, zu rechter Zeit in ſeiner Wohnung gegenwärtig geweſen zu ſeyn.

Da hätten wir alſo einen neuen Beweis von Ahndungvermögen — ſagte der Polizeidirektor, als man den Vorgang beſprochen hatte —

und zwar einen ſelbſt erlebten, nicht bloß durch Erzählung überlieferten. Wie ſteht es nun mit Ihrem Unglauben?

Ich bin geſchlagen, total aus dem Felde geſchlagen — rief der Profeſſor mit komiſchem Händeringen — Die Frau Geheimräthin hat mich ganz bekehrt. Von heut' an glaube ich feſt an Ahndungen, Geſpenſter-Erſcheinungen, Schutzgeiſter, Anzeichen, und was Sie ſonſt noch wollen!

Nicht wahr — lachte die Geheimräthin — Sie werden wenigſtens für meine geheimen Seelenkräfte einigen Reſpekt bekommen? Und wenn Sie dieſen nicht durch neue Zweifel aus den Augen ſetzen wollen, ſo erfüllen Sie meine Ahndung, daß Sie heut Abend unſer Gaſt ſind.

Der Profeſſor ſagte zu, und bat ſich dagegen aus, das Käſtchen mit deutſchen Alterthümern bringen zu dürfen, welche er eigentlich ſeiner Geſellſchaft hatte vorzeigen wollen, wenn die Ahndung der Geheimräthin ihm nicht die Geſellſchaft ſelbſt entführt hätte. Man ſchickte in ſeine Wohnung und in kurzem kamen die Sehenswürdigkeiten an.

Sehn Sie hier — ſagte endlich der Profeſſor, nachdem er mehre Alterthümer vorgezeigt hatte — ſehn Sie hier das merkwürdigſte und koſtbarſte Stück meiner neuen Akquiſition. Dieſes ſchöne alte Gefäß, das, wie ich Ihnen

nachher beweisen will, höchstwahrscheinlich ein uraltes Heiligthum eines Klosters gewesen seyn mag, ist gewiß von unschätzbarem Werthe. Die Form ist fast griechisch; man kann nichts gefälligeres sehen bei der höchsten Einfachheit. Schade, daß die Handhabe auf der einen Seite etwas verletzt ist, indessen hat mir diese kleine, unwesentliche Beschädigung einen wichtigen Aufschluß über dieses Gefäß gegeben, das vielleicht das einzige in seiner Art ist. Unter der abgebrochenen Handhabe wird nämlich eine Schrift sichtbar, welche mit dem Ort, wo dieses Gefäß gefunden ward, höchst auffallend übereinstimmt. Es war in einem alten Kloster sorgfältig vermauert gewesen, und erst bei dem Abbrechen der Mauern hat man es vor einigen Jahren gefunden. Das Kloster bewahrte ehedem viel Reliquien, welche von den Mönchen bei der Säkularisirung entfernt worden sind. Unter diesen Reliquien war ohne Zweifel dieses Gefäß eine der heiligsten und sein Daseyn vielleicht nicht einmal den Mönchen mehr bekannt, weil es ganz verborgen in einer Höhlung der Mauer verwahrt wurde. Es ist nämlich dieses Gefäß, wie die erwähnte Inschrift deutlich bezeichnet, nichts anders, als eine alte Nachbildung des berühmten heiligen Graals. Sehn Sie hier die ganz leserlichen Worte Ad. St. Graal. Dom. Mod. auf deutsch ungefähr: Nach dem Modell

des heiligen Graal unſers Herrn. Deßwegen verwahrte man es auch ohne Zweifel ſo ſorgfältig. Die unverkennbare Vaſengeſtalt widerlegt übrigens die Meinung einiger Schriftſteller, als ſei der Graal eine flache Schaale geweſen; er war vielmehr kelchförmig, wie dieſes Gefäß unverkennbar zeigt.

Die Geheimräthin hatte während der Erklärung des Profeſſors mehrmals das Tuch vor den Mund gehalten. Jetzt brach ſie in ein lautes Lachen aus.

Schelten Sie mir Niemand mehr leichtgläubig — ſprach ſie endlich — wer an politiſche oder geiſtige Wundergeſchichten glaubt, wenn Sie ſelbſt in ähnlichen Dingen ſo freigebig mit Ihrer Ueberzeugung ſind, und ſo ein Töpfergefäß für ein altes Heiligthum anſehn!

Aber ich bitte Sie — ſagte der Profeſſor etwas beleidigt — betrachten Sie dieſe Arbeit, und nehmen Sie alle Umſtände zuſammen, wie können Sie an der Aechtheit dieſes Gefäßes nur einen Augenblick zweifeln? Die Konkurrenz bei der Verſteigerung war auch ungemein ſtark, und ich bin bis auf fünf und zwanzig Louisd'or getrieben worden.

Die hätt' ich Ihnen erſpart — rief die Geheimräthin — wenn Sie mir ein gutes Wort gegeben hätten. Ich glaube der Meiſter

lebt noch, der mir dieſes unſchätzbare Kunſtwerk einmal um einen baaren Gulden verfertiget hat.

Sie ſcherzen! — rief der Profeſſor halb unwillig. Der Polizeidirektor lachte etwas ſchadenfroh, und bat um die nähere Auskunft über dieſes Gefäß.

Ach, das iſt eine lange Geſchichte — erwiderte die Geheimräthin — und überdieß hängt ſie mit einer kleinen Schelmerei zuſammen, die ich noch als Mädchen mit einer Freundin ausführen half. Ich habe lange nicht mehr daran gedacht, aber durch Ihren Graal wird mir der ganze Vorgang wieder lebendig.

Man drang von neuem in die Sprecherin, daß ſie ihre Geſchichte mittheilen möge. Sie begann:

Eine Freundin meiner Mutter, die viel Theil an meiner Erziehung hatte, lebte mit ihrem Manne, der Rentbeamter war, auf einem Amte, zu deſſen Wohnung und Wirthſchaft man die Gebäude eines eingezogenen Kloſters ſchon längſt eingerichtet hatte. Die Gegend war ſehr angenehm, nnd ich brachte oft einige Tage recht vergnügt bei ihr zu. Das einzige Unangenehme, worüber wir beide uns oft beklagten, war der äußerſt ſparſam vorhandene wohnliche Platz in dem übrigens ſehr weitläuftigen Gebäude. Der

Mann meiner Freundin war nämlich ein eben so eifriger Liebhaber deutscher Alterthümer, als manche Professoren und Polizeidirektoren, und fand nun in dem alten Gebäude unerschöpflichen Stoff für seine Liebhaberei. Deßwegen drängte er sein Hauswesen lieber in den engsten Raum zusammen, und half dem einfallenden Gemäuer durch Stützen an allen Orten und Enden nach, ehe er sich entschlossen hätte etwas von dem alten Gebäude anders einrichten oder neu herstellen zu lassen. Da half auch kein Zureden, und endlich war es wirklich so weit gekommen, daß kein Gesinde mehr in dem verfallenen Hause bleiben wollte, aus Furcht, daß es über ihnen einbrechen und sie alle insgesamt begraben möchte. Zu unserer großen Freude hörten wir endlich, daß eine Kommission ankommen und die Gebäude besichtigen werde. Aber der Amtmann sah wohl, daß es nach einer Besichtigung ohne einen Bau nicht abgehen könne, der dann seine ganze Liebhaberei störte; er machte sich also selbst auf den Weg in die Residenz, um bei der Kammer mündliche Vorstellungen gegen den Bau und gegen die Kommission zu machen, und meine Freundin, bei welcher ich eben einige Tage zubrachte, war von neuem trostlos über die vereitelte Hoffnung. Da hatte ein Schreiber, der ein aufgeweckter Kopf war, einen Einfall, vielleicht Anfangs nur

Eine offene Thür ſtand mir entgegen, ich trete hinein, und friſche Luft weht mich an, ich finde mich unter freiem Himmel. Eine Menge Erzählungen von ähnlichen Abentheuern kreuzen ſich in meinem Kopfe. Ich ſehe mich überall nach meinem geiſtigen Führer um, indem ſchreckt mich ein fürchterliches Gekrach aus meinen Nachforſchungen, die Erde zittert unter mir, eine Staubwolke verhüllt mir alle Gegenſtände, ich unterſcheide nur ein lautes verwirrtes Geſchrei, Leute laufen von allen Orten herbei, und es zeigt ſich, daß der ganze Theil des Amtsgebäudes, in welchem ich geſchlafen hatte, eingeſtürzt war; eine Viertelſtunde früher, und ich war unter den Trümmern begraben; rief mich nicht jene ſeltſame Erſcheinung aus meinem Zimmer, ſo theilte ich das Loos meines Bettes, das zerſchmettert unter dem Schutte gefunden ward. Ich eilte nun, aus dieſem unheimlichen Orte zu kommen, wo der amtliche Zweck meiner Gegenwart ohnehin nicht mehr Statt finden konnte. Deßwegen fand ich nicht einmal nöthig die Rückkehr des Beamten abzuwarten. Indeſſen zog ich unter der Hand Erkundigungen ein, ob vielleicht ſchon früher in den alten Kloſtergebäuden etwas unheimliches bemerkt worden ſei, aber Niemand wollte das Mindeſte vernommen haben, ich erzählte daher auch Niemand von meinem Abentheuer, und

wohnten entweder glücklicherweiſe in einem andern Theil des Hauſes, oder ſie wurden auf eine ſcheinbare Weiſe entfernt. So war denn Alles vorbereitet, die Stützen waren mit ſtarken Seilen umwunden, die von den Pferden angezogen werden ſollten, um ſie ſchnell unter den Dächern und Wänden wegzuziehen; wir warteten nur auf die Mitternacht. Indem wir aber noch hin und her räumen, fährt ein Wagen vor, und der angekündigte Kommiſſarius kommt ſchon an. —Ich glaube aber wahrhaftig, ihr unartigen Herren lacht mich mit meiner treuherzigen Erzählung aus! Nun, ich kann ſie auch zurückbehalten.

Im Gegentheil — erwiderte der Profeſſor — Ihre Geſchichte iſt höchſt intereſſant für uns, und ich bitte Sie inſtändigſt fortzufahren. Unſer Lachen bezog ſich auf eine ähnliche Geſchichte, die ich vor nicht gar langer Zeit gehört habe.

O, die müſſen Sie uns mittheilen! — rief die Geheimräthin.

Mit Vergnügen nachher — antwortete der Profeſſor — Zuerſt erlauben Sie, daß wir Ihre angefangene Erzählung zu Ende hören.

Du bliebſt bei dem Kommiſſar — ſagte der Geheimrath einhelfend.

Ei bewahre!—lachte die Geheimräthin — da hatte ich mehr Geſchäfte an jenem Abend. Es war zwar ein ſehr hübſcher junger Mann,

— wie hieß er doch gleich? — Kammerrath Ettmüller.

Ettmüller? — rief der Geheimrath lachend — Ettmüller ein hübſcher junger Mann? Das war ja ein alter ausgetrockneter Greis, der vor ungefähr fünf Jahren im ſechs und achtzigſten Jahre ſeines Lebens entſchlafen iſt.

Warum nicht gar — widerſprach die Geheimräthin — das muß ein Anderer ſeyn. Jener Kommiſſar war ein ſtattlicher Mann in Deiner Größe, überhaupt Dir recht ähnlich, ſogar in der Sprache, ſo viel ich mich erinnere. Du kannſt alſo wohl glauben, daß er mir nicht wenig gefiel. Aber Profeſſor, Sie machen mich böſe mit Ihrem Lachen, und Du fängſt auch wieder an. Ach geht, Ihr habt mich zum Beſten!

Der Profeſſor deprecirte, der Geheimrath ſchmeichelte, und Beide baten um die Fortſetzung der Geſchichte.

Daß mir aber keiner mehr lacht — trotzte die Erzählerin — ſonſt hör' ich auf. Alſo der hübſche artige Kommiſſär kam an. Er war aber nur gar zu artig, denn er ſchwatzte der Amtmannin ſo viel Schönes über ihren romantiſchen Aufenthalt in dem alten Kloſter vor, und über ſeine Liebhaberei an den fatalen Alterthümern, daß ihr alle Hoffnung verging, der Antiquitätenfreund werde ihrem Manne widerſprechen und

wohnten entweder glücklicherweiſe in einem andern Theil des Hauſes, oder ſie wurden auf eine ſcheinbare Weiſe entfernt. So war denn Alles vorbereitet, die Stützen waren mit ſtarken Seilen umwunden, die von den Pferden angezogen werden ſollten, um ſie ſchnell unter den Dächern und Wänden wegzuziehen; wir warteten nur auf die Mitternacht. Indem wir aber noch hin und her räumen, fährt ein Wagen vor, und der angekündigte Kommiſſarius kommt ſchon an. —Ich glaube aber wahrhaftig, ihr unartigen Herren lacht mich mit meiner treuherzigen Erzählung aus! Nun, ich kann ſie auch zurückbehalten.

Im Gegentheil — erwiderte der Profeſſor — Ihre Geſchichte iſt höchſt intereſſant für uns, und ich bitte Sie inſtändigſt fortzufahren. Unſer Lachen bezog ſich auf eine ähnliche Geſchichte, die ich vor nicht gar langer Zeit gehört habe.

O, die müſſen Sie uns mittheilen! — rief die Geheimräthin.

Mit Vergnügen nachher — antwortete der Profeſſor — Zuerſt erlauben Sie, daß wir Ihre angefangene Erzählung zu Ende hören.

Du bliebſt bei dem Kommiſſar — ſagte der Geheimrath einhelfend.

Ei bewahre! —lachte die Geheimräthin — da hatte ich mehr Geſchäfte an jenem Abend. Es war zwar ein ſehr hübſcher junger Mann,

— wie hieß er doch gleich? — Kammerrath Ettmüller.

Ettmüller? — rief der Geheimrath lachend — Ettmüller ein hübſcher junger Mann? Das war ja ein alter ausgetrockneter Greis, der vor ungefähr fünf Jahren im ſechs und achtzigſten Jahre ſeines Lebens entſchlafen iſt.

Warum nicht gar — widerſprach die Geheimräthin — das muß ein Anderer ſeyn. Jener Kommiſſar war ein ſtattlicher Mann in Deiner Größe, überhaupt Dir recht ähnlich, ſogar in der Sprache, ſo viel ich mich erinnere. Du kannſt alſo wohl glauben, daß er mir nicht wenig gefiel. Aber Profeſſor, Sie machen mich böſe mit Ihrem Lachen, und Du fängſt auch wieder an. Ach geht, Ihr habt mich zum Beſten!

Der Profeſſor deprecirte, der Geheimrath ſchmeichelte, und Beide baten um die Fortſetzung der Geſchichte.

Daß mir aber keiner mehr lacht — trotzte die Erzählerin — ſonſt hör' ich auf. Alſo der hübſche artige Kommiſſär kam an. Er war aber nur gar zu artig, denn er ſchwatzte der Amtmannin ſo viel Schönes über ihren romantiſchen Aufenthalt in dem alten Kloſter vor, und über ſeine Liebhaberei an den fatalen Alterthümern, daß ihr alle Hoffnung verging, der Antiquitätenfreund werde ihrem Manne widerſprechen und

einen neuen Bau anordnen. Sie trug mir also die Besorgung der noch nöthigen Anstalten auf, um ihren Gast unterhalten zu können. Indessen muß sie wenig Unterhaltung bei dem antiquarischen Kammerrath gefunden haben, denn sie ließ ihn bald in das Gastzimmer bringen, und half mir unser Werk für die Nacht anordnen.

Nun hatten wir aber keinen kleinen Schreck. Wie wir über den Hof gehen, um nach den Arbeitern zu sehn, die schon die Stützen anhieben, damit sie leichter einbrechen sollten, da sehn wir in demselben Theile des Hauses, der so eben einfallen soll, Licht durch die Fenster schimmern, und in dem Augenblicke wird es uns klar, daß der ungeschickte Peter, das war ein Knecht, der von unserm Vorhaben nichts wußte, den Fremden zu dem vormaligen Gastzimmer geführt hatte, das jetzt seinen Einsturz erwartete. Wir riefen den Arbeitern sogleich Halt entgegen, und ließen die Pferde von den Seilen losspannen, aber wie sollte man nun den Fremden aus dem schon wankenden Gebäude entfernen, ohne Alles zu verrathen? Die Amtmannin war so erschrocken, daß ihr die Füße den Dienst versagten, ich weiß selbst nicht, wie ich den herzhaften Entschluß faßte, ihn selbst zu rufen. Er mag vermuthen was er will, dacht' ich, wenn er nur erst heraus und gerettet ist. So lief ich nach seinem Zimmer und pochte,

aber wie ich hörte, daß er ſich bewegte, zog ich mich geſchwind zurück; doch ſah ich nichts kommen, ich mußte noch einmal pochen. Das: Herein! das er recht herzhaft herausrief, verſcheuchte mich wieder, aber jetzt ſchien der Boden ſchon unter mir zu ſchwanken. In der Angſt riß ich ſeine Thür auf und wollte eben hereintreten, da kam er mir mit dem Licht entgegen. Er mochte mich wohl in meinem weißen Anzuge für einen Nachtgeiſt oder eine wiederkehrende Nonne halten; indeſſen war ich froh, daß er auf den Füßen war, und mir nachſchritt, als ich zurückeilte. So verfolgte er mich bis in einen kleinen entfernten Hof. Ich kam auf kürzerem Wege zu den Arbeitern zurück, und auf mein Zeichen, daß der Fremde in Sicherheit ſei, praſſelte mit einem Ruck das alte Kloſtergemäuer zuſammen. Ich ließ mich nun nicht weiter ſehn, denn der Fremde hätte mich vielleicht doch wieder erkannt, und dann wär unſre Schelmerei verrathen geweſen. Aber die Angſt von jenem Abend mag ich nicht noch einmal erfahren.

Nein, wär es denn wirklich möglich — rief der Geheimrath, indem er ſeine Gemahlin an ſein Herz drückte — Du hätteſt Dich in das wankende, dem Einſturz ſo nahe Gebäude gewagt, um der Schutzengel jenes Fremden zu werden?

Nun, da war doch nichts zu überlegen — antwortete die Geheimräthin — die Gefahr überwand alle Rückſicht. Aber, wahrhaftig, ich weiß nicht, bin ich verrathen oder verkauft; Du ſiehſt mich mit einer ſo beſondern Herzlichkeit an, und der Profeſſor lacht wieder wie ein Kobold. Was habt Ihr nun zuſammen?

Was Du recht gern erfahren ſollſt — erwiederte der Geheimrath — Ich erzählte dem Profeſſor, um ſeinen Unglauben etwas zu beugen, wie mich einſt ein Schutzgeiſt aus einem Hauſe geführt hatte, das im Augenblick, als ich es verließ, zuſammenſtürzte, und nun höre ich, daß dieſer mein Schutzgeiſt ſchon damals kein andrer war, als der gute Geiſt, der mich bald nachher ſichtbar durch mein Leben zu begleiten anfing, meine Antonie!

Was — rief die Geheimräthin — Du ſelbſt wärſt jener Kommiſſar geweſen?

Niemand anders — ſagte er — Kammerrath Ettmüller, der ſich kränklich fühlte, übertrug mir dieſes Geſchäft.

O, das iſt ja doppelt herrlich — rief die Geheimräthin — und umarmte ihren Gemahl.

Aber der Profeſſor würde nun triumphiren — ſagte Dieſer — führten nicht die braven Koſaken von heute Deine Sache gegen ſeinen Unglauben.

Dieſe Sache gieb nur auf — lachte die Geheimräthin — Ich hatte zu meiner Ahndung gute Quellen. Mein Bruder, weißt Du, ſteht mit den Preußen hier in der Nähe. Er ſchickte mir heut Morgen einen Brief an ſeine Frau, mit der geheimen Anweiſung, ihn einem Koſaken, der heut Abend danach fragen würde, mitzugeben, fänden ſich aber heut Abend keine Koſaken ein, den Brief ſogleich zu verbrennen. Die Addreſſe der unſchuldigen Frau ſtand nun wahrſcheinlich bloß als Maske darauf, indeſſen hat der Koſak richtig nachgefragt, und den Brief nebſt einem guten Trunk erhalten. Das Geheimniß gegen Dich will mein Bruder in den nächſten Tagen ſelbſt rechtfertigen.

Das iſt ſchön, das iſt herrlich! — jubelte nun der Profeſſor — ſo ſollten alle Viſionen, Wundergeſchichten und andre Träumereien aufgeklärt werden!

Ich ſtimme von Herzen ein — erwiderte die Geheimräthin — und erfülle ſogar Ihren frommen Wunſch auf der Stelle, in Beziehung auf Ihren heiligen Graal. Sie wiſſen doch noch, daß dieſer der Punkt war, von welchem meine Erzählung ausging, und zu dem ſie alſo billig jetzt zurückkehrt? — Nun vernehmen Sie weiter. Der Mann meiner Freundin war ganz untröſtlich über den Verluſt ſeiner Kunſtſchätze,

die wir zwar gröſtentheils in Sicherheit gebracht hatten, aber doch nicht alle, denn manchen der alten Scherben ſahen wir Laien den unſchätzbaren Kunſtwerth nicht an, der drin verborgen ſeyn ſollte. Beſonders beklagte er ein altes thönernes Gefäß von unglaublicher Seltenheit, und meine Freundin, die des ewigen Jammers ſatt wurde, bat mich einmal ſchriftlich, ob ich ihr nicht irgend ein altes Stück der Art verſchaffen könne, um den Gedanken an das verlorne damit zu verdrängen. Ich wußte nirgends eine ſolche Seltenheit aufzutreiben; um indeſſen doch das Meinige zu thun, ging ich zu unſerm Töpfer, oder wie er ſich lieber nennen ließ, zu dem Herrn Dom Modelliret, und beſtellte nach meiner Angabe ein Gefäß, wie es ungefähr im Alterthum möchte ausgeſehn haben. Der Meiſter fand ſich durch den Antrag ſehr geſchmeichelt, und unterließ nicht ſeinen ganzen Namen nebſt Titulatur auf die Vaſe zu ſetzen, wodurch es natürlich für meinen Zweck unbrauchbar ward. Er mußte alſo noch einmal das Werk vornehmen, und ich ermangelte nicht ihm ernſtlich einzuſchärfen, daß er ſeinen Namen nicht anbringen ſolle, da die Vaſe für ein Werk eines ſeit mehr als tauſend Jahr begrabenen Meiſters gelten ſolle. Indeſſen, wie ich ſehe, muß er ſich doch einen großen Nachruhm von ſeinem Kunſtwerk verſprochen haben, da er es nicht hat unterlaſſen kön-

nen, ſeine Zeichen wenigſtens unter der Handhabe in die Nachwelt einzupaſchen.

Was Tauſend! rief der Profeſſor mit etwas krauſer Stirn.

Nicht anders — fuhr die Geheimräthin fort — Bemerken Sie hier wohl: Adam Stephan Graal, Dom Modellirer.

Der Geheimrath lachte laut auf, aber der Profeſſor wollte noch nicht ſeinen Graal aufgeben. Ach, Sie ſcherzen — rief er — Nein, nein, das iſt eine Erfindung von Ihnen, die zwar recht artig iſt . . .

Aber nicht weniger wahr — erwiderte Jene — Ueberzeugen Sie Sich hier durch das erſte Probeſtück des Meiſters, das ich zufälligerweiſe aufgehoben habe, wo dieſelbe Aufſchrift vollſtändig, ohne alle Abkürzung zu leſen iſt. Ich verehre Ihnen die Seltenheit für Ihr Muſeum.

Ein unauslöſchliches Lachen von allen Seiten ſchloß das Geſpräch. Man vereinigte ſich in dem Vorſatz, wedèr ſelbſt leichtgläubig zu ſeyn, noch Andre wegen Leichtgläubigkeit vorſchnell zu tadeln, und dabei immer das goldenen Spruchs eingedenk zu bleiben: Wer ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle.

Die Wachsfigur.

Seit einer Stunde war das Kränzchen ziemlich beisammen. *) Aber der Frohsinn schien für dießmal ausgeblieben. Diese Bemerkung hatten schon einige laut gemacht.

Da habt Ihr's, rief Hilarie, daß der hagere melancholische Mann, der heute fehlt, bei unsern Versammlungen kaum zu entbehren ist. Nur denken darf ich mir ihn, und sein oft so bittersüßes Gesicht, sein vornehmes Zurückweisen eines muthwilligen Scherzes, seine pathetischen Widerlegungen witziger Einfälle, nur denken, und meine Laune verbessert sich sogleich.

Sollte die frische Farbe seiner wohlgebildeten Züge nicht auch etwas dabei thun? drohte Theodore.

Vielleicht gäbe ich das ebenfalls zu, könnte ich nicht dadurch meinem Ludwig unnöthige

*) Im Voraus ist vielleicht hier anzudeuten, daß die Zeit dieser Geschichte mit der französischen Revolution zusammenfällt.

Grillen in den Kopf ſetzen! erwiderte ſie mit Anmuth. Uebrigens habe ich nichts gewollt mit dieſer Bemerkung, als Euch aufmerkſam machen auf die unerkannte Wohlthat, welche unſerm Kränzchen der Himmel durch dieſen melancholiſchen Herrn erwieſen hat.

Wer nichts von Guido hörte, als das, ſo fiel hier Konſtantin, der Wirthin Bruder, ein, der könnte ihn wahrlich für eine bloß lächerliche Perſon halten. Das aber iſt er keineswegs. Vielmehr iſt er ein Mann von Verſtand und Herz. Nur hätte er bei einem entſchiedenen Hange zur Einſeitigkeit das Mannichfache der bunten — wenigſtens der europäiſchen — Welt ſehen müſſen, um nicht bisweilen an einer Modethorheit zu ſcheitern. So ſpukt denn auch jetzt in ihm der von manchem fälſchlich ſogenannte Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts, ein Ding, das alles läugnet, was es nicht durchſchauen kann, das alles beſſer wiſſen will, als die Stimme des Gemüths und der Erfahrung, und das mit den Gräueln der jetzigen Revolution in Frankreich, welche hauptſächlich von ſeinem Ungeſchick herrühren, untergehen dürfte, wie es ſolches auch gewiß verdient. — Er wird davon zurückkommen, ſeine Jugend und innere Gediegenheit verbürgen das.

Wie gerufen! rief Hilarie, als Guido hier noch eintrat. Beide Ohren müſſen Ihnen ſtark geklungen haben.

Daß ich nicht wüßte! erwiderte er lächelnd.

O, Sie läugnen es nur, wie Sie alles läugnen. Geſtehen Sie's lieber, daß Ihr linkes Ohr Ihnen keine Ruhe gelaſſen hat, bis Sie hieher eilten, um dadurch dem Geſpräche über Sie ein Ende zu machen.

Ich bin alſo ſo glücklich geweſen? fragte Guido.

Glücklich und unglücklich, wie Sie's nehmen. Ein Glück iſt's zum Beiſpiel allemal, wenn Theodore und ich von Ihnen ſprechen. Allein Geſpräche, die im linken Ohre des abweſenden Gegenſtandes wiederklingen, ſind wenigſtens von ſehr zweideutiger Art. Mit Einem Worte, wir haben uns über Sie aufgehalten, aber doch ſo, daß wir Ihre Perſon ſehr zu vermiſſen vorgaben.

Guido fand ſich mit einer Artigkeit ab. Doch, der ſonſt immer ſo reiche Fluß der Unterhaltung wollte noch nicht in Gang kommen. Die mannichfachſten Gegenſtände wurden vergebens herbeigezogen; an keinem haftete die ſeltſame Sprödigkeit der Worte des Abends.

Endlich fing noch Julie, die Wirthin, zu Konſtantin alſo an: Ach, lieber Bruder, gut, daß mir's einfällt, wer bewohnt denn jetzt den

Dieſe Sache gieb nur auf — lachte die Geheimräthin — Ich hatte zu meiner Ahndung gute Quellen. Mein Bruder, weißt Du, ſteht mit den Preußen hier in der Nähe. Er ſchickte mir heut Morgen einen Brief an ſeine Frau, mit der geheimen Anweiſung, ihn einem Koſaken, der heut Abend danach fragen würde, mitzugeben, fänden ſich aber heut Abend keine Koſaken ein, den Brief ſogleich zu verbrennen. Die Addreſſe der unſchuldigen Frau ſtand nun wahrſcheinlich bloß als Maske darauf, indeſſen hat der Koſak richtig nachgefragt, und den Brief nebſt einem guten Trunk erhalten. Das Geheimniß gegen Dich will mein Bruder in den nächſten Tagen ſelbſt rechtfertigen.

Das iſt ſchön, das iſt herrlich! — jubelte nun der Profeſſor — ſo ſollten alle Viſionen, Wundergeſchichten und andre Träumereien aufgeklärt werden!

Ich ſtimme von Herzen ein — erwiderte die Geheimräthin — und erfülle ſogar Ihren frommen Wunſch auf der Stelle, in Beziehung auf Ihren heiligen Graal. Sie wiſſen doch noch, daß dieſer der Punkt war, von welchem meine Erzählung ausging, und zu dem ſie alſo billig jetzt zurückkehrt? — Nun vernehmen Sie weiter. Der Mann meiner Freundin war ganz untröſtlich über den Verluſt ſeiner Kunſtſchätze,

Nein, entgegnete Julie ernſt genug, mir war es, ich verſichre Dich, gar nicht lächerlich!

Das wird's aber werden, wenn ich ſage, daß der goldbeſäumte Thürſteher wirklich nicht aus Fleiſch und Blut, wie ſeine Kameraden und wir ſelber, ſondern aus bloßem, todtem Wachſe beſteht, und daß er, mit Einem Worte, als das Pröbchen von einer Sammlung Figuren, welche den erſten Stock einnehmen, die Vorübergehenden anlocken ſoll. Daß Du ſtatt deſſen abgeſchreckt worden biſt, liebe Schweſter, das rührt eines Theils von allzu flüchtiger Betrachtung, andern Theils aber von der in der That recht vorzüglichen Nachahmung der Menſchengeſtalt her, welche dieſer Figur, ſo wie den meiſten der Sammlung nicht abzuſprechen iſt.

Warum läſſeſt Du mich denn aber auch kein Sterbenswörtchen von den Herrlichkeiten in Deinem Hauſe hören?

Entweder, weil ich's vergeſſen habe, oder auch vielleicht, weil ich in Verdacht kommen könnte, als wollte ich mir die Zweifel wegen Berichtigung des Miethzinſes durch Dich und meine übrigen Freunde auf eine beruhigende Art löſen laſſen. Und ſie ſind wirklich nicht aus der Luft gegriffen, während der drei Tage, daß die wächſernen Potentaten in Geſellſchaft verſchiedener Mordbrenner und Gelehrten in mein

Haus gezogen sind, hat noch fast keine Seele nach ihnen gefragt, und mancher Umstand sagt mir, daß der Besitzer der Figuren darüber in nicht geringer Verlegenheit seyn mag.

Ei, sprach hier Karl, liegt doch die Unterhaltung heute ohnehin wie an Ketten, wer weiß, ob nicht die Wachsfiguren uns mit Stoff für den Rest des Abends versorgen könnten? Wie wäre es, wenn wir sogleich dem armen Herrn so vieler hohen Häupter et cätera einen kleinen Trost hinüber brächten?

Der Vorschlag fand Beifall bei der Mehrheit der Anwesenden. Da erhob auf Einmal Hilarie ihre Stimme. Gott bewahre mich, rief sie, vor dem widerwärtigen Anblicke einer solchen Gesellschaft! Erst vor wenigen Monaten habe ich eine ähnliche in Wien gesehen, und bin froh gewesen, die Erinnerung daran allmählig los geworden zu seyn. Mehrere Zimmer voll stummer geschminkter Leichen sind für mich ein wahrhaft grausender Anblick. —

Im ersten Moments vielleicht — versetzte Guido, wenn man aber erwägt — —

Ei was erwägen, fiel Hilarie ein, dazu kommt unser eins gar nicht, wenn einem das Herz klopft. — Ich verbitte mir alles Spotten. — Und gesetzt, ich bedächte hundertmal, bedächte, was für einen Schlag von Menschen

ich da vor mir hätte, mein Auge würde ſich doch beleidigt finden von der Zuſammenſtellung ſo himmelweit auseinander ſtehender Perſonen und Stände.

Das aber, Beſte, ſprach Guido, das zieht ja eben die Sache in's Komiſche, woran Ihre Grillen am leichteſten ſcheitern werden.

In's Komiſche? Nichts weniger! Grade durch dieſes Ineinanderwerfen der Stände, Alter und Charaktere mußte mir ja wohl zunächſt der Tod einfallen, der hierin auf die nämliche Weiſe verfährt. Ich muß unter Leichen zu ſeyn glauben, weil im Leben ſolche Dinge gar nicht vorkommen können. Und je beſſer die menſchliche Form dem Nachbildner gelungen iſt, deſto ſchlimmer nur für mich. Kommt doch ſogar der Geruch des Wachſes hinzu, mich in meinem ſehr unbequemen Glauben zu beſtärken.

Ich läugne nicht, ſagte Ludwig, daß mir in einem ähnlichen Kabinette meine Phantaſie Streiche geſpielt hat, die mich hinterher zum Erröthen brachten. Beim Beobachten der dem Leben mehr nachgeäfften, als nachgebildeten Formen, fiel mir der Gedanke ein, wie, wenn es ſchadenfrohe Genien gäbe, die dann uns wann plötzlich eine dieſer Wachsfiguren mit einem auffallenden Scheine des Lebens verſähen, beſtände er auch nur in einem Blicke oder Laute, oder der geringſten Ver-

änderung der Stellung. Ich verſichere Sie, Guido, daß mir bei dieſer Vorſtellung eiskalt wurde, und ich ein Paar noch übrige Zimmer lieber unbeſehen ließ, um nur, wie unſere reitzende Wirthin, aus der geſpenſtiſchen Sphäre zu kommen.

Aber, Sie hätten, fiel Guido ein, Ihrer Phantaſie durchaus den Weg vertreten müſſen! — Darüber, glaube ich, ſind wir insgeſamt einverſtanden, daß es keine Geſpenſter giebt.

Wenigſtens, verſetzte Konſtantin, lächelnd, zweifeln wir gewiß alle eher an ihrem Daſeyn, als daß wir darauf ſchwören möchten.

Gut, fuhr Guido fort, Doch auch ſchon bei aufrichtigem Zweifeln daran, hätte Freund Ludwig ſeine Phantaſie durch ein längeres Ausharren am leichteſten und beſten widerlegen können und ſollen.

Als ob es nicht Zuſtände gebe, in denen die Phantaſie ſich zur Oberherrin aller andern Kräfte aufwirft, vorübergehende, vielleicht krankhafte Zuſtände, die aber darum doch ſelbſt bei dem Geſundeſten zuweilen eintreten können! rief Konſtantin aus.

Ja, wenn Sie eine körperliche Krankheit zur Urſache annehmen! ſprach Guido.

Ei, verſetzte der Andere, alle Schwäche iſt Krankheit, und ob ſie vom Körper oder der Seele

Wie gerufen! rief Hilarie, als Guido hier noch eintrat. Beide Ohren müssen Ihnen stark geklungen haben.

Daß ich nicht wüßte! erwiderte er lächelnd.

O, Sie läugnen es nur, wie Sie alles läugnen. Gestehen Sie's lieber, daß Ihr linkes Ohr Ihnen keine Ruhe gelassen hat, bis Sie hieher eilten, um dadurch dem Gespräche über Sie ein Ende zu machen.

Ich bin also so glücklich gewesen? fragte Guido.

Glücklich und unglücklich, wie Sie's nehmen. Ein Glück ist's zum Beispiel allemal, wenn Theodore und ich von Ihnen sprechen. Allein Gespräche, die im linken Ohre des abwesenden Gegenstandes wiederklingen, sind wenigstens von sehr zweideutiger Art. Mit Einem Worte, wir haben uns über Sie aufgehalten, aber doch so, daß wir Ihre Person sehr zu vermissen vorgaben.

Guido fand sich mit einer Artigkeit ab. Doch, der sonst immer so reiche Fluß der Unterhaltung wollte noch nicht in Gang kommen. Die mannichfachsten Gegenstände wurden vergebens herbeigezogen; an keinem haftete die seltsame Sprödigkeit der Worte des Abends.

Endlich fing noch Julie, die Wirthin, zu Konstantin also an: Ach, lieber Bruder, gut, daß mir's einfällt, wer bewohnt denn jetzt den

erſten Stock Deines Hauſes? Das muß ein gar vornehmer Herr ſeyn! Wenigſtens iſt der Thürſteher überaus reich mit Golde berändert.

Allerdings, antwortete der Gefragte, widerfährt meinem armen Hauſe faſt zu viel Ehre. Mehr als Ein vornehmer Herr wohnt darin. Wenn nur auch der Zins gehörig abgetragen wird! — Er nannte hierauf einige der größten Fürſten, ſo daß man ſich wundern wußte, wie er an der Berichtigung der Miethe auch nur im mindeſten zweifeln konnte.

Daß, fuhr Julie fort, der Stolz bei Deinen Herren Abmiethern zu Hauſe iſt, das darf man ſchon aus dem Thürhüter ſchließen. Denn dieſe ſteife Haltung, dieß wahrhaft ſteinerne Geſicht, hat für mich etwas überaus Schauerliches. Sogar den Stock mit großem, ſilbernem Knopfe hält der Menſch immer auf dieſelbe Weiſe, ſo daß es kein Wunder iſt, wenn, wie es geſchieht, die Straßenkinder bei ihm ſich ſammeln und ihn angaffen. Geſtern in der Abenddämmerung ging ich auch wieder vorbei, und als mein Blick auf die lange regungsloſe Geſtalt fiel, da ſchüttelte mich die Furcht ſo zuſammen, daß ich meine Schritte mehr als verdoppelte, um nur aus der geſpenſtiſchen Sphäre zu kommen.

Konſtantin lachte.

Nein, entgegnete Julie ernſt genug, mir war es, ich verſichre Dich, gar nicht lächerlich!

Das wird's aber werden, wenn ich ſage, daß der goldbeſäumte Thürſteher wirklich nicht aus Fleiſch und Blut, wie ſeine Kameraden und wir ſelber, ſondern aus bloßem, todtem Wachſe beſteht, und daß er, mit Einem Worte, als das Pröbchen von einer Sammlung Figuren, welche den erſten Stock einnehmen, die Vorübergehenden anlocken ſoll. Daß Du ſtatt deſſen abgeſchreckt worden biſt, liebe Schweſter, das rührt eines Theils von allzu flüchtiger Betrachtung, andern Theils aber von der in der That recht vorzüglichen Nachahmung der Menſchengeſtalt her, welche dieſer Figur, ſo wie den meiſten der Sammlung nicht abzuſprechen iſt.

Warum läſſeſt Du mich denn aber auch kein Sterbenswörtchen von den Herrlichkeiten in Deinem Hauſe hören?

Entweder, weil ich's vergeſſen habe, oder auch vielleicht, weil ich in Verdacht kommen könnte, als wollte ich mir die Zweifel wegen Berichtigung des Miethzinſes durch Dich und meine übrigen Freunde auf eine beruhigende Art löſen laſſen. Und ſie ſind wirklich nicht aus der Luft gegriffen, während der drei Tage, daß die wächſernen Potentaten in Geſellſchaft verſchiedener Mordbrenner und Gelehrten in mein

Haus gezogen sind, hat noch fast keine Seele nach ihnen gefragt, und mancher Umstand sagt mir, daß der Besitzer der Figuren darüber in nicht geringer Verlegenheit seyn mag.

Ei, sprach hier Karl, liegt doch die Unterhaltung heute ohnehin wie an Ketten, wer weiß, ob nicht die Wachsfiguren uns mit Stoff für den Rest des Abends versorgen könnten? Wie wäre es, wenn wir sogleich dem armen Herrn so vieler hohen Häupter et cätera einen kleinen Trost hinüber brächten?

Der Vorschlag fand Beifall bei der Mehrheit der Anwesenden. Da erhob auf Einmal Hilarie ihre Stimme. Gott bewahre mich, rief sie, vor dem widerwärtigen Anblicke einer solchen Gesellschaft! Erst vor wenigen Monaten habe ich eine ähnliche in Wien gesehen, und bin froh gewesen, die Erinnerung daran allmählig los geworden zu seyn. Mehrere Zimmer voll stummer geschminkter Leichen sind für mich ein wahrhaft grausender Anblick. —

Im ersten Momente vielleicht — versetzte Guido, wenn man aber erwägt — —

Ei was erwägen, fiel Hilarie ein, dazu kommt unser eins gar nicht, wenn einem das Herz klopft. — Ich verbitte mir alles Spotten. — Und gesetzt, ich bedächte hundertmal, bedächte, was für einen Schlag von Menschen

ich da vor mir hätte, mein Auge würde ſich doch beleidigt finden von der Zuſammenſtellung ſo himmelweit auseinander ſtehender Perſonen und Stände.

Das aber, Beſte, ſprach Guido, das zieht ja eben die Sache in's Komiſche, woran Ihre Grillen am leichteſten ſcheitern werden.

In's Komiſche? Nichts weniger! Grade durch dieſes Ineinanderwerfen der Stände, Alter und Charaktere mußte mir ja wohl zunächſt der Tod einfallen, der hierin auf die nämliche Weiſe verfährt. Ich muß unter Leichen zu ſeyn glauben, weil im Leben ſolche Dinge gar nicht vorkommen können. Und je beſſer die menſchliche Form dem Nachbildner gelungen iſt, deſto ſchlimmer nur für mich. Kommt doch ſogar der Geruch des Wachſes hinzu, mich in meinem ſehr unbequemen Glauben zu beſtärken.

Ich läugne nicht, ſagte Ludwig, daß mir in einem ähnlichen Kabinette meine Phantaſie Streiche geſpielt hat, die mich hinterher zum Erröthen brachten. Beim Beobachten der dem Leben mehr nachgeäfften, als nachgebildeten Formen, fiel mir der Gedanke ein, wie, wenn es ſchadenfrohe Genien gäbe, die dann uns wann plötzlich eine dieſer Wachsfiguren mit einem auffallenden Scheine des Lebens verſähen, beſtände er auch nur in einem Blicke oder Laute, oder der geringſten Ver-

änderung der Stellung. Ich verſichere Sie, Guido, daß mir bei dieſer Vorſtellung eiskalt wurde, und ich ein Paar noch übrige Zimmer lieber unbeſehen ließ, um nur, wie unſere reitzende Wirthin, aus der geſpenſtiſchen Sphäre zu kommen.

Aber, Sie hätten, fiel Guido ein, Ihrer Phantaſie durchaus den Weg vertreten müſſen! — Darüber, glaube ich, ſind wir insgeſamt einverſtanden, daß es keine Geſpenſter giebt.

Wenigſtens, verſetzte Konſtantin, lächelnd, zweifeln wir gewiß alle eher an ihrem Daſeyn, als daß wir darauf ſchwören möchten.

Gut, fuhr Guido fort, Doch auch ſchon bei aufrichtigem Zweifeln daran, hätte Freund Ludwig ſeine Phantaſie durch ein längeres Ausharren am leichteſten und beſten widerlegen können und ſollen.

Als ob es nicht Zuſtände gebe, in denen die Phantaſie ſich zur Oberherrin aller andern Kräfte aufwirft, vorübergehende, vielleicht krankhafte Zuſtände, die aber darum doch ſelbſt bei dem Geſundeſten zuweilen eintreten können! rief Konſtantin aus.

Ja, wenn Sie eine körperliche Krankheit zur Urſache annehmen! ſprach Guido.

Ei, verſetzte der Andere, alle Schwäche iſt Krankheit, und ob ſie vom Körper oder der Seele

herrühre, darüber ſind oft die geſchickteſten Aerzte ungewiß. So will ich Ihnen jetzt eine Geſchichte erzählen, die ganz hierher paßt, eine Geſchichte, deren Held ein Mann iſt, der im Ganzen ſeiner Einbildungskraft Meiſter zu ſeyn verſteht. — Aber wo lebt der Starke, der nicht zuweilen durch ſonderbares, ihm oft ſelbſt unbewußtes Zuſammentreffen einzelner Dinge, in eine höchſt reizbare, und ihm ganz ungewöhnliche Stimmung verſetzt werden könnte? —

Mehrere von Ihnen, meine Freunde, erinnern Sich wahrſcheinlich meines letzten Ausfluges nach dem Süden von Deutſchland und der Schweiz. Es war ein großer Genuß für mich, einen Geſellſchafter dabei zu haben, wie Bertram, und ich bin mit den mancherlei fröhlichen Begegniſſen, die wir auf dieſer Reiſe erlebten, nicht zurückhaltend geweſen. Ein einziges nur theilte ich bis jetzt niemand mit, das durchaus nicht zu den fröhlichen gehört. Vergebens frage ich mich ſelbſt um die Urſache dieſes oft nur durch abſichtliche Sprünge in meinem Erzählen erreichbaren Stillſchweigens. Wer weiß daher, ob nicht ein ſolches Verheimlichen ebenfalls Beſtimmung war! — Lächeln Sie, lieber Guido, es irrt mich keinesweges. So viel iſt gewiß, ein ſchicklicherer Platz für jenes Ereigniß hätte ſich ſchwerlich denken laſſen, als der ihm heute werden kann. —

Grillen in den Kopf ſetzen! erwiderte ſie mit Anmuth. Uebrigens habe ich nichts gewollt mit dieſer Bemerkung, als Euch aufmerkſam machen auf die unerkannte Wohlthat, welche unſerm Kränzchen der Himmel durch dieſen melancholiſchen Herrn erwieſen hat.

Wer nichts von Guido hörte, als das, ſo fiel hier Konſtantin, der Wirthin Bruder, ein, der könnte ihn wahrlich für eine bloß lächerliche Perſon halten. Das aber iſt er keineswegs. Vielmehr iſt er ein Mann von Verſtand und Herz. Nur hätte er bei einem entſchiedenen Hange zur Einſeitigkeit das Mannichfache der bunten — wenigſtens der europäiſchen — Welt ſehen müſſen, um nicht bisweilen an einer Modethorheit zu ſcheitern. So ſpukt denn auch jetzt in ihm der von manchem fälſchlich ſogenannte Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts, ein Ding, das alles läugnet, was es nicht durchſchauen kann, das alles beſſer wiſſen will, als die Stimme des Gemüths und der Erfahrung, und das mit den Gräueln der jetzigen Revolution in Frankreich, welche hauptſächlich von ſeinem Ungeſchick herrühren, untergehen dürfte, wie es ſolches auch gewiß verdient. — Er wird davon zurückkommen, ſeine Jugend und innere Gediegenheit verbürgen das.

Zeitalter den Großen betitelte, aufgestellt, und so vielleicht des letztern unfehlbare Vernichtung sinnreich aussprechen wollen. Vielleicht war es auch nur das Werk des Ohngefährs, denn wenn man manche andere Gruppe ansah, so wurde man sehr zweifelhaft, ob Zufall oder Albernheit sie geordnet hatte.

Nach vielen der schreiendsten Kontraste zog ein Engelsgesicht unsere ganze Seele dergestalt an, daß wir zum Beobachten seiner schlechten Nachbarschaft gar nicht kommen konnten. Es war die Cenci, die tugendhafte, und doch des Vatermordes überführte und hingerichtete Beatrice Cenci; ganz ähnlich dem Gemählde, das wir früher in der Villa Aldobrandini zu Rom von ihr gesehen hatten. Die Gerechtigkeit hatte, aus diesen Zügen zu schließen, nie einen so heillosen Frevel begangen als ihre Hinrichtung.

Bertram gerieth außer sich beim Nachdenken darüber. Welch ein Mann wären Sie, sagte er zu dem Besitzer des Kabinets, wenn Sie in dieses Bild der lautersten Unschuld die entflohene Seele zurückzaubern könnten!

Dieser Wunsch ist schon von manchem geschehen! antwortete der Mann lächelnd. Vor wenig Tagen war sogar einer hier, der, nachdem er ihn ebenfalls gethan, sich ernstlich zu fürchten anfing, und äußerte, daß die Bilder frühzeitig verstorbe-

ner, hauptsächlich hingerichteter Personen zuweilen von ihren Seelen umschwebt und bei dem ausgesprochenen Wunsche ihrer Rückkehr auf Augenblicke mit Leben durchströmt würden. Hier wurde der Besitzer der Figuren zur andern Seite gerufen.

Seltsame Behauptung! rief Bertram. Indessen, so sagte ich mit scheinbarem Ernste, ist doch vielleicht etwas Wahres daran. Denn je länger ich dieses Fleisch betrachte, desto wärmer schmeichelt sich mein Auge es zu finden. Und meinst Du nicht, daß trotz dem aufrichtigen Wunsche, das Bild belebt zu sehen, uns, wenn es geschähe, dennoch ein heftiges Grauen anwandeln könnte?

Wohl möglich! versetzte er. —

Sieh, fuhr ich fort, sieh, wie die Lippen eben beweglich werden.

Nun nein, antwortete er, so gespenstergläubig bin ich darum noch nicht. Ja, auf diese Gefahr könnte ich das fromme Bild sogleich bei der Hand fassen.

Versuche es nicht, Lieber! Ein Druck von diesen wächsernen Fingern müßte — ich gestehe es — bis tief in's innerste Leben schauern. —

Und doch nicht, versetzte er, wenn man das liebe Gesicht betrachtet, das nur gegen das Böse feindselig seyn kann!

Ein Augenblick war es, wo ich mich unwill-

führlich nach einem Klange aus der Nachbarschaft umsah, und ein zweiter, wo der Fall meines Freundes auf den Fußboden mich gewaltsam nach ihm zurückriß. Der Fall hatte allgemeines Aufsehen gemacht; was in den Zimmern war, strömte herzu. Bertram war um sein Bewußtseyn gekommen. Ich stand schon darum große Todesangst aus, weil ich meinen unzeitigen Scherz als eine Miturſache ansah. Denn die unten neben ihm liegende abgebrochene Hand der Cenci deutete im Voraus auf die Ursache hin. —

Als er die Augen wieder geöffnet hatte, schloß er sie auch sogleich von neuem, verlangte hinweg, und that sie auch nicht eher auf, als bis ich, sein Führer, die Thüre des Wachskabinets hinter uns zuklappte. —

Den ganzen Abend wieß er alles Gespräch über den Vorfall von sich, und trug mir auf, mit dem Inhaber der Figuren den Schadenersatz abzuthun, damit ihm der Mann nur nicht wieder zu Gesichte käme.

Erst am folgenden Morgen erzählte er mir, wie er die Hand der Cenci ergriffen, und wirklich einen Druck von dem kalten Wachs zu empfinden geglaubt habe. Sein Glaube daran, fügte er hinzu, sei nun zwar wieder verschwunden, aber seine übertreitzte Phantaſie habe der Vorſpiegelung doch einen ſolchen Schein der

Wahrheit gegeben, daß er gewiß Zeitlebens daran gedenken werde. —

Hu! rief Hilarie, als Konstantin hiermit schloß, nun dächte ich, müßten wir für alle Wachsfiguren gehorsamst danken. Personen wenigstens, die so weit von den Ihrigen entfernt schlafen, wie ich, die können mit dieser Menge Stoff zu schaurigen Bildern und Träumen völlig zufrieden seyn.

Behüte, schöne Freundin! sprach Guido lächelnd. Da wären wir rechte Helden und Heldinnen, wenn wir uns durch eine solche Erzählung irre machen ließen, die Wachsfiguren selbst zu sehen. Denn so überreitzt ist wohl heute unter uns keine einzige Phantasie, um ein ähnliches Begegniß befürchten zu dürfen.

Sein Blick sagte deutlich genug, daß der Spott, zu dem sich dabei die Lippe verzog, auf Konstantin gemünzt war. Hilarie kämpfte zwar noch mächtig an gegen den Besuch der Wachsfiguren, als aber alles nichts half, so entschloß sie sich selber mitzugehen.

Julie holte erst wieder frisch Athem, wie sie nebst den Uebrigen vor ihres Bruders Hause stand, und dem von Lampen ringsumgebenen Thürsteher, der ihr das Vorübergehen schon ein paar Mal recht unbehaglich gemacht hatte, in das wächserne Angesicht sehen konnte. Ihr Lächeln

aber über die Sache wurde nur allzubald durch einen mächtigen Schreck verdrängt. Denn oben beim Eingange kam eine Gestalt grade auf die Gesellschaft zu, dem Thürsteher bis auf den fehlenden Stock in allem so gleich, daß sie auf den Gedanken gerieth, der Wachsmann sei lebendig geworden, und zum Fenster hereingestiegen, um sie nun auch oben zu empfangen.

Hilarie stieß einen lauten Schrei aus. Der Besitzer der Figuren, wofür sich diese Doublette vom Portier bald zu erkennen gab, äußerte, daß ihm das Staunen und zum Theil Erschrecken der Gesellschaft schmeicheln müsse, weil er sein untenstehendes Ebenbild, so wie alle übrige Wachsfiguren, selbst verfertiget habe. Aber Konstantin meinte, dieß heiße den Scherz zu weit treiben, und rieth ihm an, wenigstens das Tressenkleid künftig abzulegen, weil sein Triumph der geschickten Nachbildung mit dem Erschrecken der Zuschauer allzutheuer erkauft sei.

Guido konnte sich des heftigsten Lachens über diese Vermahnung nicht enthalten, und zog, da die ganze übrige Gesellschaft letztere billigte, hiermit für die nächste Zeit gleichsam eine Scheidewand zwischen sich und die Andern.

Statt, gleich diesen, dem Besitzer des Kabinets zu folgen, und dessen zuweilen sehr merkwürdig unrichtige Erklärungen historischer Per-

ſonen mit anzuhören, eilte evoraus, diejenigen Figuren vorzugsweiſe betrachtend, deren Phyſiognomie am meiſten auffiel, ſo daß er allen Uebrigen bald völlig aus dem Geſichte kam. —

Hilariens Aengſtlichkeit und Beſorgniſſe, wenn hinter ihr etwas ſich regte, gaben viel Stoff zur Luſt, an der ſie endlich ſelbſt mit Theil nahm. Nur hielt ſie ſich gemeiniglich in der Uebrigen Mitte, um nicht etwa, abgeſondert von ihnen, ein ſchlimmeres Loos als dieſe zu erfahren.

Endlich redete ſie Konſtantinen alſo an: Nicht wahr, das ſind ganz andere, als jene h o ß h a f t e n Wachsfiguren in München? — Freilich, fügte ſie ſogleich ſelbſt hinzu; Schon die prächtige Kleidung zeigt das, nicht wahr? Sprechen Sie doch!

Sie antworten ja auf Ihre Fragen ſelbſt ſo richtig, daß es meiner dabei gar nicht bedarf, ſagte er lächelnd.

Nun, dann möchte ich wohl wiſſen, flüſterte ſie heimlicher als zuvor, ob man hier eine Hand anfaſſen könne, ohne etwas befürchten zu dürfen?

Ich ſtehe für nichts! ſprach Konſtantin geheimnißvoll.

Alſo doch möglich?

Er zuckte die Achſeln.

O das iſt mir höchſt fatal. Denn Sie glau-

Ihnen gar nicht, wie es mich dazu treibt und ängstigt, wie es mich in allen Fingern nach so einer Wachshand zuckt! —

Denken Sie doch nur an den Apfel, den die böse Schlange der Eva reichte! rief er plötzlich in ein lautes Lachen ausbrechend. —

Sie Häßlicher! sagte Hilarie unwillig, als er hierauf die ganze Sache der Gesellschaft mittheilte, die darüber in eine überaus lustige Laune gerieth.

Aber obschon der Besitzer des Kabinets dem furchtsamen Fräulein versicherte, daß sie jede der Figuren ganz getrost bei der Hand nehmen könne, und ihr auch mit gutem Beispiel voranging, so wagte sie doch nicht ihrer Neigung nachzugeben. Höchstens sah man sie dann und wann mit großer Behutsamkeit und Furcht, als ob es einer Elektrisirmaschine gelte, nach dem Kleide einer Figur greifen, welches immer sehr possirlich herauskam, und den Beobachtern vielleicht mehr Vergnügen als die Hauptsache gewährte. —

Guido war ihnen inzwischen so ganz in Vergessenheit gerathen, daß sie ordentlich staunten, wie sie ihn im letzten Zimmer stehen sahen. Er bemerkte ihr Eintreten gar nicht, so tief verloren war er in das Anschauen einer weiblichen Figur, einer, der Haltung und Ordnung des Anzugs nach, vornehmen Dame, einem Gesichte voller Seele und Anmuth. —

ner, hauptsächlich hingerichteter Personen zuweilen von ihren Seelen umschwebt und bei dem ausgesprochenen Wunsche ihrer Rückkehr auf Augenblicke mit Leben durchströmt würden. Hier wurde der Besitzer der Figuren zur andern Seite gerufen.

Seltsame Behauptung! rief Bertram. Indessen, so sagte ich mit scheinbarem Ernste, ist doch vielleicht etwas Wahres daran. Denn je länger ich dieses Fleisch betrachte, desto wärmer schmeichelt sich mein Auge es zu finden. Und meinst Du nicht, daß trotz dem aufrichtigen Wunsche, das Bild belebt zu sehen, uns, wenn es geschähe, dennoch ein heftiges Grauen anwandeln könnte?

Wohl möglich! versetzte er. —

Sieh, fuhr ich fort, sieh, wie die Lippen eben beweglich werden.

Nun nein, antwortete er, so gespenstergläubig bin ich darum noch nicht. Ja, auf diese Gefahr könnte ich das fromme Bild sogleich bei der Hand fassen.

Versuche es nicht, Lieber! Ein Druck von diesen wächsernen Fingern müßte — ich gestehe es — bis tief in's innerste Leben schauern. —

Und doch nicht, versetzte er, wenn man das liebe Gesicht betrachtet, das nur gegen das Böse feindselig seyn kann!

Ein Augenblick war es, wo ich mich unwill-

um dann deſto ſchadenfroher über ihn herzufallen.

Endlich aber, als man ſchon wieder in Juliens Behauſung ſaß und die allgemeine Spannung ſich in einem anhaltenden, unerfreulichen Stillſchweigen deutlich genug ausgeſprochen hatte, da konnte Hilarie doch ihre Neugier nicht mehr im Zaume halten. Erzählen Sie, Guido, ſagte ſie, auf der Stelle und ohne alle Umſchweife, was hatte es mit Ihnen und jener Figur für Bewandtniß? Sie müſſen ſprechen! Lüge oder Wahrheit, was Sie wollen, nur ſprechen Sie, damit wir Andern auch einmal wieder zur Sprache kommen. Denn nichts iſt doch häßlicher und unerträglicher, als wenn eine Geſellſchaft bloß darum, weil ſie ſtille Wachsfiguren geſehen hat, nun ſelber zu einem ſtummen und ſchauerlichen Wachsfigurenkabinette werden will. —

Ja, ich will reden, ſagte hierauf Guido, und das mit ſo bangem, wunderlichem Tone, daß die Anweſenden den Gedanken an Verſtellung ſogleich aufgaben. Ich muß ſogar reden; hauptſächlich unſers Konſtantins halber. — Unfehlbar hat man mir vorhin angemerkt, daß ich ſeines Freundes Begebenheit in München, trotz des ſo wahrhaften Augenzeugen, in Zweifel zog. Jetzt denke ich ganz anders darüber, nachdem mir ſelbſt etwas ziemlich Gleiches begegnet iſt. — Die höchſtreizen-

Wahrheit gegeben, daß er gewiß Zeitlebens daran gedenken werde. —

Hu! rief Hilarie, als Konstantin hiermit schloß, nun dächte ich, müßten wir für alle Wachsfiguren gehorsamst danken. Personen wenigstens, die so weit von den Ihrigen entfernt schlafen, wie ich, die können mit dieser Menge Stoff zu schaurigen Bildern und Träumen völlig zufrieden seyn.

Behüte, schöne Freundin! sprach Guido lächelnd. Da wären wir rechte Helden und Heldinnen, wenn wir uns durch eine solche Erzählung irre machen ließen, die Wachsfiguren selbst zu sehen. Denn so überreitzt ist wohl heute unter uns keine einzige Phantasie, um ein ähnliches Begegniß befürchten zu dürfen.

Sein Blick sagte deutlich genug, daß der Spott, zu dem sich dabei die Lippe verzog, auf Konstantin gemünzt war. Hilarie kämpfte zwar noch mächtig an gegen den Besuch der Wachsfiguren, als aber alles nichts half, so entschloß sie sich selber mitzugehen.

Julie holte erst wieder frisch Athem, wie sie nebst den Uebrigen vor ihres Bruders Hause stand, und dem von Lampen ringsumgebenen Thürsteher, der ihr das Vorübergehen schon ein paar Mal recht unbehaglich gemacht hatte, in das wächserne Angesicht sehen konnte. Ihr Lächeln

um dann deſto ſchadenfroher über ihn herzufallen.

Endlich aber, als man ſchon wieder in Juliens Behauſung ſaß und die allgemeine Spannung ſich in einem anhaltenden, unerfreulichen Stillſchweigen deutlich genug ausgeſprochen hatte, da konnte Hilarie doch ihre Neugier nicht mehr im Zaume halten. Erzählen Sie, Guido, ſagte ſie, auf der Stelle und ohne alle Umſchweife, was hatte es mit Ihnen und jener Figur für Bewandtniß? Sie müſſen ſprechen! Lüge oder Wahrheit, was Sie wollen, nur ſprechen Sie, damit wir Andern auch einmal wieder zur Sprache kommen. Denn nichts iſt doch häßlicher und unerträglicher, als wenn eine Geſellſchaft bloß darum, weil ſie ſtille Wachsfiguren geſehen hat, nun ſelber zu einem ſtummen und ſchauerlichen Wachsfigurenkabinette werden will. —

Ja, ich will reden, ſagte hierauf Guido, und das mit ſo bangem, wunderlichem Tone, daß die Anweſenden den Gedanken an Verſtellung ſogleich aufgaben. Ich muß ſogar reden; hauptſächlich unſers Konſtantins halber. — Unfehlbar hat man mir vorhin angemerkt, daß ich ſeines Freundes Begebenheit in München, trotz des ſo wahrhaften Augenzeugen, in Zweifel zog. Jetzt denke ich ganz anders darüber, nachdem mir ſelbſt etwas ziemlich Gleiches begegnet iſt. — Die höchſtreizen-

den Züge der Geſtalt, bei der Sie mich wieder-fanden, erregten mein Intereſſe dermaßen, daß ich von ihrem Anſchauen gar nicht ablaſſen konnte. Und — ſollte man's denken? — je länger ich ſie vor mir hatte, deſto feſter ward der Glaube in mir, es ſitze keine Wachsfigur, ſondern ein wirkliches Weſen da. Mein Auge ſah deutlich die Regungen des ſchönen Lebens. Gleichwohl befiel mich eine Scheu, die Geſtalt näher zu betrachten, oder anzufaſſen. Da rief ich denn Konſtantin zu mir, welcher lächelnd das Geſicht unterſuchte und mich darauf ſelber dazu veranlaßte. Ja, in dem Augenblicke, als ich es nun anfühlte, war es unſtreitig von Wachs. Aber noch immer frage ich mich, ob es eine Minute früher nicht anders damit geweſen ſei? Nimmermehr hätte ich meiner Phantaſie ſolch eine ungewöhnliche Ausſchweifung zugetraut! —

Da haben wir's! rief Hilarie ziſchend. Nun ſind wir hierin ganz gleich geworden. Aergerlich iſt's indeſſen doch. Denn wenn ſelbſt ſo ruchloſe Zweifler zur Erkenntniß kommen, dann hat man ja gar keinen Schutz mehr gegen ſeinen eigenen Geſpenſterglauben. — —

Sagen Sie mir, Konſtantin, ſo ſprach Guido, ihn beim Fortgehen am Arme faſſend, konnte ſich denn Bertram ſpäterhin überzeugen, daß das Bild der Cenci in jenem Augenblicke nicht wirklich lebens

dig geworden war, konnte er sich überzeugen, daß er's dabei bloß mit seiner Phantasie zu thun gehabt habe?

Allerdings! war die Antwort. Wie oft hat er nicht in der Folge darüber recht herzlich lachen können!

Wollte Gott, rief Guido, ich wäre schon auch so weit.

Sie glauben also noch immer an etwas Uebernatürliches?

Leider, ja. — So seltsam und widersinnig und gegen alle meine Grundsätze es ist, ich muß daran glauben, wenigstens in manchem Momente. — Als ich das liebliche Gesicht anstaunte, so überraschte mich ganz plötzlich der Gedanke an Pygmalion und sein Glück bei Erfüllung des lange genährten Wunsches. Und drauf fing auch die Figur vor mir sich allmählig zu beleben an.

Aber, lieber Guido, da haben Sie ja mit einem Male den ganzen Gang einer gereitzten Einbildungskraft. Morgen werden Sie Sich gewiß die Sache grade so denken, wie ich.

Ich zweifle noch. Uebrigens, Konstantin, habe ich eine große Bitte an Sie. Begleiten Sie mich doch zu dem Besitzer der Wachsfiguren. Die bewußte gehörte zu denen, welche darin eine Ausnahme von den meisten übrigen machten, daß kein Zettel mit der Auskunft über das Urbild davor lag.

Hilarie näherte sich ihm leise und sah über seine Schulter herein. Höchst erschrocken fuhr er zusammen.

Nun, nun, rief sie, ich bin es ja. Aber mein Gott, was sieht Sie denn an; Sie sind ja eben bleich wie der Tod geworden? —

Statt aller Antwort aber eilte er von ihr hinweg zu Konstantin, und sprach leise mit diesem, ihn vor das Frauenbild führend.

Ohnfehlbar wollt Ihr mich zu fürchten machen! rief Hilarie, als beide die Figur höchst aufmerksam betrachteten.

Dieser Vorsatz würde gewiß schon gelungen seyn, wenn er da gewesen wäre. Denn so schnell als möglich eilte sie zu den Uebrigen zurück.

Konstantin theilte noch lange Guido's ausschließende Aufmerksamkeit auf jene Gestalt, doch zeigte sein Kopfschütteln, als er das Gesicht betastet hatte, daß er in Beurtheilung derselben mit Guido nicht einverstanden war. —

Nur mit Mühe hatte die Neugier der Andern sich der Nachfrage nach Guido's Seltsamkeit enthalten. Vielleicht trug hierzu der Umstand bei, daß man fürchtete, der allzeitfertige Zweifler wolle, so wenig er auch im Allgemeinen zum Scherz aufgelegt war, dem Glauben an irgend ein übernatürliches Einwirken durch falsche Vorspiegelung von dergleichen nur eine Falle legen,

einem natürlichen Tode entfernt zu seyn. An einen unnatürlichen aber, eine — Hinrichtung, mir graut schon vor dem Worte in diesem Zusammenhange! ist bei so reinen jugendlichen Zügen gar nicht zu denken. —

Ei, fiel hier Konstantin ihm in die Rede, so denken Sie doch nur an das Bild der Cenci, das Sie gewiß, wenigstens in Kopie, gesehen haben.

Guido schien von der Bemerkung erschüttert, doch nicht so sehr, um dadurch zu Aufgebung seines Vorhabens bewogen zu werden. —

Ich muß wissen; wer sie ist! sagte er, und Konstantin begleitete ihn zu den Wachsfiguren.

Der Besitzer, bei ihrer Ankunft eben in Begriff stehend, die Ausstellung zu schließen, ging mit den Schaulustigen noch einmal zurück. Sogleich soll die Erleuchtung besorgt seyn! sagte er. Doch Guido verhinderte ihn am Anzünden der ausgelöschten Lichter mit der Versicherung, daß es ihnen bloß auf das letzte Zimmer ankomme.

Als sie hierher gelangt waren, fragte der Wißbegierige: Wer ist diese Dame? —

Alle die, antwortete der Mann, vor denen kein Zettel liegt, sind bloße Ideale.

Die andern, ja! versetzte der Fragende erhitzt. Von dieser Figur aber machen Sie mir das nicht weiß. Hier ist Charakter und Leben und

Individuelles, was ich in der Flachheit aller der ſogenannten Ideale dabei vermiſſe.

Der Herr ſind Kenner! ſprach der Beſitzer. Doch kann ich nicht dienen mit dem Namen der Perſon.

Verkaufen Sie welche von Ihren Figuren?

O ja.

Guido erkundigte ſich nach dem Preiſe, befriedigte, ohne alles Abdingen, ſogleich die Forderung und machte nur das unverzügliche Fortſchaffen des Bildes in ſeine Wohnung noch aus.

Du ſiehſt mir mit Deinem Leben für allen Schaden daran! ſagte er zu dem Bedienten, dem der Transport anvertraut wurde.

Sorgen Sie nicht, antwortete ſein Herr, der weiß damit umzugehen. Zugleich fragte er ihn, ſichtbar erfreut über den großmüthigen Käufer, ob er nicht noch etwas aus der Sammlung ſich ausſuchen wolle.

Nein! war die Antwort. Doch bot Guido ein Goldſtück für die ächte Nachricht von dem Original der gekauften Figur.

Aber ganz unter uns, ſagte nach einigem Zögern der Mann, es iſt eine Dame aus Frankreich.

Und ihr Name? warum ein ſolches Zaudern damit? fiel Guido mißvergnügt ein.

Weil man in jetzigen, ſchlimmen Zeiten jedes

einem natürlichen Tode entfernt zu seyn. An einen unnatürlichen aber, eine — Hinrichtung, mir graut schon vor dem Worte in diesem Zusammenhange! ist bei so reinen jugendlichen Zügen gar nicht zu denken. —

Ei, fiel hier Konstantin ihm in die Rede, so denken Sie doch nur an das Bild der Cenci, das Sie gewiß, wenigstens in Kopie, gesehen haben.

Guido schien von der Bemerkung erschüttert, doch nicht so sehr, um dadurch zu Aufgebung seines Vorhabens bewogen zu werden. —

Ich muß wissen; wer sie ist! sagte er, und Konstantin begleitete ihn zu den Wachsfiguren.

Der Besitzer, bei ihrer Ankunft eben in Begriff stehend, die Ausstellung zu schließen, ging mit den Schaulustigen noch einmal zurück. Sogleich soll die Erleuchtung besorgt seyn! sagte er. Doch Guido verhinderte ihn am Anzünden der ausgelöschten Lichter mit der Versicherung, daß es ihnen bloß auf das letzte Zimmer ankomme.

Als sie hierher gelangt waren, fragte der Wißbegierige: Wer ist diese Dame? —

Alle die, antwortete der Mann, vor denen kein Zettel liegt, sind bloße Ideale.

Die andern, ja! versetzte der Fragende erhitzt. Von dieser Figur aber machen Sie mir das nicht weiß. Hier ist Charakter und Leben und

Individuelles, was ich in der Flachheit aller der ſogenannten Ideale dabei vermiſſe.

Der Herr ſind Kenner! ſprach der Beſitzer. Doch kann ich nicht dienen mit dem Namen der Perſon.

Verkaufen Sie welche von Ihren Figuren?

O ja.

Guido erkundigte ſich nach dem Preiſe, befriedigte, ohne alles Abdingen, ſogleich die Forderung und machte nur das unverzügliche Fortſchaffen des Bildes in ſeine Wohnung noch aus.

Du ſiehſt mir mit Deinem Leben für allen Schaden daran! ſagte er zu dem Bedienten, dem der Transport anvertraut wurde.

Sorgen Sie nicht, antwortete ſein Herr, der weiß damit umzugehen. Zugleich fragte er ihn, ſichtbar erfreut über den großmüthigen Käufer, ob er nicht noch etwas aus der Sammlung ſich ausſuchen wolle.

Nein! war die Antwort. Doch bot Guido ein Goldſtück für die ächte Nachricht von dem Original der gekauften Figur.

Aber ganz unter uns, ſagte nach einigem Zögern der Mann, es iſt eine Dame aus Frankreich.

Und ihr Name? warum ein ſolches Zaudern damit? fiel Guido mißvergnügt ein.

Weil man in jetzigen, ſchlimmen Zeiten jedes

Wort abzuwägen hat. Indeſſen — dabei näherte ſich ſeine Hand dem Goldſtücke; Guido bemerkte es, und es fiel hinein — indeß bei Ihnen, meine Herren, verläßt mich alle Beſorgniß. Sie hieß Marie von Münzerberg.

Hieß? fragte Guido erbleicht zurückweichend. Lebt ſie etwa nicht mehr? Der Verkäufer zuckte die Achſeln. Ohngefähr eine Woche, nachdem ich mit ihrem Abbilde fertig war, das ihr Bräutigam bei mir beſtellt hatte, iſt ſie, leider! auf Einmal verſchwunden, und man ſagt ſich eine Geſchichte in's Ohr, eine Geſchichte, bei der gewiß jedem ein Schauer anwandelt, der die Dame jemals geſehen hat.

Welche Geſchichte?

Man ſagt, ſie ſei hingerichtet worden. — Aber, mein Herr, was widerfährt Ihnen? Sollte ſie vielleicht eine Verwandte von Ihnen geweſen ſeyn?

Nein! ſprach der Erſchütterte, ſich faſſend. Der unſelige Sinn ihres Geweſen hat mich nur ſo ergriffen. Und Schuld wäre es, was dieſer Engelsgeſtalt das Leben raubte?

Schuld und Unſchuld, wer will das in jenem Lande jetzt unterſcheiden? Die Heimlichkeit der Hinrichtung ſpricht für das Fräulein von Münzerberg. Unfehlbar wäre ſie unter dem allgemeinen Mordeiſen gefallen. Allein ſie hatte viele

Freunde, und so soll einmal bei Nacht in einem schwarz ausgeschlagenen Zimmer, von lauter schwarz gekleideten Männern mit umflorten Gesichtern, Gericht über sie gehalten, und sie dann zu der einen, ein Scharfrichter zu einer andern Thüre eingelassen worden seyn. Man soll sie auf einen Schemel in der Mitte niedergesetzt und der Scharfrichter ihr auf Befehl der schwarzen Männer, nach einigen Weigerungen, den Kopf abgeschlagen haben. —

Das klingt gar mährchenhaft! rief Konstantin aus. Auch erinnere ich mich einmal etwas Aehnliches, ich glaube vom Scharfrichter zu Landau, gelesen zu haben, den man bei Nacht abgeholt, in einen Wagen zu steigen gezwungen und mit verbundenen Augen fortgefahren, dann Treppe auf, Treppe nieder, bis in ein Zimmer geführt hat, wo es gerade so aussah und zuging, wie Sie sagten.

Eben aus eines Scharfrichters Munde, erwiderte der Besitzer des Kabinets, kommt diese Erzählung des Vorfalls her. Vermuthlich ist es die nämliche Geschichte.

Schwerlich! versetzte Konstantin. Ich müßte mich sehr irren, oder die, von der ich gelesen, hat sich schon weit früher ereignet. —

Auf dem Heimwege sprach man mehr über die Geschichte. Konstantin zog sie schon darum

in Zweifel, weil der heimliche Mord viel sicherer ohne alle Umstände, als mit so lächerlichen, gravitätischen Formen vorzunehmen gewesen sei.

Es ist ein Mährchen, ein bloßes Mährchen, sagte Guido, wiederauflebend, das mit einem Louisd'or zur Gnüge bezahlt und die Unruhe nicht werth ist, die es mir verursachte.

Guido's Freunde zeigten ein großes Befremden, als von ihm, der den ganzen Winter mit ihnen zuzubringen gedacht hatte, am folgenden Morgen auf einmal Abschiedskarten einliefen. Besonders fiel die Sache Konstantin auf, der auch sogleich in seines Freundes Wohnung eilte. Allein dieser war schon mit dem Frühesten abgereiset. —

Konstantin enthielt sich zwar der Erzählung vom Kaufe des Wachsbildes und den Mittheilungen über dessen Original; doch machte er einst, als wieder im Kränzchen die Rede auf den Abwesenden und dessen so plötzlich mitten im Zweifel an allem Unbegreiflichen entstandene Geisterseherei gerieth, darüber folgende Bemerkung: Wie wichtig oft die geringsten Kleinigkeiten werden! An sich war unser Besuch der Wachsfiguren etwas höchst gleichgültiges. Und doch bin ich überzeugt, daß die dort erlebte Begebenheit in Guido's gan-

zem künftigem Leben und Wirken anklingen und sich geltend machen wird! —

Einen Monat ſpäter kam folgender Brief an Konſtantin:

„Ihnen, mein Freund, hätte ich vor allen eine Erklärung meines plötzlichen Verſchwindens zurücklaſſen ſollen. Ich mache mir Vorwürfe, daß es nicht geſchehen iſt. Ach, wie viele, wie bittere Vorwürfe mache ich mir nicht überhaupt!“ —

„Sie werden Sich erinnern, wie wir an jenem Abende auseinander gingen. Sie werden Sich denken, daß damals zuerſt die Frage in mir entſtehen mußte: Iſt ſie aber auch wirklich ein Mährchen die Geſchichte, womit man mich abfand, und daß meine Bejahung dieſer oft wiederholten Frage zuweilen wie eine halbe Verneinung ausſehen mochte? Das aber werden Sie nicht denken, daß die gekaufte Figur bei mir nicht angelangt war, daß ich, unruhig darüber, zurückeile, und den Verkäufer aus dem Bette klopfe, daß der mit der Ehrlichkeit ſeines noch abweſenden Bedienten meine Behauptung widerlegen will, und daß, wie ſich bald darauf findet, dieſer ehrliche Mann wirklich über alle Berge iſt. — Trotz meinem unabläſſigen und wegen der dadurch verurſachten Störung manches fremden Schlafes, bis zur Unverſchämtheit gehenden Suchens die

ganze Nacht hindurch, konnte ich weder von ihm noch von dem Wachsbilde die geringste Spur erlangen. —

„Jetzt endlich, meinen Sie, sei die Sache aus gewesen, ich hätte, wie das im Leben zu gehen pflegt, einen geringen Verlust gehabt und solchen verschmerzen müssen und sollen. Aber vom Sollen war überhaupt in mir keine Rede mehr. Es stürmte, wie nie, in meiner Brust, und wenn sie Wahnsinn ist, die Ahndung, daß ich das Original der Wachsfigur irgendwo antreffen und mir zueignen müsse, so schreibt ein Wahnsinniger diesen Brief an Sie. Denn es blieb mir kaum Zeit die Abschiedskarten herauszusuchen, so drängte mich's hinaus in eine fremde Welt. Veränderte Umgebungen thaten mir durchaus Noth! das fühlte ich, das fühle ich noch jetzt in den verständigeren Momenten. Nur traurig, daß diese Stimmung sich eben bloß auf Augenblicke beschränkt und die ganze übrige Zeit meinem seltsamen Streben gewidmet ist! —

„Was doch ein einziger Abend aus dem Menschen zu machen vermag! Erklären Sie mir den Umstand. Erklären Sie mir die plötzliche Entstehung einer innern Gewalt, die mich hier und dorthin drängt und treibt, eines mit einem Male ausgebrochenen Vulkans, der vielleicht nicht eher

aufhört, Flammen zu werfen, als bis mein armes Daseyn in Asche liegt. —

„Und nun noch eins. Wenn Sie mir verziehen haben, so machen Sie auch, daß unsere Freunde es thun. Julien können Sie alles mittheilen, was Sie wissen. Zu seiner Zeit sollt Ihr insgesamt wieder von mir hören. Zu seiner Zeit, sage ich und weiß doch nicht, ob die darunter verstandene jemals kommen werde!

„Die Unordnung dieser Zeilen mag Ihnen ein schwacher Abriß von meinem Zustande seyn. Sie fängt damit an, daß der Ort fehlt, wo ich sie schreibe. Das aber geschah absichtlich; ich scheute mich allzukindisch zu erscheinen. Falsche Schaam! Nachdem Sie so viel von dem Kinde wissen, kommt ein Mehr oder Weniger in keine Betrachtung. — Der Zweifel, ob das vorhin erwähnte Mährchen wirklich Mährchen sei, hat mich bis hierher, nach Landau, getrieben. Sie wollten doch etwas Aehnliches, wie jene Hinrichtung, von dem hiesigen Scharfrichter gelesen haben; nur scheine die Geschichte aus früherer Zeit herzurühren. Dieser Beisatz hielt mich indessen nicht zurück, hierher zu reisen und den Scharfrichter zu befragen. Der Mann wußte kein Wort. Ich war nur froh, daß er auch nicht wußte, wie weit ich gereiset bin, um mir diese Auskunft von ihm zu erholen.

„Hier muß geſchloſſen werden. Der Poſtillon, der ſchon beim Anfange dieſes Briefes mit Klatſchen und Blaſen mein Einſteigen zu beſchleunigen ſuchte, hat bereits die ganze Nachbarſchaft an die Fenſter geblaſen und geklatſcht. Herzliches Lebewohl! —"

Julie erſtaunte, als Konſtantin dieſe Nachrichten überbrachte. Wer hätte das von dieſem Guido ſich verſehen! rief ſie aus. Ein ſo plötzlicher Uebergang in eine ganz andere Natur hat doch in Wahrheit viel Unnatürliches! —

Wie man's nimmt, erwiderte Konſtantin. Guido beſaß immer mehr Tiefe, als die Bildung, die man ihm aufgedrungen, geſtattete. Sein melancholiſches Weſen zeugte ſtets von innerm Unfrieden. Unglückliche Ereigniſſe kannte er nicht an ſich, daher rührte dieſer Unfriede gewiß von den engen Anſichten der Welt und der ihm vorgeſpiegelten Leere der Menſchennatur her, die ſeine Lehrer ihm beigebracht hatten. Unter dieſen Umſtänden iſt eine plötzliche Empörung ſeiner innern Kraft, ſelbſt bei einem ganz geringen Anſtoße von außen, leicht denkbar. Die Folgen des Paroxismus ſind freilich noch nicht vorauszuſehen. Doch wollen wir hoffen, daß er ihn zum Heile, nicht zum Untergange führen werde.

Den ganzen Winter ſehnten ſich Konſtantin und deſſen vertrautere Freunde vergebens nach Briefen von Guido. Außer Julien war jedoch niemand etwas von den nähern Umſtänden und dem letzten Schreiben mitgetheilt worden. Hilarie, die inzwiſchen Ludwig geheirathet hatte, ſagte unter andern einſt in der Geſellſchaft bei Julien:

Sollte ich nur ein einziges Mal dem hagern, melancholiſchen Manne den Leviten leſen können über ſein dummes Verſchwinden! Für ſo eine hochaufgeklärte Perſon ſchickte ſich ſchon die Behauptung von dem Lebendigwerden der Wachsfigur nicht, geſchweige gar das Verſchwinden.

St! fiel Konſtantin ein, wiſſen Sie wohl, daß man von Dingen, vor denen man ſich fürchtet, ſtill ſeyn muß, wenn die Furcht einem nicht zu Kopfe wachſen ſoll? — —

Mitten unter dem Scherzen über dieſen Gegenſtand langte ein Brief an Julien an, der große Aufmerkſamkeit auf ſich zog; ein Brief von Guido. — Er lebte ſeit einem Monate mit der Frau, die er inzwiſchen genommeu hatte, auf ſeinem kaum zwei Meilen entfernten Gute, und lud die ganze Geſellſchaft für einen der nächſten Tage dahin.

Alſo geheirathet? rief Konſtantin erfreut darüber, und es konnte nicht fehlen, daß wegen

Guido's Talents zur Häuslichkeit mancherlei Urtheile zum Vorscheine kamen.

Din Einladung war übrigens um so willkommener, da der Brief, ohngeachtet seiner Kürze, von einer wahrhaft freudetrunkenen Seele zeugte.

Hilarie betrachtete die Schriftzüge lange, ehe sie verwundert ausrief: Wahrhaftig, das hat der hagere Melancholische geschrieben. Ich kenne seine Lettern aus meines Mannes Stammbuche. Dem hat doch wohl die Ehe den Kopf zurecht gesetzt! —

Guido's Wunsche gemäß machte man sich sehr früh auf den Weg. Die Gegend um sein Gut überraschte außerordentlich. Bei einem Wäldchen voll schlagender Nachtigallen rief Hilarie aus: Und hier, wo sogar ich mich zur Wehmuth herablassen könnte, hier ist der tiefsinnige Mensch lustig geworden! —

Am Hause waren mancherlei Anstalten für den Abend zu bemerken: Vorrichtungen zur Erleuchtung auf der einen und zum Feuerwerk auf der andern Seite. —

Guido'n selbst erkannte man nicht mehr, als er die Gäste empfing, so rund und behaglich waren jetzt seine Züge.

Er entschuldigte die Abwesenheit der Gattin, die erst gegen Mittag eintreffen würde, zu deren

heutigem Geburtstage das Fest heimlich von ihm zubereitet war. —

Das Beste, lieber Guido, so fing Julie an, als während des Frühstücks im Garten die Erkundigungen oftmals einander gejagt und sich das Feld streitig gemacht hatten, ohne im Ganzen zu einem klaren Resultate zu führen, das Beste wird seyn, Sie theilen uns Selbst und auf Einmal so viel von Ihrem Schicksale mit, als wir davon wissen sollen. Ohne das werden wir beiderseits den ganzen Tag nicht fertig mit Fragen und Antworten, und der Erfolg unserer Bemühungen ist am Ende doch nur höchst unvollständig und lückenhaft. —

Guido zeigte sich sogleich bereit, ihren von den Uebrigen lebhaft unterstützten Wunsch zu erfüllen. Nachdem er alle die in dem Briefe an Konstantin berührten Umstände in der Kürze mitgetheilt hatte, fuhr er also fort:

Was werden Sie sagen, meine Freunde, von dem Vorgefühle, von der Thorheit, wie man den Ungestüm, der mich durch ganz Deutschland und einen Theil von Frankreich trieb, nennen könnte, wenn Sie den Erfolg damit zusammen halten? Ein Vierteljahr war ich überall meinem Zwecke nachgegangen und das bewußte Mährchen von der Hinrichtung irrte mich gar nicht mehr in der durch Träume und sinnvolles Wachen oft

befestigten Ueberzeugung, daß ich das Wachsbild ohnfehlbar im Leben wieder finden würde, ja müßte. —

Vor drei Monaten komme ich endlich hier auf meinem Gute an, um mich von dessen Zustande zu überzeugen. Es war die höchste Zeit, die Untreue meines Verwalters kennen zu lernen und ihn auf der Stelle zu entlassen. Die Unordnung, in der ich alles fand, nöthigte mich zum Bleiben, und die Arbeit dabei that mir wohl, jedoch ohne den Hauptgedanken zu unterdrücken oder auch nur zu stören.

Der Frühling war im Anzuge. In der ganzen Natur regte sich das neue Leben und ein erfreulicher, grüner Schimmer lag über das trostlose Grau der so lange erstarrt gewesenen Erde ausgebreitet. Ringsum quollen die Saaten üppig hervor. Wie ein frohes Kind wandelte ich eines Nachmittags umher, und gedachte unter manchen hier im Kreise geliebter Verstorbener genossenen Freude der köstlichen Kraft und Fülle der ersten Jahre des Lebens. Bewußtlos war ich gar weit vom Hause weggekommen. Ein kleines Gütchen in der Nachbarschaft, das ein Birkenwald von der übrigen Gegend absonderte, befand sich in der Nähe. Mannichfache, schöne Erinnerungen knüpften mein Herz an dieses Gütchen. Ich gedachte meines Trübsinns, als der

Vater daſſelbe darum veräußerte, weil ich im daſigen Gartenteiche einmal beinahe ertrunken wäre; ein Umſtand, der mir grade, im Gedanken an die dabei ausgeſtandene Angſt, recht behaglich kam, und das Gefühl des geretteten Lebens an dieſem Orte am ſüßeſten und lebendigſten machte.

Es lag mir daran, den Garten wiederzuſehen, deſſen Aufſeher ſonſt immer auf das früheſte Blumenvolk viel gehalten hatte, und ich durchwanderte das ſchönduftende Birkendickicht.

Wie öffnete ſich mein Herz ſo weit im Angeſichte des Gartens, der noch ganz die alte Phyſiognomie hatte und dazu von einer ſehr ſorgfältigen Abwartung zeugte! — Aber die Blumen ſchliefen doch noch. Selbſt der neugierige Krokus hatte ſeine heitern, lebensluſtigen Augen noch nicht aufgethan. — Alles dieß ſah ich durch die Lattenthüre; da ich aber dieſe unverſchloſſen fand, ſo konnte ich mich nicht enthalten, des Gartens geliebten Boden ſelbſt zu betreten.

Mein Auge ruht eine Zeitlang ſinnend auf dem ſpiegelglatten Teiche. Der Kahn, aus dem ich einſt fiel, ſteht noch befeſtigt am jenſeitigen Ufer. Eine tiefe Schwermuth bemeiſtert ſich meines Weſens. Wie manches, denke ich, wäre Dir erſpart worden, wenn Du damals den Schlaf in dieſem Waſſer gefunden hätteſt! Da ſtaune, da erſchrecke ich; denn die Umriſſe jener Wachs-

figur, keine andern, ſchwimmen vor mir auf der leuchtenden Fläche. Und gewaltig, wie eine Furie, überfällt mich die Frage vom Hineinſtürzen in die Arme der Wellengeſtalt, und die Furie hätte vielleicht ihren Willen durchgeſetzt, wäre mein Blick nicht, gleichſam mechaniſch, zur Seite nach der Urſache des Scheines gegangen, wo ich — wer hätte es denken ſollen? — das lebendige Urbild gewahr werde.

Getroffen bis in's tiefſte Leben fehlt mir Sprache und Benehmen. Da grüßt mich der Engel freundlich und ſagt mir, daß mein aufmerkſames Beobachten des Teiches ſeine Wißbegierde nach dem Gegenſtande auch erregt habe.

Der Gegenſtand ſind zum Theil auch Sie, hauptſächlich Sie geweſen! ſtammelte ich ungeſchickt genug. Aber, wer an meiner Stelle hätte nach ſolch einer Revolution im Innern ſogleich die paſſende Antwort finden mögen? Ich fühlte den Fehler ſobald er heraus war, und bat, daß ſie mir den Aufſchluß, den ſie verlangte, für ein ander Mal zu ſparen erlauben möchte. Denn daß — ſo fuhr ich fort — daß ich mit Ihnen heute zum erſten und auch zum letzten Male ſollte geſprochen haben, das werden Sie mir wohl nicht zumuthen wollen? — Unfehlbar habe ich die Ehre die Beſitzerin dieſes Grundſtückes in Ihnen zu ſehen?

Sie bejahte.

Dann ſind wir Nachbarn und müſſen nothwendig gute Nachbarſchaft halten.

Ich hatte viel Mühe meine Wärme und mein Auge zu mäßigen, das auf ſo langes, ängſtliches Suchen ſeinem Durſte nach dieſer Geſtalt und dem milden, herrlichen Geiſte darin nicht ſelbſt zu gebieten verſtand.

Ich erzählte von meiner Vorliebe für dieſes Grundſtück und dieſen Teich. Der Zuſatz fonte ſchlüpfte mir, daß der letztere durch ihr lebendiges Bild einen Abglanz des Paradieſes für mich erhalten habe. Mit einem Worte, in der halben Stunde, welche dieſes Geſpräch dauerte, blitzte die Glut meines Herzens mehrere Mal ſo auffallend hervor, daß ich ſelbſt rathſam fand, mich zu entfernen, weil ich nur allzu wohl fühlte, für die erſte Zuſammkunft ſei zu viel geſchehen.

Als ich ging, wußte ich, daß ſie Marie von Malthau hieß und in einigen Tagen ihre Mutter erwarte, für welche ſie dieſe kleine Beſitzung erſt ohngefähr vor zwei Monaten erkauft habe, und daß ich, was mir das liebſte war, am folgenden Morgen wiederkommen durfte.

Unterweges ſowohl als nachher überlegte ich oft, warum ich nur angeſtanden, ihr über meine Freude beim Erblicken ihres Bildes und ihrer ſelbſt etwas Näheres mitzutheilen; warum ich ſie

nicht gefragt, ob ſie zu jener Wachsfigur wohl das Original geweſen ſeyn möge. Die Aehnlichkeit zwiſchen ihr und der Figur ging wirklich bis in das kleinſte Detail. Allein die Erzählung von der Hinrichtung des Urbildes jener Wachsfigur, ſo wenig ich auch an dieſe Erzählung glaubte, hielt mich doch auch in der Folge immer ab, ihr davon zu ſagen, ſo daß ich die erſte, ungeſchickte Anrede, über die ich künftig Auskunft verſprochen, als ſie dieſe verlangte, mit meiner damaligen Beſtürzung ſo viel möglich zu entſchuldigen ſuchte.

Je öfter ich ſie beſuchte, deſto einiger fühlten ſich mein Geiſt und mein Herz mit den ihrigen, und der Bund für das Leben ward geſchloſſen.

Nur ihre Mutter fehlte noch, auf welche Marie ſehnlich wartete. Statt ihrer war jedoch, wie ſie mir eines Tages ſehr traurig erzählte, ein Brief angelangt, der Mariens Hoffnung darauf völlig vernichtete. Nun hielt ich ſchriftlich bei der Abweſenden um die Einwilligung an, nach deren Ankunft nichts die Herrliche vor meinem Drange ſchützen konnte, die Gemeinſchaft unſerer Zukunft durch Prieſterſegen beſtätigt zu wiſſen. —

Wer Marien nie ſah, nie hörte, der wird, der muß mich höchſt unvorſichtig ſchelten, daß ich, als wir ſchon vom Altare zurückkehrten, noch keine Silbe von dem eigentlichen Herkommen meiner nunmehrigen Gattin wußte. Denn weder Ge-

zem künftigem Leben und Wirken anklingen und sich geltend machen wird! —

Einen Monat später kam folgender Brief an Konstantin:

„Ihnen, mein Freund, hätte ich vor allen eine Erklärung meines plötzlichen Verschwindens zurücklassen sollen. Ich mache mir Vorwürfe, daß es nicht geschehen ist. Ach, wie viele, wie bittere Vorwürfe mache ich mir nicht überhaupt!“ —

„Sie werden Sich erinnern, wie wir an jenem Abende auseinander gingen. Sie werden Sich denken, daß damals zuerst die Frage in mir entstehen mußte: Ist sie aber auch wirklich ein Mährchen die Geschichte, womit man mich abfand, und daß meine Bejahung dieser oft wiederholten Frage zuweilen wie eine halbe Verneinung aussehen mochte? Das aber werden Sie nicht denken, daß die gekaufte Figur bei mir nicht angelangt war, daß ich, unruhig darüber, zurückeile, und den Verkäufer aus dem Bette klopfe, daß der mit der Ehrlichkeit seines noch abwesenden Bedienten meine Behauptung widerlegen will, und daß, wie sich bald darauf findet, dieser ehrliche Mann wirklich über alle Berge ist. — Trotz meinem unablässigen und wegen der dadurch verursachten Störung manches fremden Schlafes, bis zur Unverschämtheit gehenden Suchens die

befestigten Ueberzeugung, daß ich das Wachsbild ohnfehlbar im Leben wieder finden würde, ja müßte. —

Vor drei Monaten komme ich endlich hier auf meinem Gute an, um mich von dessen Zustande zu überzeugen. Es war die höchste Zeit, die Untreue meines Verwalters kennen zu lernen und ihn auf der Stelle zu entlassen. Die Unordnung, in der ich alles fand, nöthigte mich zum Bleiben, und die Arbeit dabei that mir wohl, jedoch ohne den Hauptgedanken zu unterdrücken oder auch nur zu stören.

Der Frühling war im Anzuge. In der ganzen Natur regte sich das neue Leben und ein erfreulicher, grüner Schimmer lag über das trostlose Grau der so lange erstarrt gewesenen Erde ausgebreitet. Ringsum quollen die Saaten üppig hervor. Wie ein frohes Kind wandelte ich eines Nachmittags umher, und gedachte unter manchen hier im Kreise geliebter Verstorbener genossenen Freude der köstlichen Kraft und Fülle der ersten Jahre des Lebens. Bewußtlos war ich gar weit vom Hause weggekommen. Ein kleines Gütchen in der Nachbarschaft, das ein Birkenwald von der übrigen Gegend absonderte, befand sich in der Nähe. Mannichfache, schöne Erinnerungen knüpften mein Herz an dieses Gütchen. Ich gedachte meines Trübsinns, als der

Vater daſſelbe darum veräußerte, weil ich im daſigen Gartenteiche einmal beinahe ertrunken wäre; ein Umſtand, der mir grade, im Gedanken an die dabei ausgeſtandene Angſt, recht behaglich kam, und das Gefühl des geretteten Lebens an dieſem Orte am ſüßeſten und lebendigſten machte.

Es lag mir daran, den Garten wiederzuſehen, deſſen Aufſeher ſonſt immer auf das früheſte Blumenvolk viel gehalten hatte, und ich durchwanderte das ſchönduftende Birkendickicht.

Wie öffnete ſich mein Herz ſo weit im Angeſichte des Gartens, der noch ganz die alte Phyſiognomie hatte und dazu von einer ſehr ſorgfältigen Abwartung zeugte! — Aber die Blumen ſchliefen doch noch. Selbſt der neugierige Krokus hatte ſeine heitern, lebensluſtigen Augen noch nicht aufgethan. — Alles dieß ſah ich durch die Lattenthüre; da ich aber dieſe unverſchloſſen fand, ſo konnte ich mich nicht enthalten, des Gartens geliebten Boden ſelbſt zu betreten.

Mein Auge ruht eine Zeitlang ſinnend auf dem ſpiegelglatten Teiche. Der Kahn, aus dem ich einſt fiel, ſteht noch befeſtigt am jenſeitigen Ufer. Eine tiefe Schwermuth bemeiſtert ſich meines Weſens. Wie manches, denke ich, wäre Dir erſpart worden, wenn Du damals den Schlaf in dieſem Waſſer gefunden hätteſt! Da ſtaune, da erſchrecke ich; denn die Umriſſe jener Wachs-

figur, keine andern, ſchwimmen vor mir auf der leuchtenden Fläche. Und gewaltig, wie eine Furie, überfällt mich die Frage vom Hineinſtürzen in die Arme der Wellengeſtalt, und die Furie hätte vielleicht ihren Willen durchgeſetzt, wäre mein Blick nicht, gleichſam mechaniſch, zur Seite nach der Urſache des Scheines gegangen, wo ich — wer hätte es denken ſollen? — das lebendige Urbild gewahr werde.

Getroffen bis in's tiefſte Leben fehlt mir Sprache und Benehmen. Da grüßt mich der Engel freundlich und ſagt mir, daß mein aufmerkſames Beobachten des Teiches ſeine Wißbegierde nach dem Gegenſtande auch erregt habe.

Der Gegenſtand ſind zum Theil auch Sie, hauptſächlich Sie geweſen! ſtammelte ich ungeſchickt genug. Aber, wer an meiner Stelle hätte nach ſolch einer Revolution im Innern ſogleich die paſſende Antwort finden mögen? Ich fühlte den Fehler ſobald er heraus war, und bat, daß ſie mir den Aufſchluß, den ſie verlangte, für ein ander Mal zu ſparen erlauben möchte. Denn daß — ſo fuhr ich fort — daß ich mit Ihnen heute zum erſten uud auch zum letzten Male ſollte geſprochen haben, das werden Sie mir wohl nicht zumuthen wollen? — Unfehlbar habe ich die Ehre die Beſitzerin dieſes Grundſtückes in Ihnen zu ſehen?

Sie bejahte.

Dann ſind wir Nachbarn und müſſen nothwendig gute Nachbarſchaft halten.

Ich hatte viel Mühe meine Wärme und mein Auge zu mäßigen, daß auf ſo langes, ängſtliches Suchen ſeinem Durſte nach dieſer Geſtalt und dem milden, herrlichen Geiſte darin nicht ſelbſt zu gebieten verſtand.

Ich erzählte von meiner Vorliebe für dieſes Grundſtück und dieſen Teich. Der Zuſatz fonte ſchlüpfte mir, daß der letztere durch ihr lebendiges Bild einen Abglanz des Paradieſes für mich erhalten habe. Mit einem Worte, in der halben Stunde, welche dieſes Geſpräch dauerte, blitzte die Glut meines Herzens mehrere Mal ſo auffallend hervor, daß ich ſelbſt rathſam fand, mich zu entfernen, weil ich nur allzu wohl fühlte, für die erſte Zuſammkunft ſei zu viel geſchehen.

Als ich ging, wußte ich, daß ſie Marie von Malthau hieß und in einigen Tagen ihre Mutter erwarte, für welche ſie dieſe kleine Beſitzung erſt ohngefähr vor zwei Monaten erkauft habe, und daß ich, was mir das liebſte war, am folgenden Morgen wiederkommen durfte.

Unterweges ſowohl als nachher überlegte ich oft, warum ich nur angeſtanden, ihr über meine Freude beim Erblicken ihres Bildes und ihrer ſelbſt etwas Näheres mitzutheilen; warum ich ſie

nicht gefragt, ob ſie zu jener Wachsfigur wohl das Original geweſen ſeyn möge. Die Aehnlichkeit zwiſchen ihr und der Figur ging wirklich bis in das kleinſte Detail. Allein die Erzählung von der Hinrichtung des Urbildes jener Wachsfigur, ſo wenig ich auch an dieſe Erzählung glaubte, hielt mich doch auch in der Folge immer ab, ihr davon zu ſagen, ſo daß ich die erſte, ungeſchickte Anrede, über die ich künftig Auskunft verſprochen, als ſie dieſe verlangte, mit meiner damaligen Beſtürzung ſo viel möglich zu entſchuldigen ſuchte.

Je öfter ich ſie beſuchte, deſto einiger fühlten ſich mein Geiſt und mein Herz mit den ihrigen, und der Bund für das Leben ward geſchloſſen.

Nur ihre Mutter fehlte noch, auf welche Marie ſehnlich wartete. Statt ihrer war jedoch, wie ſie mir eines Tages ſehr traurig erzählte, ein Brief angelangt, der Mariens Hoffnung darauf völlig vernichtete. Nun hielt ich ſchriftlich bei der Abweſenden um die Einwilligung an, nach deren Ankunft nichts die Herrliche vor meinem Drange ſchützen konnte, die Gemeinſchaft unſerer Zukunft durch Prieſterſegen beſtätigt zu wiſſen. —

Wer Marien nie ſah, nie hörte, der wird, der muß mich höchſt unvorſichtig ſchelten, daß ich, als wir ſchon vom Altare zurückkehrten, noch keine Silbe von dem eigentlichen Herkommen meiner nunmehrigen Gattin wußte. Denn weder Ge-

burtsort, noch Land, noch ſonſtige Verhältniſſe hatte ſie mir entdeckt. Seufzend war ich bei meinen Fragen danach immer auf eine beſſere Zeit verwieſen worden; ja ich kannte nicht einmal den, ſicher nicht unwichtigen, Umſtand, der ihre Mutter und ſie getrennt, und letztere höchſt wahrſcheinlich ſehr weit entfernt von ihrer Geburtsgegend in meine Nähe getrieben hatte. Aber der Einklang ihres ganzen Weſens, der auch bis in's kleinſte und unbedeutendſte geht, dieſe — Sabbathsſtille möchte ich ſagen — die bei einem, wie es ſcheint, ihr urſprünglich angehörenden, melancholiſchen Sinne, die Weiblichkeit, in dem ihr ſo eigenen Mondesglanze auf das reinſte und ſüßeſte ausſpricht, erheben ſie in meinen Augen über jeden Verdacht ſo weit, daß ich ſogar für alle ihre früheren Handlungen mich freiwillig zum Bürgen ſtellen würde. —

Der Enthuſiasmus, mit dem Guido in dieſem Tone fortfuhr, war nicht gemacht, eine Einwendung und noch viel weniger eine Widerlegung zu erlauben, obſchon das Verſtummen der Geſellſchaft von keiner abſoluten Billigung ſeiner Anſichten und ſeines Verfahrens zu zeugen ſchien.

Er mochte das ſelbſt fühlen, und da er zu mehrerer Beglaubigung ſeines uneingeſchränkten Lobes, nichts weiter vorzubringen wußte, und Mariens Ankunft von dem Gütchen, wo ſie

Geſchäfte hatte, ſeiner Rechnung nach, erſt in einer Stunde erfolgen konnte, ſo zeigte er wenigſtens ein Miniaturbild von ihr, welches er auf ſeiner Bruſt trug.

Wirklich äußerte dieſes eine bedeutende Wirkung auf die mehreſten Gäſte, ſowohl wegen der ganz auffallenden Aehnlichkeit mit jener Wachsfigur, als auch wegen des herrlichen Auges, weßhalb das Bild der Figur weit vorzuziehen war. Ja, es kam mit dem Bilde eine gewiſſe Beruhigung über Guido's Zukunft in die Geſellſchaft, ſo daß auch Julie, das Porträt noch in der Hand, mit vielem Feuer alſo anfing:

Warum aber, mein Freund, haben Sie dieſen Engel ihren Bekannten der ſo nahen Stadt, einen ganzen Monat vorenthalten? Das Leben iſt ja ſo kurz, daß man dergleichen Bekanntſchaft nie früh genug machen kann!

Da haben Sie wohl recht ſprach Guido, ihr dankbar die Hand drückend. Auch wäre ich gewiß viel eher mit meiner Einladung gekommen, wenn nicht durch meine lange Abweſenheit vom Gute alles hier in einem ſolchen Zuſtande gelegen hätte, daß es großer Vorbereitungen bedurfte, um Freunde hier ſehen zu können. Und was eine Reiſe nach der Stadt betrifft, ſo iſt meine Frau hierzu ſchlechterdings nicht zu überreden. Alle Städte überhaupt ſind ihr ſo zuwider, daß ich es Ihnen

nicht beſchreiben kann. Auch meidet ſie fremde Menſchen außerordentlich. Von Ihnen allen habe ich ihr jedoch ſo viel geſagt, daß Sie ſchon als ihre Bekannte anzuſehen ſind, und ich ihr ohnfehlbar große Freude mache, wenn ich ſie heute mit Ihrer Anweſenheit überraſche. Denn noch weiß ſie kein Wort von der Geſellſchaft, die ſie finden wird. Auf dem benachbarten Gütchen iſt ſie ſchon ſeit geſtern mit einigen ökonomiſchen Verrichtungen beſchäftigt, und ſo konnte ich mich mit den Vorbereitungen zu dem heutigen Tage ohne alle Störung und Entdeckung abgeben. Vielleicht gelingt es mir, ſie allmählig von dem düſtern Kreiſe abzulenken, dem ſie ſich dermalen noch nur allzuſehr zuneigt. So hat ſie eine beſondere Vorliebe für die Gräber und ließ neulich bei einer ſchönen Mondnacht nicht eher nach, bis ich ſie zum hieſigen Gottesacker begleitete. Hier warf ſie ſich ſogleich mit dem Geſicht auf das erſte Grab nieder, und als endlich meine Bitten ſie davon trennten, da rannen Ströme von Thränen über ihr Geſicht. Ich fragte, warum der Hügel ſie ſo beſonders erſchüttert habe?

Nicht erſchüttert, mein Herz! war ihre Antwort; beruhigt vielmehr! Mit dieſen Thränen iſt mir gar viele Angſt von der Seele weggefloſſen. Auch war es nicht grade dieſer Hügel, der mir ſo wohl that, ſondern die Geſtalt eines Grabes

überhaupt. — Hiervon künftig, vielleicht nächstens! so fügte sie, zu Beseitigung der Frage hinzu, welche meine Blicke nicht verheelen konnten. —

Hilarie schien am wenigsten von diesen Mittheilungen des Neuverheiratheten erbaut. Daher sagte sie, als jetzt ein Billet an ihn abgegeben wurde, Julien leise in's Ohr: Ich wollte doch, daß wir die neue Bekanntschaft schon gemacht und den ganzen Tag überstanden hätten! Das sind meine Personen gar nicht, die sich ihre Beruhigung von Kirchhöfen herholen. Am wenigsten aber gefallen sie mir dann, wenn sie eine so erstaunliche Aehnlichkeit mit Verstorbenen, oder wohl gar Hingerichteten besitzen.

Julie hörte kaum, was sie sagte. Ihre und aller Uebrigen Aufmerksamkeit richtete sich auf den plötzlich todtenfahl und regungslos gewordenen Hauswirth und das Billet, welches seiner Hand entfallen war. Er schien selbst vom Stuhle herunterſinken zu wollen, so daß Konstantin, sein Nachbar, plötzlich zugriff und nach der Ursache des so räthselhaften Ereignisses fragte. Sprachlos deutete Guido auf das Billet am Boden, mit dem Winke, daß man es aufheben und lesen könne. Es enthielt Folgendes in französischer Sprache:

„Lebe wohl, mein Theurer, mein Geliebter! Die Umstände drängen mich von Dir! Kein

Forſchen aber nach meinem Aufenthalte! Darum beſchwöre ich Dich, bei unſerer Liebe, bei meiner feſten Hoffnung, einſt wieder zu kommen. —"

Von ihr alſo? rief Konſtantin, der den Zettel geleſen hatte, welcher nun aus einer Hand in die andere ging. Guido bejahte. An Troſtgründe war, wie jedem einleuchtete, bei einem ſolchen Ereigniſſe und einer Liebe zu der Entwichenen, wie die ſeinige, nicht zu denken. Sein büſtenartiges Stummſeyn theilte ſich den Uebrigen mit. Ueber Tiſche, wo alles Eſſen und gewiſſermaßen das Leben ſelbſt, nur Schein war, gab er das erſte, bedeutende Wort wieder von ſich. Es beſtand in der Erklärung, daß er ihrem Verlangen gemäß, und noch im völligen Zutrauen auf ſie, ſich gewiß alles Forſchens nach ihr ſorgfältig enthalten werde. —

Sein Zuſtand ſchien der Einſamkeit zu bedürfen. Mehr aus dieſem Grunde, als des herrſchenden Mißbehagens halber, machte man ſich bei Zeiten auf den Rückweg, bei welchem die Unterhaltung in allen vier Wagen aus Hypotheſen, zu Erklärung des ſo ganz ſeltſamen Vorfalls beſtand, die aber, bei näherer Beleuchtung, ſämmtlich nicht ſehr haltbar waren. —

Ein Paar Tage drauf ſtand Julie des Morgens mit ihrem Bruder am Fenſter, als ein Reiſewagen zum benachbarten Thore hereinrollte.

Iſt das nicht Guido's Equipage? fragte ſie.

Allerdings. Und wie ſtark aufgepackt. Will er vielleicht gar wieder in der Stadt bleiben? —

So war es auch wirklich. Noch keine halbe Stunde ſpäter ſtand er vor ihnen, dieſes ſelbſt zu erklären. Er war, man ſah und hörte das, in ſeinem Innern zerſtört und vernichtet.

Noch immer ohne Nachricht? fragte Julie mitleidsvoll, als er die längſte Weile mit allen Zeichen des bitterſten Lebensüberdruſſes ſtumm da geſeſſen hatte.

Nachrichten, o ja, die habe ich, antwortete er mit Heftigkeit, Nachrichten, die mir das Herz zu Stein und Eis machen.

Mein Gott, rief Konſtantin aus, böſe Nachrichten von der Entwichenen ſind es, was Sie ſo in Verzweiflung ſetzt?

Böſe, erwiederte er lachend, böſe nicht eben, aber auch warlich keine guten. Ueberhaupt ſteht es ſehr bedenklich mit dem Unterſchiede der Worte: böſe und gut, wenn es Abgeſchiedenen verſtattet iſt, aus ihren Gräbern hervorzugehen, und der Liebe heilige Geſtalt mit einer ſolchen Virtuoſität nachzuahmen; ſie nachzuahmen, um

allen Glauben an ſie und an Gott ſelbſt in's Lächerliche zu ziehen!

Sie ſtaunen mich an. Hören Sie und Ihr Staunen wird ſich in Entſetzen verwandeln. — Geſtern Nachmittags — es war ein Tag an Glanze jenem gleich, wo ich Mariens Bekanntſchaft machte, ein Umſtand, der ſchon allein den demüthigendſten, heilloſeſten Spott mit meinen damaligen, ſo tiefen und heiligen Gefühlen treibt! — geſtern alſo, wie ich ohngefähr in derſelben Laune noch war, in der Sie mich neulich verließen, wird mir ein Herr Delaſoſſe angeſagt. Meine Unentſchloſſenheit, ob ich ihn annehmen ſolle, oder nicht, ward durch des Mannes Ungeduld ſelbſt beſeitiget; er trat herein. Eine lange, blaſſe Geſtalt in ſchwarzer Kleidung, übrigens bei noch ziemlich jungen Jahren, und von der Natur nicht ungünſtig behandelt.

Mein Herr, ſo fing er, auf den Bedienten blickend, mit Zögern, in franzöſiſcher Sprache an; der Bediente entfernte ſich hierauf und der Fremde fuhr ſehr bewegt und feierlich alſo fort: Sie haben vor Kurzem geheirathet?

Die Frage beunruhigte mich, er merkte es und ſprach: Um allen Mißverſtändniſſen und Verwechſelungen vorzubeugen, ſagen Sie mir,

ist dieß das Gesicht der Dame, mit welcher Sie getraut worden sind?

Erschrocken fühlte ich sogleich nach meinem Medaillon auf der Brust. Denn das, welches er mir darbot, war das nämliche, so wie das Bild selbst in Stellung und allem mit dem meinigen übereinstimmte. Ein und derselbe Maler mußte beide Porträts gemalt haben; es schien mir sogar, als ob das meinige, das ich jetzt ebenfalls hervorzog und neben das andere hielt, nur die Kopie von dem seinigen sei.

Ich bejahte seine Frage und er fragte ferner: Kann ich Ihre Frau Gemahlin nicht sprechen? Sein Ton dabei war so leise und bebend, daß ich auf genaue Verhältnisse zwischen ihm und ihr schloß, die sich durch meine Verbindung mit ihr gestört fühlten.

Ich konnte nur antworten, daß sie seit einigen Tagen abwesend sei.

Meine Reise nach Deutschland, fuhr er fort, hat bloß den Zweck sie aufzusuchen, so trostlos und peinigend auch das Zusammentreffen mit ihr mir werden möchte. Ein vor Kurzem aus diesen Gegenden nach Frankreich zurückgekehrter Freund benachrichtigte mich, daß sich die Dame hier angekauft habe. — Ich eile hierher, überzeuge mich auch zweimal von weitem, daß sie es wirklich sei. Aber der Muth fehlt mir, sie anzureden. Wie

ich nun wieder komme, iſt ſie nicht mehr da, und meine einzige Hoffnung auf Sie, mein Herr, geſetzt. Sagen Sie, wenn ſie zurückkehrt, und erlauben Sie mir dann ein Geſpräch mit der, die einſt unter dem Namen, Marie von Münzerberg, meine Braut war.

Münzerberg! rief ich aus, mich des Namens wohl entſinnend, den ich im Wachsfigurenkabinette gehört hatte.

Ich weiß, fuhr er fort, daß ſie aus Urſachen, die mir leicht begreiflich ſind, neuerlich den Namen Malthau angenommen hat. Das indeſſen iſt etwas Außerweſentliches. Sagen Sie mir nur, wenn ſie zurückkehren wird.

Der Schauer bei dem Namen, den er zuerſt genannt, hatte mir alle Bedenken und Rückſichten rein aus der Seele geweht.

Ich weiß es nicht! ſprach ich, zu mehrerer Bekräftigung den Zettel vorzeigend, den ſie mir geſchrieben hatte.

Ja, ſagte er, das iſt ihre Hand, und es ſchmerzt mich ſehr, die Dame verfehlt zu haben. Ihre Aufrichtigkeit aber, mein Herr, verpflichtet mich zu einer Mittheilung, die Ihnen doch vielleicht künftig von Nutzen ſeyn könnte. Das Unwahrſcheinliche deſſen, was ich Ihnen zu entdecken habe, veranlaßt mich jedoch zu einer kurzen Einleitung.

Vor acht Jahren noch würde mir es ſelbſt

ganz widersinnig und fabelhaft geklungen haben, daß es mitten unter den Menschen Personen geben solle, die, ob sie schon alle ihre Verhältnisse und Bedürfnisse mit diesen theilten, dennoch einer ganz andern Welt angehören könnten. Selbst das gebildetste Publikum ist über diesen Punkt noch bei weitem nicht genug unterrichtet. Allein ein besonderes Vertrauen, dessen mich während meines Aufenthalts in Paris der große, nur allzu verkannte Cagliostro würdigte, hat mich mit Kenntnissen und Erfahrungen aus dem Natur- und Geisterreiche versehen, zu denen ich sonst nimmermehr gelangt seyn würde. Seitdem weiß ich, daß dergleichen wunderbare, und den sie treffen, oftmals hart beschädigende Verbindungen gar nichts seltenes sind, wiewohl sie nur selten erkannt werden. Dieß glaube ich vorausschicken zu müssen, ehe ich Ihnen sagen konnte, mein Herr, daß Sie wirklich mit einer bereits Verstorbenen verheirathet sind! —

Hier hielt er inne. Das Wort der schwarzen, blassen Gestalt klang selbst wie aus Geistermunde, es raubte mir erst die Sprache und dann das Bewußtseyn.

Mein Herr — so begann ich, nachdem dieses zurückgekehrt war, und mein Auge eine Zeitlang auf dem Fremden geruhet hatte — diese lebendige Gestalt der Liebe und des Lebens zugleich, diese

ſollte nur ein wiedergekommener Geiſt geweſen ſeyn?

Er zuckte die Achſeln und ſagte: Wenn Sie gefaßt genug wären, ſo wollte ich verſuchen, meinem Schmerze über das Ereigniß, das Marien dahin brachte, Töne zu geben.

Reden Sie, mein Herr, antwortete ich, wer einmal ſo viel gehört hat, der kann wohl auf alles gefaßt ſeyn. —

Wohlan, ſprach der Fremde. Der Sturm der Revolution, welcher ſo manche aus Frankreich hinausſcheuchte, trieb Andere wunderlicher Weiſe in der neuen Republik herum, und ſo waren denn auch Mariens Aeltern von Straßburg, ihrem Geburtsorte, tiefer in's Land zuletzt nach ** gekommen. Hier lernte ich die einzige Tochter kennen, verliebte mich heftig in ſie und verließ das Haus ihrer Aeltern eines Abends als Mariens Verlobter.

Ich geſtehe, daß ich mit mir ſelbſt darüber uneins war, ob die trübe Stimmung, die ich jetzt an dem Mädchen entdeckte, vielleicht von einer geheimen Abneigung gegen meine Perſon herrühre. Aber meine Liebe ſcheute die Unterſuchung der Sache. Marie konnte ja wohl auch der mancherlei herben Verluſte wegen, die ihre Aeltern durch die Revolution erlitten, die ſehr ſichtbare Verſtimmung derſelben theilen. Sie war über-

dieß ſo gut und freundlich gegen mich, daß die eigentliche Liebe ſich noch finden konnte, zumal, da ich alles anzuwenden gedachte, ihr das Band der Ehe annehmlich zu machen.

Inzwiſchen ward die Revolution immer blutiger. Aus Straßburg liefen Nachrichten ein, welche Mariens Vater ſo verdächtig machten, daß er ſicher unter der Guillotine den Geiſt aufgegeben, wenn der natürliche Tod ſich ſeiner nicht früher angenommen hätte.

Der Argwohn der Regierung errang allmählig die höchſte Stufe. Bei Durchſuchung der Papiere des Bürgers Münzerberg war ſelbſt Mariens Eigenthum mit aufgeſtört worden. Man hatte darin ein Paar Briefe gefunden, welche ihre Mutter einſt von der hingerichteten Charlotte Corday erhalten. Die Bekanntſchaft mit der letztern machte die Mutter, die Aufbewahrung der Briefe Marien um ſo verdächtiger, da in dieſen der heftigſte Haß gegen die jetzt herrſchende Parthei ſich ausſprach. Kein Heil mehr für beide, als die Auswanderung.

Dieſe ward beſchloſſen. Als gemeine Leute verkleidet gingen Mutter und Tochter eines Abends aus der Stadt. Allein Marie hat in der Angſt und Beſtürzung ein wichtiges Dokument vergeſſen. Sie eilt zurück und im Thore wird ſie von ihrer eigenen Schönheit verrathen. Man verhaf-

tet ſie. Der männliche Anzug iſt das erſte Verbrechen, das man an ihr findet. Die andern folgen bald. Ich ſelbſt, obſchon einer der Angeſehenſten, und von der herrſchenden Parthei Begünſtigtſten in der Stadt, werde vor Gericht gezogen. Man beſchuldigt mich, ihr und der Mutter die falſchen Päſſe verſchafft zu haben. Daß Marie verloren iſt, leidet keinen Zweifel, mich aber glaube ich durch Läugnen retten zu können.

Ich werde mit ihr zuſammengeſtellt. Gott im Himmel, welch eine Scene! Welch eine verdammliche Lebensluſt verleitet mich auf dem Läugnen zu beharren, dem Engel gegenüber, der zu ſterben beſtimmt iſt? Sie wird gefragt, ob der Paß durch meine Hand gegangen ſei? Sie weist die Frage mit Verachtung zurück. Der Bürger Delaſoſſe, ſpricht ſie, hat hierauf bereits geantwortet! —

Aber meine Angſt entgeht den Blutrichtern nicht.

Da entſteht plötzlich ein Lärm vor dem Hauſe. Ein Haufe Volks, der in Marien ſeine Wohlthäterin verehrt, will wiſſen, was mit ihr geſchehen ſoll, will ſie gerettet wiſſen.

Jetzt wäre der Augenblick zum Handeln geweſen. Aber meine Feigheit läßt ihn entſchlüpfen, ohngeachtet die Betroffenheit der Richter nur zu deutlich wahrzunehmen iſt. Man beſänftigt das

immer mehr zunehmende Volk mit der Zusage, daß gegen die Bürgerin Münzerberg kein Blutsurtheil zu besorgen stehe, jedoch, wichtiger Ursachen halber, ihre Freiheit noch nicht erfolgen könne.

Hierdurch beschwichtigt, geht die Menge aus einander und Marie wird in ein anständigeres Gefängniß geführt. Auch dieß aber nur, um dem Volke das Auge zu blenden. Denn da man eine öffentliche Hinrichtung für gefährlich erachtet, so wird, nach einem bereits früher gegebenen Beispiele, in eine benachbarte Stadt nach einem Scharfrichter geschickt, der mit dem Richtschwerte vormals gut umzugehen verstand. Bei Nacht ist der Mann seiner Wohnung entrissen und mit verbundenen Augen fortgefahren worden. Die gräßliche Feierlichkeit, die man vorhatte, mochte nicht sowohl Marien, als mir gelten sollen. Man wünschte, daß ich mich verrathen möchte, und wieß mir daher unter den sämtlich in Schwarz gekleideten Richtern meinen Platz an. Es war nur eine leere, gottlose Form, zu meiner Qual bereitet. Denn an die herbeigeführte Marie richtete man nicht einmal eine Frage. Mir aber hob mein Nachbar, eben als sie von zwei Personen hereingeführt und auf einen Sessel in der Mitte des Saales gebracht worden war, den schwarzen Flor, den ich wie alle Uebrigen vor

dem Geſichte hatte, in die Höhe, um mir mit ſeinen teufliſchen Augen den Todesſchweiß auf die Stirne zu treiben.

Und dennoch that ich nicht, was ich ſollte! Statt Marien zu Füßen zu ſtürzen und mich der ſchon früher gezeigten Feigheit halber durch einen ehrenvollen Tod zu entſündigen, wendete ich, um nur mein ſchlechtes, gemißbrauchtes Leben ſchmählich zu erhalten, mein Auge von der Schuldloſen ab, und ertrug lieber den Hohn der um mich her Stehenden. Noch mehr, ſelbſt die Weigerung des Scharfrichters, ſein Schwert hier zu gebrauchen, konnte mich nicht anderes Sinnes machen. Ja, als einer ihm ein Piſtol auf die Bruſt ſetzte, ertrug ich auch das, und hörte, wie bald darauf von des alſo Gezwungenen Richtſchwerte getroffen, das ſchuldloſe Haupt meiner Geliebten über den Boden hinrollte. Ein entſetzlicher, ungeheuerer Klang! —

Nachdem Dalaſoſſe alſo geendet hatte, ſtarrte ſein Auge dergeſtalt auf die Dielen hin, als ob noch immer Mariens Haupt vor ihm da liege. Ich ſprang von meinem Stuhle, ging haſtig auf und nieder, ergriff bewußtlos den Hut und legte ihn wieder ab. Doch ſetzte ich mich ſo weit als möglich von dem Manne, in einen Winkel des Zimmers.

Ich fühle, ſprach der Fremde, was Ihr

Entfernen von mir ſagen will. Wollte Gott, ich ſelbſt könnte aus mir herausgehen. Zuvor aber nur noch Einmal Mariens Geiſt ſchauen und um ihre Verzeihung flehen! Das iſt der Hauptzweck meiner Flucht aus dem franzöſiſchen Reiche. Denn nach dem, was Sie nun wiſſen, können Sie wohl denken, daß dieſe Reiſe nach Deutſchland nichts anders iſt, als eine Flucht, welche mir die Rückkehr in mein Vaterland für immer abſchneidet. Jetzt ſagen Sie mir, ob Ihnen nicht vielleicht zufällig der Aufenthalt von Mariens Mutter bekannt worden?

Ich konnte ihm hierüber Auskunft ertheilen, und ſo ſchauerlich auch ſeine Gegenwart mich anſpricht, ſo habe ich ihn doch in meinem Wagen mit hierher genommen, da ich ja wohl aus einem Hauſe mußte, wo auf jedem Schritte mir die Spur des Geiſtes entgegentritt, mit dem ich vermählt geweſen bin. Alles ängſtet, bis auf ihren letzten Zettel, in dem das Wort: revenir, mir jetzt ſo grauenhaft ausſieht, wie die ganze ſchreckliche Begebenheit. —

Ob ſich denn durchaus keine andere Erklärung denken laſſe? meinten Julie und Konſtantin, denen die Geſchichte gar zu unglaublich vorkam.

Durchaus keine! antwortete Guido. Nur allzuviel hat mich dieſer Delafoſſe unterweges

mit ganz ähnlichen Geſchichten aus Caglioſtro's Munde unterhalten. Dazu hat mein neuer mir ſehr furchtbarer Bekannter es ausdrücklich beſtätigt, daß auf ſeine Beſtellung ein Wachsfiguren-künſtler ſie kurz vor ihrer Ermordung mit großer Treue abgebildet habe. Er zeigte mir einen Brief Mariens, aus dem Gefängniſſe geſchrieben, der ſchon von ihrer Verurtheilung ſagt, und überdieß das Eigenthümliche ihrer Handſchrift ſo ſehr an ſich trägt, daß kein Mißtrauen in denſelben zu ſetzen iſt. Außerdem kennt ſogar der ganz unverdächtige Beſitzer des Gaſthofes, in dem wir vorhin abgetreten ſind, den Franzoſen aus früherer Zeit, und verſichert mich, er gelte in der ganzen Stadt für den rechtlichſten, ſolideſten Mann. Das wird auch durch die unverkennbare Wahrheitsliebe beſtätiget, die ſehr oft zu ſeinem großen Nachtheile alles charakteriſirt, was er mir vorgetragen hat.

Aber, ſprach jetzt Konſtantin, des Freundes Hand ergreifend, welchen Grund ſollte ein ſolcher Geiſt gehabt haben, Sie ſo entſetzlich zu beunruhigen? — Und ſollten Sie nicht, wenn ſo etwas mit der — freilich noch nicht ergründeten — Geiſternatur ſich vereinigen ließe, ſollten Sie da nicht ſchon früher an der Perſon, die Ihr Herz ſo ganz auszufüllen ſchien, gewiſſe Umſtände wahr-

genommen haben, die Ihnen Zweifel gegen dieſelbe hätten erregen können? —

Allerdings, ſagte er. So zum Beiſpiel nur, der mir ſo unerklärliche Hang nach den Gräbern, von dem ich ja wohl ſchon erzählt habe. —

Der — verſetzte Julie — der könnte wohl auch auf den nach des Franzoſen Erzählung durch die Bedrängniſſe der Revolution frühzeitig getödteten Vater oder einen andern geliebten Todten ſich bezogen haben! —

Warum aber ſolches dann verheimlichen? fragte Guido.

Weil ſie überhaupt von den Umſtänden ihres Lebens hat ſchweigen wollen, und vielleicht fürchtete die beſtimmte Erwähnung irgend einer in ihre frühern Verhältniſſe genau verwebten Perſon könne weiter führen, als ihr Geheimniß ertragen möchte. —

Mit einem Wort, fuhr Guido fort, mein Zutrauen war damals ſo groß, daß es jeden Zweifel niederſchlug. Jetzt aber, jetzt erſcheint mir auch die Verheimlichung ihres Urſprungs und der ganzen Geſchichte ſo ſonderbar, daß ich mich wegen meiner Beruhigung dabei einen Thoren, einen recht gewöhnlichen, durch Leidenſchaft geblendeten Thoren ſchelten muß. — —

Ein Beſuch, der die Fortſetzung des Geſprächs verhinderte, beſtimmte den Tiefſinnigen, mit ſich

ſelbſt und ſeinem Schickſale Zerfallenen, das Haus zu verlaſſen, wo nun wieder die gewöhnliche Konverſation ihre Rechte forderte für die er, wie man denken kann, jetzt keinen Sinn hatte. —

Einige Tage darauf kam Guido zu Konſtantin, und erzählte dieſem nicht ohne Freude, daß die einſt von ihm erkaufte Wachsfigur — Mariens ſo ähnliches Abbild, wieder in ſeine Hände gerathen. Es hatte nämlich im Vorbeigehen am Fenſter eines Kaffeehauſes mit großem Befremden die Verlorene ſelbſt zu erblicken geglaubt, war dann hinauf gegangen, wo er ſein lebloſes Eigenthum vorfand und zurück verlangte. Der Bediente des Beſitzers des Wachsfigurenkabinets, der hier bekannt geweſen, hatte das Stück mit dem Verſprechen, es am Morgen wieder einzulöſen, in Verſatz gegeben. Statt aber dieſes Verſprechen zu erfüllen, war er, wie ſchon erwähnt worden, davon gegangen. Vor einigen Tagen einmal hatte ein Gaſt zum Scherz die Figur an's Fenſter geſtellt, und wie der Wirth erzählte, ihr ſchönes Geſicht eine Menge Neugieriger herauf gelockt. Darum mochte man ſie auch wohl ſeitdem hier ſtehen gelaſſen haben.

Guido hatte die Aufhebung eines ſolchen Mißbrauchs nicht nur ſich, ſondern auch Marien ſchuldig zu ſeyn geglaubt. Denn ſeit neulich waren

überhaupt. — Hiervon künftig, vielleicht nächstens! so fügte sie, zu Beseitigung der Frage hinzu, welche meine Blicke nicht verheelen konnten. —

Hilarie schien am wenigsten von diesen Mittheilungen des Neuverheiratheten erbaut. Daher sagte sie, als jetzt ein Billet an ihn abgegeben wurde, Julien leise in's Ohr: Ich wollte doch, daß wir die neue Bekanntschaft schon gemacht und den ganzen Tag überstanden hätten! Das sind meine Personen gar nicht, die sich ihre Beruhigung von Kirchhöfen herholen. Am wenigsten aber gefallen sie mir dann, wenn sie eine so erstaunliche Aehnlichkeit mit Verstorbenen, oder wohl gar Hingerichteten besitzen.

Julie hörte kaum, was sie sagte. Ihre und aller Uebrigen Aufmerksamkeit richtete sich auf den plötzlich todtenfahl und regungslos gewordenen Hauswirth und das Billet, welches seiner Hand entfallen war. Er schien selbst vom Stuhle herunterſinken zu wollen, so daß Konstantin, sein Nachbar, plötzlich zugriff und nach der Ursache des so räthselhaften Ereignisses fragte. Sprachlos deutete Guido auf das Billet am Boden, mit dem Winke, daß man es aufheben und lesen könne. Es enthielt Folgendes in französischer Sprache:

„Lebe wohl, mein Theurer, mein Geliebter! Die Umstände drängen mich von Dir! Kein

Als im Herbſt deſſelben Jahres Guido abermals — abſichtlich an einem der gewöhnlichen Verſammlungstage — in Juliens Zimmer trat, und niemand noch als ihren Bruder bei ihr fand, da rief ſie ihm ſogleich ihren Glückwunſch entgegen, weil ſein Geſicht ihr ſage, daß er nicht mehr krank ſei. —

Auch vormals, verſetzte er, war ich nicht gerade körperlich krank, man müßte denn annehmen, daß das Leben ſelbſt zuweilen dem friſcheſten Menſchen zur bitterſten Krankheit werden könne.

Doch hört, Ihr Lieben, wie es mir ferner ergangen iſt. Ich reiſete gradezu von hier auf mein Gut. — Ganz in mich zurückgezogen, wurde der Gedanke an die verſchwundene Gattin immer lebendiger in mir. Ich fühlte mich wie von ihr ſelbſt umgeben, und die Plätze, wo ſie ſonſt am meiſten gelebt und gewaltet hatte, waren für mich durch ihr Andenken geweiht und geheiligt. Zu Zeiten wohnte ich auch in dem benachbarten Gütchen, wo ich ſie zuerſt erblickte. Da begab ich mich ſo gern an hellen Nachmittagen zu dem Teiche, und immer war es mir, als ob, wie damals, die Wellen Mariens herrliche Farbe und Geſtalt nun bald wieder einmal annehmen müßten.

Und als ich einſt auch ſo vor dem Teiche

ſtand, da geſchah es wirklich, und als ich mich drauf zur Seite wandte wie vormals, da war ſie ſelbſt neben mir, die Arme liebend nach mir ausgebreitet. Doch nun erfaßte mich, trotz der Lieblichkeit des ganzen Weſens, der Schauer, daß dieſes einer andern Welt angehöre, und ich zögerte meine Arme nach ihm auszuſtrecken.

So liebſt Du mich nicht mehr, mein einziges Leben! rief Marie, auch wenn ich Dir die Gründe meines ach mir ſelbſt ſo traurigen Verſchwindens ſogleich entdecken will?

Und mochte ſie ſeyn, wer ſie wollte, Worte, Ton und Miene beſtürmten mich dergeſtalt, daß ich ſie an mein Herz reißen mußte. —

Ich bin, ſo ſagte ſie bald darauf, in Frankreich geboren und auf die ſchrecklichſte Weiſe von dort hinweg gedrängt worden. Schuldlos dem Tode ſchon, einem heimlichen Tode beſtimmt, hat der Wärter meines Gefängniſſes Mitleid mit mir. Eine der vielen Gefangenen in ſeiner Verwahrung iſt eben vor Angſt geſtorben, als er mich zur Hinrichtung führen ſoll. Da zieht er denn dieſer Verſtorbenen meine Kleidung an, und ſtatt meiner wird ſie mit verbundenen Augen, als ohnmächtig geworden, fortgeſchleppt und ihr der Kopf abgeſchlagen.

So ward ich gerettet, entkam auch eine

Woche ſpäter der Stadt und dem ganzen unglücklichen Lande. —

O mein Himmel, Du biſt es, Du ſelbſt! rief ich aus, und erzählte ihr, was ich gehört hatte.

Armer Mann! ſagte ſie. Deſto froher aber wird unſere Zukunft ſeyn!

Sie erzählte mir hierauf, daß die Erſcheinung ihres vormaligen Verlobten in der hieſigen Gegend und ſeine Aufmerkſamkeit auf ſie, ſie davon getrieben habe, weil ſeine unwürdige Schwäche ſie wohl auch in Deutſchland hätte verrathen und unglücklich machen können, da ſie ſehr gut wiſſe, in welchem geheimen Zuſammenhange ihre Verfolger mit vorzüglich angeſehenen Perſonen in unſerm Vaterlande ſtänden. Allen Argwohn zu vermeiden, habe ſie ſich deßhalb ſchon früher in Deutſchland von ihrer Mutter getrennt, dieſer auch angelobt, bis zur gänzlichen Veränderung der Umſtände niemand und ſelbſt mich nicht mit ihrer Geſchichte bekannt zu machen. — Dieſe Veränderung der Umſtände, fügte ſie fröhlich hinzu, iſt mit dem nunmehrigen Sturz der Blutregierung eingetreten, und meine Mutter bereits hier, um uns nie wieder zu verlaſſen! — —

Die Mutter ſelbſt trat nachmals herbei und wir genoſſen den ganzen Abend gemeinſchaftlich

der wehmüthigſten und zugleich ſüßeſten Erinnerung unſerer ausgeſtandenen Begegniſſe. —

Der Wagen, der jetzt vor Juliens Hauſe hielt, brachte beide, Marien und deren Mutter — zwei den Jahren nach zwar entfernte, aber in Anſehung der Form einander ſehr nahe, würdige Geſtalten mit. Die übrigen allmählig erſcheinenden Gäſte erfreuten ſich der von der Wirthin ihnen mitgetheilten, unerwartet glücklichen Löſung eines Räthſels, das gewiſſermaßen in dieſem Hauſe begonnen hatte.

Hilarie verſicherte noch beſonders, daß nächſtens ihr Gemahl auf Guido's Gut mit ihr müſſe, ſie es auch nur, um in Mariens Gegenwart die Wachsfigur, vor der ſie nun gar keine Furcht weiter empfinde, recht getroſt bei der Hand zu faſſen.

Blendwerke.

Sechzig oder achtzig Jahre, nachdem Pabſt Bonifacius der neunte die hohe Schule zu Erfurt mit neuen Freiheiten begnadet hatte, gingen eines Sonntags allda zwei Studenten über die Straße, noch unſchlüſſig, in welcher Kirche ſie ihre Veſper halten wollten. Da kam um eine Ecke herum eine Jungfrau, deren Schleier wie friſch gefallener Schnee durch die allmählig überhand nehmende Dämmerung leuchtete, und der dabei ſo fein und zart ſchien, daß den beiden Geſellen weder ihre Schönheit, noch ihre gute Abkunft entgehen konnte.

Als ſie beſcheiden einen Schritt zurücktraten, ging die Jungfrau mit ſittſam zur Erde geſenktem Blicke bei ihnen vorüber, und nun ſahen ſie erſt recht den ſchlanken, köſtlichen Wuchs derſelben, ſo daß ihr Auge wie angefeſſelt hing an der wundervollen Geſtalt. Beſonders warm ward dem einen um's Herz, welcher Siegmund Warsberg hieß, und er ſagte zu Gotthard Heßler, ſeinem Gefährten:

ſeine Gedanken von ihr ganz anders geworden: Je treuer das Wachsbild ihre Figur ihm zurück gab, deſto weniger konnte er ſich ſelbſt dann vor der Verſchwundenen ſcheuen, wenn er's wirklich in ihr mit einem Geiſte zu thun hatte. Nach allem, was auch Delafoſſe ihr nachſagte, war ſie ein vortreffliches Weſen. Guido hatte ſie ebenfalls nur als ein ſolches kennen gelernt, und wenn ſchon die Nachricht, daß ſie eine aus dem Grabe Zurückgekehrte ſei, welche ſo kurz auf ihr ſeltſames, ihn tief verwundendes Verſchwinden folgte, ihn in den verzweifeltſten Zuſtand ſetzen mußte, ſo fand er doch mit ſeiner rückkehrenden Beſonnenheit gar nichts mehr an ihr, was ihm ein Grauen vor ihr hätte erregen ſollen.

Die Wiederkunft Delafoſſe's, der Mariens Mutter an dem bezeichneten Orte nicht mehr gefunden hatte, und nun hier in der Stadt ſeinen Aufenthalt wählte, bewirkte nach dem, was er darüber an Konſtantin ſchrieb, daß er eines Tages, wie er gekommen war, mit Sack und Pack aus der Stadt verſchwand. Die eingeſtandene Feigheit des Mannes, der damals Marien hätte retten oder mit ihr ſterben ſollen, machte deſſen Geſtalt für Guido zur widerwärtigſten auf der ganzen Erde. —

Als im Herbſt deſſelben Jahres Guido abermals — abſichtlich an einem der gewöhnlichen Verſammlungstage — in Juliens Zimmer trat, und niemand noch als ihren Bruder bei ihr fand, da rief ſie ihm ſogleich ihren Glückwunſch entgegen, weil ſein Geſicht ihr ſage, daß er nicht mehr krank ſei. —

Auch vormals, verſetzte er, war ich nicht gerade körperlich krank, man müßte denn annehmen, daß das Leben ſelbſt zuweilen dem friſcheſten Menſchen zur bitterſten Krankheit werden könne.

Doch hört, Ihr Lieben, wie es mir ferner ergangen iſt. Ich reiſete gradezu von hier auf mein Gut. Ganz in mich zurückgezogen, wurde der Gedanke an die verſchwundene Gattin immer lebendiger in mir. Ich fühlte mich wie von ihr ſelbſt umgeben, und die Plätze, wo ſie ſonſt am meiſten gelebt und gewaltet hatte, waren für mich durch ihr Andenken geweiht und geheiligt. Zu Zeiten wohnte ich auch in dem benachbarten Gütchen, wo ich ſie zuerſt erblickte. Da begab ich mich ſo gern an hellen Nachmittagen zu dem Teiche, und immer war es mir, als ob, wie damals, die Wellen Mariens herrliche Farbe und Geſtalt nun bald wieder einmal annehmen müßten.

Und als ich einſt auch ſo vor dem Teiche

ſtand, da geſchah es wirklich, und als ich mich drauf zur Seite wandte wie vormals, da war ſie ſelbſt neben mir, die Arme liebend nach mir ausgebreitet. Doch nun erfaßte mich, trotz der Lieblichkeit des ganzen Weſens, der Schauer, daß dieſes einer andern Welt angehöre, und ich zögerte meine Arme nach ihm auszuſtrecken.

So liebſt Du mich nicht mehr, mein einziges Leben! rief Marie, auch wenn ich Dir die Gründe meines ach mir ſelbſt ſo traurigen Verſchwindens ſogleich entdecken will?

Und mochte ſie ſeyn, wer ſie wollte, Worte, Ton und Miene beſtürmten mich dergeſtalt, daß ich ſie an mein Herz reißen mußte. —

Ich bin, ſo ſagte ſie bald darauf, in Frankreich geboren und auf die ſchrecklichſte Weiſe von dort hinweg gedrängt worden. Schuldlos dem Tode ſchon, einem heimlichen Tode beſtimmt, hat der Wärter meines Gefängniſſes Mitleid mit mir. Eine der vielen Gefangenen in ſeiner Verwahrung iſt eben vor Angſt geſtorben, als er mich zur Hinrichtung führen ſoll. Da zieht er denn dieſer Verſtorbenen meine Kleidung an, und ſtatt meiner wird ſie mit verbundenen Augen, als ohnmächtig geworden, fortgeſchleppt und ihr der Kopf abgeſchlagen.

So ward ich gerettet, entkam auch eine

Woche ſpäter der Stadt und dem ganzen unglücklichen Lande. —

O mein Himmel, Du biſt es, Du ſelbſt! rief ich aus, und erzählte ihr, was ich gehört hatte.

Armer Mann! ſagte ſie. Deſto froher aber wird unſere Zukunft ſeyn!

Sie erzählte mir hierauf, daß die Erſcheinung ihres vormaligen Verlobten in der hieſigen Gegend und ſeine Aufmerkſamkeit auf ſie, ſie davon getrieben habe, weil ſeine unwürdige Schwäche ſie wohl auch in Deutſchland hätte verrathen und unglücklich machen können, da ſie ſehr gut wiſſe, in welchem geheimen Zuſammenhange ihre Verfolger mit vorzüglich angeſehenen Perſonen in unſerm Vaterlande ſtänden. Allen Argwohn zu vermeiden, habe ſie ſich deßhalb ſchon früher in Deutſchland von ihrer Mutter getrennt, dieſer auch angelobt, bis zur gänzlichen Veränderung der Umſtände niemand und ſelbſt mich nicht mit ihrer Geſchichte bekannt zu machen. — Dieſe Veränderung der Umſtände, fügte ſie fröhlich hinzu, iſt mit dem nunmehrigen Sturz der Blutregierung eingetreten, und meine Mutter bereits hier, um uns nie wieder zu verlaſſen! — —

Die Mutter ſelbſt trat nachmals herbei und wir genoſſen den ganzen Abend gemeinſchaftlich

der wehmüthigsten und zugleich süßesten Erinnerung unserer ausgestandenen Begegnisse. —

Der Wagen, der jetzt vor Juliens Hause hielt, brachte beide, Marien und deren Mutter — zwei den Jahren nach zwar entfernte, aber in Ansehung der Form einander sehr nahe, würdige Gestalten — mit. Die übrigen allmählig erscheinenden Gäste erfreuten sich der von der Wirthin ihnen mitgetheilten, unerwartet glücklichen Lösung eines Räthsels, das gewissermaßen in diesem Hause begonnen hatte.

Hilarie versicherte noch besonders, daß nächstens ihr Gemahl auf Guido's Gut mit ihr müsse, sei es auch nur, um in Mariens Gegenwart die Wachsfigur, vor der sie nun gar keine Furcht weiter empfinde, recht getrost bei der Hand zu fassen.

Blendwerke.

Sechzig oder achtzig Jahre, nachdem Pabſt Bonifacius der neunte die hohe Schule zu Erfurt mit neuen Freiheiten begnadet hatte, gingen eines Sonntags allda zwei Studenten über die Straße, noch unſchlüſſig, in welcher Kirche ſie ihre Veſper halten wollten. Da kam um eine Ecke herum eine Jungfrau, deren Schleier wie friſch gefallener Schnee durch die allmählig überhand nehmende Dämmerung leuchtete, und der dabei ſo fein und zart ſchien, daß den beiden Geſellen weder ihre Schönheit, noch ihre gute Abkunft entgehen konnte.

Als ſie beſcheiden einen Schritt zurücktraten, ging die Jungfrau mit ſittſam zur Erde geſenktem Blicke bei ihnen vorüber, und nun ſahen ſie erſt recht den ſchlanken, köſtlichen Wuchs derſelben, ſo daß ihr Auge wie angefeſſelt hing an der wundervollen Geſtalt. Beſonders warm ward dem einen um's Herz, welcher Siegmund Warsberg hieß, und er ſagte zu Gotthard Heßler, ſeinem Gefährten:

Lieber, wir können nicht beſſer thun, denn den Schritten des Fräuleins folgen, das unfehlbar auch geht, ihre Andacht in chriſtlicher Gemeinde zu verrichten. Denn das muß wohl das heiligſte Gotteshaus ſeyn, wo die Engel in ſichtbarer Geſtalt einkehren.

So ſehr aber Gotthard ſelbſt von des Mägdleins Schönheit eingenommen war, ſo mißfiel ihm dennoch dieſe Rede über die Maße, auch verwieß er Warsberg ſolche mit herben Worten. Uebrigens ging er mit ihm nach der Kirche unſerer lieben Frauen, zu welcher die Jungfrau eben hinanſtieg.

Neben oder hinter derſelben aber konnten ſie nicht, wie Siegmund gehofft hatte, Platz in der Kirche erhalten, weil die Schöne an einem abgeſonderten Orte bei dem Rathsmeiſter Zeideler ſaß, welcher — ſo hörte Warsberg von einem darum Befragten — ihr Vater war. Als nun das Mägdlein hier an ihrem hellerleuchteten Sitze den Schleier zurückthat, da ſchien es Siegmund, als wollte mit ihrem frommen, holdſeligen Geſichte eine neue Sonne über ſeinem Leben aufgehen, und all ſein Sinnen und Denken war dergeſtalt bloß auf das liebliche Antlitz der Jungfrau gerichtet, daß für die Andacht kein Raum darin blieb.

Aber Gotthard, welcher ihm zur Rechten ſaß, blickte eine Weile bleich und ſtarr nach deſſen

anderer Seite, und ſprach dann mit tiefen Athemzügen leiſe in's Ohr des Freundes:

Siegmund, welch ein Schreckensnachbar iſt der zu Deiner Linken?

Darauf warf Warsberg einen ſcheuen Blick dahin und machte dann Heßler, vermeinend, dieſer habe ihn nur im Anſchauen der ſchönen Jungfrau ſtören wollen, ein gar böſes finſteres Geſicht.

Doch Gotthard fuhr fort: Laß uns lieber einen andern Sitz wählen; denn wahrlich, Dein Nachbar kommt mir für in der andächtigen Gemeinde wie der Iſcharioth unter den Apoſteln. Es iſt als zerriſſe mir ſein Anblick jeden frommen Seufzer auf der Lippe, als wollte ſein gieriges Auge mein Herz austrocknen und meine Seele in ſich ſaugen!

Nun betrachtete Siegmund ſeinen Freund mit bedenklichem Auge und ſagte: Was ſchauet doch Dein bethörter Blick, da mir ja zur Linken niemand ſitzet?

Aber grade um deſto ſchauerlicher ward es jetzt dem Andern, daher antwortete er: Dann laß uns im Namen Gottes und aller Heiligen von dieſer Stelle. Doch ſchaue nur, ſchau, wie es jetzt mich anſtarrt! Komm, Lieber, komm! —

Allein Siegmund bemerkte abermals nichts, und weil es keinen beſſern Platz mehr gab in

der Kirche zum Betrachten der Jungfrau, so blieb er, während Gotthard auf die entgegengesetzte Seite eilte. —

Wirklich fühlte Warsberg, wie mit jedem Augenblicke die reinen, lieblichen Züge der Rathsmeisterstochter tiefer einwurzelten in seinem Herzen.

Als nun die Vesper zu Ende war, so dachte er nur darauf, der Jungfrau nachzuschleichen, und ihr, sollte sie auch, wie er fürchtete, mit ihrem Vater seyn, begünstigt von der inzwischen eingetretenen Dunkelheit, gelegentlich ein süßes Wort zuzuraunen. Denn die sinnreiche Liebe weiß, wo es nur möglich ist, Mittel und Wege für ihren Zweck auszufinden.

Aber die Leuchte des Dieners, welcher dem Rathsmeister voraus schritt, hinderte Warsberg so lange an Ausführung seines Vorhabens, bis jetzt, wunderbarer Weise, mitten durch die ruhige Luft ein heftiger Windzug strich, die Leuchte verlöschend. Wie nun der Alte sich mit dem Diener darüber verwunderte, ging Siegmund so nahe bei der Tochter vorbei, daß er an ihren Schleier streifte; dazu flüsterte er die Worte:

Den süßesten Schlaf der süßesten Jungfrau!

Als sie wirklich seinen Wunsch vernommen zu haben schien, eilte er, ganz trunken vor Freude darüber, hinweg, um zu Hause Gotthard, der bei ihm wohnte, die Sache mitzutheilen.

Allein Gotthard hatte den Namen mit der That, Denn er war gar gottesfürchtig und ſagte auf Siegmunds Bericht des Vorgefallenen;

Unglückskind, kehre um von dieſem Pfade! das größte Zeichen Deiner Verblendung iſt, daß Du nicht ſehen konnteſt die furchtbare Geſtalt in der Kirche neben Dir, welche Deinen Sinn auf's Böſe leitete, und deren Blick mir noch jetzt das Haar emporſträubt. Der Windſtoß, welcher des Rathsmeiſters Leuchte verlöſchte, war unſtreitig nichts weiter als ein Hauch ſeines heilloſen Mundes! —

Weſſen? fragte Siegmund, erſchüttert von dem kräftigen Tone des Freundes.

Seiner — erwiderte Gotthard — den ich nicht nennen mag, den Du aber an ſeinen Werken erkennen ſollteſt!

Das griff Warsberg vollends an's Herz und Heßler fuhr fort:

Es iſt Zeit, hohe Zeit, daß Du Dich los machеſt von den Eingebungen der böſen Gewalt. Denk an Dorchen und die Thränen der Verführten durch Dich! Ja, Siegmund, anſtatt Dich tiefer in der Hölle Netze zu verſtricken, tritt vielmehr kräftig aus ihnen heraus.

O ſprich, guter Gotthard, was ſoll ich thun? fragte der Andere,

Deinen Aeltern den Fehler entdecken und mit

ihrer Beistimmung Dorchen ehelichen, bevor sie für immer der Schande anheim fällt. —

Aber — versetzte Siegmund — die Aeltern werden mir darob gewaltig zürnen.

Und mit Recht! antwortete Gotthard. Doch giebt es keinen andern Ausweg zur Ehrenrettung des vorhin so schuldlosen Mägdleins. Sind doch Deine Aeltern reiche Leute, welche die Kosten des neuen Haushalts nicht zu scheuen brauchen, den lediglich Deine Schuld herbeigelockt. Auch ist Dorchen die Tochter eines weitberühmten, kunstreichen Goldschmidts, und eine gar feine Dirne.

Siegmund reichte dem Freunde hierauf die Hand und versprach zu thun, wie er gerathen hatte. —

In der Nacht aber träumte ihm von des Rathsmeisters Tochter. Da war es, als trete sie aus ihrem Hause und als falle mit ihr ein Strahl in seine Seele, jede andere Erinnerung daraus verdrängend. Wie sie ihn nun erblickte, so schien sie in ihm denselben, den sie Tages zuvor auf dem Wege in die Vesper sowol als nachher, wie er ihr das Wort zuflüsterte, bemerkt hatte, wieder zu erkennen. Denn ihr zartes, weißes Gesicht erglänzte plötzlich, wie der Himmel vom Strahle des Morgens; ihr Blick sank zur Erde und der Fuß that einen unsichern Tritt zurück. Gleichwol fehlte Siegmund das

Herz, sie anzureden. Doch schlich er von weitem nach, abermals nach der Marienkirche, wo sie die Frühmesse abzuwarten gedachte. Bevor sie aber zur Kirche gelangte, ließ es ihm doch keine Ruhe: er mußte ihr Rede abgewinnen. Es gingen ihm auch die feinen, zierlichen Worte und Entschuldigungen seiner Dreistigkeit so wundersam vom Munde, daß er selbst darüber erstaunte, und die Jungfrau, Barbara mit Namen, ihm nicht zürnen mochte; daher er sie denn auch zur Kirche hinauf geleitete, und ihr dort das geweihte Wasser reichte.

Drauf setzte sie sich zwar wieder an den Platz, den sie in der Vesper eingenommen; doch war dießmal der Vater nicht mit da; auch richtete sich ihr Auge zu wiederholten Malen auf den neuen Bekannten, der solches nicht zu scheuen brauchte, weil er an Gestalt und übrigem Wesen wohl gemacht war, einer schönen Jungfrau zu gefallen.

Die Tageshelle aber zeigte Barbara nur in noch vortheilhafterm Lichte, weil sie die großen, blauen Augen und das goldene Haar mehr hervorhob.

Auf dem Heimwege säumte daher Siegmund nicht, sie abermals zu geleiten und dabei seine Liebesworte sogleich anzubringen. Doch zu seinem größten Erschrecken sagte ihm die Jungfrau, daß

ihr Vater ſie bereits einem Andern verlobt habe, und in wenig Wochen die Trauung ſeyn ſolle.

Ueber dieſen Schreck wachte Siegmund auf und merkte, daß alles nur ein Traum geweſen ſei. Darauf entſchlief er wieder und gerieth abermals im Traum vor des Rathsmeiſters Zeideler Haus. Es war ſchon dunkler Abend, aber die Thüre noch offen. Da ging er hinein und gelangte in den Hof, wo er eine kleine Seitentreppe vorfand. Die erſtieg er und traf oben ſogleich Barbara's Kämmerlein und Barbara darin. Und er bemächtigte ſich der ſchönen Geſtalt und bat ſo rührend, daß ihr davon alle Kraft zum Hülferufen benommen ward. So trug er ſie aus dem Hauſe und Gotthard ſelbſt ſtand hier, ſie zu empfangen und die Jungfrau mit ſchönen Reden zu betäuben. Sie führten ſolche hierauf aus der Stadt, immer weiter und weiter. Endlich kamen ſie mit ihr in ein Dorf, nahe bei Eisleben, da fand ſich ein Pfaff, der ſie trauete, worauf ein großes Feſt erfolgte. —

Als ob er von den hellen Pfeifen des Feſtes ſelbſt erweckt worden, ſo fuhr jetzt Siegmund plötzlich aus dem Schlafe empor und ſah, daß alles wiederum bloßer Traum geweſen und er, ſtatt ſein Hochzeitfeſt mit der ſchönen Rathsmeiſterstochter zu feiern, einſam in gewohnter Zelle zu Erfurt liege. Gleichwohl kam ihm der

Traum gar nicht aus dem Sinne und er fühlte einen Drang in ſich, ſogleich Kleid und Mantel umzuwerfen und auszugehen.

Da ſagte noch Gotthard, bereits bei den Büchern ſitzend:

Traun, es muß Dir viel Muße ſeyn, oder Unruhe, daß Du ſchon zu ſo früher Tageszeit Zerſtreuung ſucheſt in der Stadt! denn der Kirche wegen geheſt Du doch wohl ſo frühe nicht aus?

Und Siegmund ſchlug das Gewiſſen mächtig. Denn er gedachte, was er dem Freunde am Abende zugeſagt. Dennoch konnte er ſich nicht löſen von dem gewaltigen Antriebe des Traumes und er ſprach:

Vielleicht geht doch mein Weg zur Kirche. —

Dann — verſetzte Gotthard — dann ziehe in Frieden. Denn es iſt gut und löblich, alle Dinge mit Gott anzufangen! —

Das Zutrauen aber, womit ſein frommer Freund ihm die Hand reichte, verwundete Siegmund ſtärker denn der frühere Argwohn, und ſchon ſtand er im Begriff, ihm den Traum zu entdecken, als es ihn wie mit Gewalt zur Thüre hinaus drängte.

Er ſtürmte die Treppe hinab über die Straße, bis vor des Rathsmeiſters Zeideler Haus. Und ſiehe, alles wie in ſeinem Traume. Barbara trat aus der Thüre und die Unſchuld ihrer Miene im

Verein mit dem Worte seines Gewissens, fesselte ihm Schritt und Zunge. Doch nur auf Augenblicke. Auch was nunmehr erfolgte, bildete nur seinen Traum im Wachen aus, so daß in Kurzem dessen erste Hälfte bis auf die kleinsten Umstände vollendet war. —

Als er nun aus Barbara's Munde vernommen hatte, ihr Vater habe sie bereits einem Andern zugesprochen, da verfiel er in so große Betrübniß, daß nur die Hoffnung auf des Traumes zweiten Theil ihm einen schwachen Trost geben konnte.

Zu Hause aber suchte er Gotthard auszuweichen, der noch fest über seinen Büchern saß. Es ging indessen nicht immer, denn sein Freund fragte endlich geradehin:

Bist Du wirklich in der Kirche gewesen?

Siegmund bejahte.

Nun, dann — versetzte der Andere — dann wundert's mich, daß Du nicht mehr Kraft und Freudigkeit daher zurückbringest. Bist Du vielleicht auch bei dem armen Dorchen gewesen, so daß Dich ihre gerechte Klage seitdem wieder niederbeugte? Getrost, Lieber, auch sie wird es werden, da Dein guter Wille alles zum Besten zu kehren denkt!

Solche Trostesworte konnten natürlich nichts, als nur tiefer einschneiden in Siegmunds verwundetes Herz. Gotthard schrieb indeß die Fortdauer

ſeines Trübſinns dem Gedanken an die Trauer ſeiner Aeltern bei der unerwarteten Nachricht zu, und ließ ab, ihn mit weitern Fragen zu beläſtigen, da er meinte, daß durch das Vorhaben, welches er dem Freunde zutraute, alles von ſelbſt einen guten Ausgang gewinnen müſſe. — Daher machte er auch keine einzige Bemerkung darüber, daß Siegmund den ganzen Tag nicht Speiſe noch Trank zu ſich nahm.

Als nun die Dämmerung hereinbrach, da ließ es Siegmund keine Ruhe mehr zu Hauſe. Er dachte nur darauf, ob ihm der zweite Traum gleichfalls ausgehen werde, wie der erſte. Es war aber noch nicht finſter genug, daher trat er einſtweilen in ein Wirthshaus. Hier ſtanden mehrere Bürger zuſammen bei der Kanne, und er horchte hoch auf, als er vernahm, daß der Gegenſtand ihrer Rede der Rathsmeiſter Zeideler war. Einer der Bürger, ſeines Gewerbes ein Pfeifer, erzählte von einem andern Kunſtpfeifer, Namens Henrich zu Eisleben, welcher ſich vor Kurzem nach Erfurt wenden und hieſelbſt das Bürgerrecht gewinnen wollen, von dem Rathsmeiſter Zeideler aber ſehr hart angelaſſen und hinweggewieſen worden. Es ſei, habe ernannter Rathsmeiſter geſagt, des luſtigen Geſindels ſchon zu viel in der Stadt, als daß man die Mehrung deſſelben geſtatten dürfte, da das Gewerbe eines

Pfeifers doch nur auf Thorheit und Hoffarth und Eitelkeit ausgehe. Solche Rede aber hätte Henrich von Eisleben sehr erzürnt, da sein Gewerbe eine feine Kunst sei, von Groß und Klein in Ehren gehalten überall. Er habe auch im Weggehen vom Rathhause laut gesagt, daß er nicht ruhen wolle, bis er an dem Rathsmeister Zeideler Rache genommen, und gewiß jede Gelegenheit dazu ergreifen werde.

Und er hält Euch Wort — so fügte der Erzähler hinzu — darauf kenne ich den Henrich. —

Immitteist war es finsterer Abend geworden und Siegmund setzte seinen Fuß weiter. Abermals alles, wie in seinem Traume: die Hausthür offen, die Seitentreppe im Hofe zu sehen. Nichts hätte bei solchem Anschein seinen wilden Muth bändigen können. Barbara bald in seinen Armen! Dieser Gedanke trieb ihn wie der Meersturm das schwache Fahrzeug. — Auch sie fand er droben und ihr ohnmächtiges Sträuben.

Als er nun mit ihr aus dem Hause trat und wirklich Gotthard seiner harren sah, da verschwand ihm sogar das letzte Bedenken. Gotthard sagte, daß er ihm nachgegangen und selbst zur Ausführung seines Vorhabens behülflich seyn wolle, weil er ja doch davon nicht abzubringen scheine.

Die Jungfrau aber, als ſie mit ihr zum Thore hinaus waren, erholte ſich endlich aus der Betäubung, worin das ſüße Schmeicheln und die zarten Liebesworte Siegmunds ſie geliſpelt hatten, und ſie rief:

O ſprecht, Leute, was iſt das, und was begehrt Ihr von mir, die ich doch eines Andern werden ſoll? Laßt mich lieber zurück in das Haus meines Vaters, wohin ich allein gehöre.

Hierauf erwiderte Warsberg:

So haſſeſt Du mich, Holdſeligſte, mit ſolcher Grauſamkeit, daß Du gar mein Verderben verlangeſt?

Nicht Dein Verderben! ſprach ſie. Auch haſſe ich nicht Dich, ſondern nur Deine gottloſe Untreu an der Sittſamkeit, und daß Du eine unbeſcholtene Jungfrau alſo entzweien willſt mit ihren Verwandten und in Schimpf und Schande bringen!

Und gleichwohl — verſetzte Siegmund — zwang ich Dich nicht, mit hierher zu gehen; vielmehr gewann nur meine Liebe ſo viel über Dein Herz!

Darauf ſchalt die Jungfrau:

Sprich nicht alſo, böſer Geſell, der Du wohl mit argen Zauberkünſten umgehen magſt. Denn anders konnte es Dir ſchwerlich gelingen, mich dergeſtalt zu verblenden!

Jungfrau — entgegnete Siegmund — laßt uns beide die Schuld gemeinschaftlich tragen, da Ihr doch nun nicht unbemerkt in Eueres Vaters Haus zurückkehren werdet, dort aber jedermann, selbst Euer Bräutigam, die Zauberkünste, so Ihr mir gern zur Last legtet, in Euerm Willen zum Mitgehen finden wird.

Barbara aber, welcher das einleuchtete, jammerte gar sehr, und sie glaubte die Schmach nicht erdulden zu können, welche ihrer im väterlichen Hause wartete, daher wendete sie sich an Gotthard, der seit der ersten Begrüßung wenig von sich hören lassen. Er beantwortete jedoch ihre Frage mit bloßem Achselzucken. Darauf beräubte Siegmund sie auf's Neue mit Liebesworten, so daß bald vom Zurückkehren nicht mehr die Rede war.

Der zu befürchtenden Nachforschungen halber hielt man sich unterweges nur so viel auf, um das Nothdürftige an Essen und Trinken einzunehmen und zuweilen im Waldesschatten ein wenig auszuruhen. Endlich lagen die Thürme der Stadt Eisleben vor ihnen im grauen Nebel. Sogleich fiel Siegmund, da er allda keine Bekanntschaft hatte, der Kunstpfeifer Henrich ein, welchem, nach dem was er im Wirthshause zu Erfurt vernommen, die Gelegenheit sich dadurch, daß er Barbara's Verbindung mit ihrem Entfüh-

rer begünſtige, an dem Rathsmeiſter Zeideler zu rächen, willkommen ſeyn mußte. Als ſie nun in Eisleben anlangten, ſo fragte er ſogleich nach dem Pfeifer und ward auch alsbald zu ihm gewieſen.

Henrich ſchlug jauchzend in die Hände, als Siegmund ihm heimlich ſein Anliegen eröffnete. Bald war auch mit des Pfeifers Beiſtande auf einem benachbarten Dorfe ein Pfaff aufgefunden, der die Trauung ohne Anſtand beſorgte. Der Pfeifer aber, hocherfreut über die Rache, welche er alſo an ſeinem Beleidiger nehmen konnte, berief noch mehrere ſeiner Kunſtgeſellen herzu, ſo daß die Hochzeit gar feſtlich gehalten, auch viel dabei getanzt und geſprungen wurde; denn Henrich hatte eine ſtarke Bekanntſchaft in der Gegend, meiſt junges Volk, und ſolches in Siegmunds Namen dazu geladen.

Doch am Abend, wie der Lärm eben gar groß geworden, kam Heßler plötzlich zu Wartsberg und rief Henrich, den Pfeifer, auch dazu. — Ich war — ſo ſagte er hier zu ihnen — eben drunten im Dorfe. Da hörte ich, leider! daß Euch ein Ueberfall drohe. Der Rathsmeiſter Zeideler von Erfurt hat uns nämlich nachgeſpürt und iſt ſchon mit Gefolge hier, um ſeine Tochter und uns drei in Empfang zu nehmen. Das könnte ein böſes Halsgericht geben; drum laßt

ihrer Beistimmung Dorchen ehelichen, bevor sie für immer der Schande anheim fällt. —

Aber — versetzte Siegmund — die Aeltern werden mir darob gewaltig zürnen.

Und mit Recht! antwortete Gotthard. Doch giebt es keinen andern Ausweg zur Ehrenrettung des vorhin so schuldlosen Mägdleins. Sind doch Deine Aeltern reiche Leute, welche die Kosten des neuen Haushalts nicht zu scheuen brauchen, den lediglich Deine Schuld herbeigelockt. Auch ist Dorchen die Tochter eines weitberühmten, kunstreichen Goldschmidts, und eine gar feine Dirne.

Siegmund reichte dem Freunde hierauf die Hand und versprach zu thun, wie er gerathen hatte. —

In der Nacht aber träumte ihm von des Rathsmeisters Tochter. Da war es, als trete sie aus ihrem Hause und als falle mit ihr ein Strahl in seine Seele, jede andere Erinnerung daraus verdrängend. Wie sie ihn nun erblickte, so schien sie in ihm denselben, den sie Tages zuvor auf dem Wege in die Vesper sowol als nachher, wie er ihr das Wort zuflüsterte, bemerkt hatte, wieder zu erkennen. Denn ihr zartes, weißes Gesicht erglänzte plötzlich, wie der Himmel vom Strahle des Morgens; ihr Blick sank zur Erde und der Fuß that einen unsichern Tritt zurück. Gleichwol fehlte Siegmund das

Herz, sie anzureden. Doch schlich er von weitem nach, abermals nach der Marienkirche, wo sie die Frühmesse abzuwarten gedachte. Bevor sie aber zur Kirche gelangte, ließ es ihm doch keine Ruhe: er mußte ihr Rede abgewinnen. Es gingen ihm auch die feinen, zierlichen Worte und Entschuldigungen seiner Dreistigkeit so wundersam vom Munde, daß er selbst darüber erstaunte, und die Jungfrau, Barbara mit Namen, ihm nicht zürnen mochte; daher er sie denn auch zur Kirche hinauf geleitete, und ihr dort das geweihte Wasser reichte.

Drauf setzte sie sich zwar wieder an den Platz, den sie in der Vesper eingenommen; doch war dießmal der Vater nicht mit da; auch richtete sich ihr Auge zu wiederholten Malen auf den neuen Bekannten, der solches nicht zu scheuen brauchte, weil er an Gestalt und übrigem Wesen wohl gemacht war, einer schönen Jungfrau zu gefallen.

Die Tageshelle aber zeigte Barbara nur in noch vortheilhafterm Lichte, weil sie die großen, blauen Augen und das goldene Haar mehr hervorhob.

Auf dem Heimwege säumte daher Siegmund nicht, sie abermals zu geleiten und dabei seine Liebesworte sogleich anzubringen. Doch zu seinem größten Erschrecken sagte ihm die Jungfrau, daß

ihrer Beistimmung Dorchen ehelichen, bevor sie für immer der Schande anheim fällt. —

Aber — versetzte Siegmund — die Aeltern werden mir darob gewaltig zürnen.

Und mit Recht! antwortete Gotthard. Doch giebt es keinen andern Ausweg zur Ehrenrettung des vorhin so schuldlosen Mägdleins. Sind doch Deine Aeltern reiche Leute, welche die Kosten des neuen Haushalts nicht zu scheuen brauchen, den lediglich Deine Schuld herbeigelockt. Auch ist Dorchen die Tochter eines weitberühmten, kunstreichen Goldschmidts, und eine gar feine Dirne.

Siegmund reichte dem Freunde hierauf die Hand und versprach zu thun, wie er gerathen hatte. —

In der Nacht aber träumte ihm von des Rathsmeisters Tochter. Da war es, als trete sie aus ihrem Hause und als falle mit ihr ein Strahl in seine Seele, jede andere Erinnerung daraus verdrängend. Wie sie ihn nun erblickte, so schien sie in ihm denselben, den sie Tages zuvor auf dem Wege in die Vesper sowol als nachher, wie er ihr das Wort zuflüsterte, bemerkt hatte, wieder zu erkennen. Denn ihr zartes, weißes Gesicht erglänzte plötzlich, wie der Himmel vom Strahle des Morgens; ihr Blick sank zur Erde und der Fuß that einen unsichern Tritt zurück. Gleichwol fehlte Siegmund das

Herz, sie anzureden. Doch schlich er von weitem nach, abermals nach der Marienkirche, wo sie die Frühmesse abzuwarten gedachte. Bevor sie aber zur Kirche gelangte, ließ es ihm doch keine Ruhe: er mußte ihr Rede abgewinnen. Es gingen ihm auch die feinen, zierlichen Worte und Entschuldigungen seiner Dreistigkeit so wundersam vom Munde, daß er selbst darüber erstaunte, und die Jungfrau, Barbara mit Namen, ihm nicht zürnen mochte; daher er sie denn auch zur Kirche hinauf geleitete, und ihr dort das geweihte Wasser reichte.

Drauf setzte sie sich zwar wieder an den Platz, den sie in der Vesper eingenommen; doch war dießmal der Vater nicht mit da; auch richtete sich ihr Auge zu wiederholten Malen auf den neuen Bekannten, der solches nicht zu scheuen brauchte, weil er an Gestalt und übrigem Wesen wohl gemacht war, einer schönen Jungfrau zu gefallen.

Die Tageshelle aber zeigte Barbara nur in noch vortheilhafterm Lichte, weil sie die großen, blauen Augen und das goldene Haar mehr hervorhob.

Auf dem Heimwege säumte daher Siegmund nicht, sie abermals zu geleiten und dabei seine Liebesworte sogleich anzubringen. Doch zu seinem größten Erschrecken sagte ihm die Jungfrau, daß

ihr Vater ſie bereits einem Andern verlobt habe, und in wenig Wochen die Trauung ſeyn ſolle.

Ueber dieſen Schreck wachte Siegmund auf und merkte, daß alles nur ein Traum geweſen ſei. Darauf entſchlief er wieder und gerieth abermals im Traum vor des Rathsmeiſters Zeideler Haus. Es war ſchon dunkler Abend, aber die Thüre noch offen. Da ging er hinein und gelangte in den Hof, wo er eine kleine Seitentreppe vorfand. Die erſtieg er und traf oben ſogleich Barbara's Kämmerlein und Barbara darin. Und er bemächtigte ſich der ſchönen Geſtalt und bat ſo rührend, daß ihr davon alle Kraft zum Hülferufen benommen ward. So trug er ſie aus dem Hauſe und Gotthard ſelbſt ſtand hier, ſie zu empfangen und die Jungfrau mit ſchönen Reden zu betäuben. Sie führten ſolche hierauf aus der Stadt, immer weiter und weiter. Endlich kamen ſie mit ihr in ein Dorf, nahe bei Eisleben, da fand ſich ein Pfaff, der ſie trauete, worauf ein großes Feſt erfolgte. —

Als ob er von den hellen Pfeifen des Feſtes ſelbſt erweckt worden, ſo fuhr jetzt Siegmund plötzlich aus dem Schlafe empor und ſah, daß alles wiederum bloßer Traum geweſen und er, ſtatt ſein Hochzeitfeſt mit der ſchönen Rathsmeiſterstochter zu feiern, einſam in gewohnter Zelle zu Erfurt liege. Gleichwohl kam ihm der

Traum gar nicht aus dem Sinne und er fühlte einen Drang in ſich, ſogleich Kleid und Mantel umzuwerfen und auszugehen.

Da ſagte noch Gotthard, bereits bei den Büchern ſitzend:

Traun, es muß Dir viel Muße ſeyn, oder Unruhe, daß Du ſchon zu ſo früher Tageszeit Zerſtreuung ſucheſt in der Stadt! denn der Kirche wegen geheſt Du doch wohl ſo frühe nicht aus?

Und Siegmund ſchlug das Gewiſſen mächtig. Denn er gedachte, was er dem Freunde am Abende zugeſagt. Dennoch konnte er ſich nicht löſen von dem gewaltigen Antriebe des Traumes und er ſprach:

Vielleicht geht doch mein Weg zur Kirche. —

Dann — verſetzte Gotthard — dann ziehe in Frieden. Denn es iſt gut und löblich, alle Dinge mit Gott anzufangen! —

Das Zutrauen aber, womit ſein frommer Freund ihm die Hand reichte, verwundete Siegmund ſtärker denn der frühere Argwohn, und ſchon ſtand er im Begriff, ihm den Traum zu entdecken, als es ihn wie mit Gewalt zur Thüre hinaus drängte.

Er ſtürmte die Treppe hinab über die Straße, bis vor des Rathsmeiſters Zeideler Haus. Und ſiehe, alles wie in ſeinem Traume. Barbara trat aus der Thüre und die Unſchuld ihrer Miene im

Jungfrau — entgegnete Siegmund — laßt uns beide die Schuld gemeinschaftlich tragen, da Ihr doch nun nicht unbemerkt in Eueres Vaters Haus zurückkehren werdet, dort aber jedermann, selbst Euer Bräutigam, die Zauberkünste, so Ihr mir gern zur Last legtet, in Euerm Willen zum Mitgehen finden wird.

Barbara aber, welcher das einleuchtete, jammerte gar sehr, und sie glaubte die Schmach nicht erdulden zu können, welche ihrer im väterlichen Hause wartete; daher wendete sie sich an Gotthard, der seit der ersten Begrüßung wenig von sich hören lassen. Er beantwortete jedoch ihre Frage mit bloßem Achselzucken. Darauf beräubte Siegmund sie auf's Neue mit Liebesworten, so daß bald vom Zurückkehren nicht mehr die Rede war.

Der zu befürchtenden Nachforschungen halber hielt man sich unterweges nur so viel auf, um das Nothdürftige an Essen und Trinken einzunehmen und zuweilen im Waldesschatten ein wenig auszuruhen. Endlich lagen die Thürme der Stadt Eisleben vor ihnen im grauen Nebel. Sogleich fiel Siegmund, da er allda keine Bekanntschaft hatte, der Kunstpfeifer Hentich ein, welchem, nach dem was er im Wirthshause zu Erfurt vernommen, die Gelegenheit sich dadurch, daß er Barbara's Verbindung mit ihrem Entfüh-

rer begünſtige, an dem Rathsmeiſter Zeideler zu rächen, willkommen ſeyn mußte. Als ſie nun in Eisleben anlangten, ſo fragte er ſogleich nach dem Pfeifer und ward auch alsbald zu ihm gewieſen.

Henrich ſchlug jauchzend in die Hände, als Siegmund ihm heimlich ſein Anliegen eröffnete. Bald war auch mit des Pfeifers Beiſtande auf einem benachbarten Dorfe ein Pfaff aufgefunden, der die Trauung ohne Anſtand beſorgte. Der Pfeifer aber, hocherfreut über die Rache, welche er alſo an ſeinem Beleidiger nehmen konnte, berief noch mehrere ſeiner Kunſtgeſellen herzu, ſo daß die Hochzeit gar feſtlich gehalten, auch viel dabei getanzt und geſprungen wurde; denn Henrich hatte eine ſtarke Bekanntſchaft in der Gegend, meiſt junges Volk, und ſolches in Siegmunds Namen dazu geladen.

Doch am Abend, wie der Lärm eben gar groß geworden, kam Heßler plötzlich zu Warsberg und rief Henrich, den Pfeifer, auch dazu. — Ich war — ſo ſagte er hier zu ihnen — eben drunten im Dorfe. Da hörte ich, leider! daß Euch ein Ueberfall drohe. Der Rathsmeiſter Zeideler von Erfurt hat uns nämlich nachgeſpürt und iſt ſchon mit Gefolge hier, um ſeine Tochter und uns drei in Empfang zu nehmen. Das könnte ein böſes Halsgericht geben; drum laßt

Euch beide rathen und gehet flugs mit mir davon! —

Siegmund wollte nun zwar durchaus nicht fort ohne die Braut; doch da der Pfeifer den Kopf schüttelte und ebenfalls meinte, daß das Leben davon zu bringen jetzt die Hauptsache sei, indem alles andere in Zukunft eher wieder zu erlangen stehe, als dieses, so ließ er sich's auch gefallen und entkam mit den beiden Andern durch die Gartenthüre, während der Rathsmeister und die Seinigen schon in's Haus drangen.

Aber der Pfeifer konnte nicht zurück nach Eisleben und Siegmund weder nach Erfurt noch in seine Heimath, weil wohl zu fürchten stand, daß man auch dorthin nach ihnen senden werde. Sie entkamen jedoch insgesammt bis nach Franken, wo niemand um die Sache Wissenschaft hatte.

Siegmund gebrach es indessen an aller Ruhe. Das Leben war ihm eine traurige Last, nun er die entbehren mußte, die in der letzten Zeit sein einziges Dichten und Trachten gewesen. Daher machte er auch allerlei Anschläge, wie der geliebten Barbara beizukommen seyn dürfte. Doch der Pfeifer ging in sich und es reuete ihm der bösen That, welche er aus Rache unternommen, gar sehr. Das sagte er auch Warsberg. Der aber hatte in seiner Befangenheit keinen Sinn mehr für das Rechte. Darum nahm Henrich

eines Morgens, als Heßler eben ausgegangen war, seinen Wanderstab und sagte zu Siegmund:

Gehab Dich wohl! Denn seit ich mein Vergehen einsehe, stimmen wir nicht mehr zusammen. Ich will zuschauen, wo meine Kunst anderwärts Unterkommen findet; ist ihr doch allenthalben gedeckter Tisch gewiß. — Und noch eins, Gesell! Was Du auch thun mögest, so fliehe Deinen Gefährten! Dein junges Blut könnte in seiner Gesellschaft leicht zu ewigem Schaden kommen. Glaube das meiner Erfahrung. Ich habe Acht auf ihn gegeben und ist er kein Zauberer, o so kann er nur der Satan selber seyn. —

Aber die Rede machte wenig Eindruck auf Siegmund, welcher Gotthard von Grund aus zu kennen glaubte. Als er indessen nun stets allein war mit ihm und Zeit genug zum Nachdenken behielt, da nahm es Warsberg immer mehr Wunder, welch große Veränderung in der That mit Heßler vorgegangen. Denn er, der sonst seine geistlichen Bücher gar nicht missen konnte, lebte jetzt, ohne auch nur nach ihnen zu fragen. — Zudem schien er oft in ein düsteres Brüten verloren, was dem so heitern Menschen sonst niemals begegnete. —

Als endlich einmal Siegmund beim Aufstehen vom Lager also zu ihm anhob:

Weißt Du noch, Gotthard, wie Du in der

Veſper zu Erfurt mir einreden wollteſt, es ſitze ein ſchlimmer Nachbar an meiner Seite, den ich nicht gewahrte? —

O ja — antwortete der Andere lachend — ich habe in meinem Leben manch Hirngeſpinſt dieſer Art erſchaut.

Jetzt alſo, Gotthard, meinſt Du ſelber, daß es bloßes Hirngeſpinſt geweſen?

Allerdings! Die Einbildung treibt bisweilen wunderliche Wirthſchaft im Gehirne junger Geſellen!

Und doch — ſprach Siegmund nach langem, tiefem Athemzuge — doch gemahnt es mich bisweilen, als ob Du dazumal Recht gehabt hätteſt und ich Unrecht. — Denn eine böſe, äußere Kraft mußte wohl dazu gehören, mich von Dorchen, die ich verführte, ſo ganz mit Seele und Sinnen abzuwenden. Ich fühlte das, wie Du zu Hauſe mir die Sache vorhieltſt. Es gehörte wahrlich mehr Rede von Deiner Seite dazu, als vonnöthen geweſen, wenn alles natürlich bei mir zugegangen. Und der Traum, der doppelte Traum, den ich Dir erſt geſtern erzählte, der alle meine guten Vorſätze wieder umwarf, wie ſoll ich mir den anders, als durch fremdes, gewaltiges Einwirken erklären, da die Wirklichkeit nachher doch nichts that, als ſeine Gerippe mit dem erforderlichen Fleiſch und Blut zu überhauen?

begünſtige, an dem Rathsmeiſter Zeideler zu chen, willkommen ſeyn mußte. Als ſie nun Eisleben anlangten, ſo fragte er ſogleich nach m Pfeifer und ward auch alsbald zu ihm wieſen.

Henrich ſchlug jauchzend in die Hände, als iegmund ihm heimlich ſein Anliegen eröffnete. ald war auch mit des Pfeifers Beiſtande auf nem benachbarten Dorfe ein Pfaff aufgefunden, er die Trauung ohne Anſtand beſorgte. Der)feifer aber, hocherfreut über die Rache, welche r alſo an ſeinem Beleidiger nehmen konnte, be- ief noch mehrere ſeiner Kunſtgeſellen herzu, ſo aß die Hochzeit gar feſtlich gehalten, auch viel)abei getanzt und geſprungen wurde; denn Hen- ich hatte eine ſtarke Bekanntſchaft in der Gegend, meiſt junges Volk, und ſolches in Siegmunds Namen dazu geladen.

Doch am Abend, wie der Lärm eben gar groß geworden, kam Heßler plötzlich zu Wars- berg und rief Henrich, den Pfeifer, auch dazu. — Ich war — ſo ſagte er hier zu ihnen — eben drunten im Dorfe. Da hörte ich, leider! daß Euch ein Ueberfall drohe. Der Rathsmeiſter Zeideler von Erfurt hat uns nämlich nachgeſpürt und iſt ſchon mit Gefolge hier, um ſeine Toch- ter und uns drei in Empfang zu nehmen. Das könnte ein böſes Halsgericht geben; drum laßt

Aber Gotthard — rief Siegmund aus — denke Dir, Dorchen, wie sie die Stunde ihrer und meiner Geburt verwünschen mag; denke Dir den so hochgeachteten Goldschmidt, ihren Vater, ihre Mutter, das Musterbild einer sittsamen Hausfrau, diese Aeltern, die alles gethan, um ihr Kind der Tugend zuzuführen; denke Dir sie, wenn sie nun die Schmach des Mägdleins inne werden!

Freilich — erwiderte der Andere — das wird ihnen ungelegen kommen. Aber Du, mußt denn Du deßwegen dem rastlosen, weit hinausstrebenden Geiste mit der Goldschmidtstochter ein ewiges Gewicht an die schönen Fittige hängen?

Ei — sprach Siegmund — meine Schuld muß ich doch wohl vor allem gut zu machen suchen.

Ich dächte — versetzte Heßler lachend — jedes von Euch könnte die Hälfte der Schuld so auf sich nehmen, wie Ihr Euch in die Luft gleichfalls getheilt haben mögt! —

Da schauerte Warsberg vor dem Freunde. Gleichwohl schmeichelte solche böse Sinnesart seiner Neigung, die fortdauernd von Dorchen völlig abgewandt, einzig nach Barbara sich hinkehrte. Er glaubte indessen andere Luft nöthig zu haben, kleidete sich daher eilends an und ging hinaus in's freie Feld. Aber sein Gewissen ging mit ihm und drückte ihn bald auf einen Hügel am

Wege nieder. Hier verſank er, der Umgebung keinen Blick zuwendend, in das Meer düſterer Bilder, welches in ſeinem Innern auf- und abſtürmte.

Da klopft ihm mit einem Male ein Händchen leiſe auf den Arm, und wie er aufſieht, ſo iſt es Dorchen, die vor ihm ſteht. Es iſt ihr freundliches Geſicht, obſchon bleich von Harm; ihr ſchönes dunkles Auge iſt es, obſchon halb erloſchen in den Thränen, deren Spur ſich ringsum eingegraben hatte.

Beim Erblicken des verlorenen Liebſten brachen ſie von Neuem ſtromweis hervor.

Siegmund — ſprach ſie — Du haſt die Rathsmeiſters Tochter entführt; Dein Herz gehört mir nicht mehr an. Aber der Himmel, wenn anders der noch von mir weiß, der Himmel führt Dich ſelber mir unverhofft zu. Nicht als wollte ich Anſpruch machen auf die Hand, ſo Du mir zuſagteſt. Nein, mein Anſpruch mag verfallen ſeyn, wie Dein Verſprechen. Und damit keine böſe Erinnerung daran Dich quäle, ſo gieb mir meinen Ring zurück, wie ich Dir den Deinigen hier wieder gebe.

Dorchen! rief Siegmund, ihre Hand heftig ergreifend.

Nein! ſprach ſie, indem ſie ſolche von ihm los machte, glaube nicht, daß ich Deinetwegen

Aber Gotthard — rief Siegmund aus — denke Dir, Dorchen, wie ſie die Stunde ihrer und meiner Geburt verwünſchen mag; denke Dir den ſo hochgeachteten Goldſchmidt, ihren Vater, ihre Mutter, das Muſterbild einer ſittſamen Hausfrau, dieſe Aeltern, die alles gethan, um ihr Kind der Tugend zuzuführen; denke Dir ſie, wenn ſie nun die Schmach des Mägdleins inne werden!

Freilich — erwiderte der Andere — das wird ihnen ungelegen kommen. Aber Du, mußt denn Du deßwegen dem raſtloſen, weit hinausſtrebenden Geiſte mit der Goldſchmidtstochter ein ewiges Gewicht an die ſchönen Fittige hängen?

Ei — ſprach Siegmund — meine Schuld muß ich doch wohl vor allem gut zu machen ſuchen.

Ich dächte — verſetzte Heßler lachend — jedes von Euch könnte die Hälfte der Schuld ſo auf ſich nehmen, wie Ihr Euch in die Luſt gleichfalls getheilt haben mögt! —

Da ſchauerte Warsberg vor dem Freunde. Gleichwohl ſchmeichelte ſolche böſe Sinnesart ſeiner Neigung, die fortdauernd von Dorchen völlig abgewandt, einzig nach Barbara ſich hinkehrte. Er glaubte indeſſen andere Luft nöthig zu haben, kleidete ſich daher eilends an und ging hinaus in's freie Feld. Aber ſein Gewiſſen ging mit ihm und drückte ihn bald auf einen Hügel am

Wege nieder. Hier versank er, der Umgebung keinen Blick zuwendend, in das Meer düsterer Bilder, welches in seinem Innern auf- und abstürmte.

Da klopft ihm mit einem Male ein Händchen leise auf den Arm, und wie er aufsieht, so ist es Dorchen, die vor ihm steht. Es ist ihr freundliches Gesicht, obschon bleich von Harm; ihr schönes dunkles Auge ist es, obschon halb erloschen in den Thränen, deren Spur sich ringsum eingegraben hatte.

Beim Erblicken des verlorenen Liebsten brachen sie von Neuem stromweis hervor.

Siegmund — sprach sie — Du hast die Rathsmeisters Tochter entführt; Dein Herz gehört mir nicht mehr an. Aber der Himmel, wenn anders der noch von mir weiß, der Himmel führt Dich selber mir unverhofft zu. Nicht als wollte ich Anspruch machen auf die Hand, so Du mir zusagtest. Nein, mein Anspruch mag verfallen seyn, wie Dein Versprechen. Und damit keine böse Erinnerung daran Dich quäle, so gieb mir meinen Ring zurück, wie ich Dir den Deinigen hier wieder gebe.

Dorchen! rief Siegmund, ihre Hand heftig ergreifend.

Nein! sprach sie, indem sie solche von ihm los machte, glaube nicht, daß ich Deinetwegen

meinen geliebten Geburtsort heimlich verlaſſen habe. Nur der Aeltern, der frommen Aeltern halber, geſchah es. Denn es iſt ihnen beſſer noch, kinderlos ſeyn, als zu erfahren von mir, was Du — — weißt. —

Gott, Gott! — rief Siegmund, mit der Hand ſeine Augen vor der Geſtalt der Armen ſchützend, aber vor dem Lichte des Tages, deſſen er ſich unwerth achtete. —

Lange blieb er halb bewußtlos, und wie er endlich wieder aufblickte, da fragte er ſich, was mit ihm vorgegangen, ob Dorchen wirklich bei ihm geweſen ſei? Denn nun war er allein.

Deſto mehr erſchrak er über Heßlers Geſellſchaft, worein er einen Augenblick ſpäter ſo plötzlich gerieth, daß es zweifelhaft blieb, ob ſein Bekannter aus einem Graben hinter ihm, oder aus der Erde heraufgeſtiegen.

Nun haſt Du ja das abgedankte Liebchen wieder bei Dir gehabt, Siegmund, ſo begann der Andere. Doch Siegmund, der jetzt durch den Ring an ſeiner Hand ebenfalls davon überzeugt wurde, daß kein bloßes Phantaſieſpiel ihn mit Dorchens Erſcheinung getäuſcht habe, winkte, an die Leidende denkend, die noch immer mit ſo viel unverdienter Schonung vor den Augen ſeines Geiſtes da ſtand, finſteren Blickes, Schweigen dem rohen Munde.

Beim Zurückkehren mit dem Andern verſchwand aber das durch ihn ſo tief gekränkte Weſen allmählig aus ſeinem Auge. Doch ward ihm deßhalb nicht froher um's Herz; vielmehr ſtellte ſich ſein Drang nach Barbara immer ſtärker und ſtärker ein, ſo daß er, als ſie in ihrer Wohnung ankamen, endlich ausrief:

Gotthard, haſt Du wirklich etwa gar zaubern gelernt, daß Du mir den Trieb in der Seele ſelbſt gewaltſam umwenden und mein Herz ſtimmen magſt, wie ein todtes Saitenſpiel?

Wer weiß? verſetzte der Andere.

O, dann — ſprach Siegmund — dann verlaß mich! Denn ſchon friert mein Mark zuſammen bei der Betrachtung, Du könnteſt mir wohl nach und nach Gedanken einflößen, wie die, welche, böſen Giftqualm aushauchend, mich wohin in's Freie hinaus nöthigten.

Gut — ſprach der Andere — ich gehe, wenn Du mein entbehren kannſt!

Halt, noch eins! rief Siegmund, das Herz ſchlägt mir die Bruſt entzwei, wenn ich nicht weiß, wie es um Barbara ſtehen mag. Kannſt Du mir ſagen, ob ſie glücklich iſt?

Glücklich? — lachte jener — Närriſche Frage! Sie wäre vielleicht glücklich geworden, hätte ſich die verwünſchte Gerechtigkeit nicht dazwiſchen gelegt! So viel kannſt Du wohl errathen, daß Vater

meinen geliebten Geburtsort heimlich verlaſſen habe. Nur der Aeltern, der frommen Aeltern halber, geſchah es. Denn es iſt ihnen beſſer noch, kinderlos ſeyn, als zu erfahren von mir, was Du — — weißt. —

Gott, Gott! — rief Siegmund, mit der Hand ſeine Augen vor der Geſtalt der Armen ſchützend, oder vor dem Lichte des Tages, deſſen er ſich unwerth achtete. —

Lange blieb er halb bewußtlos, und wie er endlich wieder aufblickte, da fragte er ſich, was mit ihm vorgegangen, ob Dorchen wirklich bei ihm geweſen ſei? Denn nun war er allein.

Deſto mehr erſchrak er über Heßlers Geſellſchaft, worein er einen Augenblick ſpäter ſo plötzlich gerieth, daß es zweifelhaft blieb, ob ſein Bekannter aus einem Graben hinter ihm, oder aus der Erde heraufgeſtiegen.

Nun haſt Du ja das abgedankte Liebchen wieder bei Dir gehabt, Siegmund, ſo begann der Andere. Doch Siegmund, der jetzt durch den Ring an ſeiner Hand ebenfalls davon überzeugt wurde, daß kein bloßes Phantaſieſpiel ihn mit Dorchens Erſcheinung getäuſcht habe, winkte, an die Leidende denkend, die noch immer mit ſo viel unverdienter Schonung vor den Augen ſeines Geiſtes da ſtand, finſteren Blickes, Schweigen dem rohen Munde.

Beim Zurückkehren mit dem Andern verſchwand aber das durch ihn ſo tief gekränkte Weſen allmählig aus ſeinem Auge. Doch ward ihm deßhalb nicht froher um's Herz; vielmehr ſtellte ſich ſein Drang nach Barbara immer ſtärker und ſtärker ein, ſo daß er, als ſie in ihrer Wohnung ankamen, endlich ausrief:

Gotthard, haſt Du wirklich etwa gar zaubern gelernt, daß Du mir den Trieb in der Seele ſelbſt gewaltſam umwenden und mein Herz ſtimmen magſt, wie ein todtes Saitenſpiel?

Wer weiß? verſetzte der Andere.

O, dann — ſprach Siegmund — dann verlaß mich! Denn ſchon friert mein Mark zuſammen bei der Betrachtung, Du könnteſt mir wohl nach und nach Gedanken einflößen, wie die, welche, böſen Giftqualm aushauchend, mich wohin in's Freie hinaus nöthigten.

Gut — ſprach der Andere — ich gehe, wenn Du mein entbehren kannſt!

Halt, noch eins! rief Siegmund, das Herz ſchlägt mir die Bruſt entzwei, wenn ich nicht weiß, wie es um Barbara ſtehen mag. Kannſt Du mir ſagen, ob ſie glücklich iſt?

Glücklich? — lachte jener — Närriſche Frage! Sie wäre vielleicht glücklich geworden, hätte ſich die verwünſchte Gerechtigkeit nicht dazwiſchen gelegt! So viel kannſt Du wohl errathen, daß Vater

und Bräutigam der Entlaufenen wenig Süßigkeiten sagen werden! —

Und ich, o wie selig könnte ich seyn mit ihr! Ob ich wohl nach Erfurt zurück dürfte?

Warum nicht? Der Magistrat erwartet Dich mit Sehnsucht. Alle sein Marterwerkzeug liegt schon bereit. Denn das Hinwegführen der Tochter eines stolzen Rathsmeisters gilt wenigstens so viel, als die Verführung von zehn ehrlichen Goldschmidtskindern! —

Gotthard! — rief Siegmund verzweifelnd und fuhr auf ihn ein.

Nur gemach — erwiderte der Andere ganz gelassen. — Wozu wollen Freunde sich den Hals brechen?

Freunde? — versetzte Warsberg — wir sind keine Freunde mehr! Und doch, Gotthard, wenn Du geheime Künste verstehst, und mich mit Barbara unbemerkt von den Ihrigen zusammen bringen könntest, nur um sie noch einmal zu sehen, ein einziges Mal! Ja, wenn Du das könntest!

Nun — rief der Andere schnell — was wäre denn da?

Dann würde ich Dich doch bei unserer alten Freundschaft darum beschwören! rief Siegmund, und sein Auge und das ganze Gesicht glühete wie im Anfall des heftigsten Fiebers.

Meinetwegen — sprach der Andere — da Du sie nur sehen willst. Aber kein Umarmen, kein Anrühren! —

Nein — sprach Warsberg — nichts will ich, als sie sehen. Wie auch mein Herz sich auflehnen möge, dieses Anschauen soll das Letzte seyn zwischen mir und der Holden. Es soll mir Muth verleihen zur gänzlichen Entsagung. Ihr mildes Auge selbst soll mich stärken in dem Vorsatze, Dorchen aufzusuchen und — zu thun, was Recht ist.

Darüber lächelte der Andere so boshaft, daß Siegmund sich zur Seite wandte, weil er sein Gesicht nicht ertragen konnte. Darauf sagte Heßler:

Um Mitternacht soll Dir die Erscheinung werden, in diesem Gemache!

Als nun die schleichende Tages- und Abendzeit endlich der Mitternacht Raum gemacht hatte, da sprach Heßler noch einmal zu dem harrenden Siegmund mit aufgehobenem Finger:

Aber kein Umarmen! Nicht das mindeste Berühren!

Siegmund wiederholte die Worte mit Nachdruck.

Einen Augenblick später ging die Thüre auf, und Barbara trat hold herein, wie die Göttin der Liebe. Da sank Siegmund, bezwungen von der Gewalt ihrer Reitze, vor ihr auf die Kniee,

und Bräutigam der Entlaufenen wenig Süßigkeiten sagen werden! —

Und ich, o wie selig könnte ich seyn mit ihr! Ob ich wohl nach Erfurt zurück dürfte?

Warum nicht? Der Magistrat erwartet Dich mit Sehnsucht. Alle sein Marterwerkzeug liegt schon bereit. Denn das Hinwegführen der Tochter eines stolzen Rathsmeisters gilt wenigstens so viel, als die Verführung von zehn ehrlichen Goldschmidtskindern! —

Gotthard! — rief Siegmund verzweifelnd und fuhr auf ihn ein.

Nur gemach — erwiderte der Andere ganz gelassen. — Wozu wollen Freunde sich den Hals brechen?

Freunde? — versetzte Warsberg — wir sind keine Freunde mehr! Und doch, Gotthard, wenn Du geheime Künste verstehst, und mich mit Barbara unbemerkt von den Ihrigen zusammen bringen könntest, nur um sie noch einmal zu sehen, ein einziges Mal! Ja, wenn Du das könntest!

Nun — rief der Andere schnell — was wäre denn da?

Dann würde ich Dich doch bei unserer alten Freundschaft darum beschwören! rief Siegmund, und sein Auge und das ganze Gesicht glühete wie im Anfall des heftigsten Fiebers.

Meinetwegen — ſprach der Andere — da Du ſie nur ſehen willſt. Aber kein Umarmen, kein Anrühren! —

Nein — ſprach Warsberg — nichts will ich, als ſie ſehen. Wie auch mein Herz ſich auflehnen möge, dieſes Anſchauen ſoll das Letzte ſeyn zwiſchen mir und der Holden. Es ſoll mir Muth verleihen zur gänzlichen Entſagung. Ihr mildes Auge ſelbſt ſoll mich ſtärken in dem Vorſatze, Dorchen aufzuſuchen und — zu thun, was Recht iſt.

Darüber lächelte der Andere ſo boshaft, daß Siegmund ſich zur Seite wandte, weil er ſein Geſicht nicht ertragen konnte. Darauf ſagte Heßler:

Um Mitternacht ſoll Dir die Erſcheinung werden, in dieſem Gemache!

Als nun die ſchleichende Tages- und Abendzeit endlich der Mitternacht Raum gemacht hatte, da ſprach Heßler noch einmal zu dem harrenden Siegmund mit aufgehobenem Finger:

Aber kein Umarmen! Nicht das mindeſte Berühren!

Siegmund wiederholte die Worte mit Nachdruck.

Einen Augenblick ſpäter ging die Thüre auf, und Barbara trat hold herein, wie die Göttin der Liebe. Da ſank Siegmund, bezwungen von der Gewalt ihrer Reitze, vor ihr auf die Kniee,

ſie beſchwörend, ihm nicht zu zürnen wegen der Bosheit, die er an ihr verübt durch die Entführung. Zugleich verurſachte der Liebeszauber in ihrem ganzen Weſen, daß er ſich und den Schwur vergaß und ihre Hand ergriff.

Und kaum, daß letzteres geſchehen war, ſo ſank die Geſtalt zuſammen als ein todter Körper, worin alle Spur des Lebens erloſchen iſt. —

Ha, Zauberſpuk, böſer, hölliſcher Zauberſpuk! ſchrie Siegmund, welcher aufgeſprungen war, mit gezogenem Degen auf den Andern einzudringen. Doch der war nicht mehr zu ſehen. Nur ein entſetzliches Lachen verrieth, daß er noch im Gemache ſei.

Wer biſt Du? rief Warsberg, wie auf einmal von tauſend Dolchen durchbohrt.

Ich bin, wer ich eben bin! lachte der Unſichtbare. Denke nur darauf, ebenfalls zu bleiben wer Du biſt neben dieſem Leichnam! —

Siegmund gerieth außer ſich bei dem Gedanken, man könne ihn nun gar für den vorſätzlichen Mörder der ſchönen Liebſten halten, und alle Welt, in Verfolg deſſen und des früher Vorgefallenen, ihm fluchen bei der ſchmachvollen Hinrichtung, die ſeiner wartete.

Das war zu viel; daher flehte er den Unſichtbaren an, wenn er's vermöge, den Leichnam wieder in's Leben zu bringen.

Darauf antwortete jener: Es soll geschehen, was Du wünschest; Barbara soll morgen früh im Hause ihres Vaters aus ihrem Bette aufstehen. Nicht Deiner Freundschaft wegen; denn ich hasse die Freundschaft, wie ich Dich hasse, und alles was Mensch heißt. Aus bloßem Hasse flößte ich Liebe zu Barbara in die Brust dessen, über den ich durch Dorchens Verführung Macht gewonnen. Aus bloßem Hasse nahm ich die Gestalt Deines Freundes Heßler an, wie ich auch nunmehr aus bloßem Hasse Dich von einem baldigen Tode erretten will. Denn Dein ganzes noch fortdauerndes Leben soll nur Ein Tod, Eine Verzweiflung seyn. —

Darauf warf Siegmund sich zur Erden und flehte zu Gott, daß er über ihn verhängen möge, was es sei, wenn er ihn nur aus des Bösen Gewalt befreien wolle, und da der Tieferschütterte wieder aufsah, war der Leichnam verschwunden, auch die Stimme des Unsichtbaren nicht mehr zu hören.

Noch in derselben Nacht verließ Siegmund Haus und Stadt.

Sein Erstes war nunmehr, Dorchen aufzusuchen und seinen Aeltern Nachricht von den Umständen zu geben. So ungehalten sie auch auf den Sohn waren, so konnten sie doch seinem tiefen Unglücke die Verzeihung nicht verweigern, rie-

then ihm indeſſen von dem Gedanken ab, in die Heimath zu kommen, da bereits bei der dortigen Obrigkeit auf ſeine Verhaftung, im Fall er erſcheine, angetragen ſei.

Nach Dorchen aber ſuchte er überall vergebens, ſo daß es wahr wurde, was der fürchterliche Unſichtbare ihm weiſſagte, und ſein Leben wirklich ein fortdauernder Tod, eine immerwährende Verzweiflung war. —

Eines Tages in einer kleinen Stadt ward ihm ein Ring zu Kauf angeboten, den er ſogleich für denjenigen erkannte, welchen Dorchen ihm einſt gegeben und zuletzt gegen Herausgabe desjenigen, den ſie von ihm erhalten, wieder an ſich genommen. Der Beſchreibung nach war ſie es ſelbſt geweſen, die den Ring verkauft hatte. Aus Mangel! —

Aber das war nicht das Bitterſte, was er dabei vernahm. Allgemein wurde ſie für die Mutter eines Kindes gehalten, das im Keller des Hauſes, wo ſie gewohnt, ermordet gefunden worden. Obſchon wenig Zweifel darüber blieb, daß die That durch ſie ſelbſt geſchehen ſei, weil ſie an dem Tage, wo das Kind gefunden wurde, ſich heimlich entfernt hatte, ſo verheelte man es doch der Obrigkeit aus Mitleiden. Schon vor der Niederkunft hatte Dorchen nämlich irre Reden ausgeſtoßen und gemeint, daß ein Kind

lockt worden. Freue Dich aber mit mir, weil uns beiden heute viel Heil widerfahren iſt! —

Henrich entdeckte ihm nun, daß er vorhin jenen Gefährten auf der Straße angetroffen in geiſtlicher Kleidung, und denſelben alsbald als den Genoſſen ſeines gottloſen Peinigers, des Satans, den Gerichten übergeben habe. Er hoffe auf Ruhe, nun dieſer Arge ſich in der Gerechtigkeit Händen befinde.

Aber Henrichs Hoffen ward nicht erfüllt. Siegmund war noch bei ihm, als das Getöſe, welches oft um ihn her erſcholl, von Neuem ihn ſchreckte. Bald darauf kam auch der Mann, welcher auf Henrichs dringendes Suchen verhaftet, jedoch, weil er ſich als völlig ſchuldlos ausgewieſen, wieder entlaſſen worden, ſelbſt, in Begleitung mehrerer Gottesgelehrten, um der Urſache von des Pfeifers Haſſe gegen ihn auf die Spur zu kommen.

Als nun der Fremde Siegmund gewahrte, ſo ging er zuerſt auf dieſen zu und reichte ihm die Hand ſich zu innig freuend, ihn wiederzuſehen, als daß Siegmund hätte meinen können, er ſei nicht der ächte Gotthard Heßler, ſein alter Freund. Nachdem ſie eine Zeitlang ſehr herzlich mit einander geſprochen, da trat auch der Pfeifer, der Anfangs die größte Scheu vor dem Manne gehabt, dazu, und überzeugte ſich, daß er Gott-

überall ſuchte nach ihr, nirgends war ſie anzutreffen.

Endlich nahm er ſeinen Aufenthalt in der Stadt Leipzig ſelbſt, um auf der ſo eben hier errichteten hohen Schule ſeine Studien wiederum mit Eifer fortzuſetzen.

Bald nach ſeiner Ankunft hörte er einmal in dem Hauſe, wo er ſein Mittagsbrod einzunehmen pflegte, von einem Kunſtpfeifer ſprechen, welchem der Satan da rum hart zuſetze, daß er einſt auf einer Hochzeit muſizirt, da er doch gewußt, daß die Braut eine für einen Andern beſtimmte, ihren Aeltern heimlich Weggefährte geweſen. Der Pfeifer — hieß es — habe keine Ruhe Tag und Nacht, obſchon er ſeine damalige That ernſtlich bereue und zu allen geiſtlichen Mitteln ſeine Zuflucht nehme.

Siegmund erbleichte bei dieſer Erzählung; denn ſogleich fiel ihm der Pfeifer Henrich ein. Auch war er's in der That. Da konnte er ſich denn nicht enthalten, ihn aufzuſuchen.

Wider alles Erwarten fand er denſelben nicht wild und ſchwermüthig, wie man ihm ſolchen beſchrieben hatte, vielmehr war Henrich gar vergnügt. Er erkannte Siegmund ſogleich und rief ihm zu: Willkommen Du armer, betrogener Geſell, der lediglich durch die Argliſt eines böſen Gefährten in jenes Verbrechen ver-

unfehlbar nichts dazu dienendes unversucht lassen werde.

Aber nun, Lieber, sprach der also Getröstete, nun Du selbst keinen Zweifel mehr darein setzest, daß die vorige, sündliche Begier von mir gewichen sei, so sage mir auch, dafern Du es weißt, ob des Rathsmeisters Tochter zu Erfurt zurückgekommen in das Haus ihres Vaters, und was sonst aus derselben geworden? —

Diese Frage erweckte eine große Betrübniß in Gotthard, und er sagte:

Was ich Deiner Wißbegier hierauf antworten kann, wird schwerlich Dir zum Troste gereichen! Allein da die Frage nun einmal an mich ergangen ist, so darf die Wahrheit nicht vorenthalten werden. — Allerdings schien es die lebende Barbara, welche am Morgen vom Lager aufstand; auch hatte keines im Hause ihre nächtliche Abwesenheit bemerkt. Sie that am Morgen und nachher alles ihrer Gewohnheit nach. Nur war sie ihrer Sprache beraubt; dazu schritt sie so leis und langsam einher, und sah so bleich und todtenartig aus, daß die große Veränderung in ihr dem Vater und sämmtlichen Verwandtschaft große Unruhe erregte. Besonders fehlte ihr auch das schöne Licht ihres Auges, das zuvor so mild und gut umherleuchtete. Statt dessen glühete darin ein dumpfes, düsteres Feuer, so daß die Men-

hard Unrecht gethan, wenn er ihn mit jenem verwechſelt, der vorhin ſeine Geſtalt angenommen. —

Gotthard verſprach beim Weggehen, Henrich wieder zu beſuchen und ihn mit Rath und Troſt kräftig zu unterſtützen. Denn ſo jung er war, ſo hatte er doch ſchon durch große Gelehrſamkeit den Grad eines Doktors der Theologie und den Ruf zum Lehrer an der neuen hohen Schule zu Leipzig gewonnen. Darauf geleitete er Siegmund in ſeine Wohnung, und als ſie hier allein waren, ſo offenbarte dieſer ſeinem alten Freunde alles, was er erlebt hatte, und Gotthard entſetzte ſich über die ſchrecklichen Dinge, auch ſchmerzte ihn nicht wenig der Mißbrauch ſeiner Geſtalt durch den böſen Geiſt. Denn aus allem, was er hörte, zog er den Schluß, daß ſein lebendiges Konterfei kein bloßer Zauberer, ſondern der böſe Geiſt ſelbſt geweſen. Doch tröſtete er Warsberg damit, daß, möge auch ſein Geſchick das finſterſte ſeyn auf dieſer Erde, er gewiſſe Hoffnung habe auf ein beſſeres in jener Welt. Denn der Umſtand, daß er der Gemeinſchaft des Satans ganz entronnen, zeige ihm von ſeiner aufrichtigen Reue und guten Geſinnung; indem der Satan, falls nur einige Ausſicht da wäre, den Reuigen wieder auf Abwege zu locken,

unfehlbar nichts dazu dienendes unversucht lassen werde.

Aber nun, Lieber, sprach der also Getröstete, nun Du selbst keinen Zweifel mehr darein setzest, daß die vorige, sündliche Begier von mir gewichen sei, so sage mir auch, dafern Du es weißt, ob des Rathsmeisters Tochter zu Erfurt zurücke gekommen in das Haus ihres Vaters, und was sonst aus derselben geworden? —

Diese Frage erweckte eine große Betrübniß in Gotthard, und er sagte:

Was ich Deiner Wißbegier hierauf antworten kann, wird schwerlich Dir zum Troste gereichen! Allein da die Frage nun einmal an mich ergangen ist, so darf die Wahrheit nicht vorenthalten werden. — Allerdings schien es die lebende Barbara, welche am Morgen vom Lager aufstand; auch hatte keines im Hause ihre nächtliche Abwesenheit bemerkt. Sie that am Morgen und nachher alles ihrer Gewohnheit nach. Nur, was sie ihrer Sprache beraubt; dazu schritt sie so leis und langsam einher, und sah so bleich und todtenartig aus, daß die große Veränderung in ihr dem Vater und sämmtlichen Verwandtschaft große Unruhe erregte. Besonders fehlte ihr auch das schöne Licht ihres Auges, das zuvor so mild und gut umherleuchtete. Statt dessen glühete darin ein dumpfes, düsteres Feuer, so daß die Meh-

ſchen anfingen ſich zu ſcheuen vor dem Mägdlein. Schon glaubte der Vater, der ſie vor Jammer bald gar nicht mehr betrachten konnte, ſeine wenige Schonung habe aus der Tochter mit einem Male ein ſo ſchreckliches Leichenbild gemacht. Doch wie ſehr er ſie auch mit zärtlichen Worten wieder zu gewinnen trachtete, immer ſah ſie ihn nur ſtarr und ſchauderhaft an, ſo daß er, als dieß drei ganze Tage gedauert, mehrere Gottesgelehrte zu ſich lud, um von dieſen zu vernehmen, was die Sache für Bewandtniß habe, und wie ſeiner lieben Tochter zu helfen ſei. Als nun in ſeinem Beiſeyn die frommen Männer herantraten zu ihr, da ward das Feuer in Barbara's Augen wilder als vorhin, ſo daß jene eine große Verſtockung argwohnten im Herzen des Mägdleins, und einer derſelben ſie im Namen Gottes hart anredete. Und ſiehe, da wich der Teufel, welcher bis dahin Barbara's todten Leichnam widerrechtlich inne gehabt, alsbald von ihr und die Leiche fiel zur Erde, ohne weiter ſich zu regen; worauf ſie an geweihter Stätte beerdigt worden! —

Gott, Gott! rief Siegmund, auf die Kniee ſtürzend und die Hände hochemporgehoben, auch dieſer Mord alſo durch mich, den Frevler, der die herrliche Jungfrau mit Satans Hülfe ihrer Heimath entreißen ließ! —

Und Dorchens Aeltern — fügte er dann

name Barbara's und ſeine Ohnmacht verhöhnet hatte, deſto eifriger dachte er daran, zu der Magd zu gehen, und ſie zu überreden, daß ſie den unſichtbaren Geſellen vermögen ſolle, ſich ihr näher kund zu geben und zu verſichtbaren.

Wie groß aber war Warsbergs Erſtaunen, als er in die Küche hineintrat und die Magd ohnmächtig zu Boden ſank. Obſchon bis zur Jammergeſtalt abgefallen, erkannte er ſie doch noch für das von ihm verführte Dorchen, und es ſchmerzte ihm tief in der Seele, daß die wohlerzogene Tochter des kunſtreichen Goldſchmidts ſich ſo geringen Dienſtes unterziehen mußte. Doch gedachte er auf der Stelle ſich ihrer anzunehmen.

Dorchens Freude, als ſie nach zurückgekehrtem Bewußtſeyn die alte Liebe in Siegmund wieder aufgelebt ſah, ſtand augenſcheinlich ein tiefer Schmerz zur Seite. Doch Siegmunds Verlangen, ſie aus der jetzigen Erniedrigung zu ziehen, und die Eil, mit der er zu ihrer Herrſchaft ging, um einen Vergleich abzuſchließen, kraft deſſen ſie ſofort ihrer Dienſte quitt ſeyn ſollte, betäubte dieſen Schmerz für den Augenblick.

Erſt als ſie den verkauften Ring von ihm zurück erhielt, durchzuckte es aufs Neue ſchmerzlich ihren Körper.

Woher kamſt Du zu dem? fragte ſie ängſtlich.

genießen sollst im Angesicht des Herrn. Nur den Leichnam darf der häßliche Wurm des Paradieses Dir beschädigen! —

So komme er denn! rief Henrich freudig aus, auf daß der Müde in die himmlische Heimath eingehe!

Darauf reichte ihm der Doktor den Leib des Herrn und ging sodann.

Am andern Tage aber, als man den Pfeifer allenthalben vergebens gesucht hatte, ward er endlich ohnweit der Stadt in einer Haselstaude entseelt aufgefunden. —

Zur damaligen Zeit wurde in Leipzig viel von einer Magd erzählt, zu welcher ein unsichtbarer Gesell sich in die Küche gefunden, der mit ihr freundlich sprach und seinen Platz gewöhnlich auf der einen Seite des Herdes hatte. Weil er dafür Sorge trug, daß diese Stelle immer sehr reinlich blieb, so hielt man den Unsichtbaren, welcher im Hause das Heinzlein genannt wurde, für einen guten Geist. Er half der Magd manchen Dienst verrichten. Hauptsächlich ging er an ihrer statt in den Keller, wenn aus diesem etwas zu holen war. Denn die Magd hatte viel Scheu vor dem Keller. —

Siegmund hörte ebenfalls von diesem Heinzlein, und je furchtbarer ihm die Erinnerung an die Seinige war, die seinen Schmerz beim Leich-

name Barbara's und ſeine Ohnmacht verhöhnet hatte, deſto eifriger dachte er daran, zu der Magd zu gehen, und ſie zu überreden, daß ſie den unſichtbaren Geſellen vermögen ſolle, ſich ihr näher kund zu geben und zu vorſichtbaren.

Wie groß aber war Warsbergs Erſtaunen, als er in die Küche hineintrat und die Magd ohnmächtig zu Boden ſank. Obſchon bis zur Jammergeſtalt abgefallen, erkannte er ſie doch noch für das von ihm verführte Dorchen, und es ſchmerzte ihm tief in der Seele, daß die wohlerzogene Tochter des kunſtreichen Goldſchmidts ſich ſo geringen Dienſtes unterziehen mußte. Doch gedachte er auf der Stelle ſich ihrer anzunehmen.

Dorchens Freude, als ſie nach zurückgekehrtem Bewußtſeyn die alte Liebe in Siegmund wieder aufgelebt ſah, ſtand augenſcheinlich ein tiefer Schmerz zur Seite. Doch Siegmunds Verlangen, ſie aus der jetzigen Erniedrigung zu ziehen, und die Eil, mit der er zu ihrer Herrſchaft ging, um einen Vergleich abzuſchließen, kraft deſſen ſie ſofort ihrer Dienſte quitt ſeyn ſollte, betäubte dieſen Schmerz für den Augenblick.

Erſt als ſie den verkauften Ring von ihm zurück erhielt, durchzuckte es aufs Neue ſchmerzlich ihren Körper.

Woher kannſt Du zu dem? fragte ſie ängſtlich.

genießen sollst im Angesicht des Herrn. Nur den Leichnam darf der häßliche Wurm des Paradieses Dir beschädigen! —

So komme er denn! rief Henrich freudig aus, auf daß der Müde in die himmlische Heimath eingehe!

Darauf reichte ihm der Doktor den Leib des Herrn und ging sodann.

Am andern Tage aber, als man den Pfeifer allenthalben vergebens gesucht hatte, ward er endlich ohnweit der Stadt in einer Haselstaude entseelt aufgefunden. —

Zur damaligen Zeit wurde in Leipzig viel von einer Magd erzählt, zu welcher ein unsichtbarer Gesell sich in die Küche gefunden, der mit ihr freundlich sprach und seinen Platz gewöhnlich auf der einen Seite des Herdes hatte. Weil er dafür Sorge trug, daß diese Stelle immer sehr reinlich blieb, so hielt man den Unsichtbaren, welcher im Hause das Heinzlein genannt wurde, für einen guten Geist. Er half der Magd manchen Dienst verrichten. Hauptsächlich ging er an ihrer statt in den Keller, wenn aus diesem etwas zu holen war. Denn die Magd hatte viel Scheu vor dem Keller. —

Siegmund hörte ebenfalls von diesem Heinzlein, und je furchtbarer ihm die Erinnerung an die Seelenmesse war, die seinen Schmerz beim Leich-

name Barbara's und seine Ohnmacht verhöhnet hatte, desto eifriger dachte er daran, zu der Magd zu gehen, und sie zu überreden, daß sie den unsichtbaren Gesellen vermögen solle, sich ihr näher kund zu geben und zu versichtbaren.

Wie groß aber war Warsbergs Erstaunen, als er in die Küche hineintrat und die Magd ohnmächtig zu Boden sank. Obschon bis zur Jammergestalt abgefallen, erkannte er sie doch noch für das von ihm verführte Dorchen, und es schmerzte ihm tief in der Seele, daß die wohlerzogene Tochter des kunstreichen Goldschmidts sich so geringen Dienstes unterziehen mußte. Doch gedachte er auf der Stelle sich ihrer anzunehmen.

Dorchens Freude, als sie nach zurückgekehrtem Bewußtseyn die alte Liebe in Siegmund wieder aufgelebt sah, stand augenscheinlich ein tiefer Schmerz zur Seite. Doch Siegmunds Verlangen, sie aus der jetzigen Erniedrigung zu ziehen, und die Eile, mit der er zu ihrer Herrschaft ging, um einen Vergleich abzuschließen, kraft dessen sie sofort ihrer Dienste quitt seyn sollte, betäubte diesen Schmerz für den Augenblick.

Erst als sie den verkauften Ring von ihm zurück erhielt, durchzuckte es aufs Neue schmerzlich ihren Körper.

Woher kannst Du zu dem? fragte sie ängstlich.

ſchen anfingen ſich zu ſcheuen vor dem Mägdlein. Schon glaubte der Vater, der ſie vor Jammer bald gar nicht mehr betrachten konnte, ſeine wenige Schonung habe aus der Tochter mit einem Male ein ſo ſchreckliches Leichenbild gemacht. Doch wie ſehr er ſie auch mit zärtlichen Worten wieder zu gewinnen trachtete, immer ſah ſie ihn nur ſtarr und ſchauderhaft an, ſo daß er, als dieß drei ganze Tage gedauert, mehrere Gottesgelehrte zu ſich lud, um von dieſen zu vernehmen, was die Sache für Bewandtniß habe, und wie ſeiner lieben Tochter zu helfen ſei. Als nun in ſeinem Beiſeyn die frommen Männer herantraten zu ihr, da ward das Feuer in Barbara's Augen wilder als vorhin, ſo daß jene eine große Verſtockung argwohnten im Herzen des Mägdleins, und einer derſelben ſie im Namen Gottes hart anredete. Und ſiehe, da wich der Teufel, welcher bis dahin Barbara's todten Leichnam widerrechtlich inne gehabt, alsbald von ihr und die Leiche fiel zur Erde, ohne weiter ſich zu regen; worauf ſie an geweihter Stätte beerdigt worden! —

Gott, Gott! rief Siegmund, auf die Kniee ſtürzend und die Hände hochemporgehoben, auch dieſer Mord alſo durch mich, den Frevler, der die herrliche Jungfrau mit Satans Hülfe ihrer Heimath entreißen ließ! —

Und Dorchens Aeltern — fügte er dann

nach dem sogenannten Heinzlein. Dorchen ging hierauf mit dem Verlobten in die Küche, zeigte ihm am Herde die besonders sauber gehaltene Stelle, hinzufügend, daß der Geist freiwillig zugesagt habe, ihr zu folgen auch in die neue Wohnung, und sie lebenslang nicht zu verlassen.

Siegmund versuchte nunmehr eine Anrede an den Unsichtbaren; erhielt aber keine Antwort. Dorchen selbst erhielt keine in des Liebsten Beisein.

Das alles bekümmerte Waysberg.

Als sie darauf wieder in der Stube waren, sprach er deßhalb zu Dorchen:

Liebster Herzensschatz, es dürfte allerdings die Reinlichkeit, deren sich das Heinzlein befleißet, von einem guten, reinen Geiste zeugen. Doch verschmäht der Fürst der Finsterniß auch nicht, sich in Licht zu kleiden, wenn solches seine Bosheit fördern kann. Ich habe das leider! an mir erlebt, und meine Erfahrung lehret mich, die Stimmen genau zu prüfen, welche eines Körpers ermangeln. Gehe daher zu ihm, mein Kind, und heiße ihn seine eigentliche Gestalt annehmen und bedräue ihn damit, daß, falls solches nicht geschähe, Du gottselige Männer herbei rufen werdest, ihn in Gottes Namen dazu zu nöthigen. Denn ist er ein guter Geist, so darf

er Dir solcher Rede halber nicht zürnen, ist er aber ein böser, dann besser, er zürne, als daß das Heil Deiner Seele in Gefahr gerathe.

Darauf ging Dorchen in die Küche, und that, wie den Liebsten ihr geheißen hatte.

Sie kam aber gar blaß und traurig zurück in die Stube. Denn Heinzlein hatte zwar versprochen, ihr sichtbar zu werden, doch möge es einzig im Keller geschehen, vor dem sie gnade jetzt eine größere Scheu hege, als zuvor.

Wohlan — sprach Warsberg — in Gottes Namen geleite ich Dich hinab, so kann, was auch unserm Leibe widerfahren dürfte, der Seele doch sicher kein Leid etwas anhaben.

Darauf gingen sie.

Es war Dorchen, als ob sie mit jeder Stufe des Kellers, in ein tieferes Grauen geriethe. Und sie klammerte sich immer fester an den Geliebten, dessen Herz gleichfalls immer bangen zu klopfen begann. Und beider Augen blickten überall umher, ob wohl in der Dunkelheit drunten eine Gestalt sich irgendwo erkennen lasse. Als sie nun die Hälfte der Treppe hinter sich hatten, da wandelte ein kleiner, schwacher Schein heran, der dichter und dichter wurde, je näher er kam. Ahndungsvoll kehrten beide die starren Augen unverrückt nach dem Scheine, der ihnen, als er endlich auf der untern Stufe

war, plötzlich in der Gestalt eines neugebornen Kindes, am Herzen stark blutend, entgegentrat. —

Jesus Marie! unser Kind! — rief Dorchen zurückeilend. — Siegmund stürzte todt die Treppe hinunter, seine Verlobte aber, um der Gemeinschaft des bösen Gesellen am Herde zu entrinnen und wenigstens ihre Seele zu retten, floh in die Arme der strafenden Gerechtigkeit.

er Dir solcher Rede halber nicht zürnen, ist er aber ein böser, dann besser, er zürne, als daß das Heil Deiner Seele in Gefahr gerathe.

Darauf ging Dorchen in die Küche, und that, wie den Liebsten ihr geheißen hatte.

Sie kam aber gar blaß und traurig zurück in die Stube. Denn Heinzlein hatte zwar versprochen, ihr sichtbar zu werden, doch möge es einzig im Keller geschehen, vor dem sie gnade jetzt eine größere Scheu hege, als jemals.

Wohlan — sprach Warsberg — in Gottes Namen geleite ich Dich hinab, so kann, was auch unserm Leibe widerfahren dürfte, der Seele doch sicher kein Leid etwas anhaben.

Darauf gingen sie.

Es war Dorchen, als ob sie mit jeder Stufe des Kellers, in ein tieferes Grauen geriethe. Und sie klammerte sich immer fester an den Geliebten, dessen Herz gleichfalls immer bangen zu klopfen begann. Und beider Augen blickten überall umher, ob wohl in der Dunkelheit drunten eine Gestalt sich irgendwo erkennen lasse. Als sie nun die Hälfte der Treppe hinter sich hatten, da wandelte ein kleiner, schwacher Schein heran, der dichter und dichter wurde, je näher er kam. Ahndungsvoll kehrten beide die starren Augen unverrückt nach dem Scheine, der ihnen, als er endlich auf der untern Stufe

war, plötzlich in der Geſtalt eines neugeborenen Kindes, am Herzen ſtark blutend, entgegentrat. —

Jeſus Marie! unſer Kind! — rief Dorchen zurückeilend. — Siegmund ſtürzte todt die Treppe hinunter, ſeine Verlobte aber, um der Gemeinſchaft des böſen Geſellen am Herde zu entrinnen und wenigſtens ihre Seele zu retten, floh in die Arme der ſtrafenden Gerechtigkeit.

Das Meerfräulein.

Ungefähr im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zeichnete ſich das Haus der Montano zu Palermo durch alle die Reitze aus, welche der Reichthum in den Händen von Geiſt und Geſchmack gewähren kann. Francesko Montano hatte unter dem tapfern Visconti Herzog von Mailand als Oberſter gedient und zu dem Rückzuge der Feinde am Gardaſee viel beigetragen. Dann war er in ſein Geburtsland zurückgekehrt, um hier die ihm übrigen Tage im Kreiſe ſeiner Gemahlin und Kinder zuzubringen. Keines der letztern zog er dem andern vor; aus Grundſätzen. Gleichwohl ſchlug ſein Herz ſchon darum am ſtärkſten für den Sohn, weil er ſein einziger war, während drei Töchter, an Wohlgeſtalt und Sitte wetteifernd, ſein häusliches Leben heiter ausſchmückten.

Filippo Montano hatte eben das ein und zwanzigſte Jahr zurückgelegt und ſich ſo ausgebildet, daß er manches bedeutende Staatsamt würde haben verwalten können. Allein er zog die Stille der Wiſſenſchaft dem öffentlichen Leben vor. Sein

Väter schien es zu billigen, und eben dieserhalb ergab sich auch die Mutter darein, die dem Sohne wohl noch lieber einen ansehnlichen Rang gegönnet hätte. Sein Aeußeres war so vollkommen, daß man ihn allgemein den zweiten Apollo nannte, und manche Jungfrau sich stärker in seinem Anschauen berauschte, als es ihrer Ruhe zuträglich seyn mochte; mancher junge Mann im Kreise der Frauen sich durch Filippo's Gegenwart gedrückt fühlte. Sein ewig heiterer Geist sagte jedoch, daß sein Herz bis dahin, wenn nicht die Liebe selbst, doch gewiß ihre Fesseln, fortdauernd von sich gewiesen habe. Ueberhaupt schien er, außer in den Wissenschaften, alle möglichen Bande zu fliehen, so daß sogar seine Zerstreuungen jeden Tag eine andere Form annahmen, damit er auch in ihnen nicht der Sklaverei der Gewohnheit anheimfalle.

Nur Eine Lust gab es, welcher er sich in der schönen Jahreszeit fast tagtäglich widmete, das Bad im Meere; weil er dieß seinem Körper zuträglich glaubte. Er war ein so fertiger Schwimmer, daß man bei seinem Auf- und Untertauchen auf den Gedanken gerieth, nicht die Erde sondern das Meer müsse sein Element seyn. Auch wagte er sich oft so weit hinaus in die große Wasserfläche, daß die Aeltern einigemal ihre Bangigkeit darüber äußerten.

Einsmals, als er eben wieder wie gewöhn-

lich gegen Abend die herrlichen Ufer weit, weit hinter sich gelassen hatte, da empfand er ein Wohlseyn, wie niemals. Wie Liebesseufzer klangen ihm die Wellen und ihr Berühren däuchte ihm wie Küsse und süße Umarmung. Und die Täuschung schien bald noch stärker werden zu wollen. Denn hinter ihm erscholl ein Ton der Angst von der lieblichsten Frauenstimme. Da sah der Schwimmer sich um und es war — keine Täuschung.

Gott! — rief er aus — denn der Kopf, welcher hier aus dem Wasser ragte und die Arme, die nach ihm sich ausstreckten und der Blick der blauen, von lichtblondem Haar umflossenen Augen, wenn das alles keiner Liebesgöttin gehörte, so war wohl die ganze Welt nichts, als ein arger, himmelschreiender Trug.

Ein Moment und die wunderschöne Jungfrau lag in seinen Armen, und der Dank aus ihrem Blicke kräftigte diese so, daß er die reitzende Last glücklich an das weit entfernte Ufer brachte.

Niedergeschlagenes Auges trat sie hier, bis er seinen Mantel umgeworfen hatte, zurück und suchte ihrem Gewande in lichtem Weißzeuge bestehend, das, überall von der Nässe durchdrungen, bloßem Wasserschaume glich, so gut als möglich die Kleiderform zurückzugeben.

Mein Fräulein — so redete Filippo sie an — nun sagt mir vor Allem, welchem Unglücke ich die Seligkeit verdanke, Euer Retter geworden zu seyn und wohin ich Euch zu geleiten habe, um Euerm Wunsche Gnüge zu leisten.

Da deutete die Schöne mit der Lilienhand in das Meer hinaus. Aber die Worte fehlten ihr; doch schien sie alles wohl zu verstehen, was der Jüngling sprach.

Das Landhaus seines Vaters war in der Nähe, Rosaura, die eine seiner Schwestern, hielt sich eben hier auf und trug Sorge für die Bekleidung der Gerettete.

Aber, obschon Filippo sie in mehreren Sprachen anredete, so konnte er doch keine Antwort von ihr erhalten. Ja, es fand sich endlich, daß sie in der That völlig stumm war.

Schade, ewig Schade, rief er aus, daß so wundervollen Lippen das Wort nicht vergönnet wurde! Doch Vollkommenheit ist nicht das Loos des Menschen. Bei solcher Anstrengung im Gestalten mußte daher wohl die Natur diesem Wesen die Sprache versagen. Und spricht denn nicht alles an ihr, Auge und Miene und Geberde, und zwar so seelenvolle Sprache, daß das Wort davor niederfallen und seine Bettelarmuth gestehen möchte? —

Rosaura erkannte es allzusehr, wie hoch die

lich gegen Abend die herrlichen Ufer weit, weit hinter sich gelassen hatte, da empfand er ein Wohlseyn, wie niemals. Wie Liebesseufzer klangen ihm die Wellen und ihr Berühren däuchte ihm wie Küsse und süße Umarmung. Und die Täuschung schien bald noch stärker werden zu wollen. Denn hinter ihm erscholl ein Ton der Angst von der lieblichsten Frauenstimme. Da sah der Schwimmer sich um und es war — keine Täuschung.

Gott! — rief er aus — denn der Kopf, welcher hier aus dem Wasser ragte und die Arme, die nach ihm sich ausstreckten und der Blick der blauen, von lichtblondem Haar umflossenen Augen, wenn das alles keiner Liebesgöttin gehörte, so war wohl die ganze Welt nichts, als ein arger, himmelschreiender Trug.

Ein Moment und die wunderschöne Jungfrau lag in seinen Armen, und der Dank aus ihrem Blicke kräftigte diese so, daß er die reitzende Last glücklich an das weit entfernte Ufer brachte.

Niedergeschlagenes Auges trat sie hier, bis er seinen Mantel umgeworfen hatte, zurück und suchte ihrem Gewande in lichtem Weißzeuge bestehend, das, überall von der Nässe durchdrungen, bloßem Wasserschaume glich, so gut als möglich die Kleiderform zurückzugeben.

rung hin. Das schien den Bruder zu verdrießen, und er sagte:

Allerdings räthselhaft; auch mir. Aber, Schwester, ist denn die ganz unvergleichbare Schönheit der Dame nicht ein weit größeres Räthsel für jedes Auge, das sehen kann? Solch ein Räthsel, wie sie ist, zu lösen, wer möchte daran nicht Leib und Leben setzen? —

Während Rosaura diese Rede mit sichtbarem Verdrusse aufnahm und zur Seite sah, senkte ein himmlisch-schöner Blick der Andern sich so tief in Filippo's Herz, daß das Schicksal dieses Herzens für immer entschieden war. Sie oder keine! erklang es darin.

Bald darauf gingen alle drei gemeinschaftlich nach der Stadt.

Die Ankunft der Fremden und das viele Unerklärliche an ihr, machte großen Eindruck im Hause. In den beiden andern Schwestern Filippo's war eben so wenig Wohlwollen für die neue Bekanntschaft, als in Rosauren wahrzunehmen, wenn schon der Höflichkeit auch von ihnen ihre Rechte nicht vorenthalten wurden.

Die Mutter trat auf der Töchter Seite. Besonders als sie die Sorglosigkeit sah, mit welcher die Gerettete sich hier unter lauter fremden Menschen befand und ihrer früheren Verhältnisse auch gar nicht zu denken schien. Ein

Fremde über sie an Schönheit hervorragte, um von des Bruders Enthusiasmus erfreut zu werden. Doch nahm sie sich so artig gegen die Unbekannte, als die Umstände es erforderten und dieß vielleicht um so mehr, da es bald ganz klar wurde, daß die schöne Gerettete bei ihrer gänzlichen Sprachlosigkeit doch keineswegs des Gehörs beraubt war, sondern jedes Wort richtig verstand.

Filippo wünschte, als sich das nicht weiter bezweifeln ließ, darüber einige Auskunft von ihr und sagte:

Mein Fräulein, thut mir, ich bitte Euch, schriftlich zu wissen, wie es zugeht, daß Euer Ohr alles vernimmt, und Ihr gleichwohl nicht vermöget, ähnliche Töne, wie wir andern, hervorzubringen, da doch sonst die Stummheit gemeiniglich nur als die Folge eines gänzlichen Gehörmangels betrachtet wird.

Dazu reichte er ihr seine Schreibtafel. Aber das Fräulein schob sie zurück, und deutete durch Geberden darauf hin, daß sie des Schreibens unkundig sei.

In allen Sprachen? fragte Filippo ferner.

In allen! so gab sie ganz unzweideutig zu vernehmen.

Wahrlich sehr räthselhaft! rief Rosaura, und ihr Ton dabei streifte an eine beleidigende Verwunde-

seinen Aeltern mit einem Eifer, vor dem sie erschraken, daß es ihm nun durchaus nicht länger möglich sei, zu leben, wenn er sie nicht besitzen solle. Achselzuckend willigten sie ein, und die Kirche heiligte Filippo's Band mit der stummen Schönheit, wie man sie, welcher er den Namen Mirabella gegeben hatte, in ganz Palermo zu nennen pflegte.

Vom Anfange an äußerte Mirabella eine große Scheu vor dem Anblicke des Meeres. Auf ihr Bitten hatte man ihr daher sogleich eine Wohnung eingeräumt, von welcher aus man nicht dahin sehen konnte. Bei der neuen Einrichtung drang sie ebenfalls auf ein solches Quartier; ein Umstand, den man allgemein so auslegte, als ob sie mit allzugroßem Schauder an das Unglück zurück denke, welches sie auf dem Meere betroffen habe.

Das Paar lebte glücklich. Aber Mirabellens Scheu vor dem Anblicke des Meeres dauerte fort. Wo sie in Zimmer kam, deren Aussicht dahin ging, wendete sie ihr Auge oft recht auffallend davon ab. Schon besaßen sie einen Sohn, der seine schöne Mutter nicht verläugnen konnte, als einsmals am Abende Rosaura ihren Bruder bei Seite nahm, und zu ihm sagte:

Theurer Filippo, ich muß Dir etwas vertrauen, das mein Herz nicht wenig ängstiget.

ungeheuerer Leichtsinn, meinte sie, oder ein gänzlicher Mangel an Gefühl gehöre dazu, hier sogleich wie einheimisch und froh und vergnügt zu seyn. Denn auch die sehr sichtbare Neigung zu Filippo könne das Mädchen keineswegs entschuldigen, daß sie an die unfehlbare Betrübniß der Ihrigen über ihren Verlust nicht im mindesten zu denken scheine!

Wer weiß — so sprach hierwider der Gemahl der Matrone, gegen den sich diese also äußerte — wer weiß denn, ob die Ihrigen nicht durch üble Behandlung des Fräuleins Vergessen selbst verschuldet haben? Wer will überhaupt im Augenblicke sogleich entscheiden, ob unter den zahllosen, denkbaren Verhältnissen auch nicht eines zu finden sei, fähig, die Gerettete zu entschuldigen, ja zu rechtfertigen?

Mit einem Worte, der alte Montano trat seinem Sohne ziemlich bei. Er hatte sogar nichts gegen dessen Vorhaben, die Unbekannte zu heirathen. Nur bat er ihn, die Sache nicht zu übereilen, sondern zuvor Erkundigungen einzuziehen.

Filippo's Herz war zu sehr dabei interessirt, um nicht hierzu alles Thunliche in Bewegung zu setzen. Aber es ließ sich doch weder der Unglücksfall, noch das Herkommen des Fräuleins ausmitteln. Da erklärte der junge Mann endlich einmal

ſeinen Aeltern mit einem Eifer, vor dem ſie erſchraken, daß es ihm nun durchaus nicht länger möglich ſei, zu leben, wenn er ſie nicht beſitzen ſolle. Achſelzuckend willigten ſie ein, und die Kirche heiligte Filippo's Band mit der ſtummen Schönheit, wie man ſie, welcher er den Namen Mirabella gegeben hatte, in ganz Palermo zu nennen pflegte.

Vom Anfange an äußerte Mirabella eine große Scheu vor dem Anblicke des Meeres. Auf ihr Bitten hatte man ihr daher ſogleich eine Wohnung eingeräumt, von welcher aus man nicht dahin ſehen konnte. Bei der neuen Einrichtung drang ſie ebenfalls auf ein ſolches Quartier; ein Umſtand, den man allgemein ſo auslegte, als ob ſie mit allzugroßem Schauder an das Unglück zurück denke, welches ſie auf dem Meere betroffen habe.

Das Paar lebte glücklich. Aber Mirabellens Scheu vor dem Anblicke des Meeres dauerte fort. Wo ſie in Zimmer kam, deren Ausſicht dahin ging, wendete ſie ihr Auge oft recht auffallend davon ab. Schon beſaßen ſie einen Sohn, der ſeine ſchöne Mutter nicht verläugnen konnte, als einsmals am Abende Roſaura ihren Bruder bei Seite nahm, und zu ihm ſagte:

Theurer Filippo, ich muß Dir etwas vertrauen, das mein Herz nicht wenig ängſtiget.

Vorhin als Mirabella sich vermuthlich ganz allein im Hause glaubte, ging ich zufällig bei ihrem Zimmer vorbei, und hörte, daß mehrere bekannte Lieder darin gesungen wurden. Das wunderte mich, da außer der Stummen niemand dort seyn konnte, und ich ging hinein. Hierüber nun erschrak sie außerordentlich, wollte auch auf all mein Bitten sich nicht zum Fortfahren in ihrem Gesange bewegen lassen. Vielmehr spielte sie die Stumme auf's Neue. — Das aber betrübt mich gar sehr, lieber Bruder, um Deinetwillen. Denn es muß doch ein wichtiger Grund vorhanden seyn zu ihrem so beharrlichen Schweigen. Auch gehört ein Grad von Verstellung dazu, der wenig Gutes für Dein künftiges Glück verspricht. Die ganze Familie, welcher Rosaura dieses wichtige Geheimniß schon früher mitgetheilt hatte, kam jetzt auch dazu. Alles zeigte sich höchst empört über Mirabellens Verstellung, und Francesko legte seinem Sohne ernstlichst auf, die Gattin unter diesen Umständen zum Reden zu nöthigen. —

Mit sehr bekümmertem Herzen ging Filippo zu ihr und hielt ihr die Sache vor.

Kind, sagte er, als sie alles sogleich, mit Mienen um Vergebung bittend, eingestand, ohnfehlbar giebt es in Deinem frühern Leben lichtscheue Geheimnisse, welche sich unter der angenommenen Stummheit zu verbergen suchen? — Be-

Fühlt der holden Küſſe Hauchen,
Die herauf in Liebe lodern;
Seht, wie unſre hellen Augen
Lieb' um Liebe von Euch fodern! —

Filippo, ganz berauſcht von den in ſein innerſtes Leben zitternden Tönen, umfaßte Mirabellen und, aufhörend, ſich durch Bewegung auf der Oberfläche des Waſſers zu behaupten, ſchien er wirklich der geheimen Macht in der Tiefe nachgeben zu wollen. Da ergreift ihn die Gattin in höchſter Verzweiflung und rudert den von ſeinen Sinnen faſt ganz Verlaſſenen wunderbarer Weiſe zurück an das Ufer. —

Was war das? Was iſt das alles? — So ruft hier der völlig in's Leben Zurückgebrachte. Aber Mirabella nimmt mit der Rechten ſeinen linken Arm, und hält nach der Seite des Meeres hin mit der linken Hand einen Theil des Gewandes vor Ohr und Auge, um, wie es ſchien, weder vom Klange, noch vom Anſehen der Wogen, zur Rückkehr in dieſelben verlockt zu werden.

Wer biſt Du? ſpricht er zu Hauſe, die Gattin anſtarrend. Denn der ſüße Gedanke, ſie einſt dem Untergange in den Wogen entriſſen zu haben, fand ſeine Vernichtung in dieſer Nacht. Was bedurfte die einer Rettung, die in den Wellen wie zu Hauſe war, und ihn ſelbſt dießmal, ganz unläugbar dem Untergange entzogen hatte?

aus und ſchickte die ſüßeſten Blicke nach dem Wogen. Endlich riß der Zauber in ihnen ſie gar von dem Arme des Gatten. Sie warf ſich, als ſei es die Bruſt eines lang entbehrten Geliebten, auf das Meer, und verſchwand darin ſo, daß Filippo einen heftigen Schrei ausſtieß. Da tauchte ſie ſchalkhaft lächelnd empor, und verſchwand wieder und kam dann von Neuem zum Vorſchein. So herrlich hatte Filippo ihren Körper nie geſehen. Er glänzte in den wundervollſten Biegungen. Des Gatten Auge ward eiferſüchtig auf den Vollmond, der die leuchtende Kraft, welche er der Sonne entwendet, der Schwimmenden abtreten zu wollen ſchien.

Aber ſelbſt bei ihrer unglaublichen Gewandtheit ward dem Filippo bange, daß ſie allzuviel wagen möchte. Daher begab er ſich gleichfalls in's Meer, um ihr auf den Nothfall nahe zu ſeyn.

Kaum aber hatte er ſie endlich ergriffen, ſo raunten die Wellen, die ſchon bei ſeinem erſten Zuſammentreffen mit der Schönen ihn ſüß und geheimnißvoll umſchlungen und umliſpelt hatten, dem Paare, wie dem Filippo dünkte, folgenden Geſang zu:

Lieben, kommt, o kommt hernieder!
Höret nur, wie leis' und lüſtern,
Aus der Tiefe Liebeslieder
Eurer Herzen Glut umflüſtern:

Fühlt der holden Küſſe Hauchen,
Die herauf in Liebe lodern;
Seht, wie unſre hellen Augen
Lieb' um Liebe von Euch fodern! —

Filippo, ganz berauſcht von den in ſein innerſtes Leben zitternden Tönen, umfaßte Mirabellen und, aufhörend, ſich durch Bewegung auf der Oberfläche des Waſſers zu behaupten, ſchien er wirklich der geheimen Macht in der Tiefe nachgeben zu wollen. Da ergreift ihn die Gattin in höchſter Verzweiflung und rudert den von ſeinen Sinnen faſt ganz Verlaſſenen wunderbarer Weiſe zurück an das Ufer. —

Was war das? Was iſt das alles? — So ruft hier der völlig in's Leben Zurückgebrachte. Aber Mirabella nimmt mit der Rechten ſeinen linken Arm, und hält nach der Seite des Meeres hin mit der linken Hand einen Theil des Gewandes vor Ohr und Auge, um, wie es ſchien, weder vom Klange, noch vom Anſehen der Wogen zur Rückkehr in dieſelben verlockt zu werden.

Wer biſt Du? ſpricht er zu Hauſe, die Gattin anſtarrend. Denn der ſüße Gedanke, ſie einſt dem Untergange in den Wogen entriſſen zu haben, fand ſeine Vernichtung in dieſer Nacht. Was bedurfte die einer Rettung, die in den Wellen wie zu Hauſe war, und ihn ſelbſt dießmal, ganz unläugbar dem Untergange entzogen hatte?

Wer bist Du? wiederholte er, als außer einem Liebesblicke keine Antwort erfolgt war.

Da drückte sie ihn an ihre wunderschöne Brust. Auch ohne Wort sagte ihr ganzes Thun und Wesen, klarer als alle Rede: Dein bin ich ja, mit all meiner Schönheit und Liebe und Güte frage nichts weiter!

Auch schien ihm das in diesem Momente zu genügen.

Aber das Nachdenken der folgenden Tage führte ihn immer wieder auf den Punkt seiner zurückgenommenen Frage hin. Dazu kam, daß Apollonia, eine seiner Schwestern, in jener Nacht, erweckt durch sein Fortgehen mit Mirabellen, vom Fenster aus Zeugin der Scene im Wasser gewesen war und solches ihrer Dienerin vertraut hatte. Von dieser war der Umstand auf allerlei Umwegen bis zur Frau vom Hause gelangt, die, darüber höchst unruhig, ihren Sohn eines Tages holen ließ, und also zu ihm sagte:

Mein theurer Filippo, einziger männlicher Zweig eines alten, verehrten Namens. Vergönne der, welche Dich gebar, daß sie die Sorge in Deinem Busen ausschütte, die mehr noch Dein eigenes Wohl, als das meinige angeht.

Wie hätte der Sohn solche Rede der bekümmerten Mutter zurückweisen mögen?

Zuvörderſt — ſo fuhr ſie fort — ſage mir doch, ob es wahr iſt, daß vor Kurzem einmal in der Nacht Deine Gattin ſich als eine vollendete Schwimmerin gezeigt, und Dich auf eine für die zarte Frau an Wunder gränzende Weiſe der Gewalt der Wogen entriſſen hat? —

Das konnte Filippo nicht läugnen.

Da erblaßte die erſchrockene Mutter. Lieber Sohn — ſagte ſie — es thut mir weh, ſehr weh, Deinen Frieden zu ſtören. Aber es geſchieht einzig Dir zum Heil. Weißt Du, daß Du Leib und Seele zugleich wegen dieſer Frau verlieren kannſt? Nach dem letzten Vorfalle iſt's gewiß, daß ſie nur durch Trug Deine Bekanntſchaft gewonnen hat, und ſollte nicht auch ein Zauber nöthig geweſen ſeyn, um einen ſo kunſtreichen und bewunderten Schwimmer, wie Du biſt, in Todesnoth zu bringen? — O gewiß, mein Sohn — ſprach ſie, als er hier, des Wellengeſanges ſchmerzlich gedenkend, tief erſeufzte, gewiß iſt alles nur geſchehen, damit ſie Dich durch dieſe Rettung deſto feſter umgarne und tiefer in's Verderben hinabziehe! — Geliebter Sohn, frage ſie, wer ſie ſei und wie die Sache zuſammenhänge, und giebt ſie keine Antwort, ſo thue ſie von Dir! —

Das Wort ſchnitt in das Mark ſeines Lebens ein.

Die Mutter erſah das und faßte ſeine Hand. Es gilt das Heil Deiner Seele! ſprach ſie, und die Thräne des geängſtigten Mutterherzens fiel brennend auf die Wange, an die ſie ſich lehnte. Thue ſie von Dir, liebſtes Kind, wenn ſie nicht reden will. Iſt doch alles Trug an dieſem Weſen, böſer Dämonentrug! Man hat ſie ja ſingen hören, deutliche Worte, als ſie ſich allein glaubte. Welch eine hölliſche Bosheit, dem Gatten, den ſie zu lieben heuchelt, durch freiwilliges Stummſeyn das Herz zu zerreißen! Welch eine unglaubliche Bosheit, die Stummheit, trotz ſeiner zärtlichſten Bitten, Jahrelang behaupten zu können!

Francesko, der dazu kam, verwunderte ſich nicht wenig über die große Bewegung, worin er Gattin und Sohn fand. Auch er trat, ſobald er die Umſtände vernahm, der mütterlichen Meinung bei. Dem nun erfolgenden, vereinten Sturme mußte des Sohnes Herz nachgeben. Er ſagte zu, was man von ihm begehrte. —

Als er aber zu Mirabellen kam, da hielt die Schöne ſein Kind, ihr Ebenbild, ſo lieblich in den Armen und reichte es ihm, daß er's küſſen möchte und ſchlug das herrliche, blaue Auge ſo ſüß zum Himmel, daß jedes Wort ihres Mundes nur elender Ueberfluß geweſen wäre.

Dank, tauſend Dank, Dir droben, der Du beide mir gegeben haſt, dieſen Gemahl und die'

ſes Kind! ſo ſprach ihr frommer Blick und Filippo drückte erſt einen Kuß auf des Kindes Stirn, dann auf die Lippen der innig geliebten Gattin. Wer dieſe auch ſeyn, was er ſelbſt auch zugeſagt haben mochte, in dieſem Momente war er Mirabellens Liebe und Güte viel zu gewiß, um in ſie zu dringen mit einer Frage, deren Beantwortung nun ſo oft ſchon von ihrer flehenden Geberde abgelehnt worden war.

Die Verwandten ließen ihm indeſſen keine Ruhe. Dazu mußte Mirabella von ihnen eine ſehr demüthigende Behandlung erfahren. Zu keinem Familientage wurde ſie mehr gezogen. Niemand beſuchte ſie, alles kehrte ſich von ihr ab, wie von einem böſen Geiſte. —

Filippo litt unbeſchreiblich.

Einſt an einem ſchönen Abende, als ſie, ihr Kind auf dem Arme, den Garten beſuchte, war er, von der Thüre aus, Zeuge, daß ſeine Mutter und die Schweſtern ihren ſchüchternen zwar, doch freundlichen Gruß nicht einmal der kleinſten Erwiederung werth hielten, vielmehr den Garten auf der Stelle verließen. Da griff ihm eine ſolche Erniedrigung ſeiner Gattin gewaltiger als je an's Herz. Schon war er Willens, die Verwandten ernſthaft zur Rede zu ſtellen, als er der ſeinen Aeltern gegebenen Zuſage noch zu rechter Zeit gedachte.

Jetzt oder nie! sagte er zu sich und ging hastigen Schrittes in den Garten.

Geliebtes Herz — so redete er die Gemahlin an — bemerktest Du wohl, wie unwürdig man mit Dir verfuhr?

Mirabella antwortete durch Achselzucken.

Und wessen Schuld dieß alles, Liebste, als die Deinige? Ein Wort, ein einziges Wort darüber wer Du bist, und die Scheidewand fällt, welche Dein Unerklärbares zwischen Dich und die Meinigen gezogen hat!

Da gab Mirabella durch Zeichen zu verstehen, wie kein Urtheil über sie Gewicht habe, als das seinige, wie gar nichts da sei für sie, in der ganzen Welt, als er und ihr Kind.

O mein theuerstes Leben — rief er nun aus — wenn ich denn, wie ich's glaube, einen wesentlichen Theil Deines Daseyns und Glückes ausmache, so nimm den Kummer von diesem Herzen, meine Gemahlin so tief erniedrigt zu sehen. Alles sagt mir von Deiner Güte und Liebe. Nur der Andern wegen, sprich es aus, wer Du bist! —

Hierauf fiel sie ihm zu Füßen, seine Kniee umfassend, zeigte dann auf ihr Kind und ihn und sich. Ihre übrige Geberdensprache sagte deutlich den Wunsch aus, daß er mit ihr, fern von dieser Gegend und dem Meere — gegen

welches ſie einen heftigen Widerwillen ausdrückte — in's Land tiefer hineinzuziehen ſollte, wo ſie, ungeſtört von fremdem Uebelwollen, ihrem ſchuldloſen Vereine allein leben dürften.

Ach, Mirabella war ſo ganz Liebe, daß er wohl abermals von ſeiner Bitte abſtehen mußte.

Je düſterer ihn die gegebene Zuſage machte, deren Erfüllung er ſonach ſeinem Herzen nicht abdringen konnte, deſto eifriger dachte er ſelbſt darauf, ſich aus Palermo hinweg, in einen abgelegenen Ort der ſegenreichen Inſel zu begeben. Aber aus vielen Urſachen konnte es nicht ohne Vorwiſſen ſeines Vaters geſchehen. Als er dieſen nun davon unterrichtete, ſo brach Franceſko in die größte Heftigkeit aus, auf dem Worte beſtehend, welches ſein Sohn ihm und der Mutter gegeben hatte.

Vergebens ſuchte Filippo ihm ſeine Anſicht von der Schönen beizubringen. Des Vaters Zorn drang alles überhörend auf die Erfüllung der Zuſage.

Erſt, als Filippo am folgenden Tage in einem Briefe umſtändlich auseinander geſetzt hatte, warum er auf die älterliche Losſprechung von dieſer Zuſage hoffen zu dürfen glaube, erſt da ſchien Franceſko geneigter zu einer Unterhandlung in dieſer Angelegenheit. Nur erſuchte er

seinen Sohn, daß er, möge er in Palermo bleiben oder hinwegziehen, nun endlich einmal sich dem Könige solle vorstellen lassen, da dieser nothwendige Akt nur allzulange verschoben worden sei.

Um dem Vater zu genügen, mußte Filippo sich dazu entschließen.

Aber der Alte war gar arglistig dabei zu Werke gegangen. Er hatte den König von der Lage der Ehe seines Sohnes, wie er, der Vater solche betrachtete, unterrichtet, und um Beistand des Landesfürsten gegen Filippo's Neigung gefleht. — Daher ließ der König den jungen Mann sehr hart an, und gebot ihm, seine Gattin zur Rede über sich selbst zu nöthigen, wenn er nicht wolle, daß ihr Geständniß auf schmachvolle Weise durch die peinliche Frage herausgebracht werde. Er fügte hinzu, daß es kindisch und der Ahnen der Montano ganz unwürdig sei, sich auf so plumpe Art von Hexen oder ähnlichen Personen am Narrenseile führen zu lassen, und daß er erst dann wieder zu seiner Gnade gelangen solle, wenn er die seinem Vater gegebene Zusage erfüllt haben werde.

Die harten, beleidigenden Worte des Königs, die dieser in Gegenwart einiger Großen ausstieß, setzten den Filippo um so mehr in Wuth, da in der That den Tadel, welcher ihm widerfuhr,

ein Schein der Wahrheit unterſtützte. Daher eilte er auch nach Hauſe, und in Staatskleidern, wie er war, den Degen an der Seite, in's Zimmer ſeiner Gemahlin.

Sprich endlich, Schlange, wer Du biſt, rief er athemlos und ſchwang dazu den Degen über das Kind in der Wiege neben ihr.

Da bedeckte ſie mit ihrer Bruſt das letztere und ſagte zu dem Gemahl:

Theures Herz, ja, jetzt muß es ſeyn, zur Rettung des Kindes muß ich Dich brechen! Wiſſe, daß ich, in den Tiefen des Meeres geboren, auch hier auf der Erde nach den Geſetzen, die dort unten gelten, leben muß. Badend erblickte ich Dich und gewann Dich lieb. Schon als Du ſcheinbar mich retteteſt, hätte ich die Rede an Dich richten können. Aber ſobald es geſchah, war auch Dein Glück den Mächten in der Waſſertiefe verfallen. Denn ſie haſſen den Wandel der Menſchen, und mögen es nur angern, daß die Unſrigen mit Euch Gemeinſchaft halten. Darum, ſobald wir einem von Euch unſer Herz zuwenden, müſſen wir auch die Pein der Stummheit über uns nehmen. Und wahrlich, es iſt der Liebe ſchwerer, ſtumm zu ſeyn, als des Geliebten Stummſeyn zu ertragen! Denn das Wort drängt ihr ſtets gewaltig zum Munde. Aber die Stärke meiner Liebe zu Dir hütete ſelbſt des Wort.

Jetzt, Theurer, weißt Du alles! Meinen Ernst, Dein zu seyn für immer, verbürgt Dir meine Furcht vor der Heimath, dem Meere, dessen Anblick den in seinen Tiefen Gebornen stets unendliche Erquickung gewährt. — Noch mehr bürge Dir's die Gewalt, die ich meiner eigenen Natur anthat um Deinetwillen, als die Wellen Dich mit ihrem falschen Gesange hinablocken wollten. Filippo, wir müssen scheiden. Bedenke jetzt, welchen Schmerz es mir kosten mußte, Deinen Ungestüm mich sprechen zu hören, so oft zurückzuweisen, und daß ich mein Schweigen nur darum aufgab, weil das Leben meines Kindes bedroht war. Lebewohl, theurer Filippo! Sollte auch mein Anspruch auf Dich dahin seyn, so werde ich doch dem Sohne, den ich gebar, nimmer entsagen.

Und der Tieferschütterte warf sich, wie vorhin Mirabella, über die Wiege, vermeinend, daß wenn er sich so des geliebten Kindes versichere, er die Mutter zugleich am ehernen Bande halte. Von der Gewalt ihrer Worte erdrückt, deren Nachklang in seinem Gemüthe immer schauerlicher wurde, hatte er eine lange Weile so gelegen, als er sich erst wieder aufrichtete.

Aber Mirabella war nicht im Zimmer, nicht im Hause, nirgends war sie zu finden. Endlich kam noch die Nachricht, daß sie zum Erschrecken

mehrerer Perſonen nach dem Meere gegangen ſei, und ſich hineingeſtürzt habe.

Alſo doch ohne das Kind? rief Filippo. So wollte die zärtlichſte der Mütter lieber das ihr Unentbehrliche hier zurücklaſſen, als länger Gemeinſchaft halten mit einem Ungeheuer, einem fluchwürdigen Ungeheuer, wie ich bin? —

Der junge Mann wüthete ſchrecklich und ſtieß die härteſten Vorwürfe gegen ſich, ſeine Familie, ja ſelbſt gegen den König aus. Niemand wagte ſeiner Verzweiflung in den Weg zu treten.

So ging es den ganzen Tag und den größten Theil der Nacht hindurch. Erſt gegen Morgen verfiel er in einen unruhigen Schlaf, und als er ſpät erwachte, und ſeinem Schmerze an dem lieben Abbilde der Verſchwundenen einen neuen Stachel geben wollte, da fand er die Wiege leer, welche dicht bei ſeinem Bette geſtanden hatte.

Mein Kind! ſprach er, den einzigen Schatz, der mir übrig bleibt, wo habt Ihr ihn?

Seine Aeltern ſtanden erſtarrt vor ihm. Die Mütter ſelbſt hatte die ganze Nacht Wache gehalten bei Sohn und Kind. Da war — grade als Filippo eingeſchlafen — Mirabella in einem leichten, weißen Nebelgewande zur Thüre herein und vor die Wiege getreten. Die Wächterin hatte ihr wehren wollen, nach dem Kleinen zu langen. Aber die Wächterin war auch Mutter, und ſo hatte

Mirabellens Miene sie wie gelähmt, weil diese Miene schauerlicher als die stärksten Worte ausrief: Wer will der unglückseligen Mutter die Frucht vorenthalten, welche sie unter dem Herzen getragen?

Die Meerbewohnerin nahm das Kind auf den Arm und ging hinweg damit. - Jetzt endlich ermannte sich die Matrone so weit, um nachzueilen und der bereits aufgestandenen Dienerschaft anzubefehlen, daß sie die Hinweggehende aufhalten möchten. Aber alle waren gar oft Zeugen gewesen von ihrer Mutterliebe; alle sahen sich durch die Macht der Natur selbst gezwungen, zur Anerkennung ihrer geheiligten Rechte auf das Kind.

Kein Mensch wagte auch nur den Arm nach ihr zu erheben, als sie — ein Bild des tiefsten, schrecklichsten Schmerzens — die Treppe hinab und aus dem Hause schlich.

Man hatte sie abermals den Weg nach dem Meere nehmen und dann die Wellen über ihr und dem Kinde zusammenschlagen sehen.

Als Filippo auf seine vorige heftige Frage diese Umstände erfuhr, verstummte er. Späterhin schien er ruhiger zu werden. Wenigstens dankte er allen, daß sie der Mutter seines Sohnes kein Hinderniß in den Weg gelegt hatten. —

Von jetzt nahm er selbst eine Einsilbigkeit an, die an gänzliche Stummheit gränzte. Sein Vater drang sehr in ihn, sich der bösen Erinnerungen halber aus Palermo hinweg, und, wie er früher gewollt hatte, an einen vom Meere entfernten Ort zu wenden. Vergebens; das Meer schien jetzt auch seine Heimath geworden. Besonders gern badete er in der Gegend, wo seine Gattin mit dem Kinde verschwunden war.

An demselben Abende, an dem er späterhin einmal vom Meere nicht wieder zurückkam, hatten viele Schiffer ein ungewöhnliches Leuchten auf dem Wasser in jener Gegend wahrgenommen. Manche schlossen hieraus auf Filippo's Wiedervereinigung mit seinen Lieben, jenseits der Wogen und Stürme. —

Der Mönch.

Auf **s Kaffeehauſe in Dresden wurde eines Abends an dem einen Tiſche ein intereſſanter Gegenſtand abgehandelt. Es ging über die ſteinernen Wächter, der vor Kurzem an dem Brühlſchen Garten erbaueten, anſehnlichen Treppe, die ägyptiſchen Löwen, her. Der Eine verſicherte, daß ſie ihm eher wie große Hunde denn Löwen vorkämen. Ein Anderer wollte zufrieden ſeyn, wenn ſie nur wie natürliche Hunde ausſähen, ſo aber wären es, weiß Gott im Himmel, ganz unnatürliche Beſtien. Dagegen wußte ein Dritter, aus der Beſchreibung von Bonaparte's Leibmamelucken, daß ſich die Löwen in Aegypten juſt ſo und nicht anders trügen. Aber, mein Gott, ſagte ein Vierter, welcher dazu eine ſehr fremde Ausſprache annahm, warum denn nicht lieber deutſche Löwen in einer ſo deutſchen Zeit? —

Einige ſahen den letzten billigend, andere ganz erſtaunt, andere gar lachend an. Auch ſprachen noch viele über die Sache mit. Nur diejeni-

gen ſchienen ſchweigend ihren Rauchtabak zu verqualmen, die wohl etwas Beſſeres darüber hätten ſagen können.

Obſchon der mit anweſende Leihbibliothekar aus der Neuſtadt, Herr Schweppermann, nicht zu letztern zu rechnen war, ſo reihte er ſich doch an die Schweigenden an, weil Löwen grade nicht zu ſeinem Fache gehörten. Ja, er begann bereits dann und wann die Augen zu ſchließen und mit dem Kopfe zu nicken, als das Geſpräch durch einen eben erſt Hinzutretenden, den Advokat Schreck, eine andere Wendung erhielt.

Apropos, meine Herren — fing Herr Schreck an — da Sie eben beim Brühlſchen Garten ſind, haben Sie noch nicht von dem Geſpenſte, dem Mönche, gehört, das in voriger Nacht dort geſehen worden iſt?

Dieſes Wort wirkte ſogleich auf Herrn Schweppermann dergeſtalt, daß er die Augen weit, weit öffnete, und ſein Ohr dem Erzähler zuneigte. Denn die Geſpenſter waren ganz eigentlich ſein Fach, als Leihbibliothekar und als Menſch. Er hatte nämlich von Kindesbeinen an bei Nacht immer etwas zu ſehen oder zu hören gehabt, und es gab vielleicht kein einziges Mitglied ſeiner Familie, das ſich ihm, nach oder kurz vor dem Tode, nicht geſpenſtiſch gezeigt hätte. Zu Zeiten, wenn ſich ein Todesfall ereig-

nen ſollte, war es, als wolle ſein ganzes Hausgeräth zu Grunde gehen. Noch neulich erſt hatte er geäußert, daß, weil ihm nun lange nichts Unheimliches begegnet ſei, nächſtens gewiß etwas Außerordentliches erfolgen müſſe. Darauf könne er, zufolge ſeiner Erfahrung, nach einer ſo langen Pauſe, allezeit ſicher rechnen. Uebrigens — fügte er hinzu — laſſe ich mich das alles nicht weiter anfechten, mache, wenn ein Geiſt an mir vorübergeht, in Gottes Namen mein Kreuz und bin geborgen.

Auf Herrn Schrecks Frage aber verſicherten mehrere, daß ſie auch kein Wort von der Erſcheinung in voriger Nacht gehört hätten.

Aber — fuhr er fort — Sie wiſſen doch von dem Mönche, der bereits vor Jahrhunderten auf hieſigen Wällen bisweilen umgegangen ſeyn ſoll?

Einige wollten ſo etwas einmal vernommen haben, Andre ſchüttelten den Kopf.

Ei — ſagte nun Herr Schweppermann — von der Hiſtorie hat mir meine ſelige Großmutter ſchon erzählt. Nicht wahr, der Mönch erſchien gewöhnlich vor unglücklichen Landesereigniſſen, trug den Kopf unterm Arme und dabei eine Laterne in der Hand.

Richtig! ſprach Herr Schreck. Neuerlich hat man zwar daran zweifeln wollen, aber — —

Aber — unterbrach ihn einer — Sie wären

wohl im Stande, ſolchen Unſinn für wahr zu halten?

Herr Schweppermann warf einen ſehr verdrießlichen Blick auf den Zweifler und der Advokat fuhr ruhig fort: Ich kann die Wahrheit der Sache dahingeſtellt ſeyn laſſen. Doch habe ich, in der Vorausſetzung, daß man die Sage von voriger Nacht wiſſen werde, die Hiſtorie dieſes Mönchs, wie ich ſie vor Jahren einmal in einem alten Manuſcript fand, abgeſchrieben mitgebracht, um ſie zum Beſten zu geben, da ſie glücklicher Weiſe nicht allzulang iſt.

Ei, ſprach hier Herr Schweppermann, der in der Geſpenſterliteratur wohl Bewanderte, damit haben Sie unſern Dank gar ſehr verdient. So viel auch darüber geſprochen und hin und wieder geſchrieben worden, ſo giebt es doch noch gar nichts Befriedigendes über dieſe Erſcheinung. Wollten Sie mir die Schrift wohl ein wenig erlauben?

Mit Vergnügen! antwortete der Advokat. Doch mehrere der Uebrigen machte ihre gleichen Anſprüche darauf geltend, daher Herr Schreck ſich bewogen ſah, die Sage vorzuleſen. Sie lautete folgendergeſtalt:

In dieſer letzten Zeit begab es ſich, daß der Landsknecht, welcher an der Baſtei beim Wilsdruffer Thore allhie Wache halten ſollte, in der

Mitternachtſtunde, wie man kam ihn abzulöſen, auf dem Erdboden, gleichſam als ſei er plötzlich verſtorben, ausgeſtreckt und ſteif liegend befunden wurde; ſo daß man denſelben auf einer Trage zurück nach der Wacht bringen mußte. Hier aber gab er alsbald einige Zeichen des Lebens von ſich; worauf er, durch Anwendung allerlei zweckdienlicher Mittel, endlich die Augen wieder aufthat. Gott Lob! — rief da der Knecht aus — daß ich wieder unter Menſchen bin; denn es war doch gar zu grauenhaft, was mir eben begegnet iſt. — Nun drang man in ihn, ſein Begegniß kund zu thun, und er ſagte:

Ihr wiſſet insgeſammt, liebe Geſellen, wie ich mich im Kriege herumgeſchlagen und deß noch Zeugniß trage, in dem Kreuzhiebe hier auf der Stirne. Als ich aber vorhin auf meinem Poſten ſtand, da gewahrte ich plötzlich einen wunderlichen Lichtſchein, welcher, wo der Wall in die Krümme geht, herüberkam und immer näher an mich heran. Da entdeckte ich, daß der Schein von einer Laterne ausging. Als ich nun: wer da? rufe und es nicht antwortet, da trete ich dem Lichtlein näher und ſiehe einer der Brüder Baarfüßer ſteht vor mir, etwas unter dem Arme tragend. Und weil keine Antwort erfolgt war auf mein Anrufen, ſo rufe ich nochmals, und zwar ungeduldiger. Denn was hat, meine ich,

um dieſe Zeit ein Ordensbruder auf dem Walle zu ſchaffen? Da antwortete er denn. — Aber ſein: gut Freund! klang ſo leiſe und hohl und ſchauerlich, daß es mir zitterte durch Mark und Bein. Bald darauf entdecke ich gar, wie das Ding, das nunmehro dicht vor mir ſteht, ſein Haupt nicht auf den Schultern, ſondern unterm Arme trägt.

Was aber ſeitdem ſich mit mir begeben, iſt mir unbekannt. —

Solcher Mähr erſtaunten ſeine Geſellen und harreten ſehr auf die Rückkehr des Knechtes, welcher den Wiederbelebten abzulöſen gegangen war. Der zweite aber hatte nichts geſehen, ſo wenig wie alle darauf folgenden Landsknechte, welche insgeſamt gar ſchweren Herzens nach der Baſtei gegangen waren. Denn keiner zweifelte, daß dem erſten wirklich die Erſcheinung begegnet ſei, weil ſie nicht glauben mochten, daß eitel Furcht ihn geneckt habe, maßen er für einen ganz unerſchrockenen Degen allgemein geachtet wurde.

Es kam auch am folgenden Tage die meiſten vor der Wacht in der Mitternachtsſtunde an jener Baſtei ein Grauſen an. Da trat einer aus ihnen, der ſolches merkte, hervor und ſprach: Obwohlen auch ich nicht gelernet mit Feinden umzuſpringen, ſo nicht Fleiſch und Bein haben, ſo

denke ich doch den Dienſt um Mitternacht an dem bepußten Orte zu verſehen, wenn er mir anvertrauet werden wollte. Keineswegs aus Fürwitz; denn der ſei ferne von mir!

Da war man froh, daß ſich einer freiwillig fand für den bedenklichen Poſten, und ſchickte ihn, als die Stunde kam, zu jener Baſtei auf die Wacht. —

Der Landsknecht hatte vollauf Zeit gehabt, ſich die Sache zu überlegen, und rief, als er ſchon da ſtand, ſeine Gedanken noch einmal daran zurück. Was kann mir, dachte er, Unrechtes begegnen, da ich nichts Unrechtes gethan, noch im Sinne habe, vielmehr lediglich meiner Pflicht nachlebe. Das ſtärkte ihn denn gewaltiglich.

Gleichwohl ward ihm auch wieder gar bang und unheimlich, wenn ein Kniſtern oder Raſcheln ſich vernehmen ließ, oder er ſich einbildete, nunmehro wirklich einen hellen Schein oder gar das Lichtlein ſchon ſelber um die Krümmung des Walles herumkommen zu ſehen. Ein eiskalter Schauer aber durchzog plötzlich ſeinen ganzen Leib, als jetzt, nicht langſam heran, wie bei dem von geſtrigem Tage, ſondern ganz plötzlich der Baarfüßer, der keinen Kopf hatte, mit ſeiner Laterne ſo dicht neben ihm aus dem Erdboden heraufſtieg, daß er den Saum ſeines Waffenrocks berührt glaubte von dem Geiſte. Da prallte er heftig

zurück, und entsetzte sich vollends beim Anblicke des Hauptes, welches der Mönch unterm Arme trug. Denn es war, wie eben erst vom Scharfrichter abgeschlagen, und es schien noch Blut daraus zu fließen auf den, der es trug. Auch entsann sich der Knecht, daß die Gesichtszüge daran einem jungen Manne gehörten, der, wie er der Landsknecht vor etwa einem halben Jahre, als gar schöner Vollmond leuchtete, ebenfalls um Mitternacht bei einer Bastei des Walles, die nach der Elbe hinaus geht, Wache halten mußte, dort aus einer Sänfte stieg. O — so hatte damals der junge Mann die Hände ringend immer ausgerufen, wie bin ich so elend und doch so unschuldig. Ja, ja, ich bin es, ich sterbe unschuldig! — Deß war jedoch nicht geachtet, sondern der Jüngling nach dem Innern der Bastei, dem heimlichen Gerichte, die Jungfrau genannt, hinabgeführt worden, und bald darauf hatte der Landsknecht außen die Schwerter der Jungfrau unten im Gericht zusammen klirren hören; sodann mehrere schwarze Männer heraus kommen, und nachdem der Eingang verschlossen worden, hinweggehen sehen. Aber der junge Mensch kam nicht zurück mit ihnen!

Schon da graute es dem Landsknechte sehr vor den schwarzen Männern und ihrer heimlichen That. Jetzt aber, als er den Kopf des damals

allem den Kopf ſchüttelte; da erſah ich — denn wir ſtanden in ihres Herrn Arbeitszimmer, in deſſen Reinigung ſie eben begriffen war — auf dem Schreibetiſche ein Blättlein mit einem Aufſatze in lateiniſcher Sprache. Der Inhalt machte mich aufmerkſam. Ich las weiter, und es war von einem Geheimniſſe die Rede, ſo wichtig, daß es unfehlbar jedem, der darum wußte, das Leben koſten konnte.

Als nun die Zofe das Blättlein gewahrte in meiner Hand, da ſagte ſie zu mir: Lieber Herr, wollet doch um meines guten Rufes willen alles hier auf dem Tiſche unangetaſtet laſſen, indem mein gnädiger Graf unter Bedrohung, mich ſofort aus dem Dienſte zu jagen, mir verbotten hat, etwas zu verändern auf dieſem Tiſche oder gar in die Hand zu nehmen. Auch ſoll mir ein Gleiches widerfahren, wenn ich irgend jemand über dieſe Schwelle laſſe. Denn ſo wohl er Euch auch ſonſt will, dieſes Zimmer würde er doch ſelbſt für Euch verſchloſſen halten.

Darauf nun legte ich zwar das Blättlein wieder an ſeinen Ort, entfernte mich auch ſogleich aus dem Hauſe, doch nur um einige Stunden ſpäter, wo der Hausherr zugegen war, zurückzukehren. Mit wenigen Worten deutete ich da ihm an, daß ein gewiſſer junger Mann — hier nannte ich Kunigundens Buhlen — in äberaus

ſtrafbaren Verbindungen ſtehe. Ich ließ Worte fallen von ſeinen angeblichen Aeußerungen, welche einzig aus jenem Blättlein geſchöpft waren. Da erbleichte Kunigundens Vater, dankte mir für den wichtigen Dienſt, ſo ich dem Staate geleiſtet, und ging dann, wie er ſagte, um Maßregeln zu nehmen, den Verrath zu hindern. —

Erſt in der folgenden Nacht kam ich zum Beſinnen wegen meiner gräulichen Handlung. Nach einem höchſt unruhigen Schlafe erwachte ich auf einmal wie durch Schwertgeklirr. Ich zitterte am ganzen Leibe, als es geſchah. Sogleich dachte ich an den jungen Mann, und es war, als ob ſeine Todesangſt auf meinen Körper herniederträufe und mir eiskalt bis tief in die Seele gehe.

Mit dem früheſten Morgen erkundigte ich mich nach ihm und er war verſchwunden, kein Menſch wußte wohin.

Leider! rief hier der Landsknecht aus, leider habe ich's geſehen, wo er verſchwand; geſehen und gehört. Das Schwertgeklirre war auch dabei!

Nachdem er dem Geiſte nähern Aufſchluß hierüber gegeben, fuhr dieſer ſeufzend alſo fort:

Aber der ungeheuere Frevel brachte meiner Leidenſchaft auch kein Gedeihen? War mir bei Leſung jenes Blättleins vielleicht etwas entſchlüpft, oder ſchöpfte die Zofe ſonſt Verdacht, genug, als

niemand wußte wohin der junge Mann gekommen, und ſich auch ſpäterhin keine Spur wiederfand von ihm, da trieb ihr Gewiſſen ſie, einen Verdacht über mich gegen ihren Herrn zu äußern und zu entdecken, daß ich in ſeinem Schreibezimmer geweſen und hier einen Zettel vom Tiſche in der Hand gehabt. Mein Diener, in vertraulichem Umgange mit der Zofe ſtehend, kam eines Abends eiligſt nach Hauſe und ſagte mir das, hinzufügend: Eilet Herr, daß Ihr fortkommet in die Fremde hinaus. Denn ich weiß gewiß, daß Eure Freiheit, ja wohl Euer Leben gefährdet iſt im Laufe dieſer Nacht.

Da zog ich noch an demſelben Abende fort aus Dresden und verließ das Sachſenland und kam gen Böheim, wo ich mich in der Hauptſtadt Prag eine Weile unter fremdem Namen aufhielt.

Aber der arge Geiſt der Hölle hatte mich nun einmal ergriffen und trachtete, mich immer tiefer in ſein Verderben zu ziehen. Tag und Nacht ſpiegelte er mir für, von wie großer Schöne Kunigunde ſei, und daß alles Glück ſo lange mir fehlen werde, als ich ihres Beſitzes mich nicht erfreuen könne. Da faßte ich denn thörichter Weiſe den Vorſatz, wieder nach Dresden zu ziehen, und diejenige mit Gewalt zu nehmen, welche ſonſt ſchwerlich je die meinige werden konnte.

Und für immer, Du beklagenswerther Geist, ist Du verdammt zu so unseligem Treiben?

Nicht für immer; der Herr sei gelobt! so ließ die Antwort. Einst soll auch mein Stand in der Gnade erscheinen. Aber dieses Einst, wer weiß, ob nicht lange, Ewigkeiten lange Jahrhunderte zwischen heute und meiner Erlösung liegen. Zu Abbüßung der begangenen Freveltaten liegt mir unter andern auch ob, diejenigen Aeltern zu bessern, welche, verstockten Herzens, ihren Kindern statt solcher ehelichen Bündnisse, in denen sie ein gottseliges Leben führen würden, andere aufdringen wollen, die ihnen ein Gräuel und dem Bösen ein Wohlgefallen sind. Leider jedoch ist mir nicht vergönnet, ihnen wörtliche Warnung zu geben. Nur mit aufgehobener Hand bedrohen darf ich sie. Verstehen sie dieses nicht, so ist der Gang mir sowohl als ihnen verloren!

Hier — so schaltete der Vorleser ein — hier fehlt leider! eine ziemliche Stelle in dem alten von Moder gebräunten Manuscripte, welche weggebrochen war. Aus einigen stehengebliebenen Worten zu schließen, enthielt sie etwas Näheres über die Bedingungen, unter denen der Geist von Zeit zu Zeit erscheinen konnte und endlich Erlösung zu hoffen hatte. Der Aufsatz ist, besage des Schlusses, wörtlich getreu nach

derſelben Nacht zerſchnitten die nämlichen Meſſer der Jungfrau, unter welche ich vor Kurzem den Unſchuldigen geliefert, mein elendes Leben. Ach, ich wäre allzu glücklich geweſen, hätten ſie mich bloß von dieſer laſtenden Bürde befreit. Aber nein, ſie lieferten mich nun dem unſichtbaren Richter aus. Kaum war mein Leben dahin, ſo wurde ich von ihm verurtheilt, ſchrecklich verurtheilt. Theils in dem leeren Raume zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend, theils in flammende Tiefen der Unterwelt eingeſchloſſen, muß ich des durch mich Gemordeten Haupt immer bei mir tragen, und wegen des großen Unheils, ſo ich verübt, mich von Zeit zu Zeit auf die Erde zurückbegeben, um ein Bote des Unheils hier zu ſeyn, von jedwedem vermieden und verabſcheuet. Denn der Zorn des Himmels folgt dem Verbrechen überall! — Auch Kunigundens Vater bleibt nicht ungeſtraft, daß er, nach eiteln Dingen trachtend, der Tochter den rechtlichen Buhlen, den ſie liebte, und der ſie beglückt hätte, eigenſinnig verweigerte. Denn wie Du mich hier ſieheſt, muß ich allezeit in Kunigundens Geburtsnacht und der Sterbenacht ihres Buhlen vor des Vaters Bette treten. —

Der Landsknecht tieferſchüttert von dem, was er vernommen, fragte:

Und für immer, Du beklagenswerther Geist, bist Du verdammt zu so unseligem Treiben?

Nicht für immer; der Herr sei gelobt! so hieß die Antwort. Einst soll auch mein Stündlein der Gnade erscheinen. Aber dieses Einst, wer weiß, ob nicht lange, Ewigkeiten lange Jahrhunderte zwischen heute und meiner Erlösung liegen. Zu Abbüßung der begangenen Freveltaten liegt mir unter andern auch ob, diejenigen Aeltern zu bessern, welche, verstockten Herzens, ihren Kindern statt solcher ehelichen Bündnisse, in denen sie ein gottseliges Leben führen würden, andere aufdringen wollen, die ihnen ein Gräuel und dem Bösen ein Wohlgefallen sind. Leider jedoch ist mir nicht vergönnet, ihnen wörtliche Warnung zu geben. Nur mit aufgehobener Hand bedrohen darf ich sie. Verstehen sie dieses nicht, so ist der Gang mir sowohl als ihnen verloren!

Hier — so schaltete der Vorleser ein — hier fehlt leider! eine ziemliche Stelle in dem alten von Moder gebräunten Manuscripte, welche weggebrochen war. Aus einigen stehengebliebenen Worten zu schließen, enthielt sie etwas Näheres über die Bedingungen, unter denen der Geist von Zeit zu Zeit erscheinen konnte und endlich Erlösung zu hoffen hatte. Der Aufsatz ist, besage des Schlusses, wörtlich getreu nach

der Erzählung des Landsknechts, welcher darin ein für seinen geringen Stand ungemein redner *) Mensch genannt wird, vom Bruder Ambrosius, Bertholds nahem Verwandten, abgefaßt und unterschrieben, auch auf weitere durch ihn eingezogene Erkündigung mit der geschichtlichen Einleitung, wie ich solche vorgelesen habe, ergänzt worden. — Vor einiger Zeit gelangte sie, schon so defekt, wie ich sie gefunden, durch Erbschaft in die Hände eines meiner Bekannten, dessen Großvater — welcher viel auf sie gehalten — in einem Nebenblatte mehrere Notizen über das spätere Erscheinen des Geistes hinzugefügt hat. Diesen Notizen nach soll er neuerlich in einen bessern Zustand gerathen und seine Wohnung nicht mehr in der Luft, auch nicht in flammender Erde, sondern in derjenigen Bastei des Walles haben, welche vorhin zum heimlichen Gerichte gedient, dann aber in einen Pavillon verwandelt worden ist. So lange letzterer gestanden hat, soll der sogenannte Mönch, als gestört in seiner Ruhe, oft in der Nähe gesehen, auch in gewissen Nächten des Jahres ein herzschneidendes Aechzen und jenes furchtbare Schwertergeklirr daselbst gehört worden seyn. Noch gar manchem habe er da seinen Besuch im Schlafgemache abgestattet, doch niemals jemand einis

*) beredsamer.

auf der Straße ausstieß, eine Menge in der Eeburt erstickter Bemerkungen kund zu geben. Endlich, in der Gegend des Taschenberges, wendete er sein Gesicht rasch nach der Straße, welche dahin führt, weil dort der Bruder Ambrosius vormals seine Zelle hatte. Dann sagte er: Es ist doch was ganz Wunderliches um die Geisterwelt! Das aber hätte ich nimmermehr gemeint, daß jener Mönch noch immer auf Erden herumwandeln sollte!

Ich, warlich, eben so wenig! antwortete der Advokat. Er soll neuerlich von Neustadt herüberkommen und dann seinen Weg über die große Treppe nach der Brühlschen Terrasse hinaufnehmen. — Uebrigens, Herr Schweppermann, weiß man ja, was die Menschen bisweilen sehen; was eine gereizte Einbildungskraft dabei thun kann! Ein Mann wie Sie, der in seiner Leihbibliothek gewissermaßen die sämtlichen Geheimnisse der wirklichen sowohl als der Titular-Geisterwelt beisammen hat, der kann ein Wort davon erzählen, was im Sehen solcher Dinge oft für Mißgriffe geschehen.

Während dieser Rede waren sie durch das Schloßthor gekommen. Da überfiel Herrn Schreck mit einem Male ein solches Husten, daß sein Gefährte in Furcht war, es möchte ihn ersticken. Was dann anfangen mit der Leiche, da sich keine Seele mehr sehen ließ auf der Straße als die Schildwache im Innern des Thores, die von

ihrem Posten nicht wegdurfte? Solche Vorſ
lungen machte ſich, nämlich Herr Schweppermai
der überhaupt furchtſamer Natur iſt, und imm
alle Dinge ſogleich von der ſchwärzeſten Seite
trachtet.

Hier hätte er dergleichen Sorgen gar nic
nöthig gehabt. Denn der Huſten hörte auf ei
mal wieder völlig auf, wie er auf einmal gekom
men war, und ſie gingen ruhig weiter.

Auf Herrn Schweppermanns Seite jedoc
dauerte die Ruhe gar nicht lange. Herr Schreck
ſprach er jetzt auf einmal ganz leiſe, lieber Her
Advokat Schreck! Dazu hielt er ſeinen Begleite
am Aermel feſt.

Nun? fragte der, ganz verwundert.

Mein Gott, ſehen Sie denn nicht? Da ſteht
es ja!

Was ſoll ich ſehen?

Sehen Sie denn nicht, wie es uns anſchauet?

Phantaſteen! rief der Advokat, kommen Sie
kommen Sie! Am Ende wollen Sie mich wohl
ſelber mit dem Mönche zu fürchten machen?

St! Ich bitte Sie doch um Gotteswillen,
Herr Advokat!

So kommen Sie doch! ſprach Herr Schreck
im Tone des Unwillens.

Tiefer ſeufzend ſagte nun der Leihbibliothekar:
Endlich! Endlich, Gott Lob, geht es, und wirk
lich nach der Treppe.

Herr Schweppermann — ſo ſagte nunmehr

auf der Straße ausſtieß, eine Menge in der Geburt erſtickter Bemerkungen kund zu geben. Endlich, in der Gegend des Taſchenberges, wendete er ſein Geſicht raſch nach der Straße, welche dahin führt, weil dort der Bruder Ambroſius vormals ſeine Zelle hatte. Dann ſagte er: Es iſt doch was ganz Wunderliches um die Geiſterwelt! Das aber hätte ich nimmermehr gemeint, daß jener Mönch noch immer auf Erden herumwandeln ſollte!

Ich, warlich, eben ſo wenig! antwortete der Advokat. Er ſoll neuerlich von Neuſtadt herüberkommen und dann ſeinen Weg über die große Treppe nach der Brühlſchen Terraſſe hinaufnehmen. — Uebrigens, Herr Schweppermann, weiß man ja, was die Menſchen bisweilen ſehen; was eine gereizte Einbildungskraft dabei thun kann! Ein Mann wie Sie, der in ſeiner Leihbibliothek gewiſſermaßen die ſämtlichen Geheimniſſe der wirklichen ſowohl als der Titular-Geiſterwelt beiſammen hat, der kann ein Wort davon erzählen, was im Sehen ſolcher Dinge oft für Mißgriffe geſchehen.

Während dieſer Rede waren ſie durch das Schloßthor gekommen. Da überfiel Herrn Schreck mit einem Male ein ſolches Huſten, daß ſein Gefährte in Furcht war, es möchte ihn erſticken. Was dann anfangen mit der Leiche, da ſich keine Seele mehr ſehen ließ auf der Straße als die Schildwache im Innern des Thores, die von

derſelben Nacht zerſchnitten die nämlichen Meſſer der Jungfrau, unter welche ich vor Kurzem den Unſchuldigen geliefert, mein elendes Leben. Ach, ich wäre allzu glücklich geweſen, hätten ſie mich bloß von dieſer laſtenden Bürde befreit. Aber nein, ſie lieferten mich nun dem unſichtbaren Richter aus. Kaum war mein Leben dahin, ſo wurde ich von ihm verurtheilt, ſchrecklich verurtheilt. Theils in dem leeren Raume zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend, theils in flammende Tiefen der Unterwelt eingeſchloſſen, muß ich des durch mich Gemordeten Haupt immer bei mir tragen, und wegen des großen Unheils, ſo ich verübt, mich von Zeit zu Zeit auf die Erde zurückbegeben, um ein Bote des Unheils hier zu ſeyn, von jedwedem vermieden und verabſcheuet. Denn der Zorn des Himmels folgt dem Verbrechen überall! — Auch Kunigundens Vater bleibt nicht ungeſtraft, daß er, nach eiteln Dingen trachtend, der Tochter den rechtlichen Buhlen, den ſie liebte, und der ſie beglückt hätte, eigenſinnig verweigerte. Denn wie Du mich hier ſieheſt, muß ich allezeit in Kunigundens Geburtsnacht und der Sterbenacht ihres Buhlen vor des Vaters Bette treten. —

Der Landsknecht tieferſchüttert von dem, was er vernommen, fragte:

as war der Mutter vis à vis — die Zeitungen
bends vorzuleſen, ſeitdem nahm er die Bücher
ie ſie ihm unter die Hände geriethen, blieb aber
ennoch allemal viel länger als eine Stunde da,
eil er doch die Früchte ſeines Zeitungsleſens
enießen mußte. So eben waren dieſe wieder
eif geworden, oder was eben ſo viel ſagen will,
eine beiden Zuhörer waren ſo eben eingeſchlafen.
Kaum ward er dieß inne, ſo ließ er auch Zeitun-
gen Zeitungen ſeyn und ſprach mit Frizchen über
den Tiſch hinüber ſehr ämſig. Endlich bog ſich
der Maler immer weiter über den Tiſch hin-
über, und aus Höflichkeit bog ſich Frizchen zu
ihm herüber, bis ſie grade über der Mitte des
Tiſches mit dem Munde zuſammen trafen.

Kein Wunder, wenn ſie unter ſolchen Um-
ſtänden die Herren Schweppermann und Schreck
gar nicht hatten hereintreten hören, welche eben
dieſes lebendige Gemälde betrachteten.

Nun? rief der Hauswirth. Da merkten ſie
endlich, daß noch außer ihnen Wachende im Zimmer
waren, und Herr Heide ſtand auf und ſprach:
Bloß um die Eingeſchlafenen nicht zu ſtören, wollte
ich der Mamſell etwas in's Ohr ſagen.

Ei — verſetzte hierauf der Leihbibliothekar —
ein Maler ſollte doch wohl beſſer wiſſen, was ein
Ohr iſt und was ein Mund. — Marſch, Mamſell! —

Inzwiſchen waren die Schlafenden erwacht
und Frizchen ſchlich ſich verſchämt hinter dem
Rücken ihrer Mutter in's Kämmerchen hinaus.

derſelben Nacht zerſchnitten die nämlichen Meſſer der Jungfrau, unter welche ich vor Kurzem den Unſchuldigen geliefert, mein elendes Leben. Ach, ich wäre allzu glücklich geweſen, hätten ſie mich bloß von dieſer laſtenden Bürde befreit. Aber nein, ſie lieferten mich nun dem unſichtbaren Richter aus. Kaum war mein Leben dahin, ſo wurde ich von ihm verurtheilt, ſchrecklich verurtheilt. Theils in dem leeren Raume zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend, theils in flammende Tiefen der Unterwelt eingeſchloſſen, muß ich des durch mich Gemordeten Haupt immer bei mir tragen, und wegen des großen Unheils, ſo ich verübt, mich von Zeit zu Zeit auf die Erde zurückbegeben, um ein Bote des Unheils hier zu ſeyn, von jedwedem vermieden und verabſcheuet. Denn der Zorn des Himmels folgt dem Verbrechen überall! — Auch Kunigundens Vater bleibt nicht ungeſtraft, daß er, nach eiteln Dingen trachtend, der Tochter den rechtlichen Buhlen, den ſie liebte, und der ſie beglückt hätte, eigenſinnig verweigerte. Denn wie Du mich hier ſieheſt, muß ich allezeit in Kunigundens Geburtsnacht und der Sterbenacht ihres Buhlen vor des Vaters Bette treten. —

Der Landsknecht tieferſchüttert von dem, was er vernommen, fragte:

sich gelingen. Und am Abende trat gleichfalls in Augenblickchen ein, die Herzallerliebste zu sehen. Denn das Kammerfenster, das sonst immer erleuchtet war, sobald Herr Schweppermann den Fuß aus dem Hause gesetzt hatte, das blieb heute finster und blieb finster; woraus der arme Verliebte schließen konnte, daß sein Widersacher gar nicht ausgegangen sei.

So finster aber dem Maler durch dieses finstre Fenster der Abend selbst wurde, so heiter lachte ihn der folgende Morgen an. Schon mit dem Frühesten klingelte des Leihbibliothekars Dienstmädchen an seiner Thür und brachte ihm, als er geöffnet hatte, ein schönes Kompliment von ihrem Herrn, und der Herr Kunstmaler Heide möchten doch so gefällig seyn, sich baldmöglichst zu dem Herrn Leihbibliothekar Schweppermann hinüber zu bemühen.

Herr Heide ließ sich das gefallen. Im schlimmsten Falle hatte Herr Schweppermann noch ein Paar Grobheiten für ihn auf dem Herzen. Das mochte seyn, wenn unser Verliebter nur, wie er hoffte, irgend eine Gelegenheit fand, Frizchen ein Billet in die Hände zu prakticiren.

Flugs brachte er auch ein Paar Zeilen, ihre nunmehr höchst nothwendigen, geheimen Zusammenkünfte betreffend, zu Papiere, brach letzteres winzig klein zusammen, und stellte sich dann bei Herrn Schweppermann ein.

Das Billet aber war ganz fruchtlos geschrieben. Herr Schweppermann sagte ihm nämlich sogleich, daß er sich noch recht gut erinnere, wie Herr Heide vor einiger Zeit um die Hand seines Mündels, Frizchen Trick, angehalten. Damals wären der Sache einige Bedenken wegen seiner

der Erzählung des Landsknechts, welcher darin ein für seinen geringen Stand ungemein redner *) Mensch genannt wird, vom Bruder Ambrosius, Bertholds nahem Verwandten, abgefaßt und unterschrieben, auch auf weitere durch ihn eingezogene Erkündigung mit der geschichtlichen Einleitung, wie ich solche vorgelesen habe, ergänzt worden. — Vor einiger Zeit gelangte sie, schon so defekt, wie ich sie gefunden, durch Erbschaft in die Hände eines meiner Bekannten, dessen Großvater — welcher viel auf sie gehalten — in einem Nebenblatte mehrere Notizen über das spätere Erscheinen des Geistes hinzugefügt hat. Diesen Notizen nach soll er neuerlich in einen bessern Zustand gerathen und seine Wohnung nicht mehr in der Luft, auch nicht in Flammen der Erde, sondern in derjenigen Bastei des Walles haben, welche vorhin zum heimlichen Gerichte gedient, dann aber in einen Pavillon verwandelt worden ist. So lange letzterer gestanden hat, soll der sogenannte Mönch, als gestört in seiner Ruhe, oft in der Nähe gesehen, auch in gewissen Nächten des Jahres ein herzschneidendes Aechzen und jenes furchtbare Schwertergeklirr daselbst gehört worden seyn. Noch gar manchem habe er da seinen Besuch im Schlafgemache abgestattet, doch niemals jemand einis

*) beredsamer.

ges Leid außerdem zugefügt. — Späterhin, als nur noch die Ruinen jenes Pavillons übrig waren, will man von der Erscheinung nichts mehr gehört haben. Wenn es aber gegründet ist, daß in voriger Nacht wirklich der Enthauptete abermals gesehen worden — was ich keineswegs verbürgen möchte! — so würden gewiß manche dem neuen, aus seinen Trümmern wieder erstandenen Gebäude, die Veranlassung dazu beimessen wollen. Uebrigens — so schloß der Vorleser — enthalte ich mich alles eigenen Urtheiles über die Sache. —

Desto reicher entfalteten sich die Urtheile der Andern. Hauptsächlich gerieth das Urtheilen wieder in die Hände der Kritiker der ägyptischen Löwen. Einige sprachen in zahllosen Worten die dürftige Behauptung aus, daß alles erlogen sei. Albernheiten! riefen Andere. Noch Andere suchten durch eine höchst pfiffige Miene an den Tag zu legen, welche Mühe es ihnen koste, ihr Lachen zurückzuhalten. Einer endlich — der nämliche, welcher der großen Treppe so gern deutsche Löwen gegönnet hätte — wollte doch einigen Anschein der Wahrheit in jener Sage finden. Denn — sagte er — die ächten Deutschen der Vorzeit haben bekanntlich zuweilen Erscheinungen von Geistern gehabt, so daß der Glaube daran,

ſo zu ſagen, dem deutſchen Blut und Leben recht eingewachſen iſt. —

Kurz alles nahm denſelben Gang wie vorhin bei den Löwen, diejenigen ſchwiegen allein, welche vielleicht über den Gegenſtand hätten ſprechen können.

Auch dießmal ſchloß Herr Schweppermann ſich an ſie an. Aber nicht in ſo paſſiver, lebloſer Art, wie vorhin. Vielmehr ließ er auf die Zweifler an der Geſpenſterwelt ſo unwillige Blicke fallen, daß er zuverläſſig im Donnertone mit ihnen geſprochen, wären nicht ein Paar treffliche Kunden ſeiner Leihanſtalt darunter geweſen, die er dadurch vielleicht vor den Kopf hätte ſtoßen können.

Endlich ſtand er auf und zog den Vorleſer auf die Seite. Aus dem Achſelzucken des Letztern war ſo viel zu ſchließen, daß er mit manchem Aufſchluſſe, welchen Herr Schweppermann gerne noch gehabt hätte, dieſem nicht zu dienen wußte. —

Da die Herren Schreck und Schweppermann dicht nebeneinander auf der Hauptſtraße in Neuſtadt wohnen, und es ſchon ſpät war, ſo verließen ſie jetzt zuſammen das ** ſche Kaffeehaus.

Offenbar war Herrn Schweppermann der Mönch auf die Sprachorgane gefallen. Wenigſtens ſchienen die vielen Hm, die er kopfſchüttelnd

auf der Straße ausstieß, eine Menge in der Geburt erstickter Bemerkungen kund zu geben. Endlich, in der Gegend des Taschenberges, wendete er sein Gesicht rasch nach der Straße, welche dahin führt, weil dort der Bruder Ambrosius vormals seine Zelle hatte. Dann sagte er: Es ist doch was ganz Wunderliches um die Geisterwelt! Das aber hätte ich nimmermehr gemeint, daß jener Mönch noch immer auf Erden herumwandeln sollte!

Ich, wahrlich, eben so wenig! antwortete der Advokat. Er soll neuerlich von Neustadt herüberkommen und dann seinen Weg über die große Treppe nach der Brühlschen Terrasse hinaufnehmen. — Uebrigens, Herr Schweppermann, weiß man ja, was die Menschen bisweilen sehen; was eine gereizte Einbildungskraft dabei thun kann! Ein Mann wie Sie, der in seiner Leihbibliothek gewissermaßen die sämtlichen Geheimnisse der wirklichen sowohl als der Titular-Geisterwelt beisammen hat, der kann ein Wort davon erzählen, was im Sehen solcher Dinge oft für Mißgriffe geschehen.

Während dieser Rede waren sie durch das Schloßthor gekommen. Da überfiel Herrn Schreck mit einem Male ein solches Husten, daß sein Gefährte in Furcht war, es möchte ihn ersticken. Was dann anfangen mit der Leiche, da sich keine Seele mehr sehen ließ auf der Straße als die Schildwache im Innern des Thores, die von

ihrem Poſten nicht wegdurfte? Solche Vorſtellungen machte ſich, nämlich Herr Schweppermann, der überhaupt furchtſamer Natur iſt, und immer alle Dinge ſogleich von der ſchwärzeſten Seite betrachtet.

Hier hätte er dergleichen Sorgen gar nicht nöthig gehabt. Denn der Huſten hörte auf einmal wieder völlig auf, wie er auf einmal gekommen war, und ſie gingen ruhig weiter.

Auf Herrn Schweppermanns Seite jedoch dauerte die Ruhe gar nicht lange. Herr Schreck! ſprach er jetzt auf einmal ganz leiſe, lieber Herr Advokat Schreck! Dazu hielt er ſeinen Begleiter am Aermel feſt.

Nun? fragte der, ganz verwundert.

Mein Gott, ſehen Sie denn nicht? Da ſteht es ja!

Was ſoll ich ſehen?

Sehen Sie denn nicht, wie es uns anſchauet?

Phantaſteen! rief der Advokat, kommen Sie kommen Sie! Am Ende wollen Sie mich wohl ſelber mit dem Mönche zu fürchten machen?

St! Ich bitte Sie doch um Gotteswillen, Herr Advokat!

So kommen Sie doch! ſprach Herr Schreck, im Tone des Unwillens.

Tiefſeufzend ſagte nun der Leihbibliothekar: Endlich! Endlich, Gott Lob, geht es, und wirklich nach der Treppe.

Herr Schweppermann — ſo ſagte nunmehr

das war der Mutter vis à vis — die Zeitungen Abends vorzulesen, seitdem nahm er die Bücher die sie ihm unter die Hände geriethen, blieb aber dennoch allemal viel länger als eine Stunde da, weil er doch die Früchte seines Zeitungslesens genießen mußte. So eben waren diese wieder reif geworden, oder was eben so viel sagen will, seine beiden Zuhörer waren so eben eingeschlafen. Kaum ward er dieß inne, so ließ er auch Zeitungen Zeitungen seyn und sprach mit Frizchen über den Tisch hinüber sehr ämsig. Endlich bog sich der Maler immer weiter über den Tisch hinüber, und aus Höflichkeit bog sich Frizchen zu ihm herüber, bis sie grade über der Mitte des Tisches mit dem Munde zusammen trafen.

Kein Wunder, wenn sie unter solchen Umständen die Herren Schweppermann und Schreck gar nicht hatten hereintreten hören, welche eben dieses lebendige Gemälde betrachteten.

Nun? rief der Hauswirth. Da merkten sie endlich, daß noch außer ihnen Wachende im Zimmer waren, und Herr Heide stand auf und sprach: Bloß um die Eingeschlafenen nicht zu stören, wollte ich der Mamsell etwas in's Ohr sagen.

Ei — versetzte hierauf der Leihbibliothekar — ein Maler sollte doch wohl besser wissen, was ein Ohr ist und was ein Mund. — Marsch, Mamsell! —

Inzwischen waren die Schlafenden erwacht und Frizchen schlich sich verschämt hinter dem Rücken ihrer Mutter in's Kämmerchen hinaus.

Kopf auf den Ellenbogen gestützt, eine für ihre vierzig Jahre ziemlich wohl erhaltene Frau. Als sei ihr eben ein artiges Kunststück gelungen, so schlau und fröhlich sah ihr angenehmes Gesicht aus, welches mit ihrem vis à vis den vollkommensten Kontrast bildete. Der Tisch selbst stand so dicht an der Fensterseite, daß dahinter kaum noch jemand zu sitzen vermochte, und wer ja etwa dahinter saß, gewiß auf keine Weise heraus konnte, ohne einen der beiden lebendigen Riegel aufzuwecken, welche der Schlaf mehr als gewöhnlich in die Breite getrieben hatte. Und in der That saß jemand hinter dem Tische, die Person nämlich, welche Herrn Schweppermanns Leihbibliothek seit anderthalb Jahren so gewaltig in Aufnahme brachte; das blonde Frizchen mit dem Wuchse einer Hebe, aus deren blauem Auge jedem, der sie ansah, ein köstlicher Nektar in's Herz rieselte, wenn er nicht etwa ein fühlloser Schneemann war. Und Frizchen gegenüber an der andern Seite des Tisches saß der junge Maler Heide, ein recht feines, annehmliches Persönchen, ohnstreitig der beste Kunde der Schweppermannschen Bibliothek. Alle Abende holte er neue Schriften. Und sonderbar, Anfangs, ehe man ihn kannte, war er so wählig, daß er über ein Paar Bücher eine ganze Seigerstunde suchen konnte. Seit er's aber zu dem Rechte gebracht hatte, Frizchens Mutter — denn das war die Vierzigerin — und dem jungen Herrn Schweppermann —

das war der Mutter vis à vis — die Zeitungen Abends vorzuleſen, ſeitdem nahm er die Bücher wie ſie ihm unter die Hände geriethen, blieb aber dennoch allemal viel länger als eine Stunde da, weil er doch die Früchte ſeines Zeitungsleſens genießen mußte. So eben waren dieſe wieder reif geworden, oder was eben ſo viel ſagen will, ſeine beiden Zuhörer waren ſo eben eingeſchlafen. Kaum ward er dieß inne, ſo ließ er auch Zeitungen Zeitungen ſeyn und ſprach mit Frizchen über den Tiſch hinüber ſehr ämſig. Endlich bog ſich der Maler immer weiter über den Tiſch hinüber, und aus Höflichkeit bog ſich Frizchen zu ihm herüber, bis ſie grade über der Mitte des Tiſches mit dem Munde zuſammen trafen.

Kein Wunder, wenn ſie unter ſolchen Umſtänden die Herren Schweppermann und Schreck gar nicht hatten hereintreten hören, welche eben dieſes lebendige Gemälde betrachteten.

Nun? rief der Hauswirth. Da merkten ſie endlich, daß noch außer ihnen Wachende im Zimmer waren, und Herr Heide ſtand auf und ſprach: Bloß um die Eingeſchlafenen nicht zu ſtören, wollte ich der Mamſell etwas in's Ohr ſagen.

Ei — verſetzte hierauf der Leihbibliothekar — ein Maler ſollte doch wohl beſſer wiſſen, was ein Ohr iſt und was ein Mund. — Marſch, Mamſell! —

Inzwiſchen waren die Schlafenden erwacht und Frizchen ſchlich ſich verſchämt hinter dem Rücken ihrer Mutter in's Kämmerchen hinaus.

Kopf auf den Ellenbogen gestützt, eine für ihre vierzig Jahre ziemlich wohl erhaltene Frau. Als sei ihr eben ein artiges Kunststück gelungen, so schlau und fröhlich sah ihr angenehmes Gesicht aus, welches mit ihrem vis à vis den vollkommensten Kontrast bildete. Der Tisch selbst stand so dicht an der Fensterseite, daß dahinter kaum noch jemand zu sitzen vermochte, und wer ja etwa dahinter saß, gewiß auf keine Weise heraus konnte, ohne einen der beiden lebendigen Riegel aufzuwecken, welche der Schlaf mehr als gewöhnlich in die Breite getrieben hatte. Und in der That saß jemand hinter dem Tische, die Person nämlich, welche Herrn Schweppermanns Leihbibliothek seit anderthalb Jahren so gewaltig in Aufnahme brachte; das blonde Frizchen mit dem Wuchse einer Hebe, aus deren blauem Auge jedem, der sie ansah, ein köstlicher Nektar in's Herz rieselte, wenn er nicht etwa ein fühlloser Schneemann war. Und Frizchen gegenüber an der andern Seite des Tisches saß der junge Maler Heide, ein recht feines, annehmliches Persönchen, ohnstreitig der beste Kunde der Schweppermannschen Bibliothek. Alle Abende holte er neue Schriften. Und sonderbar, Anfangs, ehe man ihn kannte, war er so wählig, daß er über ein Paar Bücher eine ganze Seigerstunde suchen konnte. Seit er's aber zu dem Rechte gebracht hatte, Frizchens Mutter — denn das war die Vierzigerin — und dem jungen Herrn Schweppermann —

das war der Mutter vis à vis — die Zeitungen Abends vorzulesen, seitdem nahm er die Bücher wie sie ihm unter die Hände geriethen, blieb aber dennoch allemal viel länger als eine Stunde da, weil er doch die Früchte seines Zeitungslesens genießen mußte. So eben waren diese wieder reif geworden, oder was eben so viel sagen will, seine beiden Zuhörer waren so eben eingeschlafen. Kaum ward er dieß inne, so ließ er auch Zeitungen Zeitungen seyn und sprach mit Frizchen über den Tisch hinüber sehr ämsig. Endlich bog sich der Maler immer weiter über den Tisch hinüber, und aus Höflichkeit bog sich Frizchen zu ihm herüber, bis sie grade über der Mitte des Tisches mit dem Munde zusammen trafen.

Kein Wunder, wenn sie unter solchen Umständen die Herren Schweppermann und Schreck gar nicht hatten hereintreten hören, welche eben dieses lebendige Gemälde betrachteten.

Nun? rief der Hauswirth. Da merkten sie endlich, daß noch außer ihnen Wachende im Zimmer waren, und Herr Heide stand auf und sprach: Bloß um die Eingeschlafenen nicht zu stören, wollte ich der Mamsell etwas in's Ohr sagen.

Ei — versetzte hierauf der Leihbibliothekar — ein Maler sollte doch wohl besser wissen, was ein Ohr ist und was ein Mund. — Marsch, Mamsell! —

Inzwischen waren die Schlafenden erwacht und Frizchen schlich sich verschämt hinter dem Rücken ihrer Mutter in's Kämmerchen hinaus.

Allen Reſpekt, mein Herr Heide — ſprach nun der Leihbibliothekar — vor Ihnen, als Leſekunde. Nach dem jetzigen Vorfalle aber darf ich Sie wohl bitten, künftig ihre Bücher lieber hübſch am Tage zu holen, wenn ich zu Hauſe bin. —

Herr Heide hatte für dieſen Augenblick nichts zu thun, als ſeinen Abtritt zu nehmen.

Während hierauf Herr Schweppermann, ſeinen Sohn im Vorbeigehen eine ewige Schlafmütze ſcheltend, nach den Büchern für den Advokaten ſuchte, ziſchelte letzterer der Frau Trick, Frizchens Mutter, etwas zu, worüber ſie ihm ihren vollen Beifall bezeigte. —

Als ſodann Herr Schweppermann dem Leſer hinausleuchtete, ſagte dieſer noch an der Treppe: Verſprechen Sie mir, ja niemand eine Silbe von Ihrer Viſion auf dem Schloßplatze zu erzählen. Denn wahr oder unwahr, ich meines Orts müßte läugnen, daß mir auch nur das Geringſte vorgekommen, und Sie könnten dann leicht in den Verdacht gerathen, gewiſſe — überſpannte Ideen zu hegen, wodurch nach und nach vielleicht, wenn es bekannt würde, Ihre jetzt ſo ſchön angebrachte Leihbibliothek wieder herunterkommen dürfte.

So böſe Herr Schweppermann auch über denn Sinn war, welchen der Advokat mit der Benennung: überſpannte Ideen zu vermänteln ſuchte, ſo gelobte er doch ein völliges Verſchweigen der Sache. Sein Gewiſſen ſagte ihm überdieß, daß er in die Kategorie derjenigen ge-

höre, denen das Gespenst, der Sage nach, seinen Besuch zu machen pflegte. Denn, wie oft auch Frizchens Mutter ihm darthat, daß die Temperamente ihrer Tochter und seines Sohnes gar nicht zusammen paßten, so beharrte er doch auf seiner Lieblingsidee ein Pärchen aus diesen Leuten zu machen. Er sah nämlich Frizchens wohlthätigen Einfluß auf den schwunghaften Betrieb seines Gewerbes recht gut ein, und da er letzteres seinem Sohne künftig allein zu überlassen dachte, so wollte er ihm in Frizchen ein werbendes Kapital mit zutheilen, wegen dessen Sicherheit der junge Schweppermann um so weniger gefährdet war, weil des Mädchens Sitte nicht einmal ihre streitigen Punkte hatte. Denn was vorhin über den Tisch hinüber von ihr geschah, das gewinnt ein ganz anderes Ansehen, wenn man erfährt, daß Frau Trick bereits wußte, der junge Maler Heide sei durchaus kein Heide in der That, ja er wolle an Frizchen noch weniger zum Heiden werden, vielmehr — lieber heute als morgen — das christliche Werk der heiligen Ehe mit ihr beginnen. Doch konnte Frau Trick, als Herrn Schweppermanns arme Verwandte, bei den Absichten, welche er mit ihrer Tochter hatte, ihren und des Mädchens heißesten Wunsch bis dahin nicht durchsetzen, oder auch nur in etwas vorwärts bringen. —

Herr Schweppermann würde übrigens diesen Abend seine rauhe Seite noch ganz anders her-

ausgekehrt haben, wäre nicht sein Andenken an die Erscheinung Fritzchens Schutz gewesen. In der That war er auch während der bangen, kummervollen Nacht nicht ganz einig mit sich, ob er Fritzchen, sein Mündel, wirklich dem Maler Heide zur ehelichen Hausfrau überlassen solle oder nicht. Sein Sohn konnte ja, selbst beim gänzlichen Untergange der Lesebibliothek, von dem hübschen Vermögen leben, das ihm nach des Vaters Tode zurückblieb, und bedurfte daher der Nothhülfe gar nicht, welche ihm sein Vater mit einer hübschen Frau zu verschaffen dachte. —

Allein mit dem Anbruche des Morgens traten die Aussichten für des Malers Wünsche auf einmal wieder in einen höchst düstern Nebel zurück. Herr Schweppermann fragte sich nun in ganzem Ernste, ob er auch recht gesehen und nicht vielmehr die Erscheinung auf dem Schloßplatze wirklich ein Fehler seiner Phantasie gewesen seyn möge. Daher rief er denn auch bald nach dem Aufstehen Fritzchen zu sich, las ihr den Text wegen des Abends, hielt dann der Mutter gleichfalls die Sache vor und sprach, daß, möge Fritzchen nun seinen Sohn heirathen oder nicht, so viel gewiß sei, daß er niemals seine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Heide geben werde. Denn man möge sagen was man wolle, die Malerei sei doch immer eine brodlose Kunst. —

Der arme Heide ahndete es, was vorgegangen war, daher wollte ihm kein einziger Pinsel-

ſtrich gelingen. Und am Abende trat gleichfalls kein Augenblickchen ein, die Herzallerliebſte zu ſehen. Denn das Kammerfenſter, das ſonſt immer erleuchtet war, ſobald Herr Schweppermann den Fuß aus dem Hauſe geſetzt hatte, das blieb heute finſter und blieb finſter; woraus der arme Verliebte ſchließen konnte, daß ſein Widerſacher gar nicht ausgegangen ſei.

So finſter aber dem Maler durch dieſes finſtre Fenſter der Abend ſelbſt wurde, ſo heiter lachte ihn der folgende Morgen an. Schon mit dem Früheſten klingelte des Leihbibliothekars Dienſtmädchen an ſeiner Thür und brachte ihm, als er geöffnet hatte, ein ſchönes Kompliment von ihrem Herrn, und der Herr Kunſtmaler Heide möchten doch ſo gefällig ſeyn, ſich baldmöglichſt zu dem Herrn Leihbibliothekar Schweppermann hinüber zu bemühen.

Herr Heide ließ ſich das gefallen. Im ſchlimmſten Falle hatte Herr Schweppermann noch ein Paar Grobheiten für ihn auf dem Herzen. Das mochte ſeyn, wenn unſer Verliebter nur, wie er hoffte, irgend eine Gelegenheit fand, Frizchen ein Billet in die Hände zu prakticiren.

Flugs brachte er auch ein Paar Zeilen, ihre nunmehr höchſt nothwendigen, geheimen Zuſammenkünfte betreffend, zu Papiere, brach letzteres winzig klein zuſammen, und ſtellte ſich dann bei Herrn Schweppermann ein.

Das Billet aber war ganz fruchtlos geſchrieben. Herr Schweppermann ſagte ihm nämlich ſogleich, daß er ſich noch recht gut erinnere, wie Herr Heide vor einiger Zeit um die Hand ſeines Mündels, Frizchen Trick, angehalten. Damals wären der Sache einige Bedenken wegen ſeiner

brodlosen Handthierung und sonst in den Weg getreten, die er nunmehr für erlediget achte.

Schon stand der junge Maler im Begriff, den Mann für diese so rechtschaffene Sinnesänderung an sein verliebtes Herz zu drücken. Aber er unterließ es doch, als jetzt in Frizchens Person ein ganz anderer Magnet für dieses Herz hereintrat. Ja, er war undankbar genug, sich bloß mit dem Mädchen und der Frau Trick über die Sache zu freuen, und Herrn Schweppermann gar nicht weiter zu berücksichtigen.

Genau genommen, that letzteres auch wenig Noth, wie er später erfuhr. Des Vormunds plötzliche Sinnesänderung rührte nämlich bloß davon her, daß in der vorigen Nacht der Mönch mit dem Kopfe unterm Arme vor sein Bette getreten war, und die Hand drohend gegen ihn aufgehoben hatte. Dadurch war der Erschrockene so mürbe geworden, daß er schon in der Morgendämmerung den Advokat Schreck zu sich bitten ließ und ihm die Sache vertraute.

Herr Schreck wollte nun Anfangs freilich wieder, wie zwei Tage früher, den Mönch für ein Trugbild der Schweppermannschen Phantasie ausgeben. Darüber aber ward der Leihbibliothekar dermaßen unwillig, daß jener einlenkte und meinte: wenn die Erscheinung wirklich statt gefunden, so sei, um sich vor künftigen Beunruhigungen zu sichern, doch wohl das Beste, in die Heirath der beiden jungen Personen zu willigen. —

In der Folge ist es freilich an den Tag gekommen, daß Herrn Schweppermanns Visionen durch eine Truggestalt von Frizchens Mutter und dem Freunde des Malers Heide, Herrn Schreck — jedoch ganz ohne Vorwissen des Pärchens — veranstaltet worden sind. Schon nach dem verdächtigen Husten

des Advokaten am Schloßthore mögen wohl manche Leſer dieſen in Verdacht gehabt haben.

Daß aber die vorgeleſene Sage bloß erfunden ſei, jener Täuſchung halber, läugnet Herr Schreck ſtandhaft. Ohne die Wahrheit der Erſcheinung des Mönches in alter Zeit, oder auch nur das vormalige, von Vielen ganz bezweifelte Daſeyn des erwähnten heimlichen Gerichts verfechten zu wollen, behauptet er doch, die alte Handſchrift in den Händen gehabt und die Kopie davon, bis auf einige zur Verſtändlichkeit nothwendige Veränderungen im Ausdrucke, mit der pünktlichſten Treue ſelbſt beſorgt zu haben. Ganz wie die Sage ſich befunden, ſei ſie zu ſeinem Zwecke — deſſen Rechtfertigung ſchwer zu übernehmen ſeyn möchte — paſſend geweſen.

Noch iſt hier in der Schweppermannſchen Angelegenheit hinzuzufügen, daß Frizchens Mutter ihren Aufenthalt nunmehr bei der Tochter genommen hat, und Herr Schweppermann, wo er ihr oder dem Advokaten einmal auf der Straße begegnet, allezeit einen weiten Bogen um ſie herum macht. In ſeiner Leihbibliothek aber, wenn ſie Bücher holen, da ſind ſie ihm beide recht ſchön willkommen.

Seit Frizchens Abgange aus dem Hauſe iſt wirklich mancher Kunde aus der Anſtalt weggeblieben; daher ſoll denn noch neulich Herr Schweppermann zu ſeinem Sohne mit Seufzen geſagt haben: Es könnte mit unſerm Geſchäft ganz anders ſtehen, wenn der fatale Mönch mit dem Kopf unterm Arme nicht geweſen wäre, oder wenigſtens m i r damals der Kopf auf dem rechten Flecke geſeſſen hätte!

Der rothe Faden.

Tief in des Odenwaldes finſterm Schweigen
Wirft ein kriſtallner See verſtohlne Blicke
Dem Wandrer zu aus dichter Tannen Zweigen.
Vertraue keiner der geheimen Tücke
Der Wellen, die in ſeinem Schooße rinnen,
Sie ſind der Untergang von manchem Glücke.
Hier prangten lange Zeit die Thürm' und Zinnen
Von einem Kloſter, reich an ird'ſcher Habe,
Und ſchöner Himmelsbräute viel darinnen.
Da wankt in Sturmesnacht am Pilgerſtabe
Ein ſchwacher Greis einſt nach des Kloſters Pforte
Um Obdach flehend und um milde Gabe.
Allein vergebens rang er an dem Orte
Die Händ' um Mitleid bei dem eiſ'gen Regen.
Man wieß den Müden fort mit hartem Worte.
Nur eine zarte Jungfrau, die der Segen
Als Braut des Herrn, noch nicht der Welt entbunden,
Lenore, fühlt Erbarmen ſich bewegen.
Doch aus der Andern Sinn iſt's ganz verſchwunden;
Sie ſchlagen lauter, als der Pilger klaget,
Der Gütigen mit kaltem Spotte Wunden.
Da brauſt's im Sturm: „Ihr Argen, alſo traget
Den Herrn im Herzen ihr, daß ihr dem Wimmern
Des Greiſes ſo geringen Dienſt verſaget?"

Drauf ſieht man Funken aus dem Boden flimmern,
Und aufgeſchoſſen ſchnell zu hohen Flammen,
Sich ſchrecklich wölben, ob des Kloſters Trümmern.
Die ſinken tief und tiefer. Zu verrammen
Die Rückkehr ihnen nach des Himmels Blicke,
Schlägt drüber bald ein Wellenchor zuſammen.
Da wandelt trunken von der Liebe Glücke
Einher den oftverſuchten Pfad ein Ritter
Und ſchrickt, weil hier kein Kloſter mehr, zurücke.
Allnächtlich rührt' er leiſe ſonſt die Zither,
Dann kam, die ihm zu eigen ſich ergeben,
Lenore, ſeine Liebſte, ſtets an's Gitter.
Und ſeine Bruſt füllt ein unendlich Beben,
Als keine Spur des Kloſters auszufinden,
„Wo biſt du, ſeufzt er, mein geliebtes Leben?"
Nun tönt es ſchaurig aus des Sees Gründen:
„Komm morgen Nacht, ſo wird aus meinem Spiegel
Ein blutroth Fädlein Dir herauf ſich winden."
Dann ſchließt der Welle Mund des Schweigens Siegel,
Zur Heimath ſchleichet er, doch kehrt er wieder
Die nächſte Nacht auf banger Liebe Flügel.
Verlangend blickt zum See ſein Auge nieder,
Und wie nun blutroth ſich ein Faden zeiget,
Durchzittert plötzlich Schauer ſeine Glieder.
„Lieb' oder Tod!" ruft er jedoch und neiget
Die Hand zum Fädlein. Kaum von ihm errungen
Iſt's die Geliebte, ſo der Flut entſteiget.
„Dein Laut, ſagt ſie, iſt bis zu mir gedrungen;
Des Ew'gen Schluß, den keiner je ergründet,
Hat mit den Schuld'gen mich in eins verſchlungen.
Doch ſchuldig war auch ich in Lieb' entzündet,
Und bin erſt durch die Fluten losgeſprochen
Von dem Gelübde, das auf ewig bindet;

Denn vorbehalten blieb in wenig Wochen
Der Eid mir, welcher mich von Dir geſchieden,
Und ſchon hatt' ich im Herzen ihn gebrochen.
Nun bin ich, Theurer, Dein im ſtillen Frieden,
Doch darf ich nur die mitternächt'ge Stunde,
Nach langem Flehn, Dir zum Vereine bieten.
Furchtbare Trennung drohet unſerm Bunde,
Wenn ſpäter wir beiſammen je verweilen,
Der Faden reißt dann mir zur Todeswunde."
Und mochten Blitze glühn und Stürme heulen,
Sah nun doch jede Nacht Lenorens Treuen
Nach des geheimen Sees Ufern eilen.
Und immer muß das Wunder ſich erneuen:
Kaum hat das rothe Fädlein er gezogen,
So darf er ſich an Liebchens Anſchaun freuen.
Und immer iſt die Zeit zu ſchnell verflogen,
Wenn ſie, beſorgend des Vereines Störung,
Hinuntergleitet in die bleichen Wogen.
Doch überſchritten einſt ſie in Bethörung,
Durch Liebeshauche, Blick' und ſüßes Koſen,
Die ſtrenggemeßne Stunde der Erhörung,
Gemahnet dann erſt durch der Wellen Toſen,
Seufzt die Geliebte, ſich hinunterſenkend:
„Nun iſt der Dolch dem Glück ins Herz geſtoßen."
Des Schreckenswortes immerdar gedenkend,
Befällt den Rittersmann das bängſte Zagen,
In künft'ger Nacht zum See die Schritte lenkend.
Er ſieht den Faden aus den Wellen ragen,
Doch ſchauerlich im Ahndungsweh befangen,
Will ſeine Hand ihn nicht zu faſſen wagen,
Allein, die monderhellten Wellen klangen
So mild wie ſonſt; er kann nicht widerſtreben:
„Lieb' oder Tod!" ruft glühend ſein Verlangen.

Da reißt das Fädlein, wie er's will erheben
Und Blut durchſtrömet plötzlich jede Welle.
„Das iſt das theure Blut von ihrem Leben!
Dein will ich bleiben!“ ruft er, und zur Stelle
Stürzt er hinunter, ihr ſein Wort zu bürgen.
Da wird das blut'ge Waſſer wieder helle,
Wie ihr's noch heut erſchaut bei Neuenkirchen.

Um mich indeß erkenntlich zu zeigen,
Will ich mit Steinen, wacker und schön,
Die Lieben, Getreuen reichlich verſehn."
Geſagt, gethan! Die ganze Nacht
Werden Steine durch ihn herbeigebracht.
„Ei," denkt der Wächter, der ſich verborgen,
„Mein feiner Herr Urjan, ſchönen guten Morgen,
Dasmal taugte, fürwahr, euer Schluß
Gerade ſo viel, wie eine taube Nuß.
Ja, wollt' ich mir das Maul verbrennen,
Könnt' ich darob euch ſelber dumm nennen."
Der Rath erfuhr's, es erfuhr's die Stadt
Und jedermann lachte ſich trefflich ſatt;
Denn allen ſchien der Gedank' erlabend.
Doch war noch nicht aller Tage Abend.
Der Vater der Lügen, als er eins erſchaut,
Daß man in Form eines Kreuzes baut,
Der er von jeher nicht gewogen,
Merkend wie ſehr er ſich betrogen,
Kommt herbei mit einem ſchrecklichen Fels geflogen
Und hält ſo über dem Dome ſtill.
„Wart't," ruft er drohend da, „ich will
Euch lehren Kirchen nun gar noch bauen,
Aus Steinen die unſereins zugehauen!
Seht hier den Fels in meinen Krallen,
Den laß' ich auf das Kirchlein fallen,
So ihr erſchufet mit ſolchem Fleiß,
Und hin iſt im Nu euer ſaurer Schweiß;
Denn getroffen von ſo artigem Steinchen
Bleibt an der Kirche kein ganzes Gebeinchen."
Darauf eilte alles Volk herbei,
Erhebend ein jämmerlich Zetergeſchrei,
Fleht es: „Herr laſſet den Dom vollenden
„Und legt den häßlichen Fels aus den Händen!"
„„Gut," ſagt der Teufel, „ſo baut denn, baut,

Ihr wißt, ich bin eine gute Haut;
Doch seid auch ihr dafür fein billig,
Und setzt mir daneben ein Weinhaus, so will ich
Vergessen seinetwegen in Gnaden
Den gar nicht zu berechnenden Schaden,
Der meinem Reich' aus der Kirch' erwächst,
Die ihr mir da auf die Nase steckt.
Doch erklärt euch schleunigst, ihr lieben Leute,
Denn mein Fels will herunter mit Macht auf's Gebäude.""
Und um des heiligen Domes willen
Müssen sie schon seinen Wunsch erfüllen.
„Kopfweg!" ruft er darauf und läßt vor allen
Leuten den Fels daneben fallen.
Der stürzt halb in den Boden hinein
Und heißet nach ihm der Lügenstein.
Dran haftet die Spur bis diesen Tag,
Wo des Teufels glühende Krakle lag.
Noch rafft sie Sonntags der Kirchengemeine
Gar manchen hinweg und führt ihn zu Weine.

Eßlingen,
gedruckt bei J. G. Helfferich 1818.

Wunderbuch.

Herausgegeben

von

Friedr. Bar. de la Motte Fouqué

und

Friedrich Laun.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot. 1816.

Ihr wißt, ich bin eine gute Haut;
Doch seid auch ihr dafür fein billig,
Und setzt mir daneben ein Weinhaus, so will ich
Vergessen seinetwegen in Gnaden
Den gar nicht zu berechnenden Schaden,
Der meinem Reich' aus der Kirch' erwächst,
Die ihr mir da auf die Nase kleckst.
Doch erklärt euch schleunigst, ihr lieben Leute,
Denn mein Fels will herunter mit Macht auf's Gebäude.""
Und um des heiligen Domes willen
Müssen sie schon seinen Wunsch erfüllen.
„Kopfweg!" ruft er darauf und läßt vor allen
Leuten den Fels daneben fallen.
Der stürzt halb in den Boden hinein
Und heißet nach ihm der Lügenstein.
Dran haftet die Spur bis diesen Tag,
Wo des Teufels glühende Kralle lag.
Noch rafft sie Sonntags der Kirchengemeine
Gar manchen hinweg und führt ihn zu Weine.

Eßlingen,
gedruckt bei J. G. Helfferich 1848.

Wunderbuch.

Herausgegeben

von

Friedr. Bar. de la Motte Fouqué

und

Friedrich Laun.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot. 1818.

Vorrede.

Leider, hat ein viel zu früher Tod den mir ewig theuern Apel verhindert, in dieſem dritten Bändchen des Wunderbuchs die Verpflichtung zu erfüllen, welche er auf meine dringende Bitte übernahm und in einer Vorrede zum zweiten Bändchen öffentlich ausſprach. Unter dieſen Umſtänden war es mir um ſo erfreulicher, daß zwei von dem geliebten Verewigten inniggeſchätzte Freunde, welche er bereits zur thätigen Theilnahme an dieſem Werke aufgefordert hatte, meiner Einladung dazu ihr Gehör nicht verweigerten. Der hochgeehrte Name des nunmehrigen Mitherausgebers wird, wie ich hoffen darf, mir im Voraus Verzeihung auswirken, daß ich es wagen konnte, nach Apels Hintritte noch an die Fortſetzung des Wunderbuchs zu denken.

Dresden im April 1817.

F. Laun.

Inhalt.

Die drei Templer, von L. M. F.	S. 1
Der Liebesring, von F. L.	— 46
Die Jungfrau des Pöhlberges, v. F. L.	— 78
Der Bergmönch, von Br. v. Miltitz	— 120
Die Fräulein vom See, v. F. L.	— 147
Muhme Bleich, von Br. v. Miltitz	— 152
Friedbert, von demſelben	— 174
Altmeiſter Ehrenfried und ſeine Familie, von L. M. F.	— 202

Die drei Templer.

Die Nacht lag tief über den Gebirgen des schottischen Hochlandes. Ritter Gualterus, ein edler Provenzal, ritt einsam durch die Thäler hin; bisweilen ward es ihm, als müsse die seit Jahren nicht erschaute Veste der schönen Gräfin Edilbertha ganz nahe bei des Weges nächster Windung ihm vor Augen stehen; dann wieder kam es ihm vor, als sei er durch ein gaukelndes Hexen- und Koboldenspiel ganz weit hinaus in die allerentfernteste und unbewohnteste Gegend dieser wunderlichen Bergesforsten verbannt.

„Mag es sich doch so oder anders damit verhalten!" sagte er endlich leise aber entschlossen in sich hinein. „Nur daß ich erst erführe, ob der Sinn der hohen Frau noch eben so gegen mich gestellt ist, als vordem! Ob sie mich noch würdig hält, zu sprechen, wie damals: „edler Ritter Gualterus, reitet für mich gen Welschland, und vollführt das ernste Gericht am Herzog Rotaldo; der Sieg ist möglich; wahrscheinlich

indeſſen der Tod; doch weiß ich: wo Gott und reine Frauen winken, fehlt es an Euerm guten Arm und Schwerte nicht!" — O was zu jener Zeit der ſeligen Freude viel aufging in meinem Herzen! Und wenn es nun anders geworden wär'!"

Eine recht furchtbare Beklemmung zog ihm die ſonſt ſo ſtarke Bruſt zuſammen. Zwar ermuthigte er ſich mit dem Gedanken: „nun, du haſt doch auf deinem Zuge wahrhaftig nichts wider Ritterehre und Frauenwerth gethan; wie kann denn Edilberthas feſter, frommer Sinn ſich abgewendet haben von deinem reinen, ehrbarlichen Dienſt!"

Aber die ängſtigenden Gedanken wollten gar nicht von ihm laſſen, ſo oft er ſie auch verlachte, und endlich im faſt übermüthigen Hohne den ehrnen Handſchuh von der Linken zog, und damit um ſich ſchlug in die Luft, als wolle er wüſtes, thöriges Nachtgeflügel verſcheuchen.

Da rauſchte ihm ein wunderliches Wallen und Wandeln und Wirbeln entgegen, und eine ſeltſame Stimme — eben von der Seite her, wo er hingeſchlagen hatte — ſagte:

„Guten Abend, Herr Ritter,
Guten Abend!
Und iſt Euch ſo bitter
Des Lebens Stimme,

Doch iſt Euch bisweilen ſehr labend
In ihrem wechſelnden Lachen und Grimme
Des Lebens Stimme.
Drum lachen wir all Euch aus,
Euch aus,
Im wechſelnden witzigen Graus!"

„Wer da?" rief Gualterus mit kräftigem Kampfeston, und hatte im ſelben Augenblicke den Eiſenhandſchuh wieder an der Hand, und die Hand am Schwert. Da lachte es nur noch wunderlicher aus den Gebüſchen, aber freilich etwas ſcheu; und nach und nach verzog ſich das Lachen, und immer mehr und mehr in die Ferne verhallend, ward es am Ende gänzlich ſtill.

„Wunderbar!" ſagte darauf Gualterus laut vor ſich hin: „Als mich Gräfin Edilbertha hinausſandte auf die italiſche Fahrt, wagte keiner aus dieſen ſchottiſchen Bergkobolden es, mich zu verlocken und zu verhöhnen; und nun ſind ſie mit einem Male ſo wunderlich dreiſt geworden. Ach, das iſt wohl kein gutes Zeichen für mich?"

Er ſeufzte recht ſehr tief und herzlich bei dieſen Worten. Da lachte es wieder laut und ganz nahebei, welches er jedoch ohne Zweifel für eine Menſchenſtimme erkennen mußte. Und hervor aus den Zweigen trat eine hohe, ſchlanke, braungelbe Mannesgeſtalt, eine Fackel in der

Hand, welche das gewiſſermaßen ſchöne, ab
recht ſcharfe und ſchon vom greiſenden Haup
haar und Bart umwallete Antlitz beſtralte. Ei
ſchönes Mauthier am blanken, mit goldne
Ringen verbrämtem Zaume, folgte geduldig a
des Fremden Hand.

Höflich grüßend, ſagte die unerwartete Er
ſcheinung:

„Was überraſcht Euch denn ſo ausnehmen
an mir? Ich bin ja eben kein Andrer, als der
welchen Ihr ſchon in Welſchland fandet. De
ſogenannte Abentheurer Gualfredo bin ich, der
ſelbe, vor deſſen ungeſtümem Angriff Herzog Ro
taldo in ſein Todesblut ſank, etwa ein drei
vier Wochen, bevor Ihr dahin gelangen konntet,
die verheißne That wider ihn auszuführen. Nun,
that es nicht Gualterus, that es doch Gual
fredo. In der Hauptſache ſollte man denken
wäre das immer ganz einerlei!“

Der Fremde lachte hell und heiter auf, nich
etwa auf eine boshafte Weiſe, aber dennoch
konnte der Provenzal es nicht über ſich gewin
nen, daß er mitgelacht hätte, oder auch nur de
Mund dazu verzogen. Da hörte der Fremde p
plötzlich zu lachen auf, wiegte das ſtolze Haup
wie fragend hin und her, und ſagte endlich:

„O Gualterus, Ihr ſeid bei weitem nic
nicht der Mann, für den ich Euch hielt. Bilde

ich mir doch ein — nach Allem, was man von Euch erzählte, und was ich noch vor wenigen Tagen durch die ſchöne Gräfin Edilbertha ſelbſt von Euch erfuhr, — bildete ich mir doch ein, Ihr wäret ſo ein ächter Spiegel aller edlen Ritterſchaft, daß Euch zwar ſehr viel daran läge, was in der Welt vollbracht würde an wahrhafter Thatherrlichkeit, nicht aber wie viel davon in Eure eigne kleine Schaale zu liegen käme. Und nun murret und ächzt Ihr, weil es der Gualfredo iſt und nicht der Gualterus, der den böſen Herzog Rotaldo verdientermaßen erſchlagen hat. Ermannet Euch, Herr Ritter, damit Ihr Euer ſelbſt würdig bleiben möget."

Und etwas unzufrieden ausſehend, zog er ſein Maulthier auf einen nahen Fußſteig hinauf, ſchwang ſich, die Fackel löſchend, in den Sattel, und trabte, eh' noch Gualterus eines Wortes mächtig werden konnte, davon.

„Was iſt es denn nun mit mir? Und hat nicht der wunderliche Fremde Recht? Und bin ich es denn noch werth, heute vor das Antlitz der Gräfin zu treten, läge auch ihre Burg ganz nahe und hell, mit offnen Pforten und geſenkten Zugbrücken mir gegenüber?"

So zürnte Gualterus wider ſich ſelbſt, und

wohl gar nicht mit Unrecht. Er sprang vom Roß, entstangte es, und knüpfte es mit dem Halfterriemen an einen Eichbaum, so daß es Raum und Gemächlichkeit zum Grasen und Lagern behielt. Dann streckte er sich tiefsinnig auf den Boden nieder.

„Wer ist der Sämgnn, dachte er, der so häßliches Unkraut in mich hinein streuen durfte? Unkraut der Eigenehre und des Neides! Wahrhaftig, Gualterus, das hätte dein seliger Waffenmeister nicht von dir geglaubt, und noch minder hättest du es selbst geglaubt."

Wieder lachten die Kobolde aus den Berghölen und Gebüschen, und einige sangen:

„Du fragst, wer es gewesen,
Wer es sich hat erdacht?
Gualterus ist's gewesen
Der hat es sich erlesen
Aus eignen Geistes Schacht.
Gualterus, stolzer Ritter,
Ei, schmäht nicht allzubitter
Auf solcherlei Gedanken!
Ihr habt sie selbst erdacht."

„Das ist nicht wahr! das habt ihr erlogen!" rief Gualterus kräftig dazwischen, und die Kobolde lachten wohl noch, aber das Lachen wich dennoch wieder zurück, und verstummte endlich in unsichrer Scheue ganz und gar.

„Ach, wenn mich Niemand auslachen dürfte, als ihr!“ dachte Gualterus. „Aber mit Gualfredo's Auslachen iſt es weit ein andres und bedenklicheres Ding.“

Er konnte von dieſem Einen Gegenſtande ſeines Sinnens gar nicht abkommen, und mußte ihn doch eben ſo wenig zu ſeiner Beruhigung und Zufriedenheit zu löſen. Am Ende — wie es wohl in dergleichen Fällen zu geſchehn pflegt — erbarmte ſich der Schlaf über ihn, und ſchloß ihm Augen und Gedanken zu.

Aber — wie es gleichermaßen wohl auch zu geſchehen pflegt — es zogen häßliche Träume und Gedanken über ihn heran. Ihm ward, als ſähe er den jungen Herzog Iwein, ſeit Edilberthas frühem Wittwenſtande ihr zum Bräutigam erleſen, unter den Hufen eines wilden, ſchnaubenden Roſſes todtwund liegen, und auf dem Roſſe ſitze Gualfredo, und lache eben ſo unbefangen dazu, als er nur noch vor kurzem gelacht hatte. — Dann wölbte ſich wieder auf einmal ein prächtiger Dom in vieldurchſchlungner Verzweigung rings umher, und Ritter Iweins Bahre ward in eine Gruft geſenkt, und derweile ſtanden Edilbertha und Gualfredo, zur Einſegnung fertig, vor dem Altar. Im zornigen Aufſchrei faßte

Hand, welche das gewiſſermaßen ſchöne, recht ſcharfe und ſchon vom greiſenden Haar und Bart umwallete Antlitz beſtralte. ſchönes Mauthier am blanken, mit gold Ringen verbrämtem Zaume, folgte geduldig des Fremden Hand.

Höflich grüßend, ſagte die unerwartete Erſcheinung:

„Was überraſcht Euch denn ſo ausnehmend an mir? Ich bin ja eben kein Andrer, als der welchen Ihr ſchon in Welſchland fandet. Der ſogenannte Abentheurer Gualfredo bin ich, der ſelbe, vor deſſen ungeſtümem Angriff Herzog Rinaldo in ſein Todesblut ſank, etwa ein drei vier Wochen, bevor Ihr dahin gelangen konnte die verheißne That wider ihn auszuführen. Nun that es nicht Gualterus, that es doch Gualfredo. In der Hauptſache ſollte man denken wäre das immer ganz einerlei!“

Der Fremde lachte hell und heiter auf, nicht etwa auf eine boshafte Weiſe, aber dennoch konnte der Provenzal es nicht über ſich gewinnen, daß er mitgelacht hätte, oder auch nur den Mund dazu verzogen. Da hörte der Fremde plötzlich zu lachen auf, wiegte das ſtolze Haupt wie fragend hin und her, und ſagte endlich:

„O Gualterus, Ihr ſeid bei weitem nicht der Mann, für den ich Euch hielt. Wil-

ſelben, und ließen der jungen Sonne Raum, die auch alsbald hellfröhlich über Felshänge und Wieſenmatten heranſtrahlte.

Dicht vor Gualterus lag Edilberthas Burg. Da ritt er in all dem edlen Stolze, der ihm ſonſt eigen zu ſeyn pflegte, den gewundenen Burgpfad hinauf. Daß er den argen Herzog Rotaldo nicht ſelbſt mehr hatte erlegen können, trat ihm nur kaum in den Sinn. Es war faſt, als hätte Gualfredo dieſes Geſchäft als ein pflichtſchuldiger Knapp' oder Reiſiger des kühnen Gualterus nothwendigerweiſe beenden müſſen.

Der Thürmer blies; in den ſtrahlendſten Morgenlichtern ward Edilbertha's herrliche Geſtalt auf einem Balkone ſichtbar. Sie grüßte freundlich, auf klirrten die Thore, und über donnernde Zugbrücken ſprengte Gualterus in den Hof.

Nun ſtand er oben vor der edlen Frau, und mit ehrender Milde bedauerte ſie, daß ihm Gualfredo den Sieg über den argen Rotaldo vorweg genommen habe. Ein trüber Unwille flammte von Neuem in des Provenzalen Gemüth empor.

„Es iſt wahr, ſprach er, der Abentheurer, den man Gualfredo nennt, hatte das Glück, dem Herzog Rotaldo zu begegnen, als dieſer, ganz in neue Frevelgedanken vertieft, von ſeiner

Gualterus an ſein Schwert; — da wich der Traum von ihm, und düſter und wunderlich ſahen die Waldbäume und die aufſteigenden Morgennebel drein. Er ſelbſt aber zückte ſein Schwert, ſchlug damit gegen den Schild, woraus ſich immer ein ganz ſeltſamer Wohlklang zu erheben pflegte, und ſang folgende Worte:

„Ihr Geiſter mit tauſend Augen,
Ihr Sterne durch wolkige Nacht!
Was ich mag Gutes taugen, —
Habt ihr das wohl bedacht? —
Ihr lächelt herunter und blinket,
Als dient' ich euch zum Spiel.
Doch wie ihr ſchüttelt und winket,
Ich kann des Beſſern viel.
Ich ziehe mir eigene Bahnen —
Ihr laufet gezügelt und blind —
Ich habe gewaltige Ahnen, —
Ihr habt nicht Vater noch Kind.
Ihr müßt euch nur nicht überheben,
Ihr Stern', im geſicherten Lauf!
Dann ſchaut man im Wechſelleben
Recht freundlich zu euch hinauf.

Es war beinah, als ob die Sterne ſich ordentlich etwas beſchämt gefunden hätten über Gualterus Lied. Sie verbleichten gegen das Ende des-

ſelben, und ließen der jungen Sonne Raum, die auch alsbald hellfröhlich über Felshänge und Wieſenmatten heranſtrahlte.

Dicht vor Gualterus lag Edilberthas Burg. Da ritt er in all dem edlen Stolze, der ihm ſonſt eigen zu ſeyn pflegte, den gewundenen Burgpfad hinauf. Daß er den argen Herzog Rotaldo nicht ſelbſt mehr hatte erlegen können, trat ihm nur kaum in den Sinn. Es war faſt, als hätte Gualfredo dieſes Geſchäft als ein pflichtſchuldiger Knapp' oder Reiſiger des kühnen Gualterus nothwendigerweiſe beenden müſſen.

Der Thürmer blies; in den ſtrahlendſten Morgenlichtern ward Edilbertha's herrliche Geſtalt auf einem Balkone ſichtbar. Sie grüßte freundlich, auf klirrten die Thore, und über donnernde Zugbrücken ſprengte Gualterus in den Hof.

Nun ſtand er oben vor der edlen Frau, und mit ehrender Milde bedauerte ſie, daß ihm Gualfredo den Sieg über den argen Rotaldo vorweg genommen habe. Ein trüber Unwille flammte von Neuem in des Provenzalen Gemüth empor.

„Es iſt wahr, ſprach er, der Abentheurer, den man Gualfredo nennt, hatte das Glück, dem Herzog Rotaldo zu begegnen, als dieſer, ganz in neue Frevelgedanken vertieft, von ſeiner

Felſenburg hinauszog mit leichtem, reiſigen Gefolge, immer in die kühnverſchlungenſten Thäler ſüdwärts hinein, immer dem Meerſtrande zu, und nur auf den ganz allein Acht habend, — und da fiel Gualfredo's Geſchwader über ihn her, und aus der überraſchenden That blühete für den beinah noch überraſchteren Sieger plötzlich die Blume der Ehren empor."

„Faſt auf ähnliche Weiſe hat es mir der Ritter, den Ihr einen Abentheurer nennt, auch erzählt;" entgegnete ſehr ernſthaft Edilbertha. „Nur daß er noch vorher von Euern Heldenthaten viel zu berichten wußte, Herr Gualterus, wodurch Ihr den Gegner in ſolche Scheu verſetzt hattet, daß er ſich von dem Gebirge, Euerm eigentlichſten Tummelplatze, gänzlich abwendete, und nur auf Thaten am Meerſtrande dachte, vielleicht gar nur auf eine geſicherte Flucht. Und da rühmte es denn Gualfredo gar ſehr, daß Ihr es waret, denn man zu danken habe für den gottbegünſtigten Ausgang der gerechten That. Empfanget, Herr Gualterus, die goldne Kette, die ich dem Sieger und Rächer beſtimmte, und die Euch nach jenem herrlichen Zeugniß vollkommen gebührt."

Und ſie ſchlang das leuchtende Geſchmeide um des knieenden Ritters Hals, und entließ ihn für heut.

Aber wie brannte die herrliche Gabe auf Gualterus Bruſt! Wäre ſie nicht von Edilbertha's Hand gekommen, er hätte ſie wohl, in ſtürmiſcher Unzufriedenheit mit ſich und aller Welt, zerriſſen, und die goldnen Ringe einzeln über den Waldboden hin verſtreut. Er ſprengte nach der Burg des tapfern Walters hin, eines Jugendfreundes, den er auf einer Kreuzfahrt nach dem gelobten Lande hatte kennen lernen, und dem zu Lieb' er vor drei Jahren den erſten Zug in dieſe Hochlande unternahm, ohne ihn doch damals zu Hauſe zu treffen. — „Nun wird er mich nach der goldnen Kette fragen," murrte er in ſich hinein, „und wird mir Glück dazu wünſchen, und ich habe gleich bei der erſten Zuſammenkunft nichts als eine widrige Beichte abzuſtatten, denn lügen kann doch nun Meinesgleichen ein für allemal nicht."

Da trabte er ſo eben um eine ſcharfe Windung des Bergweges, und entgegen auf ſeinem ſchönen Maulthiere, nachläſſig der Queere im Satte ſitzend, kam ihm Gualfredo, und begrüßte ihn mit ausnehmend heiterm Lachen.

Eine Weile ſtill haltend, blickte ihn Gualterus an, ganz wie verſteint. Aber nicht lange, ſo hatte alles Aechte und Gute in ſeinem Gemüth die Oberhand gewonnen, und er ſagte voll Demuth und kräftiger Reue Alles heraus, was er

Felſenburg hinauszog mit leichtem, reiſigen Ge
folge, immer in die kühnverſchlungenſten Thäle
ſüdwärts hinein, immer dem Meerſtrande zu
und nur auf den ganz allein Acht habend, —
und da fiel Gualfredo's Geſchwader über ihn
her, und aus der überraſchenden That blühete
für den beinah noch überraſchteren Sieger plötzlich
die Blume der Ehren empor."

„Faſt auf ähnliche Weiſe hat es mir der
Ritter, den Ihr einen Abentheurer nennt, auch
erzählt;" entgegnete ſehr ernſthaft Edilbertha.
„Nur daß er noch vorher von Euern Helden-
thaten viel zu berichten wußte, Herr Gualterus,
wodurch Ihr den Gegner in ſolche Scheu ver-
ſetzt hattet, daß er ſich von dem Gebirge, Euerm
eigentlichſten Tummelplatze, gänzlich abwendete,
und nur auf Thaten am Meerſtrande dachte,
vielleicht gar nur auf eine geſicherte Flucht.
Und da rühmte es denn Gualfredo gar ſehr,
daß Ihr es waret, denn man zu danken habe
für den gottbegünſtigten Ausgang der gerechten
That. Empfanget, Herr Gualterus, die goldne
Kette, die ich dem Sieger und Rächer beſtimmte,
und die Euch nach jenem herrlichen Zeugniß voll-
kommen gebührt."

Und ſie ſchlang das leuchtende Geſchmeide
um des knieenden Ritters Hals, und entließ ihn
für heut.

Jugendtreiben in ſeinem Geiſte auf, bald wieder, als hebe Edilbertha die ſchöne Hand ernſtwarnend empor, und könne Gualfredo, aller Mühe ungeachtet, nicht wieder in ſein voriges, harmloſes Lachen kommen.

„Es ſind die Kobolde dieſer Berge!“ ſagte Gualterus in ſich ſelbſt hinein, kämpfte den wunderlichen Streit ſeines Innern nieder, und ſtand plötzlich an Walters Hand ſtolz und freudig in des köſtlichen Rittermahles Mitten.

Von allen Seiten höflich und treuherzig, ja beinah ehrfurchtsvoll bewillkommt, — denn der Ruf ſeiner Thaten war groß und herrlich, — ward ihm bald wieder ganz keck und friſch und zuverſichtlich zu Sinne. Er leerte einen Becher auf den andern, und endlich war ihm Alles, was mit dem Andenken des Herzog Rotaldo Störendes zuſammenhängen mochte, ſo ganz und gar leicht und heiter geworden, daß er auf die erſte Frage Walters, warum er denn eigentlich wider Jenen nach Welſchland gezogen ſei, ganz unbefangen der Tiſchgeſellſchaft Folgendes zu erzählen anhub:

„Es liegt in dem appenniniſchen Gebürg ein wunderſames Kloſter, aus dem ſeit undenklichen Zeiten immer alle hundert Jahr ein Ritter hervorgegangen iſt, ein mit Zauberkräften begabter, ganz entſetzlicher Ritter, welchem Niemand zu widerſtehn vermochte, und in deſſen Gemüth die

uns Andern gewohnten Bedenklichkeiten von Recht und Unrecht auch nicht den mindeſten Raum zu finden ſchienen. Vergeblich trachteten Abt und Mönche darnach, ſich untereinander — vorzüglich wenn jener bedrohliche Zeitpunkt heranna-hete — immer in den frömmſten und möglichſt geſetzlichen Schranken zu halten: immer um die beſtimmte Zeit brach Einer von ihnen als der furchtbare Ritter los, und wüthete beinahe gräßlicher, als man es je von Heidenrittern und Raubſchiffern in den älteſten Hiſtorien und Liedern vernommen hat.

„Da geſchahe es vor einigen Jahren, daß Herzog Rotaldo, ſchon längſt durch die abſcheulichſten Thaten berühmt oder berüchtigt, eine Luſt bekam, ſich zu beſſerm Erfolge mit ſolch einem wunderlich verfehmten und verhexten Kloſterritter zu verbünden. Er ſprengte gegen die Mauern der geweihten Stätte hinan, ſtieß mit der Lanze wider das Thor, und rief in einem fort: „ſchickt mir einen tollen Zauberritter heraus! ſchickt mir einen tollen Zauberritter heraus!“ — Vergeblich erinnerte ihn der Abt an die Gottloſigkeit eines ſolchen Betragens, und bat ihn, davon abzuſtehn; vergeblich betheuerte er, es ſei Gottlob dergleichen verhexter Menſch jetzt gar nicht im Kloſter, und habe es ſchlimmſten Falles damit noch ſiebenzig Jahre Zeit, indem der letzte

von dieſer Art vor kaum erſt dreißig Jahren in die Welt hinausgebrochen ſei, — Rotaldo wollte durchaus von keiner Entſchuldigung hören, und erklärte endlich in ſeinem raſenden Uebermuth dem ganzen Kloſter auf Leben und Tod die blutigſte Fehde.

„Nun," unterbrach ihn Walter, „das kann ich ſelbſt ihm nicht ſo ganz und gar verdenken. Wenigſtens mit der männiglichſten Drohung und Kraft hätte ich drauf beſtanden, daß ſie mir einen ſo tollen Zauberkerl zum Kumpan herbeiſchaffen müßten."

„Sie konnten es ja aber nun einmal nicht," entgegnete Gualterus etwas ungeduldig, „und überhaupt brauchſt du die ſchlimme Sache nicht noch ſchlimmer zu machen, denn in dem Kloſter übernachtete grade dazumal ein Mutterbruder der Gräfin Edilbertha, der als Pilgrim durch die Lande zog, und da Herzog Rotaldo in toller Wuth ohne Säumen Feuer an das Kloſter legte und Schwefelbrände hineinwarf, verbrannte er bei ſeinem wilden Anlauf den edlen Pilger mit."

„Und die ſanfte Edilbertha," lächelte Walter höhniſch zurück, „fand es für nöthig, daß du deßhalb in die italiſchen Lande hinausfahren mußteſt, um den Rotaldo zu erſchlagen.

„Seid Ihr Schottländer," brach Gualterus

zornig aus, „und kennt Euer eignes Recht der Blutrache nicht? Edilbertha's Bräutigam rüſtete ſich zum Rachewerk, und da war es doch wohl beſſer, daß ich mich daran machte, ich ziemlich einſamer, und auf den Fall des Niederſtürzens gewiß ſehr unbeweinter Menſch!"

„Und Edilbertha — lachte Walter aufs neue dazwiſchen. — Edilbertha fand das Alles ſo recht ausnehmend bequem! Und den Abentheurer Gualfredo hatte ſie wohl auf gleiche Art am Seile. Eine ſchöne Geſpannſchaft, die ſie dir da auserkoren hat! O Ihr Löwen, wann werdet Ihr doch endlich ablaſſen, auf die Winke der Tauben zu fechten, damit der Tauber recht ſicher und keck umherſtolzieren könne im geſicherten Schlag, als ein gar gewaltiger und unbezwinglicher Held!"

Gualterus, ſeinen Wirth etwas unzufrieden anſchauend, ſagte nach einigem Schweigen:

„Spötteleien über Edilbertha und ihren edlen Liebling und Bräutigam Iwein bin ich eben nicht gewohnt, ruhig anzuhören; auch den Ritter Gualfredo, da ſie mit Achtung von ihm redet, laß ich nicht ſchmähen. Von dir aber, der du mir ſo etwas von ſelber anmerken konnteſt, wenn du gewollt hätteſt, verbitte ich es mir ein für allemal, und recht ſtrenge.

„Ei, mit dem Merkenkönnen!" fiel der zorn-

glühende Walter ein. „Auch du konnteſt merken ſchon von unſrer Kreuzfahrt her, daß ich mir ſolche Zurechtweiſungen nicht gefallen laſſe. Und ſomit, ihr Knappen, räumt die Tafeln aus der Halle, und ihr, edlen Gäſte, nehmt rings an den Wänden eure Sitze, denn es hat hier eine Zunge viel zu dreiſt geſprochen, und da müſſen die ſtählernen, ſcharfen Zungen heraus.“

Gualterus neigte ſich mit ſtolzer Bejahung, und alsbald war der hochgewölbte Saal zum Kampfplatz umgeſtaltet, und Wirth und Gaſt traten einander als zwei erzürnte Fechter mit blanken Klingen gegenüber.

Da humpelte plötzlich voll ſeltſamer Behendigkeit ein kleines, altes, runzliches Männlein, dem Knappen und Reiſige mit einer ſeltſamen Ehrfurcht auswichen, durch die Thür, und ſtellte ſich zwiſchen die beiden Ritter, ſo daß es Jedem von ihnen den Anfall wehrte.

„Hauskobold,“ ſagte Walter gelaſſen, „du weißt, daß ich ſonſt, dem Beiſpiel der frühern Schloßbewohner gemäß, dich in Ehren zu halten pflege, aber hier thuſt du am beſten, wenn du dich bei Zeiten davon machſt. Dinge, wie wir ſie hier mit einander vorhaben, verſtehſt du nun einmal nicht.

Aber der kleine Hauskobold (denn dieſe Stelle bekleidete er wirklich ſeit einigen Jahrhunderten in

zornig aus, „und kennt Euer eignes Recht
Blutrache nicht? Edilbertha's Bräutigam rü
ſich zum Rachewerk, und da war es doch n
beſſer, daß ich mich daran machte, ich ziem
einſamer, und auf den Fall des Niederſtürz
gewiß ſehr unbeweinter Menſch!"

„Und Edilbertha — lachte Walter aufs n
dazwiſchen. — Edilbertha fand das Alle
recht ausnehmend bequem! Und den Abenthe
Gualfredo hatte ſie wohl auf gleiche Art a
Seile. Eine ſchöne Geſpannſchaft, die ſie dir
auserkoren hat! O Ihr Löwen, wann werd
Ihr doch endlich ablaſſen, auf die Winke d
Tauben zu fechten, damit der Tauber recht ſich
und keck umherſtolzieren könne im geſicherten
Schlag, als ein gar gewaltiger und unbezwing
licher Held!"

Gualterus, ſeinen Wirth etwas unzufrieden
anſchauend, ſagte nach einigem Schweigen:

„Spötteleien über Edilbertha und ihren edlen
Liebling und Bräutigam Iwein bin ich eben nicht
gewohnt, ruhig anzuhören; auch den Ritter
Gualfredo, da ſie mit Achtung von ihm redet, la
ich nicht ſchmähen. Von dir aber, der du mi
ſo etwas von ſelber anmerken konnteſt, wenn d
gewollt hätteſt, verbitte ich es mir ein für all
mal, und recht ſtrenge.

„Ei, mit dem Merkenkönnen!" fiel der zorn

ſelben, und ließen der jungen Sonne Raum, die auch alsbald hellfröhlich über Felshänge und Wieſenmatten heranſtrahlte.

Dicht vor Gualterus lag Edilberthas Burg.

Da ritt er in all dem edlen Stolze, der ihm ſonſt eigen zu ſeyn pflegte, den gewundenen Burgpfad hinauf. Daß er den argen Herzog Rotaldo nicht ſelbſt mehr hatte erlegen können, trat ihm nur kaum in den Sinn. Es war faſt, als hätte Gualfredo dieſes Geſchäft als ein pflichtſchuldiger Knapp' oder Reiſiger des kühnen Gualterus nothwendigerweiſe beenden müſſen.

Der Thürmer blies; in den ſtrahlendſten Morgenlichtern ward Edilbertha's herrliche Geſtalt auf einem Balkone ſichtbar. Sie grüßte freundlich, auf klirrten die Thore, und über donnernde Zugbrücken ſprengte Gualterus in den Hof.

Nun ſtand er oben vor der edlen Frau, und mit ehrender Milde bedauerte ſie, daß ihm Gualfredo den Sieg über den argen Rotaldo vorweg genommen habe. Ein trüber Unwille flammte von Neuem in des Provenzalen Gemüth empor.

„Es iſt wahr, ſprach er, der Abentheurer, den man Gualfredo nennt, hatte das Glück, dem Herzog Rotaldo zu begegnen, als dieſer, ganz in neue Frevelgedanken vertieft, von ſeiner

Felſenburg hinauszog mit leichtem, reiſigen Gefolge, immer in die kühnverſchlungenſten Thäler ſüdwärts hinein, immer dem Meerſtrande zu, und nur auf den ganz allein Acht habend, — und da fiel Gualfredo's Geſchwader über ihn her, und aus der überraſchenden That blühete für den beinah noch überraſchteren Sieger plötzlich die Blume der Ehren empor."

„Faſt auf ähnliche Weiſe hat es mir der Ritter, den Ihr einen Abentheurer nennt, auch erzählt;" entgegnete ſehr ernſthaft Edilbertha. „Nur daß er noch vorher von Euern Heldenthaten viel zu berichten wußte, Herr Gualterus, wodurch Ihr den Gegner in ſolche Scheu verſetzt hattet, daß er ſich von dem Gebirge, Euerm eigentlichſten Tummelplatze, gänzlich abwendete, und nur auf Thaten am Meerſtrande dachte, vielleicht gar nur auf eine geſicherte Flucht. Und da rühmte es denn Gualfredo gar ſehr, daß Ihr es waret, denn man zu danken habe für den gottbegünſtigten Ausgang der gerechten That. Empfanget, Herr Gualterus, die goldne Kette, die ich dem Sieger und Rächer beſtimmte, und die Euch nach jenem herrlichen Zeugniß vollkommen gebührt."

Und ſie ſchlang das leuchtende Geſchmeide um des knieenden Ritters Hals, und entließ ihn für heut.

Aber wie brannte die herrliche Gabe auf Gualterus Bruſt! Wäre ſie nicht von Edilbertha's Hand gekommen, er hätte ſie wohl, in ſtürmiſcher Unzufriedenheit mit ſich und aller Welt, zerriſſen, und die goldnen Ringe einzeln über den Waldboden hin verſtreut. Er ſprengte nach der Burg des tapfern Walters hin, eines Jugendfreundes, den er auf einer Kreuzfahrt nach dem gelobten Lande hatte kennen lernen, und dem zu Lieb' er vor drei Jahren den erſten Zug in dieſe Hochlande unternahm, ohne ihn doch damals zu Hauſe zu treffen. — „Nun wird er mich nach der goldnen Kette fragen," murrte er in ſich hinein, „und wird mir Glück dazu wünſchen, und ich habe gleich bei der erſten Zuſammenkunft nichts als eine widrige Beichte abzuſtatten, denn lügen kann doch nun Meinesgleichen ein für allemal nicht."

Da trabte er ſo eben um eine ſcharfe Windung des Bergweges, und entgegen auf ſeinem ſchönen Maulthiere, nachläſſig der Queere im Satte ſitzend, kam ihm Gualfredo, und begrüßte ihn mit ausnehmend heiterm Lachen.

Eine Weile ſtill haltend, blickte ihn Gualterus an, ganz wie verſteint. Aber nicht lange, ſo hatte alles Aechte und Gute in ſeinem Gemüth die Oberhand gewonnen, und er ſagte voll Demuth und kräftiger Reue Alles heraus, was er

Felsenburg hinauszog mit leichtem, reisigen Gefolge, immer in die kühnverschlungensten Thäler südwärts hinein, immer dem Meerstrande zu, und nur auf den ganz allein Acht habend, — und da fiel Gualfredo's Geschwader über ihn her, und aus der überraschenden That blühete für den beinah noch überraschteren Sieger plötzlich die Blume der Ehren empor."

„Fast auf ähnliche Weise hat es mir der Ritter, den Ihr einen Abentheurer nennt, auch erzählt;" entgegnete sehr ernsthaft Edilbertha. „Nur daß er noch vorher von Euern Heldenthaten viel zu berichten wußte, Herr Gualterus, wodurch Ihr den Gegner in solche Scheu versetzt hattet, daß er sich von dem Gebirge, Euerm eigentlichsten Tummelplatze, gänzlich abwendete, und nur auf Thaten am Meerstrande dachte, vielleicht gar nur auf eine gesicherte Flucht. Und da rühmte es denn Gualfredo gar sehr, daß Ihr es waret, denn man zu danken habe für den gottbegünstigten Ausgang der gerechten That. Empfanget, Herr Gualterus, die goldne Kette, die ich dem Sieger und Rächer bestimmte, und die Euch nach jenem herrlichen Zeugniß vollkommen gebührt."

Und sie schlang das leuchtende Geschmeide um des knieenden Ritters Hals, und entließ ihn für heut.

Aber wie brannte die herrliche Gabe auf Gualterus Bruſt! Wäre ſie nicht von Edilbertha's Hand gekommen, er hätte ſie wohl, in ſtürmiſcher Unzufriedenheit mit ſich und aller Welt, zerriſſen, und die goldnen Ringe einzeln über den Waldboden hin verſtreut. Er ſprengte nach der Burg des tapfern Walters hin, eines Jugendfreundes, den er auf einer Kreuzfahrt nach dem gelobten Lande hatte kennen lernen, und dem zu Lieb' er vor drei Jahren den erſten Zug in dieſe Hochlande unternahm, ohne ihn doch damals zu Hauſe zu treffen. — „Nun wird er mich nach der goldnen Kette fragen," murrte er in ſich hinein, „und wird mir Glück dazu wünſchen, und ich habe gleich bei der erſten Zuſammenkunft nichts als eine widrige Beichte abzuſtatten, denn lügen kann doch nun Meinesgleichen ein für allemal nicht."

Da trabte er ſo eben um eine ſcharfe Windung des Bergweges, und entgegen auf ſeinem ſchönen Maulthiere, nachläſſig der Queere im Satte ſitzend, kam ihm Gualfredo, und begrüßte ihn mit ausnehmend heiterm Lachen.

Eine Weile ſtill haltend, blickte ihn Gualterus an, ganz wie verſteint. Aber nicht lange, ſo hatte alles Aechte und Gute in ſeinem Gemüth die Oberhand gewonnen, und er ſagte voll Demuth und kräftiger Reue Alles heraus, was er

bei der schönen Herrin wider Gualfredo geredet hatte, und bat von ganzem Herzen um Vergebung, wohl fühlend, diese Genugthuung sei unendlich schwerer und eben deßhalb verdienstlicher zu geben, als die allerernsthafteste mit den Waffen in der Hand.

Gualfredo lachte wieder recht von ganzem Herzen, und sagte freundlich:

„Daß Ihr einmal auf die Nase gefallen wart, und zwar tüchtig, sah ich Euch gleich von vorn herein an. Aber das thut so viel gar nicht; am wenigsten, wenn man so fromm und treuherzig aufzustehn weiß, als Ihr, mein lieber, edler Gualterus."

Und damit reichte er ihm die Hand, und ritt langsam, noch immer freundlich lachend, seines Weges fürder.

Aus Walters Burghallen scholl das laute Jauchzen eines fröhlichen Gelags dem Provenzalen entgegen. Geschmückte Knappen nahmen sein Roß in Empfang, und oben an der Stiege stand bereits der Schloßherr, einen gefüllten Pokal in der Hand, den Ankömmling mit einem wilden Liede begrüßend.

Dem ward es gar seltsam zu Sinne: bald, als gehe nun erst aufs neue ein frischlebendiges

Jugendtreiben in ſeinem Geiſte auf, bald wieder, als hebe Edilbertha die ſchöne Hand ernſtwarnend empor, und könne Gualfredo, aller Mühe ungeachtet, nicht wieder in ſein voriges, harmloſes Lachen kommen.

„Es ſind die Kobolde dieſer Berge!“ ſagte Gualterus in ſich ſelbſt hinein, kämpfte den wunderlichen Streit ſeines Innern nieder, und ſtand plötzlich an Walters Hand ſtolz und freudig in des köſtlichen Rittermahles Mitten.

Von allen Seiten höflich und treuherzig, ja beinah ehrfurchtsvoll bewillkommt, — denn der Ruf ſeiner Thaten war groß und herrlich, — ward ihm bald wieder ganz keck und friſch und zuverſichtlich zu Sinne. Er leerte einen Becher auf den andern, und endlich war ihm Alles, was mit dem Andenken des Herzog Rotaldo Störendes zuſammenhängen mochte, ſo ganz und gar leicht und heiter geworden, daß er auf die erſte Frage Walters, warum er denn eigentlich wider Jenen nach Welſchland gezogen ſei, ganz unbefangen der Tiſchgeſellſchaft Folgendes zu erzählen anhub:

„Es liegt in dem appenniniſchen Gebürg ein wunderſames Kloſter, aus dem ſeit undenklichen Zeiten immer alle hundert Jahr ein Ritter hervorgegangen iſt, ein mit Zauberkräften begabter, ganz entſetzlicher Ritter, welchem Niemand zu widerſtehn vermochte, und in deſſen Gemüth die

uns Andern gewohnten Bedenklichkeiten von Recht und Unrecht auch nicht den mindeſten Raum zu finden ſchienen. Vergeblich trachteten Abt und Mönche darnach, ſich untereinander — vorzüglich wenn jener bedrohliche Zeitpunkt heranna-hete — immer in den frömmſten und möglichſt geſetzlichen Schranken zu halten: immer um die beſtimmte Zeit brach Einer von ihnen als der furchtbare Ritter los, und wüthete beinahe gräßlicher, als man es je von Heidenrittern und Raubſchiffern in den älteſten Hiſtorien und Liedern vernommen hat.

„Da geſchahe es vor einigen Jahren, daß Herzog Rotaldo, ſchon längſt durch die abſcheulichſten Thaten berühmt oder berüchtigt, eine Luſt bekam, ſich zu beſſerm Erfolge mit ſolch einem wunderlich verfehmten und verhexten Kloſterritter zu verbünden. Er ſprengte gegen die Mauern der geweihten Stätte hinan, ſtieß mit der Lanze wider das Thor, und rief in einem fort: „ſchickt mir einen tollen Zauberritter heraus! ſchickt mir einen tollen Zauberritter heraus!“ — Vergeblich erinnerte ihn der Abt an die Gottloſigkeit eines ſolchen Betragens, und bat ihn, davon abzuſtehn; vergeblich betheuerte er, es ſei Gottlob dergleichen verhexter Menſch jetzt gar nicht im Kloſter, und habe es ſchlimmſten Falles damit noch ſiebenzig Jahre Zeit, indem der letzte

von dieſer Art vor kaum erſt dreißig Jahren in die Welt hinausgebrochen ſei, — Rotaldo wollte durchaus von keiner Entſchuldigung hören, und erklärte endlich in ſeinem raſenden Uebermuth dem ganzen Kloſter auf Leben und Tod die blutigſte Fehde.

„Nun," unterbrach ihn Walter, „das kann ich ſelbſt ihm nicht ſo ganz und gar verdenken. Wenigſtens mit der männiglichſten Drohung und Kraft hätte ich drauf beſtanden, daß ſie mir einen ſo tollen Zauberkerl zum Kumpan herbeiſchaffen müßten.

„Sie konnten es ja aber nun einmal nicht," entgegnete Gualterus etwas ungeduldig, „und überhaupt brauchſt du die ſchlimme Sache nicht noch ſchlimmer zu machen, denn in dem Kloſter übernachtete grade dazumal ein Mutterbruder der Gräfin Edilbertha, der als Pilgrim durch die Lande zog, und da Herzog Rotaldo in toller Wuth ohne Säumen Feuer an das Kloſter legte und Schwefelbrände hineinwarf, verbrannte er bei ſeinem wilden Anlauf den edlen Pilger mit."

„Und die ſanfte Edilbertha," lächelte Walter höhniſch zurück, „fand es für nöthig, daß du deßhalb in die italiſchen Lande hinausfahren mußteſt, um den Rotaldo zu erſchlagen.

„Seid Ihr Schottländer," brach Gualterus

zornig aus, „und kennt Euer eignes Recht der Blutrache nicht? Edilbertha's Bräutigam rüstete sich zum Rachewerk, und da war es doch wohl besser, daß ich mich daran machte, ich ziemlich einsamer, und auf den Fall des Niederstürzens gewiß sehr unbeweinter Mensch!"

„Und Edilbertha — lachte Walter aufs neue dazwischen. — Edilbertha fand das Alles so recht ausnehmend bequem! Und den Abentheurer Gualfredo hatte sie wohl auf gleiche Art am Seile. Eine schöne Gespannschaft, die sie dir da auserkoren hat! O Ihr Löwen, wann werdet Ihr doch endlich ablassen, auf die Winke der Tauben zu fechten, damit der Tauber recht sicher und keck umherstolzieren könne im gesicherten Schlag, als ein gar gewaltiger und unbezwinglicher Held!"

Gualterus, seinen Wirth etwas unzufrieden anschauend, sagte nach einigem Schweigen:

„Spötteleien über Edilbertha und ihren edlen Liebling und Bräutigam Iwein bin ich eben nicht gewohnt, ruhig anzuhören; auch den Ritter Gualfredo, da sie mit Achtung von ihm redet, laß ich nicht schmähen. Von dir aber, der du mir so etwas von selber anmerken konntest, wenn du gewollt hättest, verbitte ich es mir ein für allemal, und recht strenge.

„Ei, mit dem Merkenkönnen!" fiel der zorn

glühende Walter ein. „Auch du konnteſt merken ſchon von unſrer Kreuzfahrt her, daß ich mir ſolche Zurechtweiſungen nicht gefallen laſſe. Und ſomit, ihr Knappen, räumt die Tafeln aus der Halle, und ihr, edlen Gäſte, nehmt rings an den Wänden eure Sitze, denn es hat hier eine Zunge viel zu dreiſt geſprochen, und da müſſen die ſtählernen, ſcharfen Zungen heraus.“

Gualterus neigte ſich mit ſtolzer Bejahung, und alsbald war der hochgewölbte Saal zum Kampfplatz umgeſtaltet, und Wirth und Gaſt traten einander als zwei erzürnte Fechter mit blanken Klingen gegenüber.

Da humpelte plötzlich voll ſeltſamer Behendigkeit ein kleines, altes, runzliches Männlein, dem Knappen und Reiſige mit einer ſeltſamen Ehrfurcht auswichen, durch die Thür, und ſtellte ſich zwiſchen die beiden Ritter, ſo daß es Jedem von ihnen den Anfall wehrte.

„Hauskobold,“ ſagte Walter gelaſſen, „du weißt, daß ich ſonſt, dem Beiſpiel der frühern Schloßbewohner gemäß, dich in Ehren zu halten pflege, aber hier thuſt du am beſten, wenn du dich bei Zeiten davon machſt. Dinge, wie wir ſie hier mit einander vorhaben, verſtehſt du nun einmal nicht.

Aber der kleine Hauskobold (denn dieſe Stelle bekleidete er wirklich ſeit einigen Jahrhunderten in

der Burg) schien andrer Meinung zu seyn, als sein jetziger Herr. Denn indem er mit einem höhnischen Grinsen gegen diesen, mit einem gräßlichen Dräuen gegen Gualterus hinhauchte, wurden beiden die Armen so matt und schwer, daß sie nur kaum — man kennt wohl ähnliche Empfindungen aus Träumen — mit angestrengter Kraft die gewaltigen Schlachtschwerter in der Hand und sich aufrecht erhalten konnten, fast nach Knabenweise zu Boden gezogen von der riesigen Wucht.

„Ihr habt hier einen allzumächtigen Schutz!" lächelte ingrimmig Gualterus.

„Hauskobold will es nicht haben," entgegnete Walter, „daß ich meine Wände mit Provenzalenblut besprütze."

Und so schieden beide im Zorne von einander, verabredend, sich morgen auf der grünen Haide zu treffen, die unter der seit grauen Zeiten Fingalssaal genannten Felsenhöhle lag.

Gualterus gedachte sich gleich nach der wunderſamen Grotte zu begeben, und dort die Nacht über zu verweilen, theils damit er mit dem Frühroth gewißlich der erste auf dem Kampfesanger sei, theils auch, weil es ihm ganz ärgerlich und unheimlich vorkam, noch am selbigen Abende mit Menschen Verkehr zu halten. Zwar pfiffen un-

achten und heulten die Kobolde ſehr wunderlich
m Gebirge, doch wußte Gualterus, daß in der
ingalshalle entweder ein tiefes, allen Spuk ver-
annendes Schweigen herrſche, oder daß lieblich
ſſians Harfe darin töne und all der uralte Sai-
nklang der Barden von Selma, und ſo den
eiſt des dort raſtenden Wandrers beſchirme und
eſchwichtige.

Und in der That, wie er nur in die feierlichen
lippengewölbe einſchritt, verſtummte vor ſeinen
hren das Koboldsgelächter, und Harfenklänge
bten wie Sangesregenſchauer vor den Tropfſtei-
n nieder, und im melodiſchen Gerieſel wallte
r klare Felsbach, aus der noch von allen Men-
henkindern unbetretnen Mitte des wunderſamen
erghauſes entſpringend, an ihm vorüber.

Ihm fing es an, ſehr hell und wohlbehaglich
n Sinne aufzugehn von dieſen ſeltſamen Tönen,
ch ſelbſt da noch, als eine Rittergeſtalt ihm
s dem tiefſten Dunkel unbebannt und wie
r daheim entgegen ſchritt. Er dachte an Fingal
bſt, oder an Oſſian, oder an einen andern
ier gefeierten Helden. Aber die Geſtalt kam
ch näher heran, und zündete die Fackel durch
ſtiges Anſchlagen gegen eine Felswand zum
hnſten Auflodern, und lächelte ihn in dem
hen Flammenlichte freundlich an, und war
alfredo.

Da konnte Gualterus sein Mißvergnügen beinahe nicht verhehlen. Doch rief er den ganzen Stolz seines Herzens herauf, und sagte mit kühnem Bewußtseyn:

„Guten Abend, Ihr fremder Gast. Ich hätte Unrecht, Euch dießmal nicht gern unter die Augen treten zu wollen, denn ich habe nun vollkommen ausgelöscht, was ich mir gestern wider Euch zu Schulden kommen ließ. Morgen früh steht mir ein ernster Zweikampf bevor, den ich zu Rettung Eurer Ehren mit einem tapfern Ritter dieser Hochlande eingegangen bin. Wir können uns nun also wohl ohne weitres die Hand bieten als Gleich und Gleich."

„Muß ergebenst danken," sagte der wunderliche Fremdling, „oder vielmehr nicht ergebenst. Denn ich kann eben nichts von meiner Verpflichtung gegen Euch begreifen, und Ihr kommt mir vielmehr in diesem Augenblick ganz aus allen Maßen unbekannt und unheimlich vor."

„Eurer hohen Würde," lachte Gualterus höhnisch zurück, „scheint es überhaupt sehr unheimlich und sehr fatal vorzukommen, wenn irgend außer Euch ein Mensch auf seinen eignen kräftigen Füßen steht."

Gualfredo seufzte tief, und trat sodann schweigend weiter nach dem Eingang der Felsenhalle vor.

Da ſtrahlte urplötzlich heller Fackelſchein aus
em Klippenthalweg herauf, und am wenigſten
Gualterus konnte es verkennen, daß dort jetzt
den Gräfin Edilbertha vorüber ziehe mit einem
Geſchwader begleitender Reiſigen, ſie ſelbſt auf
inem ſchneeweißen Zelter im leichten Trabe nach
en höchſten Gegenden des Gebirges hinauf ei-
nd.

Ein Reiter des Gefolges, den entweder ſein
ngeſtümes Roß oder ſeine Pflicht, zur Seite nach
nöglichen Feindesverſtecken zu ſpähen, weiter
ergan geführt hatte, trabte jetzt nah an den
eiden Rittern vorüber, und Gualfredo rief ihm
ine Frage zu, was es denn eigentlich gebe?

„Ei, wißt Ihr nur das noch nicht?“ rief der
orteilende. „Iſt ja Herzog Iwein, der Bräu-
igam meiner ſchönen Herrin, zum Tod' urplötz-
ich erkrankt, und ſie zieht dahin, ihn heilen
u helfen, oder vielleicht an ſeinem Sarge zur
onne zu werden.“

Lautlos war Gualfredo aus der Höle getre-
n. Wie herbeigewünſcht kam ſein ſchönes Maul-
hier zugleich aus dem Gezweig heran geſchrit-
en. Er ſchwang ſich in den Sattel, und flog
em Zuge der Herrin pfeilgeſchwind nach.

„Sehr wunderlich!“ dachte Gualterus. „Es
eht doch wirklich darnach aus, als ob mein
Traum recht behalten ſollte. Reitet der Aben-

theurer auch nicht lachend über Iweins Leichnam hin, so scheint es ihm doch eben ein ganz lustiges Ding zu seyn, daß Iwein stirbt, und während der Jünglingsleichnam in die Gruft gesenkt wird, mag der buhlerische Greis wohl froherzig mit Edilberthen am Altare stehn. —"

Aber diese Gedanken vermochte er kaum auszudenken. Vielmehr war es, als greife eine eisige, strengwarnende Hand dazwischen in seine Brust hinein. Er wandte sich wie von sich selbst zurück in ehrerbietiger Scheu. Zugleich auch hörte er ganz vornehmlich Selma's wundersame Harfen aus dem Innern der Fingalshalle rauschen, und gerieth in einen lieblich schauerlichen Zustand, von dem er nicht eigentlich wußte, war es Wachen, war es Schlaf.

„Und alle, alle Selma's harfen tönen,
Und alle tönen feiernd von der Schönen,
Und alle huld'gen ihr von Herzen sehr,
Und keine Schmähung gab's und giebt es mehr.

Und du hier in den heil'gen Felsenhallen,
Siehst du hier deine Lebensbilder wallen?
Halb ist es Zukunft, halb Vergangenheit,
Was sich um dich im dunkeln Tanze reiht.

Wer war der Knabe, den ein heimlich Zittern
Oft forttrieb nach des Orients Lichtgewittern?
Der auf der vielverſchlungnen Kreuzesfahrt
Nachher als Sieger Siegern war geſchaart?
O wie ſo viel der Helden dort du kannteſt!
O wie du hell in Freundſchaftsflamme brannteſt!
Ach, damals war es ſo gar ſchöne Zeit.
Beſinn' dich, Held! Iſt ſie dir ewig weit?
Der Morgen naht. Nimm jetzt dich noch zuſammen!
Denk' wie im Blut des Wechſelmords verſchwammen
Oft Helden, die geliebt ſich und geahnt, —
O denk' an Oſſian, der dich warnt und mahnt!"

Staunend ermunterte ſich Gualterus zum vollen Bewußtſeyn, während die Sonne bereits ihre erſten Lichter in die Felſenhalle ſandte. Er kannte die Oſſiansſagen wohl, und wußte, wie in jenen uralten Tagen oftmals Kämpfer voll unſeliger, vermuthlich zauberiſcher Verblendung ihr Liebſtes zum Tode getroffen hatten, bald der Vater den Sohn, bald der Brätigam die Braut, wenn

sie eben meinten, den verhaßtesten Feind an den Boden zu strecken. Eine seltsame Ahnung ergriff sein Herz. „Wär' es möglich," dachte er, „daß Edilbertha —?" Er bebte. Aber bald wieder gefaßt, sprach er ganz laut: „o wir fechten ja nicht hinter verhüllenden Visieren, und seit sich Walters Gesicht zum frechen Hohn über Edilbertha verzog, ist es mir wahrhaftig in seiner Verhaßtheit bekannt genug, um es mit keinem andern Antlitz auf Erden zu verwechseln. Den schönen Ruhm doch soll mir der stolze Gualfredo nicht rauben, daß ich für meine Herrin, — ja auch im Grund für ihn selber mit — dem Tod oder dem Siege recht freudvoll entgegengeschritten bin."

Und jetzt eben tönte das wohlbekannte Waid- und Kampfhorn Walters von den Bergen herüber, und er selbst, einen leichten Sturmhut auf dem Haupt, ein klirrendes Schlachtschwert an der Seite, sonst aber im blanken, lustigen Jägerwamms schritt blasend herunter in das Thal.

Dem Gualterus ward es vor dieser Erscheinung nur noch zorniger zu Sinn: grade weil ihn so bekannte, einstmalen vertraute Züge dabei anlächelten, und weil es ihm vorkam, als offenbare Walter eben in diesem Augenblick einen noch herbern, verhöhnendern Trotz.

Gualfredo im Nähertretenden erkannte, denn ach, der mochte ihm vielleicht eine gar ſchwer zu tragende Botſchaft bringen. Kam er ja doch aus der begeiſternden Edilbertha Nähe, und hatte ihr vielleicht wer weiß wie viel Nachtheiliges vom Ritter Gualterus vorgeſchwatzt! Konnte ja wohl gar Iwein geſtorben ſeyn, und der heimlich gewaltige Fremde irgend ein Recht gewonnen haben auf Edilbertha's Liebe und Treue, ſeinen Greiſenlocken und ſeiner oft furchtbaren Schroffheit zum ſiegenden Trotz! Denn dieſer — das ſahe man — vermochte unausſprechlich viel über das Leben, und wohl das Ungewöhnlichſte, Unerhörteſte mochte ihm grade das Reizendſte und Anlockendſte ſeyn. Dennoch empfand Gualterus keinen Unwillen, ſondern nur ſeine inn're Wehmuth noch unendlich geſteigert. Freundlich und auf Alles, was er zu hören habe, gefaßt, räumte er dem wunderlichen Fremdling die Hälfte ſeines moosbedeckten Schwellenſitzes ein.

Gualfredo nahm dieſe Höflichkeit mit heiter dankender Geberde an: er ſchien erſchöpft, aber nur erſchöpft von recht freudigen Herzensſchlägen.

„Ihr kommt mir ja ſo betrübt vor;" fragte er mit ſanfter Theilnahme. „Wie iſt es denn mit Euerm Zweikampf abgelaufen?"

„Mein Gegner blutet," erwiederte Gualterus, „aber vielleicht hätt' ich klüger gethan, den

verſah, war man wiederum aufgeſprungen, und hatte ſich auf's neue zum Kampf um Tod und Leben, um Schmach oder Ehre gefaßt und wieder mußten ſie untereinander ablaſſen, und ihren Sitz auf den Grabſteinen nehmen.

In ſolchen ſeltſamen Zwiſchenräumen, bald des Kampfes, bald der Ruhe, war ihnen endlich der ganze Tag vergangen, und obgleich bereits der Spätabend hernieder dunkelte, hatte doch Keiner von ihnen eine Wunde aufzuzeigen, noch minder faſt konnte ſich Jemand auf irgend eine Art im Vortheil glauben. Wechſelsweiſe hatten ſie dabei Einer aus des Andern Flaſche getrunken, und Einer von des Andern mitgebrachtem Vorrath gezehrt. Aber der alte Grimm blieb wach, oder entflammte ſich vielmehr nach jedem unentſchiednen Gange immer gewaltiger.

Da fuhr man endlich bei ſchon ganz tief hereingebrochnem Dunkel ſo gewaltig wider einander los, daß an kein geſchicktes Ausweichen, an kein gewandtes Pariren mehr zu denken war. Blitzgewaltig, und eben ſo blitzesſcharf und ſchnell ſchmetterten die Hiebe, ſchwirrten die Stöße durcheinander hin und über einander her, und plötzlich aus Walters zerhau'nem Sturmhut quoll ein rother Strom, nnd ohnmächtig ſeufzend taumelte der noch kaum ſo friſche Fechter zurück, flüſternd: „trag mich in Finglas Höle, Geſell.

Der Abend wird ſchon ſo tief, und die Kobolde lärmen. Trag' mich hinein, und ſetz' dich an den Eingang, und davor hin leg kreuzweiſe dein Schwert und meines. Sonſt weichen ſie nicht von uns, und ich kann ſie jetzt nicht ertragen. Willſt du denn thun, lieber Gualterus, wie ich dich bat?"

Und es geſchah nach des verwundeten Jünglings Worten, nachdem ihn der ſieghafte Gegner achtſam und liebreich verbunden hatte.

Draußen lärmten die Kobolde ſeltſamlich. Walter, in halber Ohnmacht, und weit in's Innre der Höle gebettet, vernahm nichts davon, aber die vorgeſchriebne Stelle am Eingange hütend, konnte Gualterus deutlich hören, wie ſie untereinander zankten. Endlich fuhr der alte Hauskobold aus Walters Burg eilig, wie gehetzt, auf einem ſchwarzen Hahn durch die Luft vorüber; ein ganzes Heer von kleinen abſcheulichen Geſtalten zürnend hinterdrein. Aber der Alte drehte ſich lachend nach ihnen um, und ſang mit heiſrer Stimme:

Hält ja doch jeder ſein Haus gern rein!
Sollte kein Blut in mein's herein!
Hab' ſie ja nur hier heraus gebracht,
Habt ja nun doch 'ne hübſch blutige Nacht!"

verſah, war man wiederum aufgeſprungen, und hatte ſich auf's neue zum Kampf um Tod und Leben, um Schmach oder Ehre gefaßt und wieder mußten ſie untereinander ablaſſen, und ihren Sitz auf den Grabſteinen nehmen.

In ſolchen ſeltſamen Zwiſchenräumen, bald des Kampfes, bald der Ruhe, war ihnen endlich der ganze Tag vergangen, und obgleich bereits der Spätabend hernieder dunkelte, hatte doch Keiner von ihnen eine Wunde aufzuzeigen, noch minder faſt konnte ſich Jemand auf irgend eine Art im Vortheil glauben. Wechſelsweiſe hatten ſie dabei Einer aus des Andern Flaſche getrunken, und Einer von des Andern mitgebrachtem Vorrath gezehrt. Aber der alte Grimm blieb wach, oder entflammte ſich vielmehr nach jedem unentſchiednen Gange immer gewaltiger.

Da fuhr man endlich bei ſchon ganz tief hereingebrochnem Dunkel ſo gewaltig wider einander los, daß an kein geſchicktes Ausweichen, an kein gewandtes Pariren mehr zu denken war. Blitzgewaltig, und eben ſo blitzesſcharf und ſchnell ſchmetterten die Hiebe, ſchwirrten die Stöße durcheinander hin und über einander her, und plötzlich aus Walters zerhau'nem Sturmhut quoll ein rother Strom, nnd ohnmächtig ſeufzend taumelte der noch kaum ſo friſche Fechter zurück, flüſternd: „trag mich in Finglas Höle, Geſell.

Der Abend wird ſchon ſo tief, und die Kobolde lärmen. Trag' mich hinein, und ſetz' dich an den Eingang, und davor hin leg kreuzweiſe dein Schwert und meines. Sonſt weichen ſie nicht von uns, und ich kann ſie jetzt nicht ertragen. Willſt du denn thun, lieber Gualterus, wie ich dich bat?"

Und es geſchah nach des verwundeten Jünglings Worten, nachdem ihn der ſieghafte Gegner achtſam und liebreich verbunden hatte.

Draußen lärmten die Kobolde ſeltſamlich. Walter, in halber Ohnmacht, und weit in's Innre der Höle gebettet, vernahm nichts davon, aber die vorgeſchriebne Stelle am Eingange hütend, konnte Gualterus deutlich hören, wie ſie untereinander zankten. Endlich fuhr der alte Hauskobold aus Walters Burg eilig, wie gehetzt, auf einem ſchwarzen Hahn durch die Luft vorüber; ein ganzes Heer von kleinen abſcheulichen Geſtalten zürnend hinterdrein. Aber der Alte drehte ſich lachend nach ihnen um, und ſang mit heiſrer Stimme:

Hält ja doch jeder ſein Haus gern rein!
Sollte kein Blut in mein's herein!
Hab' ſie ja nur hier heraus gebracht,
Habt ja nun doch 'ne hübſch blutige Nacht!"

Da jauchzten die andern:

„Er hat ja auch Recht!
Hat ja auch Recht!
Iſt ein recht luſtiger, greiſiger, neckiſcher Knecht!“

Und ſie huben allzumal einen wilden Tanzes-reigen an. Aber da erwachten wehmüthig feiernd die Harfenklänge von Selma, und weit hinaus nach fernen Gegenden des Waldes verſtäubte das tolle Gewimmel.

Von tiefer, ihm ſelbſt unverſtandner Wehmuth befangen, ſaß Gualterus am Eingange der Fingalshalle ganz ſtill und regungslos. Ihm war zu Muth, als ob er innerlich im heißen Weinen zerflöſſe, und dabei rann keine einzige Thräne über ſeine Wange, — er fühlte eine ſtechende nagende Angſt, ohne zu wiſſen, wovor und warum, und dennoch, wie er ſich dieſer Angſt endlich ganz hingab im demüthigen Erwarten, was eigentlich daraus werden ſolle, ward ihm plötzlich wieder ganz unbeſchreiblich wohl und heiter zu Sinn.

Derweil kam Jemand von der Haide herauf nach der Felſenhalle geſchritten. Jede Störung war jetzt freilich dem Ritter höchſt unwillkommen, mag ganz vorzüglich dieſe, da er den wunderlichen

Gualfredo im Nähertretenden erkannte, denn ach, der mochte ihm vielleicht eine gar schwer zu tragende Botschaft bringen. Kam er ja doch aus der begeisternden Edilbertha Nähe, und hatte ihr vielleicht wer weiß wie viel Nachtheiliges vom Ritter Gualterus vorgeschwatzt! Konnte ja wohl gar Iwein gestorben seyn, und der heimlich gewaltige Fremde irgend ein Recht gewonnen haben auf Edilbertha's Liebe und Treue, seinen Greisenlocken und seiner oft furchtbaren Schroffheit zum siegenden Trotz! Denn dieser — das sahe man — vermochte unaussprechlich viel über das Leben, und wohl das Ungewöhnlichste, Unerhörteste mochte ihm grade das Reizendste und Anlockendste seyn. Dennoch empfand Gualterus keinen Unwillen, sondern nur seine inn're Wehmuth noch unendlich gesteigert. Freundlich und auf Alles, was er zu hören habe, gefaßt, räumte er dem wunderlichen Fremdling die Hälfte seines moosbedeckten Schwellensitzes ein.

Gualfredo nahm diese Höflichkeit mit heiter dankender Geberde an: er schien erschöpft, aber nur erschöpft von recht freudigen Herzensschlägen.

„Ihr kommt mir ja so betrübt vor;" fragte er mit sanfter Theilnahme. „Wie ist es denn mit Euerm Zweikampf abgelaufen?"

„Mein Gegner blutet," erwiederte Gualterus, „aber vielleicht hätt' ich klüger gethan, den

ganzen Streit ungefochten zu laſſen, und mir iſt in dieſer Ahnung ſehr unbehaglich zu Muth.“

Der Alte lachte wieder recht herzlich. Da blickte ihn Gualterus in erneuter Unzufriedenheit an, und fragte nach einer Weile:

„Sagt nur, Herr, warum es Euch immer zu lachen beliebt, wenn Ihr mich unzufrieden ſeht, und weßhalb Ihr dagegen recht mürriſche Geſichter zieht, wenn mir einmal die heitre Klarheit des Lebens in Kraft und Freudigkeit aufgeht!“

„O Gott,“ rief Gualfredo lächelnd aus, „die Sache iſt bei weitem ſo ſpitzfindig nicht, als Ihr in Euerm grübelnden Verſtande ſie Euch vielleicht denken mögt. Aber fangt deßhalb keine Händel mit mir an. Grade wenn Ihr mir dabei eine Stahlſpitze durch die Bruſt renntet, möchtet Ihr noch verdrießlicher werden, als Ihr es ſeit dem heutigen ſieghaften Gefechte ſchon geworden ſeid. Wenn Ihr indeß wiſſen wollt, woher jenes mein Lachen und Trübſeyn wechſelt, ſo hört mich geruhig an. Die Geſchichte, die ich erzählen will, betrifft Euch näher, als Ihr denkt.“

„Habt Ihr was von Edilbertha zu erzählen?“ fragte Gualterus mit überwallendem Herzen.

„Auch das, mein junger Freund,“ entgegnete der Alte: „nur wollte ich es erſt nachher thun. Aber Ihr mögt recht haben. Es iſt beſſer, ich fange gleich damit an. Die Art, wie Ihr es

Gualfredo im Nähertretenden erkannte, denn ach, der mochte ihm vielleicht eine gar schwer zu tragende Botschaft bringen. Kam er ja doch aus der begeisternden Edilbertha Nähe, und hatte ihr vielleicht wer weiß wie viel Nachtheiliges vom Ritter Gualterus vorgeschwatzt! Konnte ja wohl gar Iwein gestorben seyn, und der heimlich gewaltige Fremde irgend ein Recht gewonnen haben auf Edilbertha's Liebe und Treue, seinen Greisenlocken und seiner oft furchtbaren Schroffheit zum siegenden Trotz! Denn dieser — das sahe man — vermochte unaussprechlich viel über das Leben, und wohl das Ungewöhnlichste, Unerhörteste mochte ihm grade das Reizendste und Anlockendste seyn. Dennoch empfand Gualterus keinen Unwillen, sondern nur seine inn're Wehmuth noch unendlich gesteigert. Freundlich und auf Alles, was er zu hören habe, gefaßt, räumte er dem wunderlichen Fremdling die Hälfte seines moosbedeckten Schwellensitzes ein.

Gualfredo nahm diese Höflichkeit mit heiter dankender Geberde an: er schien erschöpft, aber nur erschöpft von recht freudigen Herzensschlägen.

„Ihr kommt mir ja so betrübt vor;" fragte er mit sanfter Theilnahme. „Wie ist es denn mit Euerm Zweikampf abgelaufen?"

„Mein Gegner blutet," erwiederte Gualterus, „aber vielleicht hätt' ich klüger gethan, den

Gualterus ruhig. Dann aber fügte er etwas ſtolz hinzu: „Doch freilich richten ſich meine Wünſche auf einen irdiſchen Verein, auf den, daß Edilbertha mir unveränderlich ihre hohe, begeiſternde Freudſchaft bewahren ſoll, und mich leiten mit ihres klaren, gotterhellten Geiſtes Lichtſtrahl zu manchem ſchönen und heilbringenden Schaffen. Und hat irgend Jemand etwas dawider einzuwenden?"

„Ich hab' Euch ja ſchon erklärt," lächelte Gualfredo, „daß ich durchaus nicht geſonnen bin, Händel mit Euch anzufangen. Und am wenigſten jetzt, da ihr mir ausnehmend wohl gefallt! Zwar ein ziemliches Gewichtchen Ueberſtolz drückt noch immer in Eure Schale, und beſtrebt ſich, die meine etwas unartig und heftig in die Höhe zu ſchnellen. Aber laßt nur! Ich falle wohl deßhalb doch nicht heraus, und laſſe mir ſolche ernſthaftgemeinte Späßchen von wackern jungen Leuten recht gern gefallen. Hört nun achtſam auf meine Geſchichte, denn ich fange an.

„In jenes wunderliche Apenninenkloſter, um deſſen Zerſtörung willen der tolle Rotaldo bluten mußte, trat — vor nun ſchon mehr als dreißig Jahren — ein Jüngling edlen Stammes ein, von ausnehmend ſchöner Geſtalt, und überhaupt mit jeglicher Gabe zu Freuden und Ehren ganz überreichlich geſchmückt. Der hatte nun ſeinen

Sinn ganz und gar darauf gesetzt, daß er nie Mönch werden wollte, und als ihn die Väter über das Warum befragten, meinte er, es bedünke ihn eben diese Unternehmung der allerschwerste und kühnlichste Ritterzug zu seyn, den irgend ein Mensch auf Erden unternehmen könne, und grade einen solchen Ritterzug habe er sich vorgesetzt, im Bewußtseyn der eignen, beinah ganz übernatürlichen Kräfte, stark.

„Weil nun eben jetzt die Zeit herannahete, wo man das Losbrechen eines wahnwitzigen Hexenritters befürchten mußte, nahm der Abt mit dem Klosterkonvent im Einklang um so lieber den neuen Gesellen auf, hoffend, vor dessen unverkennbarer Geisteskraft müsse entweder der arge Fluch auf nun und immer verstieben, oder schlimmsten Falls werde man durch Hülfe des ritterlichen Ankömmlings den losbrechenden Besessenen viel kräftiger und entscheidender bändigen können.

„Es sah auch Anfangs Alles darnach aus, als solle die Hoffnung der frommen Brüder in Erfüllung gehn. Betrug sich ja der kräftige Noviz — Bruder Fredegundo ward er auf sein Verlangen genannt — höchst demüthig und voll nie gesehener Geistes- und Willenskraft! Waren ihm ja die schwersten Uebungen zu leicht! Das angestrengteste Fasten zu oberflächlich! Man glaubte,

Gualterus ruhig. Dann aber fügte er etwas ſtolz hinzu: „Doch freilich richten ſich meine Wünſche auf einen irdiſchen Verein, auf den, daß Edilbertha mir unveränderlich ihre hohe, begeiſternde Freudſchaft bewahren ſoll, und mich leiten mit ihres klaren, gotterhellten Geiſtes Lichtſtrahl zu manchem ſchönen und heilbringenden Schaffen. Und hat irgend Jemand etwas dawider einzuwenden?"

„Ich hab' Euch ja ſchon erklärt," lächelte Gualfredo, „daß ich durchaus nicht geſonnen bin, Händel mit Euch anzufangen. Und am wenigſten jetzt, da ihr mir ausnehmend wohl gefallt! Zwar ein ziemliches Gewichtchen Ueberſtolz drückt noch immer in Eure Schale, und beſtrebt ſich, die meine etwas unartig und heftig in die Höhe zu ſchnellen. Aber laßt nur! Ich falle wohl deßhalb doch nicht heraus, und laſſe mir ſolche ernſthaftgemeinte Späßchen von wackern jungen Leuten recht gern gefallen. Hört nun achtſam auf meine Geſchichte, denn ich fange an.

„In jenes wunderliche Apenninenkloſter, um deſſen Zerſtörung willen der tolle Rotaldo bluten mußte, trat — vor nun ſchon mehr als dreißig Jahren — ein Jüngling edlen Stammes ein, von ausnehmend ſchöner Geſtalt, und überhaupt mit jeglicher Gabe zu Freuden und Ehren ganz überreichlich geſchmückt. Der hatte nun ſeinen

Sinn ganz und gar darauf gesetzt, daß er nie Mönch werden wollte, und als ihn die Väter über das Warum befragten, meinte er, es bedünke ihn eben diese Unternehmung der allerschwerste und kühnlichste Ritterzug zu seyn, den irgend ein Mensch auf Erden unternehmen könne, und grade einen solchen Ritterzug habe er sich vorgesetzt, im Bewußtseyn der eignen, beinah ganz übernatürlichen Kräfte, stark.

„Weil nun eben jetzt die Zeit herannahete, wo man das Losbrechen eines wahnwitzigen Hexenritters befürchten mußte, nahm der Abt mit dem Klosterkonvent im Einklang um so lieber den neuen Gesellen auf, hoffend, vor dessen unverkennbarer Geisteskraft müsse entweder der arge Fluch auf nun und immer verstieben, oder schlimmsten Falls werde man durch Hülfe des ritterlichen Ankömmlings den losbrechenden Besessenen viel kräftiger und entscheidender bändigen können.

„Es sah auch Anfangs Alles darnach aus, als solle die Hoffnung der frommen Brüder in Erfüllung gehn. Betrug sich ja der kräftige Noviz — Bruder Fredegundo ward er auf sein Verlangen genannt — höchst demüthig und voll nie gesehener Geistes- und Willenskraft! Waren ihm ja die schwersten Uebungen zu leicht! Das angestrengteste Fasten zu oberflächlich! Man glaubte,

und beinah auch mußte man's glauben, eines recht auserlesenen Glaubenshelden theilhaftig worden zu seyn, und nahm ihn nach Jahresfrist triumphirend in die volle Gemeinschaft der Brüder auf.

„Und immer Allen voran blieb Fredegundo in jeglichem Akt der Verläugnung und Obergewalt über das irdische Thun und Lassen, und steigerte die ganze Klostergemeinde immer mehr und mehr, so daß sie zuletzt in der ganzen umliegenden Gegend mehr für einen Kreis von Engeln als von Menschen galt.

„In dieser glänzenden Epoche sagte auch Bruder Fredegundo öfters vor seinen Gefährten, — ja sogar bisweilen in den Predigten, die er in der Klosterkirche vor dem von allen Seiten zuströmenden Volke hielt, — eben um der Versuchung willen, mit welcher dieses Kloster bedroht sei, habe er sich aus seinem jungen, fröhlichen Ritterstande hier hereinbegeben, wohl wissend, seine ihm durch Gott angeborne Heldenkraft reiche hin, das Alles, und wohl noch tausendmal mehr zu besiegen.

„Und dann pflegte auf seinem Angesicht eine Siegesgewißheit zu leuchten, die sich allen Hörern mittheilte, so daß es schien, als sei der Arge, und all das Arge, welches er zu stiften vermöge, in diesem glücklichen Kreise für alle Zeiten bezwungen.

„Da ward aber am Ende ganz was Seltsames aus dieser dreisten Zuversicht.

„Denn in einer sehr entsetzlichen Nacht, wo die wildesten Unwetter in Sturm und Blitz und Hagel über das Apenninenkloster hereinbrachen, und die Bergwasser zürnend aus ihren Ufern rollten, und viele Klippenhäupter wie toll und schwindelnd von ihren steilen Sitzen verderblich in das Thal hinunter schmetterten, — in eben dieser Nacht auch sprang Bruder Fredegundo entsetzlich heulend von seinem Lager auf, und brach die Zellen der Brüder, und hätte sie wohl allzumal erwürgt, wenn nicht die Mordbegier ihn immer weiter gerissen hätte von Einem zum Andern, bevor noch irgendwo die höllische That zu Ende gekommen war. Aber vor Entsetzen und Athemlosigkeit halbtodt lagen Abt und Mönche in ihren Zellen, während Fredegundo mit über- oder untermenschlichen Kräften das Thor sprengte, und hinausraſete als der beſeſſene, wahnwitzige Klosterritter in die weit und breit erschreckende Welt.“

Erschöpft hielt der alte Gualfredo inne; beinahe zitternd, und doch von der innigsten Theilnahme glühend, fragte ihn der Provenzal:

„Was ist denn aber seitdem aus dem unglücklichen Helden geworden? Und wie konnte er doch nur so entsetzlich fallen und so schnell?“

bald züchtigende, bald lockende Wort, habe ich freilich der abscheulichen Unthaten gar viele verübt in meinem zauberischen Wahnwitz. Eine der schlimmsten geschah in der Gegend von Marseille. Gewaltsam riß ich eine Nonne aus dem Kloster; dann bethörte ich sie durch buhlerische Zaubergesänge, und sie ließ in toller Verblendung sich mir antrauen, nachdem ich in meiner abscheulichen Teufelsgewalt Stadt und Gegend dermaßen unter mich gezwungen hatte, daß die beängsteten Klosterfrauen keine Klage wider mich zu erheben wagten. Aber alsbald überdrüssig meiner befriedigten Lust; — welches denn im Kleinsten und Größten aller ungöttlichen Menschen Art zu seyn pflegt, — ließ ich die Geliebte und das Kind, das sie mir gebar, in eines tapfern Burgherrn Schutz, und eilte hier nach Schottland in die wilden Berge herauf, recht um abzustreifen jedes Band, welches mir noch die grüne, friedliche Erde — als mahnend an den blauen, seligen Himmel — zu flechten vermöge. Was half es! Die tolle Wuth zwar saß, wie fest hinten auf meinen Sattelbogen gekauert, mir auf dem Rosse mit, und trieb mich ungebändigt aus Kampf in Kampf, und aus Blut in Blut. Aber auch die verlockende Liebeslust war dabei, und unversehns lag ich in neuen Männebanden ganz überwältigt fest. Davor mußte der Vater und der Bräutigam meines

vergötterten Mädchens in's Todesblut fallen. Sie ſelbſt entführte ich nach einer unbewohnten Inſel, und baute ihr dort, unter dem Beiſtand bezwungner Knechte, und wunderlicher, mir unterworfner Geiſter, ein ſeltſames Schloß. Sie ſtarb über der Geburt unſers Kindes, und da ſchlug ich zuerſt einigermaßen in mich. Deßhalb, als ich dem Knaben eine ſchottiſche Heldenburg gewonnen hatte, und Wieſen und Forſten und Aecker umher, hinterließ ich dem beſtallten Vormunde, es ruhe ein ſtrenges Gelübd auf dem Kleinen, daß er — dereinſt erwachſen — eine Kreuzfahrt nach Paläſtina thun müſſe."

„Auch mein Waffenmeiſter in der Provence — ſtammelte Gualterus — redete von einem ſolchen Gebot meines verſchollnen Vaters; nur daß es erſt lange nach ſeinem Verſchwinden zu uns hingedrungen ſei."

„Laß doch nur jetzt deinen Vater aus dem Spiel!" unterbrach ihn Gualfredo mit einiger haſtigen Aengſtlichkeit. „Höre doch lieber dafür, wie es mir fürder auf meinen Irrfahrten erging. — Umherſtürmend ohne Raſt und ohne Ruh, nur kaum gedenkend noch der frühern Liebe und des frühern Schmerzes, ward ich da hin getrieben und dort hin: immer tiefer hinein in den unbegreiflichen Taumel. Aber immer auch klang es wie Nachtigallenſang mir nach, mitten durch alles

betäubende Gewirre durch: „du wurdest ja doch ſo ſehr geliebt, und haſt ja auch ſo ſehr geliebt!“ — Damit waren meine ſtillfrommen Jahre gemeint, — ich wußt' es wohl, aber ich kehrte mich viel zu wenig darnach hin, im eiteln Stolz mich überredend, nur höchſtens auf meine weltlichen Liebſchaften dürfe ſich dieſer hochernſte Ernſt beziehn.

„Ach, Gualteruß, da iſt mir zuletzt eine Erſcheinung begegnet, welche mir meine volle Sündhaftigkeit recht unwiderſprechlich in's Gemüth hereinſtralte durch den ganz endloſen Abſtand von ihr zu mir. Und ſieh, da gedieh es zum eigentlichen Wendepunkt, und zum Anfang meiner Errettung und Bekehrung. Die Erſcheinung aber war Edilbertha.“ —

„Wie denn!“ fiel ihm Gualterus in die Rede. „Da müßtet Ihr Euch ja erſt ſeit ganz kurzer Zeit bekehrt haben!“

„So iſt es auch;“ entgegnete mit einem ſeufzenden Lächeln der Alte. „Zwar kam mir Anfangs — es ſind nun fünf Jahre ſeitdem vergangen — nur ein Bildniß von ihr vor die Augen, das ein kunſtreicher Mahler, von dieſer Engelsklarheit ergriffen, auf ſeinen Reiſen durch die Hochlande, ihr ganz unbewußt, zu eigner frommer Freude gefertigt hatte. Aber alles, was man ſündhaft in mir nennen konnte, war ſeit

jenem Augenblicke — wenigſtens in Bezug auf Edilberthen — ab und todt. Eine Ahnung der ſeligen Himmelswelt gewann ſich meinen ganzen Sinn zum vorwärtsſtrebenden ſeligen — Segel möcht' ich ſagen, weil ja der glücklichleitende Himmelshauch auf ähnliche Art rettende Gewalt ausübt über ein bis dahin wild zwiſchen den Salzfluthen irrendes Schiff.

„Nun wußt' ich auf einmal, wohin ich mich zu wenden hatte, nämlich in mein eignes Innre hinein, um daſelbſt den Retter zu finden, der über allen Himmeln thront. Ich ſuchte, mein junger Freund, ich ſuchte, und — verſteht ſich, daß ich ſehr ernſthaft ſuchte, — und, Gott ſei geprieſen! ich fand! —

In ſeliger Wehmuth ſenkte Gualfredo ſeine Augen, und weinte noch weit ſchönere Freudenthränen als vorhin. Dann redete er auf geſetzte Weiſe in folgenden Worten fürder:

„Da iſt mir denn Verſöhnung geworden: zu Anfang nur mit einzelnen Menſchen und Provinzen, zuletzt aber mit der heiligen Kirche auch. Viel des Schweren und Mühſamen ward mir zu vollbringen aufgegeben, aber ich rang mich ehrlich hindurch, und endlich — grade indem ich den wilden Rotaldo in ſein Blut geſtürzt hatte, ihm rächeriſch, nach ſeinem eignen Begehr als der entſetzliche Kloſterritter erſcheinend, — endlich ward mir aus des

„Ich will dir deine letzte Frage zuerst beantworten," sprach Gualfredo, „und dabei sollst du zugleich erfahren, was es eigentlich zu bedeuten hat mit meinem dir so wunderlich vorkommenden Lachen und Trübseyn. — Sieh nur, mein lieber, junger Held, wär es dem Fredegundo nicht eingefallen, er stehe auf eignen Beinen recht ganz und gar und unerschütterlich fest, und es liege nur an ihm, die allerentsetzlichsten Versuchungen aufzufinden, um selbige an seiner eignen werthgeschätzten Trefflichkeit machtlos zu Schanden werden zu sehn, — ja, wär er nie auf diese und ähnliche Einfälle gerathen, da hätte er wohl lange in gottgefälligen Ehren und Herrlichkeiten leben mögen zu seiner und aller Welt Freude, und von jenem entsetzlichen Sturz wär' nimmermehr die Rede gewesen. Aber wer die Gefahr sucht, kommt darin um, und grade dich umkommen zu sehn, Gualterus, — es hätte mir das eigne Herz gespalten. Mußte ich denn da nicht finster werden, wenn du auf eigne Kraft pochtest, und auf Willensgewalt und meintest Etwas zu seyn? Und durfte ich nicht fröhlich lachen, wenn dir die Unzulänglichkeit deiner Thaten recht ordentlich in's Gemüth trat, und deine eigne Unzulänglichkeit? Und weil dieß, o lieber, lieber Gualterus, doch ziemlich oft geschieht, hoffe ich auf unaussprechliche Freude für dich und mich

hienieden im rüſtig ehrbaren Thun, dort jenſeits in ungetrübter Seligkeit!“

Und wieder ſchlang er die Arme freundlich um den jungen Ritter, und weinte noch innigere Freudenthränen, als vorhin.

Ein wunderbar ahnungsreiches Beben rieſelte durch Gualterus Gebein. — „Wer ſeid Ihr,“ ſtammelte er, „wer ſeid Ihr, geheimnißreicher Held?“

„Du mußt dich nur nicht entſetzen;“ erwiederte der Alte ſehr ernſthaft; „dann ich will dir's wohl ſagen. Ich bin nämlich jener ehemals verhexte und gräulich tolle Kloſterritter ſelbſt. Aber mache dich nicht von mir los, ach bitte, thue das nicht! Hat ſich ja doch die ewige Gnade ſelber recht deutlich meiner erbarmt! — Wie das habe zugehn können? meinſt du? — Ja, von dem Wie — da vermag ich dir nicht Rechenſchaft zu geben, und wer auch vermöchte das! Aber es iſt geſchehn, es iſt wahrhaftig geſchehn; ich weiß es mit voller, herzensfröhlicher Gewißheit!“

Und alles Zittern in Gualterus Gebeinen ward zur jubelnden, zuverſichtlichen Kraft. Konnte ja doch nimmermehr Lüge kommen aus einer ſolchen Stimme!

Der Alte aber fuhr bedächtig fort:

„Eh' ich meinem Heil entgegengetrieben, und ſpäterhin ſeiner vergewiſſert ward durch das innre

bald züchtigende, bald lockende Wort, habe ic
freilich der abscheulichen Unthaten gar viele ver
übt in meinem zauberischen Wahnwitz. Eine de
schlimmsten geschah in der Gegend von Marseille
Gewaltsam riß ich eine Nonne aus dem Kloster,
dann bethörte ich sie durch buhlerische Zauberge
sänge, und sie ließ in toller Verblendung sich mi
antrauen, nachdem ich in meiner abscheulichen
Teufelsgewalt Stadt und Gegend dermaßen unte
mich gezwungen hatte, daß die beängsteten Klo
sterfrauen keine Klage wider mich zu erheben wag
ten. Aber alsbald überdrüssig meiner befriedigten
Lust, — welches denn im Kleinsten und Größten
aller ungöttlichen Menschen Art zu seyn pflegt, —
ließ ich die Geliebte und das Kind, das sie mir
gebar, in eines tapfern Burgherrn Schutz, und
eilte hier nach Schottland in die wilden Berge
herauf, recht um abzustreifen jedes Band, wel
ches mir noch die grüne, friedliche Erde — als
mahnend an den blauen, seligen Himmel — zu
flechten vermöge. Was half es! Die tolle Wuth
zwar saß, wie fest hinten auf meinen Sattelbogen
gekauert, mir auf dem Rosse mit, und trieb mich
ungebändigt aus Kampf in Kampf, und aus
Blut in Blut. Aber auch die verlockende Liebes
lust war dabei, und unversehns lag ich in neuen
Männebanden ganz überwältigt fest. Davor
mußte der Vater und der Bräutigam meine

„Das iſt ja eben Dein Bruder, der mit uns in den Templerorden treten ſollte, und nun haſt du ja deinen Bruder erſchlagen, o mein Sohn Gualterus! Ach, nun werd' ich nie wieder lachen können, denn verdorben hat ja dein frecher, auf ſich ſelbſt beharrender Hochmuth mein armes Lachen auf immer!"

Heißweinend ſaßen Gualfredo und Gualterus bei dem immer leiſer athmenden Walter, und auch über deſſen Wangen ſchlichen einzelne, leiſe — vermuthlich wohl die letzten Thränen hin. Die Harfen von Selma rauſchten feierliche Todtenklagen aus den verborgenſten Höhlengängen herauf. Wohl war es, als ob die Kobolde fern über den Bergen lachten und höhnten, aber ſie durften hier nicht heran.

Da kamen die erſten Morgenſtrahlen in die Fingalshöle herein geglitten, und Selma's Harfen verhallten im ſüßen Geliſpel, und die Kobolde rauſchten erſchrocken fernab, aber Gualfredo ſeufzte:

„Ach ſicherlich, nun in der frühen Tagesſtunde, nun ſtirbt mein lieber Walter, mein friſcher jüngſter Sohn, und ſtirbt von Bruderhand, und ich hatte mich doch ſo recht von ganzem Herzen, Ihr trauten Schmerzenskinder, gefreut, auf eben dieſes Wiederſehen gefreut! O weh! O weh!"

Und ſie weinten wieder alle drei recht bitterlich.

betäubende Gewirre durch: „du wurdeſt ja doch ſo ſehr geliebt, und haſt ja auch ſo ſehr geliebt!“ — Damit waren meine ſtillfrommen Jahre gemeint, — ich wußt' es wohl, aber ich kehrte mich viel zu wenig darnach hin, im eiteln Stolz mich überredend, nur höchſtens auf meine weltlichen Liebſchaften dürfe ſich dieſer hochernſte Spruch beziehn.

„Ach, Gualterus, da iſt mir zuletzt eine Erſcheinung begegnet, welche mir meine volle Sündhaftigkeit recht unwiderſprechlich in's Gemüth hereinſtralte durch den ganz endloſen Abſtand von ihr zu mir. Und ſieh, da gedieh es zum eigentlichen Wendepunkt, und zum Anfang meiner Errettung und Bekehrung. Die Erſcheinung aber war Ehilbertha.“ —

„Wie denn!“ fiel ihm Gualterus in die Rede. „Da müßtet Ihr Euch ja erſt ſeit ganz kurzer Zeit bekehrt haben!“

„So iſt es auch;“ entgegnete mit einem ſeufzenden Lächeln der Alte. „Zwar kam mir Anfangs — es ſind nun fünf Jahre ſeitdem vergangen — nur ein Bildniß von ihr vor die Augen, das ein kunſtreicher Mahler, von dieſer Engelsklarheit ergriffen, auf ſeinen Reiſen durch die Hochlande, ihr ganz unbewußt, zu eigner frommer Freude gefertigt hatte. Aber alles, was man ſündhaft in mir nennen konnte, war ſeit

jenem Augenblicke — wenigſtens in Bezug auf Edilberthen — ab und todt. Eine Ahnung der ſeligen Himmelswelt gewann ſich meinen ganzen Sinn zum vorwärtsſtrebenden ſeligen — Segel möcht' ich ſagen, weil ja der glücklichleitende Himmelshauch auf ähnliche Art rettende Gewalt ausübt über ein bis dahin wild zwiſchen den Salzfluthen irrendes Schiff.

„Nun wußt' ich auf einmal, wohin ich mich zu wenden hatte, nämlich in mein eignes Innre hinein, um daſelbſt den Retter zu finden, der über allen Himmeln thront. Ich ſuchte, mein junger Freund, ich ſuchte, und — verſteht ſich, daß ich ſehr ernſthaft ſuchte, — und, Gott ſei geprieſen! ich fand! —

In ſeliger Wehmuth ſenkte Gualfredo ſeine Augen, und weinte noch weit ſchönere Freudenthränen als vorhin. Dann redete er auf geſetzte Weiſe in folgenden Worten fürder:

„Da iſt mir denn Verſöhnung geworden: zu Anfang nur mit einzelnen Menſchen und Provinzen, zuletzt aber mit der heiligen Kirche auch. Viel des Schweren und Mühſamen ward mir zu vollbringen aufgegeben, aber ich rang mich ehrlich hindurch, und endlich — grade indem ich den wilden Rotaldo in ſein Blut geſtürzt hatte, ihm rächeriſch, nach ſeinem eignen Begehr als der entſetzliche Kloſterritter erſcheinend, — endlich ward mir aus des

betäubende Gewirre durch: „du wurdeſt ja doch ſo ſehr geliebt, und haſt ja auch ſo ſehr geliebt!“ — Damit waren meine ſtillfrommen Jahre gemeint, — ich wußt' es wohl, aber ich kehrte mich viel zu wenig darnach hin, im eiteln Stolz mich überredend, nur höchſtens auf meine weltlichen Liebſchaften dürfe ſich dieſer hochernſte Gruß beziehn.

„Ach, Gualterus, da iſt mir zuletzt eine Erſcheinung begegnet, welche mir meine volle Sündhaftigkeit recht unwiderſprechlich in's Gemüth hereinſtralte durch den ganz endloſen Abſtand von ihr zu mir. Und ſieh, da gedieh es zum eigentlichen Wendepunkt, und zum Anfang meiner Errettung und Bekehrung. Die Erſcheinung aber war Edilbertha.“ —

„Wie denn!“ fiel ihm Gualterus in die Rede. „Da müßtet Ihr Euch ja erſt ſeit ganz kurzer Zeit bekehrt haben!“

„So iſt es auch;“ entgegnete mit einem ſeufzenden Lächeln der Alte. „Zwar kam mir Anfangs — es ſind nun fünf Jahre ſeitdem vergangen — nur ein Bildniß von ihr vor die Augen, das ein kunſtreicher Mahler, von dieſer Engelsklarheit ergriffen, auf ſeinen Reiſen durch die Hochlande, ihr ganz unbewußt, zu eigner frommer Freude gefertigt hatte. Aber alles, was man ſündhaft in mir nennen konnte, war ſeit

jenem Augenblicke — wenigſtens in Bezug auf Edilberthen — ab und todt. Eine Ahnung der ſeligen Himmelswelt gewann ſich meinen ganzen Sinn zum vorwärtsſtrebenden ſeligen — Segel möcht' ich ſagen, weil ja der glücklichleitende Himmelshauch auf ähnliche Art rettende Gewalt ausübt über ein bis dahin wild zwiſchen den Salzfluthen irrendes Schiff.

„Nun wußt' ich auf einmal, wohin ich mich zu wenden hatte, nämlich in mein eignes Innre hinein, um daſelbſt den Retter zu finden, der über allen Himmeln thront. Ich ſuchte, mein junger Freund, ich ſuchte, und — verſteht ſich, daß ich ſehr ernſthaft ſuchte, — und, Gott ſei geprieſen! ich fand! —

In ſeliger Wehmuth ſenkte Gualfredo ſeine Augen, und weinte noch weit ſchönere Freudenthränen als vorhin. Dann redete er auf geſetzte Weiſe in folgenden Worten fürder:

„Da iſt mir denn Verſöhnung geworden: zu Anfang nur mit einzelnen Menſchen und Provinzen, zuletzt aber mit der heiligen Kirche auch. Viel des Schweren und Mühſamen ward mir zu vollbringen aufgegeben, aber ich rang mich ehrlich hindurch, und endlich — grade indem ich den wilden Rotaldo in ſein Blut geſtürzt hatte, ihm rächeriſch, nach ſeinem eignen Begehr als der entſetzliche Kloſterritter erſcheinend, — endlich ward mir aus des

heiligen Vaters Munde, und (wie ich wohl ſagen darf) aus meinem Innern herauf der völlige ſelige Erlaß all meiner ſündhaften Bürde zu Theil. Nun bleibt mir nur noch übrig, daß ich mit meinen beiden Söhnen, — der eine aus jenem gottesfeindlichen Bunde mit der Nonne, der zweite hier in Schottland erzeugt, — in den Ritterorden der frommen Templer trete, und ſo mich und mehr noch die armen ſchwerbedrohten Beide vor jeder künftigen Uebertretung hüte. Meint' ich doch kaum, daß mir dieſer Wunſch je vollkommen gelingen dürfe. Nun aber, da du Edilberthens irdiſcher Liebe mit ſo recht herzlich reiner Freudigkeit zu entſagen vermochteſt, wie ſollte ich noch zweifeln, daß dein ſöhnlicher Beiſtand —"

Ein tiefes, ängſtliches Stöhnen aus der Fingalshalle unterbrach den Sprechenden.

„Ich fürchte, mein tapfrer Freund und Gegner ſtirbt!" ſeufzte Gualterus, und eilte in die Höle! Gualfredo ihm nach.

Da leuchteten funkelnde Meteore, wie man ſie wohl in dieſer wundervollen Felſengrotte bisweilen zu gewahren pflegte, in mannigfachen Schwingungen, glich feiernden Reigentänzen hin und wieder, und vor ihren Lichtesblitzen ward des todtbleichen, wohl beinahe ſchon todathmenden Walters Antlitz offenbar. Gualfredo aber hielt die Hände vor die Augen, und ſeufzte weinend:

„Das iſt ja eben Dein Bruder, der mit uns in den Templerorden treten ſollte, und nun haſt du ja deinen Bruder erſchlagen, o mein Sohn Gualterus! Ach, nun werd' ich nie wieder lachen können, denn verdorben hat ja dein frecher, auf ſich ſelbſt beharrender Hochmuth mein armes Lachen auf immer!"

Heißweinend ſaßen Gualfredo und Gualterus bei dem immer leiſer athmenden Walter, und auch über deſſen Wangen ſchlichen einzelne, leiſe — vermuthlich wohl die letzten Thränen hin. Die Harfen von Selma rauſchten feierliche Todtenklagen aus den verborgenſten Höhlengängen herauf. Wohl war es, als ob die Kobolde fern über den Bergen lachten und höhnten, aber ſie durften hier nicht heran.

Da kamen die erſten Morgenſtrahlen in die Fingalshöle herein geglitten, und Selma's Harfen verhallten im ſüßen Geliſpel, und die Kobolde rauſchten erſchrocken fernab, aber Gualfredo ſeufzte:

„Ach ſicherlich, nun in der frühen Tagesſtunde, nun ſtirbt mein lieber Walter, mein friſcher jüngſter Sohn, und ſtirbt von Bruderhand, und ich hatte mich doch ſo recht von ganzem Herzen, Ihr trauten Schmerzenskinder, gefreut, auf eben dieſes Wiederſehen gefreut! O weh! O weh!"

Und ſie weinten wieder alle drei recht bitterlich.

Aber es kam viel anders, als der alte wunderſame Mann und ſeine zwei trüben Söhne ſich es denken konnten.

Denn mit dem Morgen zugleich trat die morgenröthliche Edilbertha in die Fingalshalle, von ahnungsvollen Träumen geweckt und hierher beſchieden, an der Hand ihres glücklichen Helden und Gemahls.

Und es war, als ſtellten ſich die Meteore in ihrem letzten, morgenlichen Verſchweben noch zu einem Kreiſe zuſammen über Edilbertha's Haupt, und von ihnen wie gefeiert und geſchmückt, goß ſie langſam und betend einen heilenden Saft in Walters Wunde. Der Kranke ſchlug die Augen auf, und nicht lange, ſo lächelte er die Morgenſonne an, und ſagte:

„O ich fühl' es fürwahr, ich lebe nun wieder, und werde noch leben für manchen herrlichen, ruhmesbekränzten Tag! — Meine holde Aerztin aber, wie Ihr ſo labend und helfend vor mir ſteht, da muß ich Euch eine Beichte thun. Geliebt hab' ich Euch mit all der Inbrunſt meines thörichten, kindiſchen Herzens, und weil Ihr das weder erwidern konntet noch wolltet, hub ich in raſender Frechheit an, wider Euch zu ſchmähen. Das hat denn mein Bruder Gualterus gar ernſthaft und blutig und billig an mir gerächt. Und nicht wahr, gütige Herrin, nun verzeiht Ihr mir? Und nicht wahr, nun

iſt Alles gut, was Gualfredo und ſeine Söhne Verkehrtes auf Erden angefangen haben?"

Edilbertha antwortete nur mit einem anmuthigen Lächeln, aber das leuchtete hold verſöhnend und auch die letzte Wunderlichkeit und Unbill verlöſchend durch des Greiſen und ſeiner Kinder Seelen hin. — „Es iſt gar herrlich," ſagte endlich Gualfredo, „daß wir Drei zum rechten Wege doch ganz durch das Leiten der ſchönen Herrin Edilbertha gelangt ſind. Mochten wir uns dabei auch links oder rechts in Nebenpfade verirren, — der ſchöne, liebe Stern winkte uns dennoch wieder ſtät zu ſich hin, um uns dem erhabenſten und ſeligſten Sterne nachzuführen, den es je gegeben hat und giebt und geben wird."

Sie ſind nachher alle Drei als Templer in das heilige Land gezogen, und ehrenvoll, und den größten Theil des Chriſtenheeres von bedrohlichem Unglück errettend, an Einem rühmlichen Tage gefallen, und Edilbertha hat ihnen verherrlichende Thränen nachgeweint.

Der Liebesring.

Zur Zeit, als der große Kaiſer Karl ſchon Jahre lang der Franken König war und eben in Worms ſeinen Hofhalt hatte, begab es ſich eines Tages, daß bittere Klagen daſelbſt einliefen. Denn es nahmen in daſiger Gegend die Bären dermaßen überhand, daß ſie ſich ſchon bis dicht an die Stadt heranwagten und großen Unfug anrichteten. Da das dem Könige zu Ohren kam, ſo ſprach derſelbe alſo zu den Rittern und Herren, welche eben um ihn waren: Schon manchen Feindesſchwarm, der auf ſeine Vernunft pochte, haben wir in Gottes Namen gedämpft; laßt uns dieſem vernunftloſen nicht anders thun!

Und alsbald waffnete ſich eine gute Schaar, meiſt anſehnlicher Herren, dem unbewehrten Landmanne von den grimmigen Bären zu helfen. Sie zerſtreuten ſich in den Wäldern, hierhin und dorthin, und waren ſo fleißig im Aufſuchen der Raubthiere, daß ſchon nach wenig Tagen die Gegend ziemlich geſäubert ſeyn konnte. Ein einziger, alter Bär, welchem der König auf der Fährte war, ſchien noch übrig und dem wollte

er ſelber nachtrachten, wie weit das Thier auch von der Furcht hinweggetrieben ſei. Daher entließ er die meiſten ſeiner Geſellen und behielt, außer einigen Dienſtleuten, keinen bei ſich, als den Erzbiſchoff, Turpin von Rheins. Denn auch Biſchöffen ziemte die Jagd, wo ſelbige zum Schutze vor Raubthieren geſchah.

Vergebens aber zog Herr Turpin mit dem Könige hin und her, den Bären zu finden, einen ganzen Tag. Als es nun finſter wurde, und die Fährte des Thieres gar verloren ſchien, da beſchloß Karl mit den Seinen in einer Köhlerhütte die Nacht über zu verweilen, um mit frühem Morgen deſto friſcher wieder an das Werk zu gehen.

Aber obſchon der König die letzten Tage im Walde gar unruhig und beſchwerlich verlebt hatte, ſo konnte er doch, auch in dieſer Nacht, des Lagers nicht froh werden, welches der Köhler, der ihn kannte, durch ſeine Ehefrau mit möglichſter Sorgfalt bereiten laſſen. Vielmehr erhob er ſich, ſeiner Gewohnheit nach gegen Mitternacht, und ging, während die andern in tiefem Schlafe lagen, vor die Thüre der Hütte, um ſein Aufmerken einzig den Sternen zuzuwenden, welche gerade in dieſer Nacht ſo klar, wie eitel Sonnen, vom Himmel herableuchteten. Gleichwohl ſchloſſen ſie nicht, wie ſonſt, ſein

innerſtes Leben auf, ſondern er fühlte den Sinn, der in ſolchen Nächten gemeiniglich die hellſten, herrlichſten Entſchlüſſe faßte, ſo geſtört und düſter und verdumpft, daß er kein einziges Sternbild zu entziffern vermochte.

Da fragte er ſich ſelbſt, warum die Sterne wohl ſo ſtumm wären für ihn, dem ſie ſonſt immer ihren goldenen Mund aufthaten, und es war ihm, als ſei etwas Unfreundliches gegen ihn im Anzuge. Denn in den Nächten kurz vor dem Ableben ſeines theuren Gemahls, der Frau Hildegardis und ſeiner vielgeliebten Mutter Berchta, welche der Herr in einem Jahre zu ſich berufen, hatte der Sternhimmel ſich auch nicht kund thun mögen dem unabläſſigen Verlangen ſeines Herzens.

Traurig wollte er ſchon in die Hütte zurück. Doch als er ſich dieſerhalb zur andern Seite kehrte, da ward er, in nicht allzugroßer Entfernung einer Flamme gewahr, welche, über die alten hohen Eichen des Waldes hinauf, faſt bis in den Himmel hinein wogte.

Nun gab es in dieſer Nähe kein Haus, ja nicht einmal eine Köhlerhütte, daher war er begierig, etwas Beſtimmtes über das Feuer zu vernehmen, und eilte zu dem Wirthe, und erweckte ihn. Dieſer aber trat ſogleich mit Karl'n heraus, und erſtaunte faſt noch mehr als der

König, über die ungeheure Flamme, die mit jedem Augenblicke höher, und in wunderlicherer Gestaltung, hinaufloderte.

Herr König, sprach der Köhler, in sichtbarer Angst, sollte vielleicht ein Heidenschwarm in der Nähe liegen? Anders wenigstens kann ich mir solch ein Feuer in jener Gegend nicht deuten. Gleichwohl wäre, nach so vielen Niederlagen des ungläubigen Volkes, die Tollkühnheit allzugroß!

Dem sei wie ihm wolle — versetzte Karl — ich muß wissen, welche Bewandniß es habe mit der Flamme!

Hierauf ermunterte er seine Jagdgenossen, daß sie aufstanden und bald waren der Erzbischoff wie die Uebrigen auf den Beinen, die meisten mit wenig mehr als ihren Jagdspießen bewaffnet.

Während einer der Knechte eine Fackel voran trug, gingen sie insgesammt herzhaft nach dem Feuer zu und es war als ob dieses auf einmal, höher denn zuvor, ja bis über die Sterne hinauf glänze, dann aber immer kleiner und kleiner werde.

Wie sie nun auf den freien Platz im Walde kamen, den der Köhler für den einzigen angab, von dem die große Flamme habe aufsteigen können, so fand sich keine Spur, nicht einmal von Kohlen oder Asche. Da sprach der König zum

Köhler: Ei Lieber, sage, wie wäre es möglich, daß hier eben erst solch eine Flamme aufgestiegen sei, und nun sich auch nicht das mindeste Zeichen davon entdecken liesse? Wäre vielleicht auf anderm Platze gewesen, was wir von weitem wahrgenommen?

Aber der Köhler vermaß sich hoch, daß es für ein solches Feuer keinen Platz in der ganzen Gegend gäbe, als diesen, indem von nun an der Wald, allenthalben, bis auf wenige Fußsteige, unzugänglich werde.

Man sah hierauf nochmals sorgsam umher, nirgend aber leuchtete ein einziger Funke. Nur von der Mitte des Platzes breitete sich, ein kaum bemerkbarer, blauer Qualm, nach allen Seiten hin, der einen Pesthauch von sich gab. Als die Mitte sich nun wieder aufhellte, entdeckte man auch einige kleine Leute, welche etwas im Gras zu suchen schienen.

Was gilts, Herr König, sprach der Köhler, das alles ist bloßer Zauberspuk gewesen! Denn man will behaupten, daß das Heidenthum nunmehr, da die Waffen durch Gottes Hülfe ihm fehlschlugen, darauf ausgehe, den Christen mit heimlichen Mitteln Abbruch zu thun.

Der Erzbischoff trat seiner Meinung bei und der König sagte: So laßt uns denn hin und des Teufels Werke zerstören.

Als sie nun näher kamen, da entsetzten sich

der Erzbiſchoff und alle Uebrigen vor der Häßlichkeit des Weibes und ihrer drei Kinder, welche der Ankommenden zu harren ſchienen.

Wie hierauf, beim Herannahen der Alten, die Andern in lautes Murren ausbrachen, da gebot der König ihnen zu ſchweigen und redete ſelbſt, mit milder Stimme, das Weib alſo an:

Was, Alte, iſt dein Beginnen, hier, mitten in der Nacht?

Zu ſuchen mit meinen Kleinen nach heilenden und glückbringenden Kräutern, ſo nur in dieſer Stunde zu finden ſind.

Haſt du die Flamme erregt, die vorhin von hier in die Höhe ſtieg?

Nur gepflegt!

Wo iſt ſie hingekommen?

Wohin die Sonne geht am Abend; es war nur, künſtlich aufbewahrtes, Sonnenfeuer!

Herr König, ſprach jetzt der Erzbiſchoff, ſeinen Eifer länger nicht bezähmend, wozu die Nacht verderben mit dieſem Zaubergeſchmeiß? Laſſet ſie binden durch die Knechte, und ihnen alsbald thun, was recht iſt!

Was recht iſt! wiederholte Karl bedeutend. Ziehe du darum in Frieden, Weib, mit deinen Kindern. Mehr, denn der verdächtigen Rede deines Mundes, traue ich auf dein wohlwollendes Angeſicht.

Nur mit Mühe hielt der Erzbiſchoff, wie die Uebrigen, ihren Unwillen über dieſe Rede zurück! Das Weib aber ſagte:

Herr König, habet Dank für den Schutz, ſo Ihr einer armen, alten Frau gewährt und traget mir zum Andenken dieſes Fingerlein *) gefertigt aus den heilſamen Kräutern der Mitternacht. So wenig Schein es hat, ſo mag es Euch doch in mancherlei Fällen Dienſte leiſten. Gedenket drum meiner und des Fingerleins, wenn morgen der Bär von Euch erlegt wird.

Hierauf begab ſich die Frau mit den Kindern hinweg und der König that wirklich den Ring an ſeinen Finger.

Der Erzbiſchoff verſtummte darüber vor Schrecken und ſelbſt der Köhler ſchüttelte den Kopf. Aber Karl, dem es nicht entgieng, ſchalt gewaltig über das voreilige Urtheilen, und daß man auf der Alten mildes Auge, das ihm immer noch vorleuchte, ſo gar wenig ſetze.

Nichts, eiferte der Erzbiſchoff, leuchtete daraus, als der Glanz des Feuers, in dem dieſer Ring, Euch zum Verderben, bereitet wurde! Was bedarf es weiter Zeugniß, daß Eure Verblendung der Zweck der Hexe war, der ihr auch gelungen iſt, nun wir von Euch hören, daß ein

*) Ein Ring.

ſo ruchloſes Geſicht wie das ihrige, Euch mild und freundlich hat dünken können.

Verblendete Ihr alle, erwiderte der König heftig. Zuvor ſchon erfüllt mit eitel Zauberbildern, hat Eure Einbildungskraft Euch das Auge zugehalten. Als ob es nicht auch geheime Wiſſenſchaften gäbe, zum Heil und Glücke der Menſchen ausgeſonnen!

Der Peſtgeruch, ſprach Herr Turpin, ſollte der auch nicht von unreiner Quelle zeugen?

Da verſetzte der König finſter: So habt Ihr denn niemals aus unreinem Dampfe ſelbſt das Reinſte und Höchſte hervorgehen ſehen? Oder iſt es eitel Weihrauch, worinn das Metall verſchmolzen wird zum Kelche für den Tiſch des Herrn? —

Am Morgen beim Aufbruch aus der Köhlerhütte meinte der König ſchon, er habe das Geſchenk der Alten in der Nacht verloren. Bald aber entdeckte es ſich, daß ihr Ring ganz unten, an ſeinem Mittelfinger, wie eingewachſen in ihn war, auch in ſo kurzer Zeit die Farbe des Fingers angenommen hatte, ſo daß er ſich nur ſchwer von dieſem unterſcheiden ließ. Den Ring abzunehmen, war unmöglich geworden.

Herr Turpin erſeufzte, als der König ihm die Sache vorzeigte. Da ſagte Karl zu ihm: Und wenn — was ich ganz bezweifeln muß — der Teufel ſelbſt

verborgen wäre in diesem Fingerlein, meint Ihr, daß ich, der ich bloß lebe, um ihn zu bekämpfen, mich durch solch Gaukelspiel vom Kampfe würde abschrecken lassen?

Seine Macht und Blendwerke sind groß! rief der Erzbischoff. Doch der König sprach halbzornig: Nun will ich, daß endlich die Furcht hierüber schweige!

Da wagte dann niemand mehr ein Wort gegen ihn fallen zu lassen über den Ring. —

Wirklich wurde der Bär sehr bald aufgetrieben, und erlegt. Karl dachte sogleich an das Geschenk der Alten, enthielt sich aber zu sprechen davon.

So groß auch Herr Turpins Besorgniß war wegen des Ringes, so offenbarte sich doch, während geraumer Zeit, nichts an dem Könige, was die Macht des Bösen über ihn kund gethan hätte. Nach wie vor, führte Karl das Schwert des Herrn gegen die Feinde des Glaubens und der Ordnung, mit Kraft und Freudigkeit. Nach wie vor sprach er mit Herrn Turpin und dem Abt Alkuin, seinem vertrauten Freunde, von geistlichen Dingen. Wie immer stärkte er seine Seele in den herrlichen Schriften des heiligen Augustinus und brach einst, weil er, trotz seiner Anstrengung, die Wissenschaft nicht so fördern konnte, als sein Wunsch war, gegen Alkuin in

folgende Worte aus: O daß ich nur zwölf so weise und gelehrte Männer hätte, wie Hieronymum und Auguſtinum! Doch Herr Alkuin, welcher dieſe Aeußerung der frommen Demuth zuwider achtete, entrüſtete ſich deß und ſprach: Hat doch der Schöpfer des Himmels und der Erden nicht mehrere ihres Gleichen gehabt, und Ihr könnt deren zwölf begehren? —

Nach einiger Zeit war das Geſchenk der Alten gänzlich vergeſſen, ſelbſt von Karln, bis eines Morgens, als beim Händewaſchen ſein Auge auf den Finger fiel, an dem der Ring geſeſſen, dieſer ſich nicht mehr daran fand. Er wußte nicht, wenn und wo er ihn verloren hätte.

Sogleich gab er Herrn Turpin, welcher ſich damals in ſeinem Erzbisthum aufhielt, ſchriftliche Nachricht von dieſem Umſtande, und der fromme Mann dankte Gott, daß er ſein unabläſſiges Flehen endlich erhört habe.

Um dieſe Zeit befand ſich der König in der Stadt Aach, und gieng eben darauf um, ſich fernerweit zu vermählen. Die ſchöne Luitgardis von Schwaben hatte ſeinen Sinn gefeſſelt, deren Beſchreibung ihm ſo umſtändlich gemacht worden, daß er eines Tages ausrief: Obſchon ich das Fräulein nimmer mit Augen geſehen, ſo bin ich deß doch gewiß, ſie werde mir vor andern wohl

gefallen, auch vermesse ich mich, sie unter tausenden alsbald herauszufinden!

Der Hofmeister, den er zur Werbung um das Fräulein eben senden wollte, stand dabei, als Karl solches ausrief; daher fügte der König hinzu: Du kannst das immer ihrem Vater wieder sagen.

Wie nun der Hofmeister gen Schwaben gereiset war, und dort, nebst den übrigen Befehlen seines Herrn, auch diesen ausgerichtet, that Luitgardis Vater alsbald, in seiner Freude, der Tochter solches kund. Da diese nun begierig war, zu wissen, ob Karl auch wirklich sie sogleich entdecken werde, so beschloß sie, bei ihrer ersten Zusammenkunft mit dem künftigen Gemal, sich in nichts von den Dienerinnen, die mit ihr reiseten, auszuzeichnen, und gänzlich wie diese gekleidet, vor dem theuern Herrn zu erscheinen.

Karls Hofmeister, als er ingeheim hiervon vernahm, so glaubte er dem König doch zuvor davon Kunde geben zu müssen und er schrieb ihm solches, und damit aller mögliche Irrthum vermieden werde, erbot er sich, ihm ein Zeichen zu geben, welche von den Ankommenden seine Braut sei.

Deß aber ward der König fast zornig und schrieb dem Hofmeister zurück: Er möge sich besser gewöhnen, die Befehle seiner nunmehro

baldigen Gebieterin zu befolgen, ſonder Trug und Hinterliſt. Ein anderes Zeichen ſeiner Treue und ſeines Gehorſams begehre er in dieſem Falle nicht von ihm. —

Und alles geſchah, wie Luitgardis und ihr Bräutigam ſolches eingeleitet.

Um in Zeiten ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, ritt König Karl dem Brautzuge weit entgegen, barg ſich jedoch, als der Zug, auf eitel ſtattlichen Roſſen, herannahete, hinter dem Geſtrippe des Waldes, von wo aus er alles genau und unbemerkt beobachten konnte.

Ha! rief er aus, als der Zug vorüber kam, und vor Freude ſeiner Sache und hiermit der reizendſten Braut gewiß zu ſeyn, alſo laut, daß man den Ton vernahm und alles nach der Seite ſich hinkehrte, woher er ſcholl. Doch das dichte Laub ſchützte den König vor der Entdeckung und als der Zug vorüber war, gewann er noch Zeit, auf Seitenwegen eiligſt zurückzureiten nach der Stadt Aach, und ſich hier bereit zu machen zum Empfange der holden Braut. —

Luitgardis konnte ſo wenig wie alle die mit ihr waren, im Thore zu Aach ihr Staunen bergen über den König, der hier ihrer ſchon harrte. So viel ſie auch von der Hoheit ſeiner Geſtalt vernommen, ſo herrlich und mild zugleich hatten ſie ihn nicht denken mögen, als er hier, auf

Nur mit Mühe hielt der Erzbiſchoff, wie die Uebrigen, ihren Unwillen über dieſe Rede zurück! Das Weib aber ſagte:

Herr König, habet Dank für den Schutz, ſo Ihr einer armen, alten Frau gewährt und traget mir zum Andenken dieſes Fingerlein *) gefertigt aus den heilſamen Kräutern der Mitternacht. So wenig Schein es hat, ſo mag es Euch doch in mancherlei Fällen Dienſte leiſten. Gedenket drum meiner und des Fingerleins, wenn morgen der Bär von Euch erlegt wird.

Hierauf begab ſich die Frau mit den Kindern hinweg und der König that wirklich den Ring an ſeinen Finger.

Der Erzbiſchoff verſtummte darüber vor Schrecken und ſelbſt der Köhler ſchüttelte den Kopf. Aber Karl, dem es nicht entgieng, ſchalt gewaltig über das voreilige Urtheilen, und daß man auf der Alten mildes Auge, das ihm immer noch vorleuchte, ſo gar wenig ſetze.

Nichts, eiferte der Erzbiſchoff, leuchtete daraus, als der Glanz des Feuers, in dem dieſer Ring, Euch zum Verderben, bereitet wurde! Was bedarf es weiter Zeugniß, daß Eure Verblendung der Zweck der Hexe war, der ihr auch gelungen iſt, nun wir von Euch hören, daß ein

*) Ein Ring.

ſo ruchloſes Geſicht wie das ihrige, Euch mild und freundlich hat dünken können.

Verblendete Ihr alle, erwiderte der König heftig. Zuvor ſchon erfüllt mit eitel Zauberbildern, hat Eure Einbildungskraft Euch das Auge zugehalten. Als ob es nicht auch geheime Wiſſenſchaften gäbe, zum Heil und Glücke der Menſchen ausgeſonnen!

Der Peſtgeruch, ſprach Herr Turpin, ſollte der auch nicht von unreiner Quelle zeugen?

Da verſetzte der König finſter: So habt Ihr denn niemals aus unreinem Dampfe ſelbſt das Reinſte und Höchſte hervorgehen ſehen? Oder iſt es eitel Weihrauch, worinn das Metall verſchmolzen wird zum Kelche für den Tiſch des Herrn? —

Am Morgen beim Aufbruch aus der Köhlerhütte meinte der König ſchon, er habe das Geſchenk der Alten in der Nacht verloren. Bald aber entdeckte es ſich, daß ihr Ring ganz unten, an ſeinem Mittelfinger, wie eingewachſen in ihn war, auch in ſo kurzer Zeit die Farbe des Fingers angenommen hatte, ſo daß er ſich nur ſchwer von dieſem unterſcheiden ließ. Den Ring abzunehmen, war unmöglich geworden.

Herr Turpin erſeufzte, als der König ihm die Sache vorzeigte. Da ſagte Karl zu ihm: Und wenn — was ich ganz bezweifeln muß — der Teufel ſelbſt

Köhler: Ei Lieber, ſage, wie wäre es möglich, daß hier eben erſt ſolch eine Flamme aufgeſtiegen ſei, und nun ſich auch nicht das mindeſte Zeichen davon entdecken lieſſe? Wäre vielleicht auf anderm Platze geweſen, was wir von weitem wahrgenommen?

Aber der Köhler vermaß ſich hoch, daß es für ein ſolches Feuer keinen Platz in der ganzen Gegend gäbe, als dieſen, indem von nun an der Wald, allenthalben, bis auf wenige Fußſteige, unzugänglich werde.

Man ſah hierauf nochmals ſorgſam umher, nirgend aber leuchtete ein einziger Funke. Nur von der Mitte des Platzes breitete ſich, ein kaum bemerkbarer, blauer Qualm, nach allen Seiten hin, der einen Peſthauch von ſich gab. Als die Mitte ſich nun wieder aufhellte, entdeckte man auch einige kleine Leute, welche etwas im Graſe zu ſuchen ſchienen.

Was gilts, Herr König, ſprach der Köhler, das alles iſt bloßer Zauberſpuk geweſen! Denn man will behaupten, daß das Heidenthum nunmehr, da die Waffen durch Gottes Hülfe ihm fehlſchlugen, darauf ausgehe, den Chriſten mit heimlichen Mitteln Abbruch zu thun.

Der Erzbiſchoff trat ſeiner Meinung bei und der König ſagte: So laßt uns denn hin und des Teufels Werke zerſtören.

Als ſie nun näher kamen, da entſetzten ſich

folgende Worte aus: O daß ich nur zwölf so weiſe und gelehrte Männer hätte, wie Hieronymum und Auguſtinum! Doch Herr Alkuin, welcher dieſe Aeußerung der frommen Demuth zuwider achtete, entrüſtete ſich deß und ſprach: Hat doch der Schöpfer des Himmels und der Erden nicht mehrere ihres Gleichen gehabt, und Ihr könnt deren zwölf begehren? —

Nach einiger Zeit war das Geſchenk der Alten gänzlich vergeſſen, ſelbſt von Karln, bis eines Morgens, als beim Händewaſchen ſein Auge auf den Finger fiel, an dem der Ring geſeſſen, dieſer ſich nicht mehr daran fand. Er wußte nicht, wenn und wo er ihn verloren hätte.

Sogleich gab er Herrn Turpin, welcher ſich damals in ſeinem Erzbisthum aufhielt, ſchriftliche Nachricht von dieſem Umſtande, und der fromme Mann dankte Gott, daß er ſein unabläſſiges Flehen endlich erhört habe.

Um dieſe Zeit befand ſich der König in der Stadt Aach, und gieng eben darauf um, ſich fernerweit zu vermählen. Die ſchöne Luitgardis von Schwaben hatte ſeinen Sinn gefeſſelt, deren Beſchreibung ihm ſo umſtändlich gemacht worden, daß er eines Tages ausrief: Obſchon ich das Fräulein nimmer mit Augen geſehen, ſo bin ich deß doch gewiß, ſie werde mir vor andern wohl

gefallen, auch vermeſſe ich mich, ſie unter tauſenden alsbald herauszufinden!

Der Hofmeiſter, den er zur Werbung um das Fräulein eben ſenden wollte, ſtand dabei, als Karl ſolches ausrief; daher fügte der König hinzu: Du kannſt das immer ihrem Vater wieder ſagen.

Wie nun der Hofmeiſter gen Schwaben gereiſet war, und dort, nebſt den übrigen Befehlen ſeines Herrn, auch dieſen ausgerichtet, that Luitgardis Vater alsbald, in ſeiner Freude, der Tochter ſolches kund. Da dieſe nun begierig war, zu wiſſen, ob Karl auch wirklich ſie ſogleich entdecken werde, ſo beſchloß ſie, bei ihrer erſten Zuſammenkunft mit dem künftigen Gemal, ſich in nichts von den Dienerinnen, die mit ihr reiſeten, auszuzeichnen, und gänzlich wie dieſe gekleidet, vor dem theuern Herrn zu erſcheinen.

Karls Hofmeiſter, als er ingeheim hiervon vernahm, ſo glaubte er dem König doch zuvor davon Kunde geben zu müſſen und er ſchrieb ihm ſolches, und damit aller mögliche Irrthum vermieden werde, erbot er ſich, ihm ein Zeichen zu geben, welche von den Ankommenden ſeine Braut ſei.

Deß aber ward der König faſt zornig und ſchrieb dem Hofmeiſter zurück: Er möge ſich beſſer gewöhnen, die Befehle ſeiner nunmehro

ſo ruchloſes Geſicht wie das ihrige, Euch mild und freundlich hat dünken können.

Verblendete Ihr alle, erwiderte der König heftig. Zuvor ſchon erfüllt mit eitel Zauberbildern, hat Eure Einbildungskraft Euch das Auge zugehalten. Als ob es nicht auch geheime Wiſſenſchaften gäbe, zum Heil und Glücke der Menſchen ausgeſonnen!

Der Peſtgeruch, ſprach Herr Turpin, ſollte der auch nicht von unreiner Quelle zeugen?

Da verſetzte der König finſter: So habt Ihr denn niemals aus unreinem Dampfe ſelbſt das Reinſte und Höchſte hervorgehen ſehen? Oder iſt es eitel Weihrauch, worinn das Metall verſchmolzen wird zum Kelche für den Tiſch des Herrn? —

Am Morgen beim Aufbruch aus der Köhlerhütte meinte der König ſchon, er habe das Geſchenk der Alten in der Nacht verloren. Bald aber entdeckte es ſich, daß ihr Ring ganz unten, an ſeinem Mittelfinger, wie eingewachſen in ihn war, auch in ſo kurzer Zeit die Farbe des Fingers angenommen hatte, ſo daß er ſich nur ſchwer von dieſem unterſcheiden ließ. Den Ring abzunehmen, war unmöglich geworden.

Herr Turpin erſeufzte, als der König ihm die Sache vorzeigte. Da ſagte Karl zu ihm: Und wenn — was ich ganz bezweifeln muß — der Teufel ſelbſt

gefallen, auch vermesse ich mich, sie unter tausenden alsbald herauszufinden!

Der Hofmeister, den er zur Werbung um das Fräulein eben senden wollte, stand dabei, als Karl solches ausrief; daher fügte der König hinzu: Du kannst das immer ihrem Vater wieder sagen.

Wie nun der Hofmeister gen Schwaben gereiset war, und dort, nebst den übrigen Befehlen seines Herrn, auch diesen ausgerichtet, that Luitgardis Vater alsbald, in seiner Freude, der Tochter solches kund. Da diese nun begierig war, zu wissen, ob Karl auch wirklich sie sogleich entdecken werde, so beschloß sie, bei ihrer ersten Zusammenkunft mit dem künftigen Gemal, sich in nichts von den Dienerinnen, die mit ihr reiseten, auszuzeichnen, und gänzlich wie diese gekleidet, vor dem theuern Herrn zu erscheinen.

Karls Hofmeister, als er ingeheim hiervon vernahm, so glaubte er dem König doch zuvor davon Kunde geben zu müssen und er schrieb ihm solches, und damit aller mögliche Irrthum vermieden werde, erbot er sich, ihm ein Zeichen zu geben, welche von den Ankommenden seine Braut sei.

Deß aber ward der König fast zornig und schrieb dem Hofmeister zurück: Er möge sich besser gewöhnen, die Befehle seiner nunmehro

folgende Worte aus: O daß ich nur zwölf so weise und gelehrte Männer hätte, wie Hieronymum und Auguſtinum! Doch Herr Alkuin, welcher dieſe Aeußerung der frommen Demuth zuwider achtete, entrüſtete ſich deß und ſprach: Hat doch der Schöpfer des Himmels und der Erden nicht mehrere ihres Gleichen gehabt, und Ihr könnt deren zwölf begehren? —

Nach einiger Zeit war das Geſchenk der Alten gänzlich vergeſſen, ſelbſt von Karln, bis eines Morgens, als beim Händewaſchen ſein Auge auf den Finger fiel, an dem der Ring geſeſſen, dieſer ſich nicht mehr daran fand. Er wußte nicht, wenn und wo er ihn verloren hätte.

Sogleich gab er Herrn Turpin, welcher ſich damals in ſeinem Erzbisthum aufhielt, ſchriftliche Nachricht von dieſem Umſtande, und der fromme Mann dankte Gott, daß er ſein unabläſſiges Flehen endlich erhört habe.

Um dieſe Zeit befand ſich der König in der Stadt Aach, und gieng eben darauf um, ſich fernerweit zu vermählen. Die ſchöne Luitgardis von Schwaben hatte ſeinen Sinn gefeſſelt, deren Beſchreibung ihm ſo umſtändlich gemacht worden, daß er eines Tages ausrief: Obſchon ich das Fräulein nimmer mit Augen geſehen, ſo bin ich deß doch gewiß, ſie werde mir vor andern wohl-

weißem, ungewöhnlich großem Zelter, im Rocke aus Goldstoffe gewebt, mit der blitzenden Krone auf dem Haupte und dem mächtigen Schwerte in der Hand erschien, und nachdem der fremde Abgesandte, vereint mit seinem Hofmeister, ihm die Meinung Luitgardis kundgethan, herabstieg von dem Rosse, um die Braut herauszufinden, welche nebst ihren Begleiterinnen und Begleitern ebenfalls abgestiegen war.

Wenn auch Luitgardis nicht, gleich ihm, alle andern ihres Geschlechts an Schönheit hinter sich ließ, so ragte sie doch darinn über ihre Dienerinnen so weit hervor, daß sie seiner Wahl ganz geruhig entgegen sehen konnte.

Da trat der König ihnen näher und senkte sein Schwert. Wer ihn sah, der fühlte sich erhoben von dem liebreichen Strahle seines großen, schönen Auges.

Wie er nun sagte: Ich, der Franken König, grüße Luitgarden von Schwaben, als meine geliebte Braut und, so Gott will, baldiges Gemal! dazu einer der Damen seine Hand zu reichen kam, die also Begrüßte aber niedergeschlagenen Auges sich zur Seite wendete und einer der Damen, welche darüber ihr Bewußtseyn verlor, alle zugleich hülfreiche Hand zu leisten suchten, da trat der, der keinem äußern Feinde erzitterte, heftig

zitternd zurück. Denn alles ſagte ihm, daß er ſich in der Perſon geirrt hatte.

Alsbald aber ermunterte ſich ſein Geiſt wieder und er bedachte, wie die Blicke des Volkes auf ihn gerichtet waren, auch dem eingegangenen Vertrage ſein Recht geſchehen müſſe. Doch wurde es ihm ſchwer, die eine, ſo er fälſchlich begrüßt, nicht anzuſchauen und ſtatt deſſen die Rede an ſeine künftige Hausfrau zu richten, als dieſe wieder zur Beſinnung zurückkehrte.

Verehrte Braut — ſo begann er — wir ſelbſt haben beide Schuld an dem Irrthume, der eben begangen worden. Laßt uns daher jedes dem Andern ſein Theil daran verzeihen! —

Luitgardis ſchwieg. Da hielt der Geſandte ihres Vaters eine Anrede in wohlgeſetzten Worten. Der König aber ſchloß ſeine Braut in die Arme und darauf ſtieg alles wieder zu Roſſe, um ſich nach der Burg zu begeben. Luitgardis dem Könige zur Linken reitend, glich einem todten Leichname, ſo bleich war ihr Geſicht, ſo ſtarr ihr Auge. —

Als nun in Karls Kapelle der Segen über das Paar geſprochen wurde, da erſcholl ein Aechzen in des Bräutigams Nähe. Aber er ſah nichts, wie er ſich danach umblickte. Doch war es ihm, als könne dieſer bange Ton einzig aus der Bruſt jener Dame kommen, welche ſein

Auge, seitdem er sie fälschlich für seine Braut begrüßt, alles Fleißes vermieden hatte. Er entdeckte indeß die Dame nirgends, was ihn Wunder nahm und seine Andacht merklich störte. Gleichwohl enthielt er sich auch nachher des Fragens nach ihr.

Als die Dame jedoch den ganzen Tag nicht bei der Tafel noch sonst irgend wo erschien, während alle ihres Gleichen fortwährend um ihre Herrin waren, da sprach Karl am Abende, wie niemand mehr als Luitgardis bei ihm saß:

Mein theures Gemal, als Beweis, daß du mir den Fehler dieses Morgens zu gut halten und kein Arg aus dem leidigen Zufalle nehmen willst, laß uns dessen jetzt ruhiger gedenken, und entdecke mir, welches Herkommens und Namens die Dienerin ist, der ich Worte sagte, so ihr nicht zukamen.

Darauf antwortete die Königin:

Geliebter Herr und Gemal, gern möchte ich bessere Antwort auf Eure Frage geben. Doch weder ich, noch eins der Meinigen weiß etwas mehr von ihr, als daß sie Gunilde geheißen ist, und ein mir unbekannter Ritter selbige, wenig Tage vor meiner Abreise von Hause, meinem Herrn Vater mir zur Begleitung empfohlen hat, da eine meiner Dienerinnen erkrankt war. Weil sie nun eine stille und sittsame Jung-

frau ſchien, ſo iſt ſolche mir mit anhergegeben worden.

Und habt Ihr, Mein theures Gemal — verſetzte der König mitleidig — der Armen, die ich nirgends wieder geſehen, meines Irrthums halber für heute Euer Antlitz entziehen wollen? —

Nein, geliebter Herr, ſagte die Königin, mit ſehr aufmerkſamen Blicken auf den Gemal. Sie ſoll, wie man mir berichtet, unpaß worden ſeyn.

Alles, alles die Schuld meiner trüben Augen, die den gemeinen Stein für das Juwel, die ſchönſte Zier meiner Krone, anſahen! ſprach der König unwillig über ſich ſelbſt. —

Deſto zorniger war Karl, als er, auf ſorgfältiges Nachforſchen, am folgenden Morgen erfuhr, daß der Abgeſandte ſeines Schwähers jene Dienerin ſofort eigenmächtig entlaſſen und gen Schwaben zurückgeſendet. Und er ſagte ihm:

Wie mochtet Ihr Euch ſo unziemlicher Dinge erdreuſten? Gerechtigkeit heißt der Grundſtein meines Throns und Ihr wagt es, dieſen hier vor meinen Augen dadurch zu erſchüttern, daß Ihr wälzen wollt vor allem Volke auf die Schuldloſe den Verdacht irgend einer argen Schuld? Wie kam Euch überhaupt zu, Recht zu ſprechen, in dieſem Reiche, über eine, die Ihr ſelbſt mir, Namens meines hochverehrten Schwähers, zugleich mit der theuren Braut übergeben habt?

Schaffet sie zurück, wo sie auch sei, so befehle ich Euch. Zwar enthalte ich mich aller Verletzung Eurer Person, wenn aber die Beleidigte nicht binnen drei Tagen wieder an meinem Hofe ist, so werde ich, für Euren strafbaren Eingriff in meine Gerechtsame, Euren Kopf von meinem Schwäher begehren. — Uebrigens sei der Allwissende mein Zeuge, daß hierunter keinerlei Nebenabsicht mich leitet! —

Wirklich that Karl, nach Gunildens Rückkehr, alles, um jeden möglichen Argwohn zu vermeiden: allein nicht ohne den größten Kampf mit sich selbst. Denn obschon Gunilde keineswegs mit blendender Schönheit begabt war, vielmehr ihr höchster Reiz in dem an Wildheit gränzenden Feuer des dunkeln Auges lag, so wurde doch des Königs Blick, wo sie auch seyn mochte, zu ihr hingezogen. Ja, wider seinen Willen, hatte sein Gedächtniß alle ihre Eigenheiten in Kurzem dergestalt aufbewahrt, daß — auch ohne sie zu sehen — er am schwächsten Athem, am leisesten Fußtritte, sogleich ihren Athem und ihren Fuß erkannte. —

Einstmals bei Nacht, als Karl, seiner Sitte nach, die Sternbilder beobachten wollte, welche eben köstlich hervortraten, da gewahrte er im Burghofe an einem offenen Fenster, dicht neben dem Gemache seiner Gemalin, eine weiße Frauen-

geſtalt. Und ſein Trachten nach Deutung der ſchönen Sterngebilde verging ihm plötzlich über der Geſtalt. Obſchon kein Zug von dem Geſichte zu erkennen war, ſo wähnte ſein Auge doch ein Paar dunkle Augen, heller funkelnd als die hellſten Sterne, einen ſüßen Liebesglanz zu ihm herüberwerfen zu ſehen.

Da fragte er leiſe hinüber:

Dame, ſprecht, wie heißet Ihr, und was treibet Euch, den holden Schlaf an die, auch geübtem Blicke oft unklaren, Geheimniſſe der Nacht zu ſetzen?

Mein Herr und König, ſprach dagegen die Dame, die Sterne ſind meine Vertrauten von Kindheit an. Uebrigens iſt mein Name Gunilde. Erlaubet mir daher mich zurückzuziehen, auf daß Eure Anrede mich nicht abermals arger Deutung ausſetze!

Mit dieſen Worten entfernte ſich das Fräulein vom Fenſter.

Und das Vertrauen mit den Sternen, von dem ſie ſagte, ließ dem Könige keine Ruhe mehr. Er ging, um ſie aufzuſuchen. Doch gelobte er ſich, auf dem Wege alles zu vermeiden, was Gunildens Sittſamkeit beleidigen könne. Als er nun vor die Thüre ihres Gemaches gekommen war und leiſe angeklopft und geſagt hatte:

Dame, vergönnet mir, in Gemeinſchaft mit

Euch, des Himmels Lichter, zur Erleuchtung unſerer Pfade, anzuſchauen!

Aber das Fräulein ſprach:

Mein Herr und König, Ihr gewährtet mir Schutz gegen ein ungerechtes Urtheil, wollet daher nicht ſelbſt durch Euer jetziges Thun dieſem Urtheile den Schein der Gerechtigkeit leihen.

Gunilde — ſprach der König — die Sterne, deine Vertrauten, ſind meine Zeugen, daß ich nichts will, als ihre mir heut ſo unklare Sprache vernehmen, von deinen Lippen, durch deine Augen.

Die Sterne — antwortete das Fräulein — ja ſie ſagen mir, daß es Euer Ernſt ſei. Aber, werden ſie es auch der Welt ſagen, die ihrer Sprache nicht kundig iſt? Morgen am Tage darüber, wenn Ihr wollt. —

Sie öffnete das Gemach nicht und Karl begab ſich, auf ihr Bitten, wieder hinweg.

Am folgenden Morgen mit dem Früheſten ließ die Königin, welche dicht neben Gunildens Gemache ſchlief, das Fräulein zu ſich holen, ſchloß ſie in ihre Arme und ſprach: Verzeihe, mein Kind, das Unrecht, ſo dir durch den Abgeſandten meines theuren Vaters widerfahren iſt. Der Schlaf flohe mich in voriger Nacht; da bin ich Zeugin geweſen deiner Treue, vor dem Augenblicke, wo mein Gemal dir Anſprache abgewann,

bis wo er die Thüre deines Gemaches verließ. Fahre fort, treu und tugendlich mir zu dienen, weiche jedoch dem Könige, meinem vielgeliebten Gemale, nicht also aus, daß er dessen Verdacht fasse, weil dieses seiner Leidenschaft — wenn er solche für dich empfinden sollte — nur ein neuer Sporn und Antrieb seyn würde. Uebrigens deute mir doch, da dir die geheime Schrift der Sterne bekannt, was darinnen von meiner Zukunft steht.

Gunilde weissagete hierauf ihrer Herrin viel Erfreuliches, und befestigte sich hierdurch gar sehr in Luitgardis Gunst. —

Den ersten Augenblick, wo Gunilde allein war, ersah der König, um ihre Entdeckungen der vorigen Nacht zu vernehmen. Er staunte darüber, was die Sterne ihr verrathen. Zwar hatten sie sich gegen ihn durchaus nicht klar ausgesprochen; doch waren auch die dunkeln Andeutungen, welche er ihnen verdankte, oft ganz im Widerspruche mit Gunildens vollständigen Aufschlüssen, so daß der Argwohn in ihm sich regte, seine Sternkunde beruhe auf eitel falschen Grundsätzen.

Nun ließ er nicht eher ab, als bis Gunilde sich entschloß, die nächste Nacht in Gemeinschaft mit ihm den Himmel zu beobachten. Doch drang sie dabei darauf, daß Luitgardis dazugezogen werde, dagegen lehnte sie Alkuins Gegenwart,

Euch, des Himmels Lichter, zur Erleuchtung unſerer Pfade, anzuſchauen!

Aber das Fräulein ſprach:

Mein Herr und König, Ihr gewährtet mir Schutz gegen ein ungerechtes Urtheil, wollet daher nicht ſelbſt durch Euer jetziges Thun dieſem Urtheile den Schein der Gerechtigkeit leihen.

Gunilde — ſprach der König — die Sterne, deine Vertrauten, ſind meine Zeugen, daß ich nichts will, als ihre mir heut ſo unklare Sprache vernehmen, von deinen Lippen, durch deine Augen.

Die Sterne — antwortete das Fräulein — ja ſie ſagen mir, daß es Euer Ernſt ſei. Aber, werden ſie es auch der Welt ſagen, die ihrer Sprache nicht kundig iſt? Morgen am Tage darüber, wenn Ihr wollt. —

Sie öffnete das Gemach nicht und Karl begab ſich, auf ihr Bitten, wieder hinweg.

Am folgenden Morgen mit dem Früheſten ließ die Königin, welche dicht neben Gunildens Gemache ſchlief, das Fräulein zu ſich holen, ſchloß ſie in ihre Arme und ſprach: Verzeihe, mein Kind, das Unrecht, ſo dir durch den Abgeſandten meines theuren Vaters widerfahren iſt. Der Schlaf flohe mich in voriger Nacht; da bin ich Zeugin geweſen deiner Treue, vor dem Augenblicke, wo mein Gemal dir Anſprache abgewann,

Hinderniſſe entgegengeſetzt, damit ſie ihn deſto feſter in ihre Schlingen bekommen möchte.

Sein Umgang mit ihr ward von Tag zu Tage ſeiner Gemalin, und ſogar dem Reiche gefährlicher. Nicht genug, daß er alle Freude verloren hatte an der Sorge für das Regiment, entfernte er auch, ſonder Zweifel bewogen durch Gunilden falſche Auslegung der Geſtirne, oder des Fräuleins ungezügelten Willen, die mächtigſten Stützen deſſelben. Er fing ſogar an, die Feinde Chriſti mit andern Augen zu betrachten und ward nie mehr betroffen, im Leſen der Schriften heiliger Männer, wozu er vor Kurzem noch ſogar die Zeit während des Eſſens oftmals angewendet hatte.

Da bat alles und beſchwor den König, das Rechte wieder wie vormals zu thun, und die Dirne von ſich zu weiſen, die ſo viel Unheil über ſein Reich bringe.

Und aus den fernſten Gegenden deſſelben kam allmählig eine große Zahl weiſer und heiliger Männer, um ihm ſeine Pflichten vorzuhalten, und zu zeigen, wie durch ſo arges Beginnen die Strahlen des Ruhmes verlöſchen müßten, welche die frühere preißwürdige Amtierung um des Königes Haupt gewunden hatte.

Aber weder der weiſe Erzbiſchoff Turpin, noch ſeine Schweſter Gisla, die Aebtiſſin, welche ihm

vieles galt, kurz niemand, vermochte seinen Sinn zu ändern.

Ein einzigesmal, als die Kunde kam, von seines Freundes, des heiligen Vaters Adriani Ableben, da wollte er vor Rührung in Thränen zerfließen, weil er sich unwürdig fühlte des Segens, den der hohe Mann ihm hinterlassen.

Aber nur allzubald hatten Gunildens Blicke seine Thränen wieder getrocknet und ihre Lippen ihm die Rührung aus dem verkehrten Herzen gesogen. —

Der große Nachtheil, welchen unter anderm Religion und Glaube durch die Umstände erlitten, und daß man bemerkt haben wollte, Gunilde gehe immer nur mit Widerwillen zum Tische des Herrn, das bewog endlich mehrere fromme Menschen nachzuspüren ihrem, bis dahin keinem bekannten, Herkommen. Und es ergab sich, daß sie eine Tochter war des Maurenkönigs Abdorrhaman, von einer Christensklavin zwar geboren, aber im Heidenthume groß gezogen, die von jeher der heiligen Taufe widerstrebt hatte.

Froh darüber, wie er mit dem Gewicht solcher Kunde das Herz des Königs auf Einmal zum Guten kehren wolle, trat der Erzbischof von Rheims zu Karln.

Aber wie entsetzte sich der Mann Gottes, als auch das den König nicht von Gunilden wenden konnte, vielmehr derselbe darüber in die Worte ausbrach: Und sei sie wer, und was sie wolle, Gunilde verdient der Franken Königin zu seyn, und ich habe beschloßen, diesem würdigen Haupte die Krone nicht länger vorzuenthalten.

Darauf ließ Karl wirklich eine kostbare Krone bereiten. Ehe er solche aber der Heidin auf ihr Haupt setzen konnte, schien der Himmel die große Noth, welche das Reich erlitt und noch bedrohte, durch den Tod der bösen Dirne hinwegnehmen zu wollen. Denn der Argwohn war nicht ohne Grund, daß sie wirklich darauf ausging, das Christenthum wieder auszurotten.

Schon freute sich alles Volk der wunderbaren Rettung gar sehr. Der König aber, außer sich in seinem Schmerz, ließ den Leichnam mit den köstlichsten Salben versehen, und als derselbe nun beigesetzt werden sollte, so verhinderte er solches und that die Krone auf der Todten Haupt und lag vor ihr auf den Knieen Tag und Nacht. Ja, der Erzbischoff Turpin, welcher wenig mehr aus der Gegend seines Gemaches sich entfernte, vernahm einstmals, daß der König in seiner Verzweiflung mit lauter Stimme gelobte, zum Heidenthume zurückzukehren, wenn Gunilde wieder

vieles galt, kurz niemand, vermochte seinen Sinn zu ändern.

Ein einzigesmal, als die Kunde kam, von seines Freundes, des heiligen Vaters Adriani Ableben, da wollte er vor Rührung in Thränen zerfließen, weil er sich unwürdig fühlte des Segens, den der hohe Mann ihm hinterlassen.

Aber nur allzubald hatten Gunildens Blicke seine Thränen wieder getrocknet und ihre Lippen ihm die Rührung aus dem verkehrten Herzen gesogen. —

Der große Nachtheil, welchen unter anderm Religion und Glaube durch die Umstände erlitten, und daß man bemerkt haben wollte, Gunilde gehe immer nur mit Widerwillen zum Tische des Herrn, das bewog endlich mehrere fromme Menschen nachzuspüren ihrem, bis dahin keinem bekannten, Herkommen. Und es ergab sich, daß sie eine Tochter war des Maurenkönigs Abdorrhaman, von einer Christensklavin zwar geboren, aber im Heidenthume groß gezogen, die von jeher der heiligen Taufe widerstrebt hatte.

Froh darüber, wie er mit dem Gewicht solcher Kunde das Herz des Königs auf Einmal zum Guten kehren wolle, trat der Erzbischof von Rheims zu Karln.

Aber wie entſetzte ſich der Mann Gottes, als auch das den König nicht von Gunilden wenden konnte, vielmehr derſelbe darüber in die Worte ausbrach: Und ſei ſie wer, und was ſie wolle, Gunilde verdient der Franken Königin zu ſeyn, und ich habe beſchloßen, dieſem würdigen Haupte die Krone nicht länger vorzuenthalten.

Darauf ließ Karl wirklich eine koſtbare Krone bereiten. Ehe er ſolche aber der Heidin auf ihr Haupt ſetzen konnte, ſchien der Himmel die große Noth, welche das Reich erlitt und noch bedrohte, durch den Tod der böſen Dirne hinwegnehmen zu wollen. Denn der Argwohn war nicht ohne Grund, daß ſie wirklich darauf ausging, das Chriſtenthum wieder auszurotten.

Schon freute ſich alles Volk der wunderbaren Rettung gar ſehr. Der König aber, außer ſich in ſeinem Schmerz, ließ den Leichnam mit den köſtlichſten Salben verſehen, und als derſelbe nun beigeſetzt werden ſollte, ſo verhinderte er ſolches und that die Krone auf der Todten Haupt und lag vor ihr auf den Knieen Tag und Nacht. Ja, der Erzbiſchoff Turpin, welcher wenig mehr aus der Gegend ſeines Gemaches ſich entfernte, vernahm einſtmals, daß der König in ſeiner Verzweiflung mit lauter Stimme gelobte, zum Heidenthume zurückzukehren, wenn Gunilde wieder

erwachen, und nur ein Jahr lang ſeinen Thron mit ihm theilen wolle.

Entbrannt darüber im heiligen Eifer, wollte eben der fromme Mann das Gemach eröffnen, in dem ſolch ein Gräuel ſich kund that, als er, noch außen, ein Jauchzen des Königs vernahm, ſo daß er meinen mußte, der arme Herr ſei in ſeinem Schmerze plötzlich wahnſinnig geworden. Wie er nun anſtand, das geweihte Kleid, das er trug, der Verletzung durch die Hand eines Wahnſinnigen auszuſetzen, da nahm er eine Spalte wahr in der Thüre und ſahe durch dieſelbe, daß der Leichnam in der That ſich aufgerichtet und einen Schein des Lebens erhalten hatte.

Doch kaum, daß der Erzbiſchoff die Thüre mit geweiheter Hand berührte, ſo fiel die Leiche wiederum leblos zurück. Da ward Karl hochergrimmt über ſein nunmehriges Eintreten, weil er ſeiner Nähe die Lebloſigkeit Gunildens mit Recht zuſchrieb. Doch ging ſolch ein Glanz aus von dem Manne Gottes, daß den König ein Schauer anwandelte und er keine Worte hatte, ihm ſolches zu verweiſen.

Als aber nun der Erzbiſchoff des Königs Hand ergreifen und ihn aus dem Zimmer führen wollte, mit den Worten, daß er ſeinem Reiche nöthiger ſei, als ſo häßlichem Leichname, da wehrte

Karl ihn dennoch heftig ab und ſagte in ſeiner Verzweiflung:

Hier, hier iſt mein Reich und mein Leben und mein Himmel. Eben erwachte dieſes theure Haupt von ſeinem Schlafe und verſprach, den Thron fortan mit mir zu theilen. Geht, eilet, ſolches kund zu thun allem Volke!

Als nun Turpin ſahe, daß der König durchaus nicht zu bewegen war, das Gemach zu verlaſſen, da gedachte er des Reiches und der Kirche mit betrübtem Herzen, und ging in die Kapelle, und warf ſich vor dem Altare nieder, um Erleuchtung flehend, wie ſolchem ungeheuern Frevel zu ſteuern ſei.

Und wie er hier auf ſeinen Knieen lag, erſchien ihm der Engel des Herrn und erfüllte ſeinen Geiſt mit einer wunderbaren Klarheit, daß er ſah, wie alles Böſe von dem unſeligen Ringe herrühre, den Karl, ſeiner Verwarnung nicht achtend, einſt bei Nacht im Walde von jener Alten angenommen. Dieſe arge Zauberin ging in der That darauf aus, den König durch den eben erſt, einzig für ihn bereiteten, Ring, dem Chriſtenthume abwendig zu machen. Aber des Ringes Zauber war zu ſchwach geweſen wider die Glaubensſtärke des Helden. Darum nahte ſich die Alte einſtmals bei Nacht, wahrſcheinlich unſichtbar, wie Karl in ſeinem Zelte ſchlief und zog ihm den Ring wieder

vom Finger. Und wie einſt die Schlange Evam, ſo ſollte ein ſchlangengleiches Weib ihn nunmehr verführen, und der Ring dem Weibe in ſeinen Augen, eine Schönheit, ſelbſt durch den Tod unzerſtörbar, verleihen, auch, unter der Zunge getragen, die ſüßeſten Worte einflößen. Gunilde war es, welche von der Hexe hierzu auserwählt wurde. —

Da warf ſich der Erzbiſchoff auf ſein Antlitz nieder, den Himmel preiſend für ſolche Offenbarung, und ging flugs zurück nach dem vorhin verlaſſenen Gemach und erſah durch die Spalte der Thüre, daß Karl, den Ellenbogen auf den Tiſch geſtützt, ſein Haupt in der flachen Hand hielt und eingeſchlummert war, auch die Entſeelte noch mit geſchloſſenen Augen dalag. Und er eröffnete die Thüre leiſe und ſchlich hinein nach dem Leichname zu, des Vorſatzes, ihm den Mund aufzuthun und den gefährlichen Ring herauszunehmen.

Kaum aber, daß der Erzbiſchoff die Lippe der Leiche berührt hatte, ſo weckte die unſichtbare Gewalt, welche ſie, Kraft des Ringes, über den König übte, dieſen aus ſeinem Schlummer.

Darauf riß Karl in grimmiger Wuth ſein Schwert aus der Scheide, um damit herzufallen über den Erzbiſchoff, daß er ſich ſolcher Dinge erdreuſten möge. Doch ſchon bevor es geſchah,

war der Ring in des Erzbiſchoffs Hand und er reichte ihn ruhig lächelnd dem Könige, der eben das Schwert über ſeinem Haupte geſchwungen hielt.

Und als der König den Ring für denſelben erkannte, den er unbemerkt wieder verloren hatte, ſo fiel faſt zugleich ſein Blick auf den todten Körper. Da erſchrak er gewaltig. Denn wie allen Andern, kam er ihm nun leichenhaft und abſcheulich vor, und er ſahe wohl, daß ſeine zeitherige Verblendung von dem argen Zauber herrührte, der ihm erſt dann etwas anhaben können, als er mit dieſem Weibe zuſammengerathen war.

Und das Schwert ſank von ſelbſt aus ſeiner Hand.

Fort, fort mit dieſem Leichname, der mir Herz und Leben, wie jenes Feuer die Luft, verpeſtet hatte! So rief er und eilte am Arme des Erzbiſchoffs aus dem Gemache und vernahm von dieſem die wunderbare Weiſe, wie der Herr dem frommen Manne das Geheimniß zu ſeiner Rettung mitgetheilt hatte. —

Nun aber, ſprach der Erzbiſchoff, nun ſei Euer Erſtes, mein König, das Fingerlein von Euch zu thun, auf daß es ſeine teufliſche Gewalt fortan nimmer an Euch, noch irgend einem üben, oder den Feuergeiſtern, ſo es bereitet, wieder in die Hände gerathen möge!

Da gab der König alsbald den Ring dem frommen Manne und dieſer ſprach, ihn in die Höhe haltend:

Aus der Flamme gingſt du hervor, um Seelen zu werben für die Flamme. Damit du auf immer von der Gemeinſchaft mit deinem Urſtoffe geſchieden ſeiſt, ſoll jetzt die Welle dich verſchlingen.

Und der Erzbiſchoff warf den Ring in den See, der vor ihnen lag und ſegnete den König ein und dieſer fiel ſodann, neben ihn, auf ſeine Kniee, um Gott zu danken für das gerettete Heil ſeiner Seele.

Sodann eilte Karl mit ihm zu ſeiner Hausfrau, die er lange nicht geſehen hatte. Die erſtaunte gar ſehr, daß er, da er doch zeither faſt hart und unfreundlich mit ihr verfahren, jetzt ſo ſchüchtern und mild auf ſie zukam. Da winkte er dem Erzbiſchoff, ihr zu erzählen, was geſchehen war. Und die Königin, als ſie es vernahm, war deß über die Maßen froh und reichte dem Reuigen ihre Rechte.

Da ſagte der König: Mein herzallerliebſtes Gemal, der Himmel ſchenkt dich mir heute zum zweiten Male. Jetzt begreifſt du wohl, wie ich ſo raſend ſeyn konnte, dein ſüßes, liebreiches Antlitz, die hohe, adeliche Geſtalt und Geberde, bei der Larve zu überſehen, durch welche die

Hölle mich zu locken dachte auf ewig in ihren Abgrund?

Der König traf sodann Anstalt zu einer nochmaligen Feier seiner Hochzeit, wozu die edelsten und stattlichsten Gäste geladen wurden, im Reiche weit und breit.

Und alles Volk jauchzete und preisete Gott, der das Herz des Königs regiert hatte. —

Als nun Karl an sich bemerkte, die Gewalt des Ringes dauere gewissermaßen noch fort, indem sein Auge, auch wider Willen, nach jenem See gezogen wurde und seine Vorliebe für die Stadt Aach so groß war, daß er, von ihr in Staatsgeschäften abwesend, stets eine unüberwindliche Sehnsucht nach derselben hatte, und nicht ruhen konnte, bis er zurück in ihre Mauern war, da entdeckte er solches einst Herrn Alkuin, seinem Freunde, und sprach sodann:

Der Zauber, welcher hierunter waltet, soll bald einem himmlischen Zauber weichen müssen. Denn ich bin entschlossen, zu Abbüßung jener und anderer Sünden, dem Himmel ein Heiligthum zu errichten, dessen Pracht nirgend seines Gleichen finde. —

Sofort ließ er auch aus fernen Landen köstliche Säulen und Marmelsteine herbeiführen, und Künstler und Bauleute kamen aller Art, aus der ganzen Welt, nach der Stadt Aach.

Zum Aufseher des Baues aber erkieſete er ſeinen Getreuen, Herrn Eginhard.

So wurde das Münſter unſerer lieben Frauen aufgerichtet, von acht Pfeilern getragen, mit ehernen Thüren wohl verſehen und mit Golde und Silber reich geſchmückt.

Als nun nach ſieben Jahren dieſes heilige Haus beendigt war, da berief der König zum Weihungstage eine groſſe Zahl von Fürſten und Grafen und Herren ſeines weiten Reiches, vornämlich auch Biſchöffe, dreihundert und fünf und ſechszig an der Zahl; letztere, damit in dieſem Münſter jeglicher Tag im Jahre eines frommen Mannes und deſſen beſonderer Vorbitte ſich erfreuen möge. Die Weihe ſelbſt geſchah am Dreikönigsfeſte, im achthundert und vierten Jahre nach der Geburt unſers Herrn, durch den heiligen Vater Leo, welcher deßhalb von Rom anher gekommen war. Aber zwei Biſchöffe von jenen dreihundert und fünf und ſechszig hatte der Herr inzwiſchen zu ſich genommen. Und Monulphus und Gondulphus, ſo waren die beiden ſeligen Männer geheißen, ſteigen hervor aus der Gruft der Kirche des heiligen Servatius, wo ſie begraben liegen, und wandeln betend nach dem Münſter unſerer lieben Frauen. Dort nehmen ſie, zu groſſem Erſtaunen aller, ihre Plätze ein und kehren, als der heilige Vater

den Segen ausgesprochen, wieder zurück in ihre Grabesstätte. —

Der See aber, in welchem jener Ring sich befand, wurde vom Kaiser — denn dazu war Karl nun schon vier Jahre zuvor gekrönt worden — überbaut mit einem prächtigen Pallaste, den er sein Lateranum zu nennen pflegte. Die Bosheit des Zaubers in besagtem Ringe war durch Karls Buße und die Kraft seiner frommen Stiftung gänzlich gebrochen, doch fesselte ihn nunmehr eine heilige Gewalt an die Stadt Aach. Sie blieb auch sein geliebtester Wohnsitz, den er, sobald ihm Ruhe vergönnt war, immer wieder mit Freuden aufsuchte und wo er eines frommen und unsträflichen Wandels sich befleißigte, bis der Herr ihm heimführte zu seiner Gnade.

Die Jungfrau des Pöhlberges.

1.

Die hohe geräumige Burg lag wie ausgeſtorben da. Ritter Volko von Wendenſee litt an heftigem Gichtſchmerz, und Mechtilde, ſeine junge lieblich blühende Gemalin, die ihre ſüßen Erwartungen von der Ehe mit dem reichen Manne nicht im mindeſten erfüllt ſah, fing an, des Geſchäfts einer Krankenwärterin überdrüſſig zu werden. An geſellige Freude kein Gedanke, da alles Junge und Wehrhafte aus der Gegend längſt fortgezogen war in den Krieg nach Frankreich, und die wenigen zurückgebliebenen Edeln der Nachbarſchaft, gleich dem Ritter Volko, durch Hinfälligkeit an ihre Behauſung gefeſſelt wurden. —

Endlich, nach langem, fruchtloſen Harren erſcholl die Kunde vom Frieden und von der Heimkehr. Zugleich vernahm Ritter Volko, daß ſein Stellvertreter im Kriege, der Knappe Adel-

bert von Hulbringen, wegen ausgezeichneter Heldenthaten, vom Kaiſer ſelbſt zum Ritter geſchlagen worden. Das Herz des Kranken klopfte mächtig bei dieſer Nachricht ſeines Waffenzöglings und Mechtilde bereitete für den Abend, an dem das Häuflein eintreffen ſollte, ein feſtliches Mahl, um dem neuen Ritter die wohlverdiente Auszeichnung widerfahren zu laſſen. —

Die Gegend war in rothen Abendglanz gehüllt, als der Thurmwart hereintrat, die Kommenden anzuſagen. Ritter Bolko, geſtützt auf ſeine Gemalin und einen der Knechte, wankte ſelbſt nach dem Söller. Aber die Freude, worauf ſein Auge gehofft hatte, ward beim Näherkommen des Häufleins ſehr geſtört. Viele Tapfere, nach denen er umherſuchte, wurden ſchmerzlich vermißt. Ueberhaupt war die Schaar gar merklich zuſammengeſchmolzen.

Deſto friſcher und ſtattlicher ritt der Anführer derſelben einher. Der junge Held ſchien während der kurzen Abweſenheit von achtzehn Monden um eine ganze Spanne größer und das lichtbraune Roß, welches ihn trug, ſtolzer auf den ſo kraftvollen, würdigen Herrn geworden. Mechtilde konnte ihr Trunkenſeyn von ſeinem Anblicke nicht verbergen. Bolko billigte es und nahm die goldene Kette, welche von ſeinem Halſe herabhing und ſprach: Meine vielgeliebte Gema-

lin, unſer gnädigſter Kaiſer hat ihn nach Würden geehrt, an uns iſt es, ihn zu zieren. Gehet Ihr ihm entgegen mit dieſem güldenen Kleinod und hänget es ihm um den Hals. Es wird Adelberten gewiß doppelt theuer ſeyn, als der Preis meiner und ſeiner Tapferkeit.

Die Freude beflügelte Mechtildens Schritte. Kaum bemerkte Adelbert unten die ihm entgegen Eilende, ſo ſprang er vom Roſſe ihr ſeine Ehrfurcht zu bezeigen. In demſelben Augenblicke ſchmückte ſie ihn mit der goldenen Kette und ſprach:

Herr Ritter, vergönnet auch der Freundſchaft, den Heldenmuth zu ehren. Ich bin ſtolz darauf, daß mein Gemal die Vollziehung ſeines Wunſches in meine Hand legte.

Und ich, edle Frau — antwortete Adelbert, ſie die Stiege hinaufgeleitend — ſchwerlich würde das Ritterſchwert mir geworden ſeyn, hätte ich ſo gezittert in der Schlacht, wie jetzt vor Beſchämung durch Eure namenloſe Güte.

Guter Adelbert! ſprach Mechtilde, wohl merkend, daß ein Theil ſeines Zitterns auf Rechnung ihrer hohen Reize zu ſetzen war.

Nennet mich immer ſo, wie ſonſt, edle Frau, erwiederte er. Ich ziehe dieſe Anrede ſchon darum vor, weil aus Euerm ſchönen Munde keine ſchmeichelhaftere denkbar iſt, auch das Wort gut, in Beziehung auf mich von Euch ausge-

ſprochen, mir ſtets als Richtſchnur deſſen dienen wird, dem ich vor Allem nachzuſtreben habe. —

Bolko ließ ſich bis an die Thüre des Gemaches bringen und drückte den Eintretenden mit inniger Liebe an ſein Herz.

Bei Tafel, zu welcher mehrere ebenfalls heimgekehrte Ritter geladen waren, ſaß die Wirthin neben Adelbert. Aber je höher nach und nach ihr Frohſinn ſtieg, deſto ſtiller und in ſich gekehrter ward der Ritter. Mechtilde hielt dieſes für das Zeichen einer beſondern Neigung zu ihr, von der Furcht in Schranken gehalten. Daher ſagte ſie ihm am folgenden Tage, ſo oft ſie allein war mit ihm, von der Sehnſucht, mit der ſie ſeine Rückkehr erwartet habe, und wie ihr Gedanke immer bei ihm geweſen ſei. Doch ſelbſt hierdurch ward die Schüchternheit des Jünglings nicht gehoben oder auch nur vermindert; vielmehr zog ſich der Ritter am Ende ganz von ihr zurück. Denn Huldringen verſchmähte ein Glück, welches er durch Verrath ſeines theuern Erziehers hätte erreichen können. —

Unter dieſen Umſtänden hatten die unverkennbaren Liebesbewerbungen Mechtildens ſogar eine ſehr nachtheilige Wirkung auf ſeine Neigung zu ihr. Gleichwohl verſäumte er nicht, der Gattin des hochverehrten Lehrers und Freundes überall, wo er mit ihr zuſammentraf, die Ehrfurcht zu er-

weiſen, welche ſie als ſolche von ihm fordern konnte. —

So ſtanden die Sachen, als Ritter Volko allmählig immer mehr von Kräften kam, und endlich gar das Leben verlaſſen mußte. Mechtilde war außer ſich vor Schmerz an ſeinem Sterbebette. Das Gewiſſen mochte es ſeyn, was ſie ſo ängſtete, was ihr den untreuen Sinn gegen denjenigen vorwarf, dem ſie ewige Treue gelobt hatte.

Der ſchuldloſe Adelbert, weit entfernt ihrer Verzweiflung dieſe Auslegung zu geben, machte ſich in der Stille bittre Vorwürfe, daß er ihr uneigennütziges Wohlwollen gegen ihn früher ganz falſch verſtanden habe, und bemühte ſich eifrigſt, ihr Troſt zuzuſprechen. Vielleicht wären auf dieſem Pfade ihre geheimſten Wünſche noch von ſelbſt zur Erfüllung gelangt, hätte nicht Adelberts inniger Antheil ſie zu früh an's Licht gerufen. Die von Liebe zu ihm heftig glühende Frau wagte ſchon bald nach dem Begräbnißtage ſich recht offen gegen den Ritter zu erkennen zu geben und erkältete damit ſeine Gefühle mehr als jemals. —

Vergebens ſuchte ihr Schmerz hierüber ſich in die Trauer um den Verſtorbenen zu kleiden. Huldringen wurde nicht mehr getäuſcht durch dieſes Gaukelſpiel.

2.

Um so trauriger mußte es der Wittwe bei ihren Bestrebungen seyn, daß jetzt Adelbertn durch den Tod eines Oheims, dessen Burg, auf dem Pöhlberge bei Schreckenberg *) gelegen, zufiel, und er hier seine Wohnung aufschlagen wollte. Manche Vorstellungen geschahen dagegen von ihrer Seite. Besonders suchte sie die Pflichten gegen die verlassene Wittwe seines Erziehers ihm vorzuhalten. Weit entfernt, diese zu verkennen, trug daher Adelbert einem Waffenbruder auf, sich Mechtildens anzunehmen. Denn die Burg auf dem Pöhlberge und die dortigen Unterthanen legten ihm noch nähere Pflichten auf und forderten seine Gegenwart zu dringend, als daß er der schönen Trauernden hätte nachgeben können. —

Am Abschiedsmorgen stampften Huldringens Rosse schon lange, des Scheidenden harrend. Immer hatte Mechtilde ihm noch ein Wort zu sagen und die Last ihres Herzens, durch nasse Augen und schweres Athemholen hinlänglich verrathen, sprach sein Mitleid zu rührend an, um sie durch Eilen noch mehr zu verletzen. Endlich aber als ihre schwer verhaltenen Thränen hervorstürzten, da sprach er: Edle Frau, das

*) Jetzt Annaberg, im sächsischen Erzgebirge.

Scheiden iſt wahrlich ſchrecklicher als die Trennung ſelbſt, laſſet uns daher endlich das minder Schlimme vorziehen! —

Dazu reichte er ſeine Hand zum ſtummen Lebewohl! Aber Mechtilde hielt ihn feſt und ſagte: Es ſei, Adelbert. Doch beſchwöre ich Euch mir Nachricht zu geben, ſobald Ihr angekommen ſeyn werdet auf Eurer Burg, und überhaupt das Band nicht ganz zu zerreißen, welches Euch ſonſt ſo feſt an dieſe Gemächer und Gegend feſſelte. War ich doch immer Eure treueſte Freundin! Vergebt mir darum auch, wenn es einigemal das Anſehen hatte, als wolle ich gar noch um Eure Liebe werben. Achtet dieß als Augenblicke der Verirrung, eben durch die Innigkeit meiner Freundſchaft erzeugt. Gedenket derjenigen, welche hier beten wird für Euer Heil auf der einſamen Burg; der nichts mehr Freude gewähren wird auf der Welt, als dieſes Gebet, und deſſen Erfüllung. Adelbert, jener Abend, an dem Ihr ſiegreich zurückkehrtet und ich auf das Geheiß meines ſeligen Herrn Euch dieſes güldene Kleinod umhing, der ſei Euch unvergeſſen und deute auf das Verhältniß hin, das für immer nun ſtattfinden muß zwiſchen uns. Eure Freundſchaft für immer!

Für immer! Und zwar die treueſte, innigſte Freundſchaft! rief Adelbert aus, zog ihre Hand

rſt an ſein Herz, dann an ſeine Lippen und ilte hinweg.

Schluchzend ſtreckte Mechtilde ihre Arme nach ihm aus, als wolle, als müſſe ſie mit ihm. Dann eilte ſie nach dem Söller, um den mit den Seinen Davonjagenden noch einmal in's Auge zu faſſen, unbekümmert in ihrer Leidenſchaft darum, welche Auslegung die Burgleute ihrem qualvollen Zuſtande geben möchten. —

3.

Adelbert vergaß nicht, was er zugeſagt hatte. Erſt gab er ihr, ſogleich nach der Ankunft auf ſeiner Burg ſchriftliche Nachricht, kam auch, ſobald nur das Nöthigſte berückſichtigt war, ſelbſt wieder zum Beſuche zu ihr. Ihre Freude war ungemein groß darüber. Als er aber zurück nach ſeiner neuen Heimath kehrte, da fühlte ſie recht ſchmerzlich, daß die Freundſchaft des von ihr ſo innig Geliebten, ihrem Herzen doch keine Gnüge thue, und er gleichwohl bei der bloßen Freundſchaft ſtehen bleiben werde. —

Der Abend dieſes zweiten Scheidetages war für ſie finſter in jeder Rückſicht. Rings um die Burg lagen ſchwere Gewitterwolken und der Sturm, welcher ſie eben vollends zuſammenjagte, ſchien auch Mechtildens Gefühle in wilde Glut zu entzünden. Wie thörigt eilte ſie aus dem

Burgthore in den Garten und von dieſem wieder herauf nach dem Söller. Ihre Blicke hafteten ſtarr an der Stelle, wo Adelbert ihr zuletzt verſchwunden war. Ihr ſchönes leidendes Auge ſchien ihn zurückzaubern zu wollen.

Mit der eintretenden Dämmerung rief ſie ihrer vertrauten Freundin, daß dieſe ihr die Zither holen ſollte. Sie riß ſolche der damit herbeieilenden Jutta aus der Hand, und mitten im Brauſen des Sturmwindes griff ſie aufs heftigſte in die Saiten und ſang, dazu verzweiflungsvoll hinauf in die Wolken ſchauend, ein Lied, ohngefähr folgendes Inhalts:

Heulet nur, fliegende
Schwarze Geſtalten.
Stürmet, die trügende
Welt zu zerſpalten!

Donnerkeil ründe dich
Sie zu verheeren;
Blitzſtrahl entzünde dich,
Mich zu verzehren.

Jugend, was logeſt du,
Mit holdem Gleißen?
Buſen, was wogeſt du,
Ohne zu reißen?

Heulen iſt nicht genug,
Treuloſe Winde,

Daß vor des Lebens Trug
Frieden ich finde.

In mir ein Flammenmeer,
Eisiges Quälen
Draußen, dann Flammen her,
Mich zu vermählen! —

Außer sich schlug Mechtilde hierauf die Zither an dem Gemäuer entzwei und schien Absichten gegen ihr eigenes Leben zu hegen, als jetzt wirklich aus dem immer nächtlicher gewordenen Himmel ein Blitz herunterfuhr. Da stürzte sie auf die Kniee nieder, die Arme hoch hinauf reichend, als fordre sich nochmals dringender einen tödtenden Strahl für ihr Herz.

Theure Mechtilde! — sprach Jutta tröstend. Du hier? rief die Burgherrin, welche in ihrer Pein ganz vergessen hatte, daß sie nicht allein war, und reichte der Freundin die Hand.

Ich hoffe — sagte Mechtilde als die Blitze immer stärker und heftiger wurden — ich hoffe, daß der Himmel, der mich ganz außer Acht gelassen, endlich meiner gedenken werde. Hier will ich auf meine Erlösung harren. Das Scheinleben, das ich so lange schon führe, ist fürder nicht zu ertragen: ich begehre den Tod! —

Geliebteste Freundin — sagte Jutta — nicht so finstre, schreckliche Gedanken!

Als ob eine Lebendigbegrabene wie ich, freundliche hegen könnte! — rief Mechtilde aus, und Jutta ſuchte vergebens, tröſtend auf ſie zu wirken, und ſie zum Verlaſſen des Söllers zu bewegen, da das Ungewitter ſchon ihren Häuptern nahe ſtand und der heftigſte Regen aus der ſchwarzen Nacht herunterfiel.

Geh, armes Kind! ſprach Mechtilde. Ich will dir ja nicht Theilnahme zumuthen, an dem Geſchicke, welches ich hier ſehnlich erharre.

Aber Jutta verlangte, wie ſie ſagte, durchaus kein beſſeres Loos, als ihre Freundin.

Mechtilde zog ſie in ihre Arme und ſprach dann, ſie von ſich ſtoßend, als eben wieder ein heftiger Blitz die Gegend furchtbar erhellte: Entferne dich wenigſtens von mir. Der Blitzſtrahl, den ich meinem Leben vom Himmel erkrotzt zu haben hoffe, ſoll dem deinigen nicht ſchaden, welchem die Freude noch auf tauſend Wegen entgegen jauchzt.

Jutta zögerte noch immer in der Nähe der Freundin. Doch dieſe drang darauf, daß ſie wenigſtens bis an die entgegengeſetzte Seite des Söllers, weit von ihr wegging.

Armes Kind — rief Mechtilde, der Freundin Schluchzen vernehmend — geh doch, gehe hinein. So furchtbar haſt du gewiß noch keine Nacht im Freien zugebracht! —

Doch habe ich's! erwiederte jene. Es wird nun jährig, daß ich eine weit ſchrecklichere erlebte, drunten im dicken Eichwalde. Weißt du noch, Mechtilde, als ich am Morgen hineintrat zu dir und du mich kaum wieder erkanntest, ſo bleich und entſtellt, wie ich ausſah? Ich ſagte damals die Urſache nicht, weil ich mich derſelben ſchämte. Denn ich hatte einen ungeheuern Frevel begangen: ich war in der Hütte jener Alten geweſen, die man nur immer die graue Waldfrau nennt.

Was wollteſt du dort? fragte Mechtilde.

Du erinnerſt dich doch — verſetzte Jutta — daß Heinrich damals mir untreu geworden war. Weil nun mein Herz gar nicht von ihm abließ, ſo begab ich mich eines Tages zu der Alten und fragte die, was wohl anzufangen ſei, um ihn mir zurückzubringen? — Wir wollen ſehen! ſprach dieſe. Geduldet Euch nur bis zur nächſten Gewitternacht. In der aber kommt zu mir. Denn recht kräftige Liebestränke laſſen ſich nur bei nächtlichen Blitzen bereiten. Ich verſprach hierauf, mich einzuſtellen. — Schon am zweiten Abende thürmten ſich die Wolken auf und das Wetter kam wirklich heran. Da ſchlich ich mich, mit Hülfe der Frau des Thorwarts aus der Burg und begab mich in den Wald. Meine Füße ſchienen brechen zu wollen, ſo ſchauerte mir vor dem Schritte. Aber der gewaltige Drang

meines Herzens machte doch, daß ich mich zusammenraffte. —

Die Nacht war rabenschwarz. Die Blitze, welche von Zeit zu Zeit den Wald in Flammen setzten, leuchteten mir nothdürftig durch das Dickicht bis zu der Waldfrau. Schon hatte ein Wetterstrahl mir ihre Hütte gezeigt. Während ich aber darauf zuging, war alles wieder finster geworden. Doch bemerkte ich an der Stelle, wo ich mir die Hütte denken mußte, ein Paar Funken neben einander, mitten in der schwarzen Nacht. Auf diese ging ich zu und erschrack nicht wenig, als jetzt die Waldfrau selbst, dicht vor mir stehend, mich anredete. Die beiden Funken waren ihre Augen gewesen.

Habt ein schönes Nächtlein getroffen, Fräulein! sprach die Alte. Gebt, gebt mir hurtig, was zu unserm Vorhaben erforderlich ist. —

Letzteres war ein goldenes Ringelein von dem Liebsten, das ich auf ihr Geheiß mitgebracht hatte. Denn zu solchem Zauber gehört allezeit ein Andenken oder irgend ein Stück, das dem Liebsten einst zuständig gewesen. — Da gab ich ihr denn das Ringelein, doch nur mit dem Bedinge, daß ich es gewiß zurück erhielte von ihr. Sie sagte mir's zu und führte mich dann bei der Hand in ihre Hütte.

Das Blut ſtarrte in meinen Adern ſchon auf der Schwelle; denn dumpfe unheilverkündende Töne umkreiſten mich in der dicken Finſterniß. Ich wußte nicht, welchem Weſen ich ſie beimeſſen ſollte, ja, es ward mir ſogar zweifelhaft, ob ſie dem Leben angehörten oder dem Tode. Da fuhr ein Blitzſtrahl zum Fenſter herein in einen Keſſel, der mitten in der Stube ſtand, ſo furchtbar darin hin und her zuckend, bald auf- bald untertauchend, daß mir die Sinne ganz umnebelt wurden. Bald aber ſchreckte ein unterirdiſches Krachen mich auf aus dem böſen Traume. Der Boden der Hütte ſchien auseinander zu weichen, und als ich mich emporrichte, dem Grabe bei lebendigem Leibe zu entkommen, da iſt es, als breche draußen der ganze Wald im Sturme zuſammen. Dazwiſchen kreiſchte die Alte, um den Keſſel herumraſend, aus dem von allen Seiten Blitzſtrahlen zuckten, unaufhörlich die Worte:

Wohl! die Blitze, die gleich Schlangen,
Nach dem Zauberkeſſel ſprangen,
Winden drinnen ſich gefangen! —

Drauf kam ſie mit einem Geſichte, roth, wie die Flamme der Verdammniß, und hoch aufſteigendem Haare zu mir und ſprach:

Was du auch ſehen oder hören magſt, Töchterlein, fürchte dich nicht. Schau das Feuer im

Keſſel, wie es mit Gewalt wieder hinauf will zum Himmel, von dem es herabgekommen. Aber es iſt gebunden und muß nun kochen den Trank, welchen du von mir erheiſcheſt.

In dieſem Augenblicke murrte und kreiſchte und wimmerte es in der ringsum feuerhellen Stube.

Nunmehr ſprang die Waldfrau abermals frohlockend um den Keſſel herum und ſang wie vorhin eine Zeitlang ohne Aufhören Folgendes:

Eure Pein iſt mein Vergnügen,
Eitel Euer ſtörriſch Kriegen.
Was nicht ſeyn ſoll, werd' ich fügen! —

Immer ſchrecklicher wurden die Töne im Keſſel und das Ziſchen der Blitze, dann aber ſtarben ſie allmählig in tiefem Jammer ab; die Blitze verloſchen und Geſtalten ſtiegen aus dem Zauberkeſſel mit bleichen ſchrecklichen Geſichtern von Männern, Weibern und Kindern, welche ſich in Rauch auflöſeten.

Drauf ſprang die Hexe ſtärkeren Schrittes als zuvor um den Keſſel zu dreien Malen und ſchrie mit der heilloſeſten Schadenfreude:

Wohl! Nun habt ihr ausgeſungen,
Euer Leben iſt verklungen
Und der Liebestrank gelungen! —

Wart, Kindchen! ſo ſprach ſie dann zu mir, die ich hinaus wollte: warte nun noch. Dein

Liebſter ſoll ſelbſt erſcheinen, dir den Trank zu überreichen, der ihn in deine Gewalt geben wird. Aber hüte dich, davon künftig gegen ihn ein Wort fallen zu laſſen, leicht könnte ſonſt aus ſeiner Liebe der grimmigſte Haß werden! —

Ein leiſes Lachen, wie wenn jemand hinter Eines Rücken dieſen verhöhnet, ziſchelte jetzt allenthalben um mich her, und es ward mir dabei ſo unfreundlich zu Muthe, daß ich, während die Alte tief in den Keſſel hinein unverſtändliche Worte ſprach, die Thüre zu gewinnen trachtete, und durch den Wald zurück nach Hauſe floh. Unverrichteter Sache nach vielen Schrecknissen! Auch ließ ich lieber ſeinen Ring in dem Zauberkeſſel, als daß ich von der Bosheit der Alten Gebrauch machen wollte. —

Thörin, Ihr — zürnte die Alte, als ich ihr am folgenden Morgen auf dem Burgplatze begegnete, vergebens habt Ihr Eure Seele mit Fluch beladen, da Ihr die Frucht davon verſchmähen konntet! —

Gleichwohl — ſo ſchloß Jutta ihre Rede — gleichwohl freut es mich noch heute, daß ich die begonnene Ruchloſigkeit nicht vollbrachte. Denn ich fühle, der Herr hat mein Gebet erhört und den Fluch, worein die Alte mich verſtrickt hatte, wieder von mir genommen. Es iſt mir um ſo gewiſſer, da der Geliebte nun von freien Stücken

Burgthore in den Garten und von dieſem wieder herauf nach dem Söller. Ihre Blicke hafteten ſtarr an der Stelle, wo Adelbert ihr zuletzt verſchwunden war. Ihr ſchönes leidendes Auge ſchien ihn zurückzaubern zu wollen.

Mit der eintretenden Dämmerung rief ſie ihrer vertrauten Freundin, daß dieſe ihr die Zither holen ſollte. Sie riß ſolche der damit herbeieilenden Jutta aus der Hand, und mitten im Brauſen des Sturmwindes griff ſie aufs heftigſte in die Saiten und ſang, dazu verzweiflungsvoll hinauf in die Wolken ſchauend, ein Lied, ohngefähr folgendes Inhalts:

Heulet nur, fliegende
Schwarze Geſtalten.
Stürmet, die trügende
Welt zu zerſpalten!

Donnerkeil ründe dich
Sie zu verheeren;
Blitzſtrahl entzünde dich,
Mich zu verzehren.

Jugend, was logeſt du,
Mit holdem Gleißen?
Buſen, was wogeſt du,
Ohne zu reißen?

Heulen iſt nicht genug,
Treuloſe Winde,

wollteſt du dennoch? — Beſinne dich Mechtilde, du biſt weit ſtrafbarer als ich; denn ich war ein unerfahrnes Kind, ich wußte nichts von alle den, dort erlebten, gräßlichen Dingen; du biſt unterrichtet davon, durch mich. —

Meine nicht — erwiederte Mechtilde — mit Worten die Glut zu beſprechen, von der meine Bruſt bereits halb getrocknet iſt. Nach Liebe lechze ich; nach ſeiner Liebe; nur ſie kann mich retten. — Doch gut, ich entbinde dich ſogar des geleiſteten Schwurs und gehe allein, da ich unfehlbar auch ſo die Hütte finden werde. —

Allerdings wirſt du das! Aber eben darum kann ich dich nicht allein gehen laſſen. Eine Warnerin thut dir auf ſolchem Pfade gar Noth. Spare, ich wiederhole es, deine Worte, liebe Jutta; ſie fallen auf einen ganz unempfänglichen Boden! —

O daß ich — verſetzte jene — daß ich dieſe Geſchichte dir mittheilen mußte! In der beſten Abſicht wenigſtens iſt es geſchehn! —

Mit dieſen Worten eilte ſie Mechtilden nach, welche aus Furcht, die Gelegenheit zu verſäumen, ſich nicht einmal überreden ließ, ihre völlig durchnäßte Kleidung zuvor mit einer trockenen zu vertauſchen. —

Der Thorwart erſchrak, als ſeine Gebieterin hinauswollte in den ſchrecklichen Sturm. Ihr

ſtarres Auge, ihr dumpfes Wort ſchreckte ihn faſt noch mehr, als das unerklärbare Verlangen. Aber ſie wieß ſeinen mitleidig fragenden Blick mit heroiſcher, unfreundlicher Miene zurück. Da öffnete er zitternd und ſah dann Jutta, welche ihr folgte, mit ſtummem Kopfſchütteln in's Geſicht. Ein liebreicher Blick der letztern war die einzige Beruhigung, welche ihm zurückblieb und die auch nicht groß ſeyn konnte, da der Blick unverkennbar ſelbſt aus troſtbedürftigem Buſen kam.

Harre unſer! ſprach Jutta zum Thorwart. Bald werden wir wieder hier ſeyn. —

Mechtilde, nichts als ihr Ziel im Auge habend, war ſchon vorausgeeilt.

Während Jutta bei jedem Schritte zuſammenbebte, würdigte die Burgherrin die Blitze, welche ſich kreuzten auf dem Wege, nicht des mindeſten Aufmerkens. Erſt, als unfern von ihnen, der Wetterſtrahl eine Eiche zerſpaltete, erſt da ſchien die in tiefes Schweigen Verſunkene Augen zu haben für die furchtbare Umgebung und rief: Warum nicht mir dieſen Blitz, der mich dieſes Ganges und des ganzen läſtigen Lebens auf Einmal entbunden hätte? —

Jutta ließ ihre Mitleidsthränen ſtill herabfallen, weil ſie überzeugt war, daß der Zuſtand der Freundin durch Zureden eher ſchlimmer als beſſer werden würde. Als aber die beiden Augen

der Alten, gerade wie in jener Nacht, da Jutta dieſen Weg allein machte, aus der finſtern Hüttenthüre herüberleuchteten, da konnte ſie ſich doch nicht enthalten, der Freundin um den Hals zu fallen und ſie bei allem, was dem Menſchen theuer und heilig iſt, zu beſchwören, umzukehren, jetzt, da es noch Zeit ſei.

Allein Mechtilde machte ſich mit Unwillen von Jutta los und eilte der Alten zu.

Willkommen, geſtrenge Frau! ſprach die Zauberin. Dachte ich doch, daß dieſe ſchöne Nacht nicht vergehen würde, ohne daß jemand meiner Hülfe begehrte. Wem möchte ich ſie wohl lieber bieten, als dir, unſerer guten Herrin. Verſprich mir aber, es nicht zu halten, wie die, ſo dich geleitet. Denn an ſchlechte Neugier ſei meine Kunſt ſo wenig verſchwendet, als an die Furchtſamkeit, welche nicht im Stande iſt, Großes zu ertragen! —

Du wirſt zufrieden ſeyn mit mir, Alte! antwortete Mechtilde. Iſt es, ſage mir, noch Zeit zu Bereitung eines kräftigen Liebestranks?

Grade die rechte, bei ſo kräftigen Blitzen. Auch verſah ich mich deſſen, daß die unglückliche Liebe heute nicht ausbleiben würde. Denn es giebt deren nur allzuviel in der Welt und mein weniges Wiſſen iſt bekannt genug. Schon ſiehe der Keſſel halb im Sieden. Haſt du aber auch

irgend etwas, das dem, den du liebest, zuvor angehörte?

Wenigstens — versetzte Mechtilde — trage ich eine Locke von ihm auf meinem Busen, welche ich einst heimlich dem Schlafenden vom Haupte schnitt.

So gieb doch, gieb. Ein besser Kleinod zu Erfüllung deiner Wünsche würde schwerlich zu finden seyn. —

Es war das erste Mal auf dem ganzen Wege hierher, daß Mechtilde zitterte vor Bangigkeit, als sie die Locke von ihrem Busen nahm und sie der Waldfrau überreichte. Denn schon lange betrachtete die Liebende diese Locke als einen Theil ihres innersten Wesens, ja als dessen besten Theil.

Komm mit mir! sprach die Alte, sie in die leere Stube führend, wo der von Blitzen immer mehr und mehr angefüllte Kessel leuchtete, während die mannichfaltigen Töne leisen, bittern Schmerzes aus den Rauchwolken darüber sich vernehmen ließen. —

Jutta war ihrer Freundin gefolgt und klammerte sich hier noch einmal an sie, wie die Verzweiflung selbst, um sie herauszuziehen mit Gewalt aus so bösem Luftkreise. Aber unwillig schleuderte Mechtilde die Warnende von sich, so daß diese nichts weiter zu thun wußte, als hin-

auszueilen, hier auf die Kniee zu fallen und zum Himmel für die Verblendete zu beten.

Ganz wie Jutta erzählt hatte, verfuhr die Alte auch in dieser Nacht; doch waren die Ereignisse vielleicht noch schrecklicher; das Eine Mal schien es, als sei die Hütte gar vom Grund aus geborsten, und als wolle eben das Dach herabstürzen über Mechtilden. Aber vor allem diesen erzitterte sie nicht. Der gräßliche Ton und die wahrhaft schaudererregenden Mienen, mit welchen die Alte im letzten Verse ihre Schadenfreude ausdrückte, äußerte keine Wirkung auf Mechtilden. Sogar die schrecklichen Gesichte, welche nachher aus dem Rauche emporstiegen, fanden keinen Weg zu ihrem, allem Mitleid fremd gewordenen Herzen.

Erst als auf die Verheißung der Alten, daß nun der Geliebte selbst ihr den Trank reichen werde, ein Ton des Zornes in der Rauchwolke zu vernehmen war, in dem sie Adelberts Stimme erkennen wollte, erst da fing sie an, Pein zu empfinden. Diese wurde immer größer und größer, als wirklich aus dem Dampfe des Geliebten Gestalt sich nach und nach entwickelte und sein Gesicht zornig, wie sie solches nie gesehen, sie anblickte.

Gleichwohl streckte sie die bebende Hand aus nach der Phiole in seiner Rechten. In diesem Augenblicke jedoch gewahrte sie, daß ihm ein blutiger Dolch im Herzen saß und — o namen-

Keſſel, wie es mit Gewalt wieder hinauf will zum Himmel, von dem es herabgekommen. Aber es iſt gebunden und muß nun kochen den Trank, welchen du von mir erheiſcheſt.

In dieſem Augenblicke murrte und kreiſchte und wimmerte es in der ringsum feuerhellen Stube.

Nunmehr ſprang die Waldfrau abermals frohlockend um den Keſſel herum und ſang wie vorhin eine Zeitlang ohne Aufhören Folgendes:

Eure Pein iſt mein Vergnügen,
Eitel Euer ſtörriſch Kriegen.
Was *nicht* ſeyn ſoll, werd' ich fügen! —

Immer ſchrecklicher wurden die Töne im Keſſel und das Ziſchen der Blitze, dann aber ſtarben ſie allmählig in tiefem Jammer ab; die Blitze verloſchen und Geſtalten ſtiegen aus dem Zauberkeſſel mit bleichen ſchrecklichen Geſichtern von Männern, Weibern und Kindern, welche ſich in Rauch auflöſeten.

Drauf ſprang die Hexe ſtärkeren Schrittes als zuvor um den Keſſel zu dreien Malen und ſchrie mit der heilloſeſten Schadenfreude:

Wohl! Nun habt ihr ausgeſungen,
Euer Leben iſt verklungen
Und der Liebestrank gelungen! —

Wart, Kindchen! ſo ſprach ſie dann zu mir, die ich hinaus wollte: warte nun noch. Dein

Phiole. Auch über Mechtildens Geſicht erſchrak ſie, denn dieſe ſchien in der Einer Nacht voller Qual und Sünde, um zehn ganze Jahre älter geworden.

Jutta — ſprach die Beſitzerin des Tranks — hier trage ich denn endlich die feſte Zuverſicht auf das längſt erſehnte Glück in meiner Hand. Sogleich ſoll Anſtalt getroffen werden zur Abreiſe; denn noch dieſen Vormittag muß ich bei ihm ſeyn auf dem Pöhlberge.

Wie, Mechtildis — entgegnete die Freundin — ſo ſehr könnteſt du vergeſſen, was du dir ſelbſt ſchuldig biſt, um ihm nachzueilen, wie eine Raſende?

Ei, ſollte ich denn nicht raſen, um das einzuholen, das mir ſtets ſo feindlich den Rücken kehrte? das, das glaube ich meinem armen Herzen ſchuldig zu ſeyn für ſeine langen namenloſen Qualen auf den Flügeln der ſchwankenden und treuloſen Hoffnung. —

Mechtilde — rief Jutta — dieſes Glas iſt dein Verderben, mache keinen Gebrauch von ihm, um Gotteswillen bitte ich dich darum! —

Bitte den Verſchmachtenden, den Labetrunk von ſich zu weiſen, der ihm nach langem fruchtloſen Sehnen geboten wird. Dieſe Phiole iſt, mein Alles auf dieſer Welt!

Und was in jener? fragte Jutta mit furchtbarem Nachdruck.

In dieser soll ich jetzt leben! — versetzte Mechtilde. Darum will ich auch leben und nicht todt seyn in ihr, wie ich es zeither gewesen!

Finster barg sie das Glas in ihr Gewand und riß sich los vom Arme der Freundin, welche langsam und in der tiefsten Betrübniß ihr nach der Burg folgte. —

Der Thorwart, der sich lange schon ungesehen hatte nach den nächtlichen Wanderinnen, war hocherfreut über deren Ankunft. In der Burg war man es gleichfalls, denn er hatte die seltsame Auswanderung nicht verschweigen können, und alles zeigte Neugier nach des Räthsels Lösung.

Statt letzterer aber kam ein neues Räthsel hinzu; Noch vor Sonnenaufgang mußten zwei Rosse vorgeführt werden, welche Mechtilde und Jutta bestiegen. Ein Knappe nebst zweien Knechten wurde zur Begleitung ausersehen und von der Reise selbst sagte die Herrin nur so viel, daß sie am Abend zurückzukehren hoffe. —

6.

Adelbert staunte nicht wenig über die Ankunft der beiden Damen. Eben so sehr vielleicht über das Gesicht Mechtildens. Auch er fand, wie Jutta in der Nacht, eine so große Entstellung

daran, daß er vor Allem fragte, ob ihr unwohl sei? Die davon Betroffene verneinte es, versichernd, daß vielleicht der Verdruß über ihr Vergessen einer wichtigen Angelegenheit während seines gestrigen Besuchs der Lebhaftigkeit ihrer Gefühle Farbe geschadet habe. Sie trug ihm hierauf diese Angelegenheit vor, welche sie für den Grund ihres Kommens ausgab, und die in der That so bedeutend war, daß der Ritter den Vorgeben wohl glauben konnte.

Beim Mittagsmale, welches die Damen auf der Burg einnahmen, mißfiel es Mechtilden schon sehr, daß außer Adelberts Schwester, welche bei ihm wohnte, noch mehrere fremde Ritter Gesellschaft leisteten. Sie wartete lange vergebens auf eine Gelegenheit, den Trank in Adelberts Becher zu schütten, und fieng schon an recht ängstlich zu werden, als auch kein einziger Augenblick dazu günstig seyn wollte.

Endlich fand sich doch noch einer. Während des Thurmwarts Trompete alle Uebrige an die Fenster lockte, zog sie schleunigst das Fläschchen hervor und goß es aus in den Becher des Burgherrn. Alle Uebrigen waren zu aufmerksam auf die ankommenden, neuen Gäste, als daß sie Mechtildens Unternehmen hätten bemerken können.

Bald war nunmehr die ganze Burg erfüllt mit Rittern, Frauen und Fräulein. Unter den

ſtarres Auge, ihr dumpfes Wort ſchreckte ihn faſt noch mehr, als das unerklärbare Verlangen. Aber ſie wieß ſeinen mitleidig fragenden Blick mit heroiſcher, unfreundlicher Miene zurück. Da öffnete er zitternd und ſah dann Jutta, welche ihr folgte, mit ſtummem Kopfſchütteln in's Geſicht. Ein liebreicher Blick der letztern war die einzige Beruhigung, welche ihm zurückblieb und die auch nicht groß ſeyn konnte, da der Blick unverkennbar ſelbſt aus troſtbedürftigem Buſen kam.

Harre unſer! ſprach Jutta zum Thorwart. Bald werden wir wieder hier ſeyn. —

Mechtilde, nichts als ihr Ziel im Auge habend, war ſchon vorausgeeilt.

Während Jutta bei jedem Schritte zuſammenbebte, würdigte die Burgherrin die Blitze, welche ſich kreuzten auf dem Wege, nicht des mindeſten Aufmerkens. Erſt, als unfern von ihnen, der Wetterſtrahl eine Eiche zerſpaltete, erſt da ſchien die in tiefes Schweigen Verſunkene Augen zu haben für die furchtbare Umgebung und rief: Warum nicht mir dieſen Blitz, der mich dieſes Ganges und des ganzen läſtigen Lebens auf Einmal entbunden hätte? —

Jutta ließ ihre Mitleidsthränen ſtill herabfallen, weil ſie überzeugt war, daß der Zuſtand der Freundin durch Zureden eher ſchlimmer als beſſer werden würde. Als aber die beiden Augen

nen, trat er zu ihm, wie er eben mit Blanka im Sprechen war und sagte: Lieber Huldringen, in dieser kann ich Euch zugleich die Verlobte des Ritters Bernhard von Wildenau vorstellen!

Wie ein tödtender Blitzstrahl traf das Wort das Leben von beiden mit Einem Male. Starr stand Adelbert noch einen Augenblick da, dann eilte er hin nach seinem Becher, und zu Mechtildens Entzücken trank seine Verzweiflung ihn in Einem Zuge aus.

Jutta errieth aus der Freudetrunkenheit ihrer Freundin, was geschehen seyn mochte. Die Folge bestätigte ihr die Vermuthung: Adelbert fing an, niemanden zu suchen, als Mechtilden. Ja, er bestand darauf, noch an demselben Abende in seiner Gäste Beiseyn die Verlobung mit ihr zu feiern. Während des Ringewechsels verlor Blanka ihr Bewußtseyn, so, daß sie hinweggebracht werden mußte.

Dieser Zufall und der Umstand, daß die Nacht schon allzuweit vorgerückt war, bewog Huldringen, den Rittern den Vorschlag zu thun, den Morgen auf seiner Burg beim Becher zu erwarten, während den anwesenden Frauen ein gemeinsames Lager angewiesen wurde.

7.

Erst nach der Mittagstafel des folgenden Tages schieden die Gäste von der Burg. Die

loſes Entſetzen! — eine Art von Schattenbild, welches den Stoß dahin gethan hatte, in deſſen Geſichtszügen ſie, wie im Spiegel, ihre eigenen wieder erkannte.

Was iſt das? fragte ſie, die Fauſt nach der Hexe aufgehoben.

Eine Prüfung deiner Standhaftigkeit, die letzte! antwortete dieſe und Mechtildens Verzweiflung bezwang ihr Grauen; haſtig griff ſie nach der Phiole.

Da verſchwand die Erſcheinung vor der Bewußtloſen. Doch als ſie wieder zu ſich kam, überzeugte ſie das Glas in ihrer Hand davon, daß die erlebten Vorfälle keine bloßen Träume geweſen. —

Alte — ſprach Mechtilde — der reichſte Lohn ſoll dir werden für deine Kunſt.

Ich danke dir, edle Frau, antwortete ſie. Doch verſchmähe ich deine Gabe, ehe du den Trank erprobt haſt an dem Geliebten. Gehab dich wohl. —

5.

Die Morgenwinde ſchüttelten ſchon den Regen von den Bäumen, als Mechtilde aus der Hütte trat. Jutta ging im Walde händeringend auf und nieder. Ein Schauer durchbebte ihr Innerſtes, als ſie die Freundin wieder ſah mit der

Phiole. Auch über Mechtildens Geſicht erſchrak ſie, denn dieſe ſchien in der Einer Nacht voller Qual und Sünde, um zehn ganze Jahre älter geworden.

Jutta — ſprach die Beſitzerin des Tranks — hier trage ich denn endlich die feſte Zuverſicht auf das längſt erſehnte Glück in meiner Hand. Sogleich ſoll Anſtalt getroffen werden zur Abreiſe; denn noch dieſen Vormittag muß ich bei ihm ſeyn auf dem Pöhlberge.

Wie, Mechtildis — entgegnete die Freundin — ſo ſehr könnteſt du vergeſſen, was du dir ſelbſt ſchuldig biſt, um ihm nachzueilen, wie eine Raſende?

Ei, ſollte ich denn nicht raſen, um das einzuholen, das mir ſtets ſo feindlich den Rücken kehrte? das, das glaube ich meinem armen Herzen ſchuldig zu ſeyn für ſeine langen namenloſen Qualen auf den Flügeln der ſchwankenden und treuloſen Hoffnung. —

Mechtilde — rief Jutta — dieſes Glas iſt dein Verderben, mache keinen Gebrauch von ihm, um Gotteswillen bitte ich dich darum! —

Bitte den Verſchmachtenden, den Labetrunk von ſich zu weiſen, der ihm nach langem fruchtloſen Sehnen geboten wird. Dieſe Phiole iſt, mein Alles auf dieſer Welt!

Und was in jener? fragte Jutta mit furchtbarem Nachdruck.

In dieser soll ich jetzt leben! — versetzte Mechtilde. Darum will ich auch leben und nicht todt seyn in ihr, wie ich es zeither gewesen!

Finster barg sie das Glas in ihr Gewand und riß sich los vom Arme der Freundin, welche langsam und in der tiefsten Betrübniß ihr nach der Burg folgte. —

Der Thorwart, der sich lange schon ungesehen hatte nach den nächtlichen Wanderinnen, war hocherfreut über deren Ankunft. In der Burg war man es gleichfalls, denn er hatte die seltsame Auswanderung nicht verschweigen können, und alles zeigte Neugier nach des Räthsels Lösung.

Statt letzterer aber kam ein neues Räthsel hinzu; Noch vor Sonnenaufgang mußten zwei Rosse vorgeführt werden, welche Mechtilde und Jutta bestiegen. Ein Knappe nebst zweien Knechten wurde zur Begleitung ausersehen und von der Reise selbst sagte die Herrin nur so viel, daß sie am Abend zurückzukehren hoffe. —

6.

Adelbert staunte nicht wenig über die Ankunft der beiden Damen. Eben so sehr vielleicht über das Gesicht Mechtildens. Auch er fand, wie Jutta in der Nacht, eine so große Entstellung

daran, daß er vor Allem fragte, ob ihr unwohl sei? Die davon Betroffene vermutete es, versichernd, daß vielleicht der Verdruß über ihr Vergessen einer wichtigen Angelegenheit während seines gestrigen Besuchs der Lebhaftigkeit ihrer Gesichtsfarbe geschadet habe. Sie trug ihm hierauf diese Angelegenheit vor, welche sie für den Grund ihres Kommens ausgab, und die in der That so bedeutend war, daß der Ritter den Vorgeben wohl glauben konnte.

Beim Mittagsmale, welches die Damen auf der Burg einnahmen, mißfiel es Mechtilden schon sehr, daß außer Adelberts Schwester, welche bei ihm wohnte, noch mehrere fremde Ritter Gesellschaft leisteten. Sie wartete lange vergebens auf eine Gelegenheit, den Trank in Adelberts Becher zu schütten, und fieng schon an recht ängstlich zu werden, als auch kein einziger Augenblick dazu günstig seyn wollte.

Endlich fand sich doch noch einer. Während das Thurmwarts Trompete alle Uebrige an die Fenster lockte, zog sie schleunigst das Fläschchen hervor und goß alles in den Becher des Burgherrn. Alle Uebrigen waren zu aufmerksam auf die ankommenden, neuen Gäste, als daß sie Mechtildens Unternehmen hätten bemerken können.

Bald war nunmehr die ganze Burg erfüllt mit Rittern, Frauen und Fräulein. Unter den

letztern zeichnete sich eine durch besondere Reize aus, der edelgestaltete Körper beschämte den Glanz eines seidenen Kleides, von dem er eingefaßt war, an Weiße und Zartheit. Auf dem lieblichsten Angesicht prangte der Morgenschein frischer, lebensreicher Jugend, und jeder Blick aus ihrem blauen Auge beseligte um so mehr, da diese Blicke fast immer, aus Sittsamkeit, nach dem weißen Lichte des schuldlosen Busens gekehrt, zu den Seltenheiten gehörten. Dazu floß das köstlichste Gold in großen Locken über ihre Schultern.

Der Eindruck, welchen das Fräulein Blanka von Eichenberg auf Adelbert machte, war so unverkennbar, daß er Mechthilden unmöglich entgehen konnte. Auch Blanka schien, wenn er mit ihr sprach, von höherm Feuer als gewöhnlich geröthet. Dazu wagten ihre holden Augen kein einziges Mal ganz nach ihm aufzusehen.

Mechtilde schoß schreckliche Blicke nach ihr herüber. Schon fürchtete sie, daß ihr ganzes Vorhaben verloren seyn und der Liebestrank unseliger Weise irgend einem Knappen oder Knechte zufallen werde. Denn Huldringen, in das Anschauen der Schönen versunken, hatte seinen Becher völlig vergessen.

Auch Blanka's Bruder, Herr Dietrich von Eichenberg, bemerkte, was in Adelberts Busen vorging. Um allem Unheil in Zeiten zu begeg-

nen, trat er zu ihm, wie er eben mit Blanka im Sprechen war und ſagte: Lieber Hulbringen, in dieſer kann ich Euch zugleich die Verlobte des Ritters Bernhard von Wildenau vorſtellen!

Wie ein tödtender Blitzſtrahl traf das Wort das Leben von beiden mit Einem Male. Starr ſtand Adelbert noch einen Augenblick da, dann eilte er hin nach ſeinem Becher, und zu Mechtildens Entzücken trank ſeine Verzweiflung ihn in Einem Zuge aus.

Jutta errieth aus der Freudetrunkenheit ihrer Freundin, was geſchehen ſeyn mochte. Die Folge beſtätigte ihr die Vermuthung. Adelbert fing an, niemanden zu ſuchen, als Mechtilden. Ja, er beſtand darauf, noch an demſelben Abende in ſeiner Gäſte Beiſeyn die Verlobung mit ihr zu feiern. Während des Ringewechſels verlor Blanka ihr Bewußtſeyn, ſo, daß ſie hinweggebracht werden mußte.

Dieſer Zufall und der Umſtand, daß die Nacht ſchon allzuweit vorgerückt war, bewog Hulbringen, den Rittern den Vorſchlag zu thun, den Morgen auf ſeiner Burg beim Becher zu erwarten, während den anweſenden Frauen ein gemeinſames Lager angewieſen wurde.

7.

Erſt nach der Mittagstafel des folgenden Tages ſchieden die Gäſte von der Burg. Die

ſchöne Blanka war noch ſo hinfällig vom geſtrigen Ereigniſſe, daß ſie nur mit Mühe ſich auf ihrem Roſſe feſtzuhalten vermochte. Adelbert ſelbſt geleitete Mechtilden und Jutta nach der Heimath. Kaum aber, daß ſie dieſe erreicht hatten, ſo erkrankte die Freundin ſeiner Verlobten. Ein überaus heftiges Fieber warf ſie völlig nieder. Alles beeiferte ſich zur Hülfeleiſtung; denn Jutta war zu liebreich, als daß nicht jedermann ihr hätte Geneſung wünſchen ſollen. Auch Adelbert wachte oft in Geſellſchaft ſeiner Braut an ihrem Lager.

Einſtmals gegen Abend, wie Jutta eben wieder in voller Fieberhitze lag und niemand bei ihr war, als ihre Pflegerin und der Ritter von Huldingen, da nahete auch der alte Thorwart, um ſich, wie er ſagte, nach dem guten Fräulein zu erkundigen.

Kaum erblickte die Kranke ſein mitleidiges Geſicht, ſo rollten ihre Augen, ihr Mund öffnete ſich gewaltſam. Es war als trachte ſie zu ſprechen, und als widerſtrebe ihr das Wort.

Endlich aber rief ſie doch aus: Du, Alter, du kannſt es wiſſen, was mich niedergeworfen hat, was mich ängſtigt und vielleicht ängſtigen wird bis zum letzten Hauche. Erinnerſt du dich jener ſchrecklichen Gewitternacht? In der hieß mein Unheil! —

Meinte ich's doch immer — ſprach der Mann weinerlich. — Ihr wiſſet auch, wie ungern ich

Euch das Thor öffnete, durchweicht vom Regen, wie Ihr ſchon waret. Die Erkältung konnte ja gar nicht fehlen!

Nein, Alter, nein! — rief ſie mit ſchrecklichem Blicke — Nicht Erkältung, hölliſches Feuer vielmehr war es, was mich getroffen hat: Blitze vom Himmel herabgekommen und von der Hölle feſtgehalten und zu furchtbarem Frevel benützt: Bete für mich und deine Herrin, guter Alter! Wir waren damals bei der Waldfrau, der böſen Zauberin. Mechtilde ließ ſich von ihr einen Liebestrank kochen für den Ritter von Huldringen! — Er iſt doch wohl nicht in der Nähe, daß er's gehört haben könnte? —

Der Thorwart zuckte die Achſeln und hob die Augen zum Himmel. Gern hätte er ihr Kunde gegeben von Adelberts Anweſenheit, wenn dieſer ſolches nicht durch ſeine Zorn drohenden Augenbraunen gewehret hätte. —

Ja, Alter — fuhr ſie fort — das war eine Nacht, wie ich deinen greiſen Haaren keine wünſchen will. Ich bin jung und habe noch Zeit vielleicht mich durch Buße wieder auszuſöhnen mit dem Himmel. Dein noch übriges Leben würde zu kurz dazu ſeyn. Jetzt gehe und bete für uns, hörſt du?

Der Alte eilte hierauf zu der Burgherrin, dieſer berichtend, was in Huldringens Beiſeyn

vorgefaſſen war. Eingedenk des Wortes der Zauberin, daß der Geliebte nie von dem Liebestranke erfahren dürfe, wenn ſeine Liebe ſich nicht in grimmigen Haß verwandeln ſolle, wich auf einmal ihr alles Blut aus dem Geſichte; ihr Athem ſtockte. Doch, den Jammer des vor ihr ſtehenden Alten nicht achtend, raffte ſie ſich plötzlich auf und eilte nach dem Zimmer der Kranken. Hier ſaß Huldringen, von letzterer noch immer unbemerkt, zu des Bettes Häupten mit ſtarren glühenden Augen.

Wie ein heftiger Windſtoß die Gluth zur Flamme bringt, ſo hier das Erſcheinen Mechtildens.

Bübin, Schändliche! rief er aus, vergeſſend, wo er war und ſein Schwert ziehend.

So ermorde mich denn! ſprach Mechtilde; morde mich wegen der boshaften Träume einer Fieberkranken!

Da blickte Jutta heftig erſchrocken auf und verhüllte dann ſchluchzend ihre Augen in das Hauptkiſſen. —

Nur allzuwahr — rief Adelbert — hat das Fieber in ſeinem Traume geſprochen! Meine, noch niemand entdeckte Pein in jener Gewitternacht verbürgt es mir. War es mir doch, als ob alles Haar meines Hauptes ausgeriſſen, als ob meines Herzens Blut abgezapft werde! Doch morden will ich

dich nicht! — Biſt ja elend genug, in dem Gefühle ſolch eines Lebens, ſolch einer Verworfenheit! —

Mit dieſen Worten ſtieß Adelbert ſein Schwert in die Scheide, ſchleuderte die Bittende, bemüht, ihm den Ausgang zu vertreten, von ſich, und war wenig Minuten ſpäter mit ſeinen Knappen zu Roſſe auf dem Wege nach dem Pöhlberge.

Am Morgen verſchied Jutta und mit dieſer Mechtilden die einzige Warnerin vor dem Pfade, den ſie betreten hatte. Daher eilte die Troſtloſe auch ſogleich in den Wald nach der Zauberin. Dieſe aber zuckte die Achſeln, als ſie helfen ſollte. Ein neuer Liebestrank — behauptete ſie — ſei nicht mehr hinreichend. Nichts könne ihr helfen, als ein Bündniß mit dem Oberherrn der Zauberer.

Auch das! rief die Wahnſinnige aus und wie ſchauderhaft die Formen ſeyn mochten, ſie unterwarf ſich ihnen und errichtete dann ein geheimes Schweſterband mit der Waldfrau.

8.

Adelberten fieng an zu grauen vor dem Saale in ſeiner Burg, weil er hier den Liebestrank bekommen hatte und er ladete keine Gäſte mehr zu ſich, ſondern zog überhaupt das Umherſchweifen dem Sitzen auf dem Pöhlberge vor.

Oft tadelte man ihn ſehr bitter wegen ſeiner einſamen, faſt menſchenſcheuen Weiſe, da er ein Mann war, wohlhabend genug, um ein frohes

vorgefallen war. Eingedenk des Wortes der Zauberin, daß der Geliebte nie von dem Liebestranke erfahren dürfe, wenn ſeine Liebe ſich nicht in grimmigen Haß verwandeln ſolle, wich auf einmal ihr alles Blut aus dem Geſichte; ihr Athem ſtockte. Doch, den Jammer des vor ihr ſtehenden Alten nicht achtend, raffte ſie ſich plötzlich auf und eilte nach dem Zimmer der Kranken. Hier ſaß Huldringen, von letzterer noch immer unbemerkt, zu des Bettes Häupten mit ſtarren glühenden Augen.

Wie ein heftiger Windſtoß die Gluth zur Flamme bringt, ſo hier das Erſcheinen Mechtildens.

Bübin, Schändliche! rief er aus, vergeſſend, wo er war und ſein Schwert ziehend.

So ermorde mich denn! ſprach Mechtilde; morde mich wegen der boshaften Träume einer Fieberkranken!

Da blickte Jutta heftig erſchrocken auf und verhüllte dann ſchluchzend ihre Augen in das Hauptkiſſen. —

Nur allzuwahr — rief Adelbert — hat das Fieber in ſeinem Traume geſprochen! Meine, noch niemand entdeckte Pein in jener Gewitternacht verbürgt es mir. War es mir doch, als ob alles Haar meines Hauptes ausgeriſſen, als ob meines Herzens Blut abgezapft werde! Doch morden will ich

dich nicht! — Biſt ja elend genug, in dem Gefühle ſolch eines Lebens, ſolch einer Verworfenheit! —

Mit dieſen Worten ſtieß Adelbert ſein Schwert in die Scheide, ſchleuderte die Bittende, bemüht, ihm den Ausgang zu vertreten, von ſich, und war wenig Minuten ſpäter mit ſeinen Knappen zu Roſſe auf dem Wege nach dem Pöhlberge.

Am Morgen verſchied Jutta und mit dieſer Mechtilden die einzige Warnerin vor dem Pfade, den ſie betreten hatte. Daher eilte die Troſtloſe auch ſogleich in den Wald nach der Zauberin. Dieſe aber zuckte die Achſeln, als ſie helfen ſollte. Ein neuer Liebestrank — behauptete ſie — ſei nicht mehr hinreichend. Nichts könne ihr helfen, als ein Bündniß mit dem Oberherrn der Zauberer.

Auch das! rief die Wahnſinnige aus und wie ſchauderhaft die Formen ſeyn mochten, ſie unterwarf ſich ihnen und errichtete dann ein geheimes Schweſterband mit der Waldfrau.

8.

Adelberten fieng an zu grauen vor dem Saale in ſeiner Burg, weil er hier den Liebestrank bekommen hatte und er ladete keine Gäſte mehr zu ſich, ſondern zog überhaupt das Umherſchweifen dem Sitzen auf dem Pöhlberge vor.

Oft tadelte man ihn ſehr bitter wegen ſeiner einſamen, faſt menſchenſcheuen Weiſe, da er ein Mann war, wohlhabend genug, um ein frohes

Leben mit Weib und Kindern zu führen, auch wie ſonſt der ſchöne Knappe, jetzt weit und breit der ſchöne Ritter genannt wurde.

Eines Tages kam er nach Schreckenberg, wo eben Jahrmarkt war und er allerlei einzukaufen hatte. Da reizte plötzlich eine Käuferin ſein Auge durch ihre Wohlgeſtalt, und er wünſchte ſehr, ihr Geſicht zu ſehen, welches die Waaren der Bude verbargen, an der ſie mit einer bejahrten Dame ſtand.

Beim Nähertreten ſah er, daß man ſeines Heirathsgut einkaufte. Auf das Geräuſch ſeiner Sporen blickten die Käuferinnen ſich um, und Adelbert und die kaufende Jungfrau ſtarrten erbleicht einander an. Die ſchöne Blanka war es mit ihrer Mutter. Letztere wußte erſt nicht, was ſie von der ſeltſamen Veränderung ihrer Tochter denken ſolle, als der Ritter, den ſie zeither nur dem Rufe nach gekannt hatte, ſich ihr zu erkennen gab. Ein Zug tiefer Betrübniß zitterte auf dem noch wohlerhaltenen Geſichte der bejahrten Dame. Durch ihren Sohn hatte ſie früher von dem Eindrucke gehört, den Adelbert auf ihre Tochter gemacht. Letztere war ſelbſt gegen ſie ganz offenherzig hierüber geweſen. Adelberts Feindſchaft mit Mechtilden, welche jetzt überall kund wurde, erregte bald darauf neue Hoffnungen in Blanka.

Doch wieß die Mutter dieſe auf das Verhalten bereits gegebene Wort hin.

Und kaum mochte es der ehrwürdigen Matrone gelungen ſeyn, durch vernünftige Darſtellung der Umſtände, das Bild des Ritters von Huldringen aus der Tochter Seele zu drängen, als ſein Erſcheinen plötzlich das ganze Werk wieder über den Haufen wirft.

Herr Ritter — mit dieſen, leiſe ausgeſprochenen Worten nahm die, bei allem Unmuthe doch entſchloſſene Frau, Adelbarten auf die Seite. — Ihr ſeid ein Ehrenmann, aber der Bräutigam meiner geliebten Tochter iſt auch einer. Ich weiß, daß Ihr Gefallen fandet an ihr und ſie an Euch. Doch auch Ihr werdet wiſſen, was in Fällen, wie dieſen, einem rechtlichen Ritersmann zukommt.

Das weiß ich, ſprach Huldringen ſich tief verbeugend, und ging, ohne auch nur noch einen einzigen Blick auf Blanka zu richten. —

Das aber grade konnte letztere nicht ertragen, und als ſie mit der Mutter nach Hauſe kam, bewog ſie den ihrer hier harrenden Knaben, zu Adelbert auf den Wohlberg zu gehen und zu fragen: Ob er darum, weil ihnen wechſelſeitige Liebe verſagt ſei, ihr auch den wohlwollenden Blick entziehen wolle?

Der Ritter von Eichenberg, welchem das dieſe

Leid ſeiner Schweſter die eigene Bruſt mit Wehmuth erfüllte, beſchwor ſogar Adelberten mit ihm zu kommen zu Blanken und ihr zu verſichern, daß ſein Wohlwollen ihr nicht fehle, da ſie auf weiter nichts Anſpruch mache.

Aber die Bruderliebe hatte hiermit nicht wohl gerathen. In Huldringens liebevollem Blicke zerſchmolz, als er Abends bei Blanka's Eltern und ihr erſchien, die Feſtigkeit ihres Vorſatzes. Ja, ſie erkrankte dergeſtalt nach dieſem Abende, und ſprach mehrere Tage mit ſolcher Sehnſucht von Huldringen, daß die Mutter, aus Liebe zu ihr, ſelbſt nach dem Ritter Adelbert ſchickte.

Dieſer fand, als er kam, Blanka's Bräutigam, der eben aus dem Kriege heimgekehrt und nicht wenig erſchüttert war von der Abneigung, mit welcher ihn die ihrer Haltung nicht mächtige Braut empfangen hatte. Noch empfindlicher mußte das Entzücken ihm werden, mit dem ſie den jetzt Hereintretenden bewillkommnete.

Zwar ſuchte die Mutter alles durch den halbbewußtloſen Zuſtand des Fräuleins zu entſchuldigen, doch ſchaute Bernhard von Wildenau der Sache auf den Grund und ſagte: Ritter von Huldringen, mancher an meinem Platze würde ſo thörigt ſeyn, Genugthuung von Euch zu verlangen in ſolcher Angelegenheit. Durch Schwert und Lanze aber läßt die Neigung der Menſchen

ſich keine dauernde Richtung geben. Darum verzichte ich freiwillig auf meine Anſprüche. Mag Euch Blanka's Hand glücklich machen, da ich ja doch unter dieſen Umſtänden kein Glück von ihr erwarten dürfte. —

Herr Ritter — ſprach hierauf die erfreute Mutter — wohl dem, der alſo handeln kann, wie Ihr, denn dadurch muß ihm ſelbſt auf Erden, ſpät oder frühe, der Friede des Herzens gewiß ſeyn.

Bernhard ſchied, und ſeine Züge ſagten dabei deutlich, wie theuer er dieſen Frieden erkaufte. In ihrer Leidenſchaft für Adelberten ging Blanken das Mitgefühl für den Zuſtand ihres geweſenen Bräutigams völlig verloren. Die Hoffnungen einer ſchönen Zukunft reichten ihr den Arm, ſo daß ſie gar bald das Krankenlager verlaſſen konnte. —

9.

Den Liebenden ging ein neues Leben auf, nur ſelten von Wildenau's tiefem Schmerze ein wenig trübe gehaucht. Denn durch blinde Leidenſchaft erhitzt, pflegt jeder ſelbſt die unrechtmäßigſte Liebe ſich für das heiligſte und alles für rechtlos zu halten, was feindlich mit ihr zuſammentrifft.

Eines Abends, als das Paar berauſcht ſaß von den Träumen einer ſeligen Zukunft und Blanka's Mutter eben hinausgegangen war, da

erhob ſich grade wie Adelbert die Unendlichkeit ſeiner eigenen Leidenſchaft in Blanka's liebevollen Augenſternen wiederfinden wollte, auf dem Stuhle, welchen die Mutter vor kurzem noch inne gehabt, ein lautes Athmen. Da die Rückkehr der Mutter nicht ſo bald zu erwarten geweſen war, ſo blickten beide zugleich nach dem Sitze hin. Es war aber auch keineswegs das Geſicht der theilnehmenden Mutter, was ſie entdeckten, es waren Mechtildens Züge. Beide flogen vor dem kalten furchtbaren Hohne in ihren tiefliegenden Auge von den Stühlen empor.

Was willſt du hier, böſe Zauberin? rief Adelbert.

Gewöhne dich immer an meinen Anblick — ſprach Mechtilde — mitten in Euern Glücksträumen werde ich Euch oft alſo überraſchen.

Fliehe oder zittre! rief der Ritter die Fauſt empor hebend.

Keines von beiden! antwortete ſie. In tiefer Ruhe erwarte ich deinen Dank für das mannichfache Gute, ſo du von meinem Gemale und mir empfingſt.

Dieſes Wort entkräftete des Ritters Arm, und ſie ſagte: Was zähmte doch den wüthigen Tiger ſo plötzlich? Was ſchoneſt du meines zeitlichen Lebens, du, durch den die Seele mir verloren ging? — Schaudre nur davor, es iſt alſo.

Du allein biſt an den ſchrecklichen Schritten ſchuld, die ich gethan habe! —

Mechtilde — rief da der Ritter mitleidig — gehe in dich, weiche von dem heilloſen Pfade, den du wandelſt! —

Um dich denn doch in einer Andern Armen zu ſehen? Nein! Ich will elend ſeyn, wenn ich nicht ſelig werden ſoll, ſelig durch dich! — Aber du — und du, erwartet auch Ihr keine Seligkeit von dem Bündniſſe, welches bis jetzt nur noch in Euern Träumen lebt. Sobald es der Wirklichkeit näher tritt, wird es auch zerfallen in ſich ſelbſt. Denn in nichts ſuche ich nun mein Glück als darin, Andere in mein namenloſes Elend hinabzuziehen! —

Schmerzlich umfaßte Adelbert die Geliebte, während Mechtilde das Gemach verließ. Vielleicht war dieß der erſte Moment, wo das liebende Paar ſein Unrecht an Bernhard erkannte und fühlte, daß es, ohne dieſes, ſchwerlich alſo in die Hände der böſen Zauberin möchte gegeben worden ſeyn. Gleichwohl war die beiderſeitige Leidenſchaft zu ſtark, als daß ſie einer Verbindung hätten entſagen mögen, in welcher allein ſie ihr Heil zu finden glaubten.

10.

Die Hochzeit fand zwar zu Schreckenberg im elterlichen Hauſe der Braut ſtatt, doch begab man

ſich, nachdem die Trauung vorüber war, nach dem Pöhlberge, wo der Bräutigam ein großes Feſt veranſtaltet hatte. Als alles ſchon hier verſammelt war, und man eben Paar und Paar in den Speiſeſaal ging, da erbleichte mit Einem Male die ſchöne Braut und ſank ſchreiend zu Boden vom Arme des Bräutigams. Der Schrekken war um ſo größer, da alle Verſuche einen Lebensfunken in ihr zu erwecken, fruchtlos blieben. Weder die untröſtliche Mutter noch irgend einer der Gäſte begriff das Plötzliche dieſes, das ganze Feſt vom Grunde aus zerſtörenden Trauerfalles, weil die Erblichene vor dem Augenblicke ihres Hinſcheidens auch nicht die kleinſte Ahndung von Unpäßlichkeit gehabt hatte. Nur Adelbert dachte ſogleich an Mechtilde und deren Drohung. Zuweilen aber konnte er auch gar nicht glauben, daß Blanka geſtorben ſei, und meinte, ſie müſſe nun endlich wieder aus ihrem tiefen Schlafe erwachen. Allein nach drei Tagen und Nächten, die er bei ihr zugebracht hatte, zeigte ſich auch nicht die mindeſte Lebensſpur. Am Abende nach dem Tage, an welchem Blanka beigeſetzt worden, und Adelbert ſchlaflos im Bette liegend ſein ſchreckliches Schickſal überſann, da öffnete ſich plötzlich die Thüre. Er blickte auf; ein eiskalter Schauer überlief ihn: Mechtilde kam auf ihn zu.

Biſt du es ſelbſt, oder iſt es nur ein Trugbild der Hölle? rief er aufgerichtet. —

Wie du es nehmen willſt! antwortete ſie. Es iſt eingetroffen, was ich dir weiſſagte: dein Glückstraum iſt zergangen an meiner Rache, wie jeder andere. Wer hieß dich aber auch die geliebte Gattin lebend hinabſtoßen in die kalte Gruft?

Lebend? rief Adelbert voll Entſetzen.

Ja wohl lebend! antwortete ſie. Nur Zauber gab ihr den Schein einer Todten. — Jetzt lebt ſie wieder!

Teufliſche Lügnerin — rief der Ritter — willſt du mich nun noch wahnſinnig machen durch eine falſche Hoffnung?

Hoffe nicht! verſetzte Mechtilde. Wenn du ſchon lange moderſt, wird ſie noch leben und umgehen auf dieſem Berge. Aber nicht zu deinem Heile. Denn der erſte ihrer Blicke auf dich wird auch dein Tod ſeyn! —

O du hölliſche Natter! ſchrie Adelbert, nach ihr hinraſend. Doch als er vor ihr ſtand, da erfaßte ihn ein heftiger Schrecken und ſie ſprach mit Hohne:

Gewahrſt du nun, daß auch ich eine Abgeſchiedene bin? Auf daß meine grimmigſte Feindin deſto länger leben möge, ein unerfreuliches, grauenvolles, tödtendes Leben, darum habe ich mich des meinigen ſelbſt beraubt.

Mit dieſen Worten verſchwand die Erſcheinung.

Feſthaltend in ſeinen Gedanken, was ſie geſagt hatte, rief der Ritter ſogleich nach Leuten und Fackeln und eilte damit hinab in die Gruft. Er ließ ſie öffnen.

Wo iſt ſie? fragte er mit dumpfer Stimme, als die Gruft leer war.

Erſtaunt ſahen ſeine Begleiter ſich an. Niemand begriff, wer das eiſerne Thor ohne Geräuſch geöffnet und wieder verſchloſſen hatte. —

Herr Ritter — ſo ſprach am folgenden Nachmittage ein Knappe zu dem Troſtbedürftigen — geſtern hat ein Knecht Eure Braut juſt in ihrer Sterbeſtunde auf dem Schloßberge geſehen. Ich wollte wiſſen, was an ſeinem Vorgeben ſei und vorhin iſt ſie auch mir dort begegnet. Zwar ſchlug ſie das Auge zur Erde, aber ſie war es, in völligen Glanze ihres Hochzeits- und Sterbetages, ich ſchwöre darauf.

Am folgenden Mittage verſäumte Adelbert nicht, den Weg aufzuſuchen, den ſie, wie er hörte, beidemal genommen hatte. Und ohne daß er ihr Ankommen inne geworden, ſtand ſie plötzlich vor ihm mit niedergeſchlagenen Augen, wie geſtern und vorgeſtern. Blanka, meine theure Blanka! rief er nun aus.

Aber wie hierauf ihre Augenlieder ſich erſchloſſen, ſo ſchnitt auch ein Strahl aus ihnen auf Adelbert ſein Leben mit Einemmale entzwei.

Manche Andere haben ſeitdem die Jungfrau hochzeitlich in ſchneeweißem Atlas gekleidet und das Haupt mit goldenen Locken geſchmückt, in der Mittagsſtunde den Pöhlberg herabkommen und traurig und niedergeſchlagenen Auges vorüberwandeln ſehen. Jeden aber, der, bethört von dem Glanze der Erſcheinung, durch Ausrufen ihres Namens ihren Blick auf ſich herüber lockte, hat dieſer Blitzſtrahl aus der Unterwelt ſogleich tödtend in das Mark ſeines Lebens getroffen.

Der Bergmönch.

Helltönend schallte das Betglöcklein von des Steigers Wohnung durch das Bergstädtchen, als die Abendsonne mit ihren scheidenden Strahlen die Waldhöhen rings umher mit Gold und Purpur säumte. Es war die Stunde, wo die Mannschaft, die den Tag über in der Grube gearbeitet hatte, von den zur Nachtschicht bestimmten Knappen abgelöst wurde.

„Nun laß mich liebes Fränzchen" — sagte Michael zu seinem Mädchen, das ihn ein Stück Wegs begleitet hatte — „der Steiger kann mich nicht leiden und paßt mir auf den Dienst; käme ich einmal zu spät zur Schicht, so hätte er eben in Recht mich auszuzanken, und da sollte mirs trübselig ergehn!" Damit drückte er noch einen Kuß auf Franziska's blühende Lippen und sprang nach dem Grubengebäude, wo er noch vorm Verlesen der Mannschaft ankam, und statt des gewöhnlichen frommen Grußes mit Fluchen und Schelten vom Steiger auf der Fahrt geleitet wurde.

Dieser, der Franziska's frommem und wackerm

Vater in derſelben Stelle gefolgt war, hatte ſich gleich in den erſten Monaten als einen bösartigen, gottloſen Mann kund gegeben. Er ſpottete über Kirche und Gebet, trank und ſpielte unmäßig, drückte ſeine Untergebenen, und machte ſowohl mit den gewonnenen Erzen als mit dem zur Auszimmerung der Gruben und Erhaltung der Maſchinen beſtimmten Bauhölzern und Metallen, einen ſchändlichen Unterſchleif.

Ein ſo ſchlimmes Beiſpiel hatte in einigen Jahren die Mannſchaft zur Grube St. Florian genannt zu einer höchſt ſittenloſen und liederlichen Bande gemacht. An der Stelle der, einem Bergmanne ſo nöthigen Gottesfurcht, war eine empörende Geringſchätzung aller religiöſen Gebräuche eingeriſſen, die über kurz oder lang die wohlverdiente Strafe nach ſich ziehen mußte.

Unter dieſer räudigen Herde waren noch etwa ein acht oder zehn alte Bergleute, die treu an Gott und Vergeltung glaubten, und ſich in frommer Gemeinſchaft zu einander hielten, von der böſen Rotte aber auch Spottweiſe „Moſes und die Propheten" genannt wurden.

Dieſes kleine Häuflein hatte vergebens der einreißenden Verwilderung entgegen geſtrebt, und auch ſogar einmal mit einer Anzeige gedroht.

Der herzhafteſte unter den Sprechern war Michael, ein junger Mann voll Geiſt und Leben, der

Der Bergmönch.

Helltönend schallte das Betglöcklein von des Steigers Wohnung durch das Bergstädtchen, als die Abendsonne mit ihren scheidenden Strahlen die Waldhöhen rings umher mit Gold und Purpur säumte. Es war die Stunde, wo die Mannschaft, die den Tag über in der Grube gearbeitet hatte, von den zur Nachtschicht bestimmten Knappen abgelöst wurde.

„Nun laß mich liebes Fränzchen" — sagte Michael zu seinem Mädchen, das ihn ein Stück Wegs begleitet hatte — „der Steiger kann mich nicht leiden und paßt mir auf den Dienst; käme ich einmal zu spät zur Schicht, so hätte er eben in Recht mich auszuzanken, und da sollte mirs trübselig ergehn!" Damit drückte er noch einen Kuß auf Franziska's blühende Lippen und sprang nach dem Grubengebäude, wo er noch vorm Verlesen der Mannschaft ankam, und statt des gewöhnlichen frommen Grußes mit Fluchen und Schelten vom Steiger auf der Fahrt geleitet wurde.

Dieser, der Franziska's frommem und wackerm

Vater in derſelben Stelle gefolgt war, hatte ſich gleich in den erſten Monaten als einen bösartigen, gottloſen Mann kund gegeben. Er ſpottete über Kirche und Gebet, trank und ſpielte unmäßig, drückte ſeine Untergebenen, und machte ſowohl mit den gewonnenen Erzen als mit dem zur Auszimmerung der Gruben und Erhaltung der Maſchinen beſtimmten Bauhölzern und Metallen, einen ſchändlichen Unterſchleif.

Ein ſo ſchlimmes Beiſpiel hatte in einigen Jahren die Mannſchaft zur Grube St. Florian genannt zu einer höchſt ſittenloſen und liederlichen Bande gemacht. An der Stelle der, einem Bergmanne ſo nöthigen Gottesfurcht, war eine empörende Geringſchätzung aller religiöſen Gebräuche eingeriſſen, die über kurz oder lang die wohlverdiente Strafe nach ſich ziehen mußte.

Unter dieſer räudigen Herde waren noch etwa ein acht oder zehn alte Bergleute, die treu an Gott und Vergeltung glaubten, und ſich in frommer Gemeinſchaft zu einander hielten, von der böſen Rotte aber auch Spottweiſe „Moſes und die Propheten" genannt wurden.

Dieſes kleine Häuflein hatte vergebens der einreißenden Verwilderung entgegen geſtrebt, und auch ſogar einmal mit einer Anzeige gedroht.

Der herzhafteſte unter den Sprechern war Michael, ein junger Mann voll Geiſt und Leben, der

ſich durch ſeine ſeltenen Fähigkeiten, und ſeinen Fleiß auf der Bergſchule ſowohl als im praktiſchen Bergbaue, ſo ausgezeichnete Kenntniſſe erworben hatte, daß ihn Fränzchens Vater mit gutem Gewiſſen dem Bergamte zur Beförderung vorſchlagen durfte.

Sicher würde auch eine vortheilhafte Anſtellung darauf erfolgt ſeyn, wenn der alte wackre Steiger am Leben geblieben wäre, und fleißig die hohen Gönner hätte erinnern können. So aber ſtarb er, und mit ihm ſchien auch Michaels Glück vernichtet. Die gethanen Verſprechungen blieben unerfüllt, und nach kurzer Zeit kam ein neuer Oberſteiger hin, der bald darauf förmlich eingewieſen, und der Knappſchaft als ihr nunmehriger Oberer vorgeſtellt ward.

Franziska zerfloß an dieſem Tage in Thränen. Ihre Hoffnung, nach des geliebten Vaters Tode nun doch in ihrem Michael als Gatten eine Stütze zu finden, war aufs neue in die Ferne hinausgerückt. Sie war arm, Michael lebte von ſeinem Verdienſte. Was die Zukunft noch mehr verfinſterte, war des neuen Steigers gehäſſige Aeußerung über Michael: „er wolle ſeinem Nebenbuhler die ſtolzen Gedanken ſchon vergehen machen!“

In der That begegnete er auch dem wackern jungen Mann aufs ſchnödeſte, ließ ihm ſeine Obergewalt bei jeder Gelegenheit fühlen, und mochte auch in ſeinen Berichten nicht beſſer gegen ihn ver-

fahren. Denn bei dem letzten Löhnungstage, las der Steiger eine Weisung vom Bergamte ab, worinnen dem Knappen Michael Ehrerbietung und Unterwerfung gegen seinen Vorgesetzten empfohlen ward.

„Laß das gut seyn Fränzchen" — tröstete dieser seine weinende Geliebte, als er bei ihr in der alten Muhme Stübchen saß — „ohne Gottes Willen kann mir auch der Teufel kein Haar krümmen, geschweige denn der Steiger. Mag er mich verläumden, meine Unschuld und seine Schlechtigkeit kommen doch noch einmal ans Licht, und dir und mir hilft der liebe Gott auch noch zusammen. Darum, vertrauen wir ihm, so wirds uns nicht fehlen." Die alte Muhme lobte Michaels gottesfürchtigen Sinn, aber Fränzchen weinte fort, und der Steiger feindete den jungen Mann nicht weniger an, als zuvor.

Seit der gedrohten Anzeige, war sein heimlicher Haß in offenbare Feindschaft ausgebrochen, und er schwur unauslöschliche Rache. Mit Gelde gewann er ein paar der schlimmsten, gegen Michael als einen Verläumder aufzutreten, und wußte den Vorfall in seiner Klagschrift so vorzustellen, daß von Bergamts wegen dem Michael angedeutet wurde, bei einer neuen Klage des Steigers habe er, als ein Ruhestörer, unausbleiblich seinen Abschied zu gewarten.

Tief gekränkt ging dieſer mit ſeinem alten Freunde, dem eisgrauen Martin nach der Grube. Martin tröſtete ihn väterlich, und ſchloß mit der Verſicherung, er ſelbſt wolle ſich aufmachen, und ins Bergamt gehn, und gegen den Steiger auftreten, deſſen Ränke er allein ganz aufzudecken im Stande ſei. — „Hierher, Vater Martin," ſagte Michael, als der Alte jetzt vom Wege abging.

„Laß da's gut ſeyn, mein Sohn! Ich weiß was ich thue. Komm nur mit mir!"

Verwundert folgte Michael dem Altvater, der mit ihm hinter einen dicken Strauch trat, und nach der Grube hindeutete.

Michael ſah hin. Da ſaß oben auf der Fahrt *) ein wunderlicher kleiner dicker Mann, in ganz weiten Mönchskleidern von dunkler Farbe, mit den Füßen, die in die Grube hinabhingen, wild ſchlenkernd, während ſein Haupt, mit einem großen herabfallenden runden Hute bedeckt, wie eine Kugel im Kreiſe auf dem ſtarken Rumpfe umlief.

„Wer iſt denn ...." fragte Michael leiſe.

„St — um Gottes willen" — winkte Vater Martin — „'s iſt der Bergmönch! laſſen wir ihn vorüber!"

*) Fahrt heißt bei den Bergleuten die Leitern auf welchen man hinabſteigt.

Jetzt hob sich die Erscheinung aus der Grube, reckte sich hoch in die Höh', und stürzte sich mit einem Satze Kopf über in den Schacht hinunter.

Michael schrie laut. „Sei ohne Sorge" lachte Martin, „der thut sich keinen Schaden."

Auf dem Wege belehrte der Alte seinen jungen Freund von des Bergmönchs Eigenschaften. Michael erfuhr nun, daß es ein böses Zeichen sei, wenn er sich am Tage sehen lasse. Gewöhnlich folge Unglück darauf. Sonst thue der Mönch gottesfürchtigen Bergleuten keinen Schaden, im Gegentheil zeige er ihnen bisweilen edle Gänge an, auch höre man ihn oft in der Tiefe arbeiten. Unter diesem Gespräche waren die beiden wieder an der Grube angelangt, und gingen nun an ihr Tagwerk.

Nach einiger Zeit kam Michael spät und gedankenvoller als sonst zu seinem Mädchen. Franziska that was sie konnte, den Trübsinn von seiner Stirn zu scheuchen. Vergebens. Endlich ging die alte Muhme das Abendessen zu bereiten, da ließ Michael der Rede freien Lauf.

„Sieh Fränzchen" — hob er an — „du weißt, wir sind beide arm, und haben in unsrer Dürftigkeit nicht einmal den Trost, unsre Liebe vor den Leuten zu zeigen, weil wir noch nicht Mann und Frau sind. Nun ist der Steiger mein Todfeind, der mir keine Zulage auf meinen Lohn

gönnen wird, und so können noch Jahre vergehn, eh wir einander heirathen können!"

„Michael" — unterbrach ihn Franziska — „habe ich dir denn nicht tausendmal geschworen, daß ich dich, hättest du auch Tonnen Goldes, nicht zärtlicher lieben würde? So laß uns heirathen, und Noth und Kummer zusammen tragen, wenn uns Gott nun einmal solches bestimmt hat!"

„Ja doch liebes Mädchen, aber ich könnte mir es nicht verzeihen, dich aus deiner Ruhe in Angst und Noth zu versetzen. Indeß giebt's eben noch ein Mittel, uns gleich auf der Stelle zu heirathen, und noch eben eins reich und glücklich zu seyn. Wenn nun —

„Ein Mittel" — sagte Franziska, ihm liebreich das gesenkte Haupt mit der Hand empor hebend, und ihm sehr ernst in die dunkeln Augen blickend — „ein Mittel, das mein frommer Freund mit Zögern nennt, das ihn einen ganzen Abend trübsinnig macht, sollte das wohl ein erlaubtes Mittel seyn?"

„Thu mir nicht Unrecht liebes Mädchen, und vernimm erst was mir begegnet ist!" Damit verließ Michael den Schmollwinkel am Ofen, setzte sich Fränzchens Spinnrade gegenüber, und hob folgendergestalt an zu erzählen:

„Es mußte ſchon ſtark gegen das Ende der Schicht gehn, denn mein letztes Licht in der Blende *) war faſt ganz herunter gebrannt, als ich vor Ort **) knieend, ein Klopfen und Hämmern wie von arbeitenden Bergleuten, aber unter meinen Füßen vernahm. Ich wußte, da ich auf der Sohle der Grube war, daß es unter mir keinen Bergmann geben könne, und hielt es für den zurückgeworfenen Schall meiner entfernt arbeitenden Kameraden. Das Klopfen hörte indeß nicht auf. Nun fiel mir zwar wohl ein, daß mir Vater Martin erzählt hatte, wie man bisweilen ſolch Klopfen in den Gruben höre, wenn auch eben kein Menſch arbeite. Das wären die Erdgeiſter. Ich achtete nicht weiter darauf, und es verlor ſich auch bald. Nun ſuchte ich mein Zeug zuſammen, und ging auf dem Stollen vor zum Fahrſchachte. Wie ich ſo in Gedanken um eine Ecke biege, die der Stollen macht, ſo tritt mir plötzlich aus einem von den Alten getriebenen und verlaſſenen Ort, ein kleiner, dicker Mann im Grubenkittel entgegen, vom Eiſenocher ſo roth gefärbt, und ſo ſchmierig als unſer einer. Schlägel und Eiſen, die ihm im Gürtel ſtaken, waren ungeheuer groß und ſtark.

*) Blende. Das Grubenlicht.

**) Ort. Die Stelle, wo der Bergmann eben arbeitet.

gönnen wird, und so können noch Jahre vergehn, eh wir einander heirathen können!"

„Michael" — unterbrach ihn Franziska — „habe ich dir denn nicht tausendmal geschworen, daß ich dich, hättest du auch Tonnen Goldes, nicht zärtlicher lieben würde? So laß uns heirathen, und Noth und Kummer zusammen tragen, wenn uns Gott nun einmal solches bestimmt hat!"

„Ja doch liebes Mädchen, aber ich könnte mir es nicht verzeihen, dich aus deiner Ruhe in Angst und Noth zu versetzen. Indeß giebt's eben noch ein Mittel, uns gleich auf der Stelle zu heirathen, und noch eben eins reich und glücklich zu seyn. Wenn nun —

„Ein Mittel" — sagte Franziska, ihm liebreich das gesenkte Haupt mit der Hand empor hebend, und ihm sehr ernst in die dunkeln Augen blickend — „ein Mittel, das mein frommer Freund mit Zögern nennt, das ihn einen ganzen Abend trübsinnig macht, sollte das wohl ein erlaubtes Mittel seyn?"

„Thu mir nicht Unrecht liebes Mädchen, und vernimm erst was mir begegnet ist!" Damit verließ Michael den Schmollwinkel am Ofen, setzte sich Fränzchens Spinnrade gegenüber, und hob folgendergestalt an zu erzählen:

„Es mußte ſchon ſtark gegen das Ende der Schicht gehn, denn mein letztes Licht in der Blende*) war faſt ganz herunter gebrannt, als ich vor Ort**) knieend, ein Klopfen und Hämmern wie von arbeitenden Bergleuten, aber unter meinen Füßen vernahm. Ich wußte, da ich auf der Sohle der Grube war, daß es unter mir keinen Bergmann geben könne, und hielt es für den zurückgeworfenen Schall meiner entfernt arbeitenden Kameraden. Das Klopfen hörte indeß nicht auf. Nun fiel mir zwar wohl ein, daß mir Vater Martin erzählt hatte, wie man bisweilen ſolch Klopfen in den Gruben höre, wenn auch eben kein Menſch arbeite. Das wären die Erdgeiſter. Ich achtete nicht weiter darauf, und es verlor ſich auch bald. Nun ſuchte ich mein Zeug zuſammen, und ging auf dem Stollen vor zum Fahrſchachte. Wie ich ſo in Gedanken um eine Ecke biege, die der Stollen macht, ſo tritt mir plötzlich aus einem von den Alten getriebenen und verlaſſenen Ort, ein kleiner, dicker Mann im Grubenkittel entgegen, vom Eiſenocher ſo roth gefärbt, und ſo ſchmierig als unſer einer. Schlägel und Eiſen, die ihm im Gürtel ſtaken, waren ungeheuer groß und ſtark.

*) Blende. Das Grubenlicht.

**) Ort. Die Stelle, wo der Bergmann eben arbeitet.

In der rechten Hand hielt er eine Blende, in der aber kein Licht brannte, sondern ein herrlicher grüner Stein befestigt war, der einen wunderlieblichen bunten Schein in hellen Strahlen nach allen Seiten hinwarf.

„Ein bloßes Nebelgebild aus bösen Wettern und sonst verdorbner Luft erzeugt, war das nicht, wie ich auf den ersten Blick sah. Ich wollte daher schweigend vorbei. Mit Erstaunen aber ward ich gewahr, daß der unbekannte Bergmann mit seinem Leibe die Breite des Stollens so genau ausfüllte, daß an kein Vorbeischlüpfen zu denken war.

„Ich trat also ein Schritt zurück, schlug ein Kreuz vor der Gestalt und sagte: „wer du auch seist, gieb einem frommen Bergmanne Raum, der auf seinem Berufswege wandelt!" Aber der kleine Kerl lachte, und sagte: „Ich fürchte mich vor deinem Zeichen nicht, Kamrad, und magst du daraus abnehmen, daß ich dir kein Leid zufügen will. Im Gegentheile, ich will dir helfen. Du bist ein armer Kerl, hast manchmal kaum satt Brot, und verdienst mehr als alle die Schurken, die hier anfahren. Ich bin, den ihr den Bergmönch nennt, bin Herr über alle Gebürge dieser Gegend, und kenne alle edle Flötze und reichen Gänge. Dich hab' ich liebgewonnen, und will dich zum reichen Manne machen. Hier nimm —

damit langt er aus ſeinem weiten Grubenkleide eine Menge der herrlichſten Schauſtufen hervor, die ich auf den erſten Blick für gediegen Rothgülden-Erz erkannte.

„Gott verhüte, — antwortete ich — daß ich euer Geſchenk annähme, und ſomit meinen Landesherrn beſtöhle. Wißt ihr wirklich, wo edle Geſchicke brechen, ſo zeigt es dem Steiger an, wir bekommen dann alle einen höhern Lohn. Schimpft mir auch nicht auf meine Kameraden, es ſind auch noch ehrliche Kerls drunter.

„Narr du" — brummte der Bergkönig — „mit deinen ehrlichen Kameraden; und dein Steiger iſt ein Schuft, der die Grube beſtiehlt, und dem ich noch einmal den Hals umdrehen will! — Du nimmſt alſo mein Geſchenk nicht?"

„Ich darf nicht, Herr," entgegnete ich.

„Nun ſo kriech hinaus du blöder Maulwurf!" Damit faßte er mich bei den Schultern, und warf mich den Stollen vor, bis an den Fahrſchacht, ohne daß mir jedoch ein Glied weh gethan hätte.

„Ich hatte Mühe die Fahrt zu finden, denn meine Blende war verlöſcht. Endlich hatte ich ſie, und ſtieg nun herzhaft los. Als ich ſo hoch war, daß das Tageslicht herein fiel, ſah ich den Bergmönch ſchon oben ſitzen und neben ihm des Steigers Neffen, den luſt'gen Guntram. Der

In der rechten Hand hielt er eine Blende, in der aber kein Licht brannte, sondern ein herrlicher grüner Stein befestigt war, der einen wunderlieblichen bunten Schein in hellen Strahlen nach allen Seiten hinwarf.

„Ein bloßes Nebelgebild aus bösen Wettern und sonst verdorbner Luft erzeugt, war das nicht, wie ich auf den ersten Blick sah. Ich wollte daher schweigend vorbei. Mit Erstaunen aber ward ich gewahr, daß der unbekannte Bergmann mit seinem Leibe die Breite des Stollens so genau ausfüllte, daß an kein Vorbeischlüpfen zu denken war.

„Ich trat also ein Schritt zurück, schlug ein Kreuz vor der Gestalt und sagte: „wer du auch seist, gieb einem frommen Bergmanne Raum, der auf seinem Berufswege wandelt!" Aber der kleine Kerl lachte, und sagte: „Ich fürchte mich vor deinem Zeichen nicht, Kamrad, und magst du daraus abnehmen, daß ich dir kein Leid zufügen will. Im Gegentheile, ich will dir helfen. Du bist ein armer Kerl, hast manchmal kaum satt Brot, und verdienst mehr als alle die Schurken, die hier anfahren. Ich bin, den ihr den Bergmönch nennt, bin Herr über alle Gebürge dieser Gegend, und kenne alle edle Flötze und reichen Gänge. Dich hab' ich liebgewonnen, und will dich zum reichen Manne machen. Hier nimm —

damit langt er aus ſeinem weiten Grubenkleide eine Menge der herrlichſten Schauſtufen hervor, die ich auf den erſten Blick für gediegen Rothgülden-Erz erkannte.

„Gott verhüte, — antwortete ich — daß ich euer Geſchenk annähme, und ſomit meinen Landesherrn beſtöhle. Wißt ihr wirklich, wo edle Geſchicke brechen, ſo zeigt es dem Steiger an, wir bekommen dann alle einen höhern Lohn. Schimpft mir auch nicht auf meine Kameraden, es ſind auch noch ehrliche Kerls drunter.

„Narr du" — brummte der Bergkönig — „mit deinen ehrlichen Kameraden; und dein Steiger iſt ein Schuft, der die Grube beſtiehlt, und dem ich noch einmal den Hals umdrehen will! — Du nimmſt alſo mein Geſchenk nicht?"

„Ich darf nicht, Herr," entgegnete ich.

„Nun ſo kriech hinaus du blöder Maulwurf!" Damit faßte er mich bei den Schultern, und warf mich den Stollen vor, bis an den Fahrſchacht, ohne daß mir jedoch ein Glied weh gethan hätte.

„Ich hatte Mühe die Fahrt zu finden, denn meine Blende war verlöſcht. Endlich hatte ich ſie, und flieg nun herzhaft los. Als ich ſo hoch war, daß das Tageslicht herein fiel, ſah ich den Bergmönch ſchon oben ſitzen und neben ihm des Steigers Neffen, den luſt'gen Guntram. Der

Mönch hatte dieſelben Stufen ausgelegt, die er mir angeboten, verlangte aber, Guntram ſolle ſie theilen, und einen Theil davon behalten, den andern aber ihm geben.

„Guntram theilte nun. Wenn er aber eine Stufe zerſchlug, ſo ſchob er immer die größere Hälfte heimlich in den Kittel. Als er fertig war, ſteckte er ſeinen Theil ein, und ſchob dem Berggeiſte die andre Hälfte zu. Der aber packte ihn beim Gürtel, riß ihm die verſteckten Stücke heraus, rannte ihn mit dem Kopfe gegen die Fahrt, wobei er immer ſchrie: „heißt das ehrlich getheilt, du Galgenſtrick? heißt das ehrlich getheilt?“ und endlich ſchleuderte er ihn den Schacht hinunter.

„Ich hatte das voraus geſehen, und ſtand zum Glücke feſt auf meinen Füßen. So gelang es mir den ſtürzenden Guntram aufzufangen, und wieder mit heraufzubringen. Ich trug ihn zum Steiger, dem ich die ganze Geſchichte erzählte. Aber der hieß mich einen Narren, meinte, ich ſei wohl betrunken geweſen, und gebot mir nach Haus zu gehn.

Seit der Zeit begegnet mir der Bergmönch täglich, und heut Abend bot er mir gar gediegen Gold an, von dem er mir ſagte, es ſei aus einem weit entfernten Lande, und ich könne

daher ganz unbesorgt nehmen. Dennoch — ich weiß nicht — freilich —"

„Dennoch" — fiel Franziska ein — „erinnert dich dein Gewissen es nicht zu nehmen; nicht so Michael? Nun sieh', ich denke eben so, und du darfst wahrhaftig nichts annehmen, sollten wir auch noch so lange einander nicht heirathen dürfen!"

Am andern Morgen wurde Michael vor den Steiger gefodert, der ihm bekannt machte, Guntram habe ausgesagt, Michael sei betrunken in die Grube gekommen, habe Händel angefangen, ihn blutrünstig geschlagen, und um sich zu entschuldigen, das Mährchen vom Bergmönch erfunden. Auch sei er nebst ein paar Zeugen erbötig, seine Aussage gegen Michael zu beschwören.

Obgleich dieser nun die Zeugen ihrer Schändlichkeit leicht überführte, indem sie auf sein Befragen ganz andre Umstände als Guntram erzählte, angaben, so konnte er doch nicht läugnen, daß er des Steigers Neffen blutend heraufgebracht, und vor seines Oheims Wohnung niedergelegt hatte. Da dieser die Geschichte vom Berggeiste schlechterdings nicht glauben wollte, und Michael keinen Zeugen seiner Unschuld hatte, so ward er auf acht Tage zur Hundejungenarbeit verurtheilt. Das heißt, er mußte einen

ſchweren vierrädrigen Karren ſchieben, auf welchem das Geſtein in der Grube bis zum Treibegöpel *) geſchafft wird, und der in der Bergſprache der Hund heißt. Eine Arbeit der jüngſten Anfänger!

Dieſe neue unverſchuldete Kränkung empörte Michaels Herz; er beſchloß ſeinen Abſchied zu fodern, und auf einem ausländiſchen Bergwerke ein Unterkommen zu ſuchen. Franziska beſtärkte ihn in ſeinem Entſchluſſe. Am nächſten Lohntage wollte er ihn anzeigen.

Ruhig, im Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld, war er heut angefahren, und begann eben ſeine Strafarbeit. Da ſah er den Bergkönig ſich gegenüber ſtehn, und ihn auslachen. „Siehſt du Tropf" — ſprach er — „wie deine Gutmüthigkeit belohnt wird, und was du für ehrliche Kameraden haſt? So nimm nun ein Stück Silbers von mir, damit du wenigſtens einen Zehrpfennig auf die Reiſe habeſt!"

„Hebe dich weg Verſucher," antwortete Michael. „Jetzt leide ich unſchuldig, deßhalb bin ich heiter und guter Dinge; ſo ich aber deinen Reichthum nähme, und mein Gewiſſen mit ungerechtem Gute belaſtete, was bleibe mir denn für ein Troſt?"

*) Treibegöpel. Ein Räderwerk über der Erde, welches das Geſtein aus der Grube windet.

„Ich ſehe wohl" — entgegnete der Geiſt — „du biſt ein wackrer Burſch, der in ſeiner Redlichkeit nicht wankend zu machen iſt. Wandle ferner ſo, und es wird dir wohl gehn. Ich bleibe dein Freund, und obwohl du mich heut zum letztenmale ſiehſt, ſo ſollſt du doch noch oft in deinem Leben meinen wohlthätigen Einfluß inne werden. Jetzt merke wohl auf was ich dir ſage. Wenn du zu Abend aus der Grube fährſt, ſo bitte den Steiger, er möge dich morgen frei laſſen, du wolleſt deine Andacht halten. Das darf er dir nicht abſchlagen. Dann geh' zum Geiſtlichen, empfange die heiligen Sakramente, und halte dich ruhig. Hüte dich aber, jemand ein Wort zu ſagen, es wäre zu deinem Schaden. Wenn nun der Steiger die Knappen beruft, ſo geh' und thu friſchen Muths, was dir befohlen wird. Du biſt auf guten Wegen. Gott wird mich ſchützen, und ich werde dir behülflich ſeyn!"

Michael that wie ihm geſagt ward. Er verrichtete am andern Morgen ſeine Andacht, und ſaß nun ſtillbetend in ſeinem Kämmerlein, wartend was da kommen ſolle.

Einige Stunden nach Mittag hörte er ein Zuſammenlaufen, und lautes eilendes Geſpräch vor ſeiner Hütte.

Er trat hinaus und vernahm, das große Gestänge, was die Waſſer aus der Grube hebe und ins Feld leite, ſtehe ſtill, woraus zu ſchließen, daß es zerbrochen ſeyn müſſe; weil man aber ein ganz ungewöhnliches Brauſen und Poltern in der Tiefe höre, und doch keine Meldung aus der Grube komme, ſo befürchte man ein Unglück. Während man ſich deßhalb beſprach, läutete die Betglocke zur ungewöhnlichen Stunde. Ein Ruf für alle Bergleute, die ſich nicht auf der Schicht befanden, ſich beim Steiger zu verſammeln.

Mit pochendem Herzen dachte Michael an des Geiſtes Worte, und eilte nach dem Verſammlungsplatze.

„Der Teufel weiß" — lärmte hier der Steiger — „was für ein verfluchter, dreimal vermaledeiter Zufall wieder bei dem großen Kunſtrade begegnet iſt! Ich wollte das Donnerwetter ſchlüge die ganze Maſchine in Stücke, und uns alle dazu hundert Meilen tief in die Erde! Man hat ſo nichts als Schererei davon!"

Michael kreuzte und ſegnete ſich vor des Mannes gräulichen und ruchloſen Reden.

Jetzt kam ein Knappe, und meldete, der tiefe Stollen ſtehe voll Waſſer, und die Flut habe einen Schachthut mit herausgeſpült, den er bei ſich habe.

Unter Fluchen und Verwünſchungen aller Art, zog der Steiger an der Spitze der Bergleute nach dem Huthauſe, wo die Mannſchaft gewöhnlich aufzufahren pflegte. So wie die das Mundloch des Schachtes verſchließende Fallthüre geöffnet wurde, hörte man auch ſchon das donnerähnliche Brauſen der unterirdiſchen Flut.

Jetzt wurden die anweſenden Bergleute überzählt. Der alte Martin fehlte. Der Steiger beſann ſich jedoch, daß er ihm am vorigen Tage erlaubt habe, in ſein Geburtsdorf zu gehn. Die eine Hälfte wurde mit Werkzeugen nach dem Kunſtrade geſandt, um größerm Schaden vorzubeugen, die andre, unter der ſich der wiedergeneſene Guntram, Michael und noch mehrere Alte befanden, behielt der Steiger bei ſich.

„Guntram" — redete er jetzt ſeinen Neffen an — „es muß unweigerlich einer in das verfluchte Loch, damit man ordentlich erfährt, wie es ausſieht, und ob denn die Sackermenter da unten todt oder lebendig ſind."

Guntram ward blaß.

„Herr Oberſteiger" — nahm Michael das Wort — „mit Gunſt. Mein Kamerad Guntram iſt noch ſchwach von dem letzten Falle, wie leicht könnte ihm ſchwindeln, und er von der Fahrt hinabſtürzen in die Tiefe. Laßt mich hinein' in Gottes Namen!"

„Ins Drei Teufels Namen ſag ich Euch, Ihr kopfhängeriſcher Bethbruder, ſchweigt bis man Euch zu reden befiehlt! Ich ſoll wohl nicht merken, daß Ihr Euerm Todfeinde Guntram die Gelegenheit nicht gönnt, ſich auszuzeichnen? Fahr du an Guntram, und ſieh, wie weit du kommſt. Ich verſpreche dir einen Bericht ans Bergamt, der dir den Unterſteiger einbringen ſoll!"

Guntram zündete ſeine Blende an und ſtieg einige Sproſſen hinab. Da hörte er es ſauſen, ſchäumen, wogen, brüllen. Das Herz ſank ihm. Er ſtieg wieder aufwärts.

„Bitt' Euch, Herr Oberſteiger, laßt mich wieder herauf, es iſt gar zu gräßlich!"

„Schämt Euch, feige Memme" — antwortete dieſer — „Marſch! hinunter."

„Ich bitte Euch um Gotteswillen, Herr Ohm," — flehte der Jüngling — „die Angſt bringt mich um; und die Waſſer ſteigen immer höher!"

„Gotts Donnerwetter, ſo erſauft ins Teufels Namen, wenn Ihr nichts beſſers werth ſeid!" Damit ſtieß der erzürnte Mann den Jüngling hinunter, und warf die ſchwere Fallthüre zu.

Nun liefen Berichte von allen Seiten ein, daß eine unterirdiſche entſetzliche Waſſerflut das ganze Werk erſäuft, die ſchadhafte Auszimmerung losgeriſſen, die Maſchinen zerſtört, und ſo einen höchſt beträchtlichen Schaden angerichtet habe.

Mehr als zwanzig Bergleute, die eben auf der Schicht arbeiteten, waren verloren. Die traurige Kunde verbreitete sich schnell, die Wittwen und Waisen der Verunglückten erfüllten die Luft mit ihrem Jammergeschrei, und klagten des Steigers gewissenlose Vernachlässigung des Werkes, als die Ursache ihres Unglücks an. Auch Franziska kam in tödtlicher Angst um ihren Michael gelaufen. Da gebot der Steiger durch die Vorwürfe erbittert, durch seines Neffen vorsetzlichen Mord noch mehr verwildert, Michael solle nun hinab, und ihm Kundschaft bringen, woraus er denn den Bericht abfassen könne. Vergebens stellten ihm einige der ältesten Bergleute vor, ein solch Verlangen sei unnütz, indem die Ursache und die Größe des Schadens nur zu klar wären. Dazu verhinderten auch die immer höher steigenden Fluten jede Untersuchung, und der arme Michael sei ganz nutzlos ein Raub des unausweichlichen Todes. Franziska fiel dem harten Manne mit Thränen zu Füßen, ihn beschwörend, ihr liebstes Gut auf Erden nicht so ganz unnütz zu morden. Umsonst. Der Steiger bestand darauf als auf einem letzten pflichtmäßigen Versuche. „Und" — setzte er hinzu — „habe ich meinen Neffen dem landesherrlichen Dienste opfern können, so werde ich für Euern Liebsten, Jungfer, wahrlich keine Ausnahme machen.

Als Euer Oberer befehl ich Euch Michael, fahrt an. Ihr seid ja ein frommer Mann und eifriger Beter, Euch werden die Waſſer die Füße nicht naß machen!"

Und Michael trat mit angezündeter Blende auf die Fahrt. „Sei ruhig Fränzchen," — ſagte er — „der Steiger hat Recht, es iſt meine Pflicht. Aber mein Herz ſagt mir, wir ſehen uns wieder!" Jetzt ſtieg er hinab, und über ihm warf der Steiger die Thür zu, ſchob den Riegel vor, und ſagte lachend: „der fromme Mann wird wohl pochen, wenn er wieder heraus will!"

„Ha Ungeheuer, ſchändlicher, verruchter Mörder," — ſchrie Franziska außer ſich — „nicht genug, daß du den unſchuldigen Michael aufs feindlichſte verfolgteſt, aufs ſchändlichſte verläumdeteſt, nun willſt du ihn auch noch vorſetzlich morden, weil du von ſeiner Klugheit und Rechtlichkeit das Schlimmſte fürchteſt? Aber ich rufe Gottes Gerichte über Dein Haupt. Die Thränen der Waiſen ſchreien zum Himmel um Rache. Sie wird dich treffen und zerſchmettern!" Ohnmächtig fiel ſie zu Füßen.

„Bringt das mannstolle Weibsbild von hinnen," befahl der Steiger. Aber keiner der Umſtehenden wagte es, ſie anzurühren.

„Wenn der Erzengel Michael wieder zu Tage ausfährt, ſo ruft mich nur. Ich bin in meiner

Wohnung!" Mit dieſen bitter höhnenden Worten ging der Steiger nach ſeinem Hauſe.

Die Bergleute blieben ſtehen, als erwarteten ſie wirklich Michaels Rückkehr. Da erhob ſich Franziska todtenbleich und zitternd vom Boden. Ihr reiches ſchwarzes Haar hatte ſich gelöst, und flog geiſterhaft um das verſtörte Antlitz und die hohe, ſchlanke Geſtalt.

„Oeffnet den Schacht," gebot ſie. Schweigend vollzog man ihr Gebot. Da kniete ſie einige Schritte ſeitwärts, erhob zitternd die Hände, und während die Thränen ihr blaſſes Geſicht überſtrömten, betete ſie mit lauter Stimme:

„Vergib, ewige Güte, mir, deinem ſchwachen Kinde, das ſchon verzweifelte, ehe es bei deiner Allmacht Hülfe geſucht hatte. Was aller Welt unmöglich ſcheint, iſt dir ein leichtes. Rette, o rette meinen Freund! Iſt aber meine Bitte thörigt, ſo vergieb, Allmächtiger; aber dann, dann o du ewige Erbarmung und Liebe, dann nimm auch mich von dieſer Welt!"

Die Männer bebten, und Thränen zitterten in ihren Augen!

„Jetzt" — ſagte ſie leiſe — „blicke einer hinunter, und rufe mir zu, was er ſieht."

Eine lange Pauſe. „Noch nichts?" fragte ſie bebend. „Nichts" war die fürchterliche Ant-

wort. Ihre Augen wurden dunkel. Die Angſt, unerhört gebetet zu haben, preßte Tropfen aus ihrer Stirn. Immer ſchwächer ward ſie. Jetzt ſank ihr Haupt, erſchöpft fiel ſie vorwärts auf die gefaltenen Hände, und

„Licht,“ ruft der ſpähende Bergmann. „Ich ſeh' ein Licht in der Tiefe!“

Franziska flog heran, augenblicklich aber ſtürzte ſie wieder auf die Kniee, ihr Herz ſchlug hörbar. „Faſſe dich Seele, ſprach ſie leiſe — „noch iſt Täuſchung möglich!“ Und wie verſteint blieb ſie horchend am Boden liegen.

„'S iſt ein Bergmann“ — ſagte der Knappe. „Ich höre ſeinen Tritt auf der Fahrt. Aber er ſtöhnt ſchwer!“

Jetzt hatte Franziska wieder Thränen.

„'S iſt weiß Gott Michael,“ ruft der Späher jetzt ſich aufrichtend, indeß ſich alles, Franziska voran, dicht um die Grube drängte.

Und wie ein Stern aus finſtrem Gewölke, ſo leuchtete jetzt Michaels Grubenlicht aus der wüſten Tiefe herauf. Schon konnte man ſeine edlen, von der Angſt geſchärften, blaſſen Geſichtszüge erkennen. „Helft mir Kameraden,“ ſchrie er. Und alle Arme ſtreckten ſich nach ihm aus. Jetzt ſtand er oben. Um den Leib hatte er ein Seil geſchlagen, er zog es nach ſich her-

auf, und an dem Seile hing — Guntrams Leiche!

Franziska lag ohnmächtig in des waſſertriefenden Michaels Armen. Da kam ein Bergoffizier von hohem Range, und hinter ihm der Steiger mit gezognem Hute und der alte Martin.

„Michael lebt, Michael lebt!“ ſchrie alles ihm jubelnd entgegen. „Unmöglich Kinder,“ meinte der Obere, und eilte zur Grube, der Steiger betroffen hinter ihm her.

Aber Michael rieb nur Guntrams Schläfen, und ließ ihm Sprengpulver vor der Naſe anzünden und riechen. Endlich kam er zu ſich, ſchlug die Augen auf, und ſtammelte:

„Michael, unſchuldiger, verläumdeter Michael, zweimal mein Retter, ach vergieb!“ Dieſer drückte ihn an ſein Herz.

Jetzt beugte ſich der Bergoffizier über den Schacht, und hinabſtarrend, ſagte er, „unglaublich — die Waſſer ſteigen noch immer! Seht nur ſelbſt Herr Oberſteiger!“ Der eilte herbei, ſich weit vor über den Abgrund legend. Aber unplötzlich fuhr, allen ſichtbar, eine Rieſenfauſt aus der Tiefe, drehte im Nu des Steigers Angeſicht auf den Nacken, daß man alle Wirbel brechen hörte, hielt das gräßlich verzerrte blaue Todtenantlitz der Menge entgegen, und verſchwand mit ſeinem Raube unter der Flut. Augenblicks darauf hörte

man ein fürchterliches Donnern, wie von zusammenstürzenden Bergen in der Tiefe.

Als die Umstehenden sich vom Schreck und bangen Erstaunen erholt hatten, nahm der Bergbeamte das Wort. „Gott hat gerichtet — sagte er sehr ernst — und meinen schwachen Händen dieß schwere Amt entnommen. Denn auch ich war gekommen zu richten. Das Bergamt, mit Klagen über die unrichtigen Ausbeutezahlungen, von Seiten der Gewerken bestürmt, beschloß eine strenge Untersuchung der hiesigen Gruben, die mir aufgetragen ward. Vor meiner Abreise kam der Altvater Martin, den ich von Jugend auf als einen wackern Bergmann und frommen Christen kannte, mit sehr wichtigen Beweisen gegen die Rechtlichkeit des Steigers und mit sehr empfehlenden Schilderungen des jungen Michaels beim Bergamte an. Zum Glück fanden sich mehrere vortreffliche Risse und Berechnungen dieses klugen Bergmannes unter den Papieren eines verstorbenen Rathes, die durch meine Hände gegangen waren. Aus denselben Papieren ergab sich auch des Steigers Treulosigkeit und schändlicher Betrug. Ich reiste nun mit Vollmacht zu strafen und zu belohnen hierher, Martin begleitete mich. Unterweges hörten wir schon von der Ausartung der hiesigen Mannschaft und

von der über sie verhängten göttlichen Strafe. Ich stellte mich anfangs gegen den Steiger, als sei ich nicht abgeneigt, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Dieß machte den Elenden so dreist, daß er mir unaufgefordert seine Schändlichkeiten bekannte. Hier an der Grube, wo er seine letzte Unthat an Michael begangen hatte, wollte ich ihn vor euer aller Augen vernichten. Aber wie gesagt, Gott hat gerichtet! Nun Michael, bevor ich meinen Auftrag vollende, sag uns noch, wie du gerettet worden bist."

„Ach edler Herr, ich kann Euch fast gar nichts sagen. Als ich den Steiger den schweren eisernen Bergen über die Fallthür legen hörte, da merkte ich wohl seine Tücke und daß es auf meinen Tod abgesehen sei. Aber ich vertraute auf Gott und den Berggeist, der sich ja mir auch als ein gottesfürchtiges Wesen kund gegeben hatte. Unter mir tobte die Flut fürchterlich. Die Wasserräder sausten im schnellsten Umtriebe. Die Ziehstangen und die zerbrochenen Ketten klirrten und pfiffen und heulten fürchterlich. Ich wagte mich bis über die Hälfte des Leibes ins Wasser, weil ich die Sprossen der Fahrt noch fest fühlte. Soviel konnte ich bei meinem Grubenlichte sehen, daß das Wasser schon hoch über unsern letzten Orten stehe. Da fühlte ich zu meinen Füßen einen Körper. Ich zog

ihn empor. Es war Guntram. Im Augenblick hörte ich einen neuen Wasserſturz unter mir donnern. Zugleich auch ſchwankte die Fahrt, knallte, brach, und ich ſtürzte, den Todten in meinen Armen, hinab in die ſchwarze Flut. Nun weiß ich nichts mehr. Ich erwachte von dem ſtarken Geruch brennenden Bergöls. Als ich die Augen aufſchlug, ſtand ich hoch über der leis wogenden Tiefe, ſeitwärts der Fahrt, in einer geräumigen trockenen Halle, die ich nie vorher geſehen hatte. Vor mir brannte in einer großen kupfernen Schale das Bergöl in grünen Flammen. Neben mir lehnte der ertrunkene Guntram; zu meinen Füßen ſtand meine angezündete Blende und lag ein Stück Seil. Ich ſah nun wohl was die Abſicht war. Da fiel ich auf meine Kniee, und betete und dankte. Zuerſt Gott, dann dem guten Geiſte. Hierauf ſchleifte ich Guntram das Seil unter den Achſeln durch, mir um den Leib, und ſtieg nun getroſt herauf, wo ich denn Gott lebenslang für meine wunderbare Rettung danken will!"

„That das, braver Michael" — ſagte der Beamte, „empfangt aber auch aus meinen Händen die zeitliche Belohnung eures tugendhaften Wandels. Das Bergamt ernennt Euch durch mich zum Unterſteiger an der Grube Sankt Florian, und weiſt auch dem alten Martin einen

Zuſchuß an, den er von Euch erhalten wird, und der ihm erlaubt, den Reſt ſeines Lebens außer der Grube zuzubringen. Wandelt vor Gott und rührt Euch tüchtig in euerm neuen Berufe.“ Damit ſchied der Beamte.

Wer war glücklicher als Michael, Fränzchen und der alte Martin. Nach acht Tagen war Franziska Michaels glückliches Weib. Aber auch der Berggeiſt hielt Wort. Die erſoffene Grube blieb zwar liegen; aber in demſelben Reviere entdeckte Michael die herrlichſten Anbrüche. Die Grube ward nach ſeinem Namen „Erzengel Michael“ genannt, gab überreiche Ausbeute und baute ſich gut aus. Als aber nach einem Jahre Michael den Beamten und den alten Martin zu Gevattern bei ſeinem neugeborenen Söhnlein bat, und dieſer ihm die Ernennung zum Oberſteiger mit Gehaltszulage mitbrachte, da klingelte es auf einmal wie güldene Schellen auf den zinnernen Tellern, die an der Wand ſtanden. Und ſiehe, es fielen eitel neue Goldſtücke durch die Decke herab, hundert an der Zahl. In der Mitte war ein Mönch darauf geprägt, und rund herum ſtanden die Worte: „Beſcheert Glück zum Erzengel!“

Jetzt erkannte Michael wohl ſeinen alten Freund den Berggeiſt, und in der Freude ſeines Herzens griff er nach einem Becher Weins, und brachte

die Gesundheit aus: „der Berggeist soll leben!“ Da that ihm jedermann Bescheid, die Gläser klirrten, und zugleich ertönte eine herrliche starke und doch liebliche Musik von Harfen und Zithern, Hörnern und Schalmeien. Als man aber die Thür öffnete, und den Spielleuten zu trinken geben wollte, da war niemand zu sehen, noch zu hören. —

Die Fräulein vom See.

Die Nacht lag draußen kalt in ſchwarzen Schleiern,
Und Jungfrau'n ſaßen bei des Heerdes Kniſtern
Am Rocken wohlgemuth mit ihren Freiern
Zu Epfenbach. Da tönet durch die Rüſtern,
Die weit des Hauſes Giebel überſteigen,
Ein Wohllaut, weicher, als der Harfe Flüſtern,
Als ſchwebe her vom See im frohen Reigen
Ein Elfenchor mit lindem Geiſtertritte,
Klingt's der Verſammlung durch das nächt'ge Schweigen.
Nun klopft es leiſe nach der Jungfrau'n Sitte.
Herein! ruft man halb freudig, halb erſchrocken,
Und ſieh, drei Fräulein treten in die Mitte.
Ihr Schneegewand umwallt von lichten Locken.
Grüßt jede durch des Auges ſüße Rede
Und nimmt zur Hand den mitgebrachten Rocken.
Und von des Dörfleins Spinnerinnen jede
Macht Platz am Heerde den drei weißen Lichtern;
Doch ſtumm wird alles, wie in düſtrer Oede.
Erſt, als der Fräulein blaſſen Angeſichtern
Des Heerdes Flamm' im Wiederſchein erblühet,
Da nahn die Andern ſpinnend ſich und ſchüchtern.

Allein ſo dünn man auch den Faden ziehet,
So ſchön und kunſtvoll als die Fremden ſpinnen,
Sind alle Jungfrau'n nur umſonſt bemühet.
Doch wie den Fräulein Worte nun entrinnen,
Vergißt ſich bald die Kunſt der zarten Hände,
So mächtig waltet Zauberkraft darinnen;
Anmuth'ge Mährlein ſteigen auf behende,
Gleich Blumenſchmelz und Duft aus Wunderreichen,
Doch plötzlich geht das heitre Spiel zu Ende:
Inmitten ihrer Rede Lauf' erbleichen
Die Schönen, brechen ſchleunig auf und eilen
Davon. Die andern ſtehn voll Furcht und Schweigen.
Dann ſtarren ſie erſtaunt ſich an, und neigen
Einander Ohr und Mund: Wer waren jene?
Wird jemals fürder ſich ihr Glanz uns zeigen? —
Als nun das Dunkel wieder eint die Söhne
Des Dorfs und Töchter dort am trauten Heerde,
Schweben auch wieder wonnigliche Töne
Vom See herüber auf die ſtille Erde;
Wie geſtern treten mit verſchloßnen Zungen
Die Fräulein ein und fröhlicher Geberde.
Und als des Heerdes Flamme ſie durchdrungen,
Entquillen Mährlein neu dem holden Munde,
So zauberiſch, wie geſtern ſie erklungen.
Doch kaum erſcholl vom Thurm die elfte Stunde,
So nahmen ſie den Rocken ſchnell zuſammen,
Enteilend abermals dem neuen Bunde;
Auf zarter Liebestöne Wogen ſchwammen
Sie draußen fort, doch wagt, ſie zu belauſchen,

Sich niemand von des Heerdes treuen Flammen.
Und sieh, mit jedem neuen Abend rauschen
Die Fräulein auf der Töne Strom herüber,
Für traute Blicke Mährlein auszutauschen.
Gewohnheit zehrt das Staunen auf darüber,
Man sehnt herbei den Abend, der sie bringet,
Und jeder macht sie nur dem Völklein lieber.
Ja, manchem ehrlichen Gesellen dringet
Mit ihren Mährchen auch ihr Blick zu Herzen,
Der süßer fast, als selbst ihr Ton erklinget.
Die holden Gäste nimmer zu verscherzen,
Strebt alles ihren Beifall zu erjagen,
Nur eins erregt dem Völkchen bittre Schmerzen:
Elf hören kaum vom Thurm die Fremden schlagen,
So stirbt ihr Wort; sie eilen rasch von hinnen,
Oft mitten in der lieblichsten der Sagen. —
Vor Andern aber liebt mit Seel' und Sinnen
Der wackre Rolf der zarten Fräulein eine
Und um ihr Anschaun länger zu gewinnen
Sich und dem ganzen traulichen Vereine,
Läßt er die Uhr zurück ein Stündlein rücken,
Daß Mitternacht als elfte Stund' erscheine.
Bethört, wie alle, von der Täuschung, schicken,
Die Fräulein erst, als schon die Geisterstunde
Vorüber, an sich zu den Abschiedsblicken.
Doch Rolf, gepeinigt, wie von tiefer Wunde,
Von dem Betrug den arglos er begangen,
Macht um den See die ganze Nacht die Runde.
Und horch, aus dessen Silberwellen rangen
Sich Jammertöne los, worinn die Stimmen
Der Fräulein, unverkennbar ihm, erklangen.

Erſt will er ſchon hinaus zu ihnen ſchwimmen,
Dann, die Beleidigten nicht frech zu ſtören,
Den höchſten Fels zu ſeinem Sturz erklimmen.
Doch läßt ſein Fuß das Bleiben ſich nicht wehren,
Er muß — o möcht' ihm bald das Herz zer-
ſpringen! —
Er muß die ſüße Jammerſtimme hören. —
Kaum aber regt der Morgen ſeine Schwingen,
So hört auch Rolf des Jammers herbe Laute
Allmählig bis zum letzten Ach! verklingen.
Als er nun ſtarr zum See hinunterſchaute,
Erglänzten blutig bald darin drei Stellen,
Vor denen ihm das junge Haar ergraute.
Als ob erächzend aus den ſtillen Wellen
Das liebſte Lebend zürnend auferſtehe,
So ſieht den einen Punct er plötzlich ſchwellen.
Er ſchaut und ſchaut, allein das herbe Wehe,
Das er erſchaut, will nicht ſein Herz zerreißen,
Wie brünſtig auch vom Himmel er's erflehe.
So ſchmilzt des Tages Licht ihn hin zum leiſen
Dunkel, das oft am Heerd ihm huldvoll lachte
Und ſchnell entrinnt er nach der Freunde Kreiſen.
Hier hob den Fuß er zitternd nur und ſachte,
Fürchtend, damit die Andern wegzuſcheuchen,
Als auf er die bekannte Thüre machte.
Schon lauſchen all' am Heerde nach dem Zeichen
Der Fräulein, die auf Tönen oft gekommen,
Allein die ſchwarzen Lüfte draußen ſchweigen.
Wer hat uns Armen ihre Huld genommen?
So unterbricht die Still' oft dumpfes Fragen
Und Rolf ſitzt ſtarren Auges tief beklommen.

Denn grauſam hemmen ihm den Troſt der Klagen
Die blut'gen Stellen, ſo im See ſchwammen.
Doch kaum, daß elf die Thurmuhr ausgeſchlagen,
Bricht auch zum Glück ſein wundes Herz zuſammen.

Ruhmes Reich.

Von seinem Vater, einem tüchtigen Waidmanne, zu demselben Berufe mit großer Sorgsamkeit angeführt, hatte der junge Ferdinand Eckebrecht seine Lehrjahre überstanden, und sollte mit der Zeit dessen Adjunkt werden.

Allein er hatte nie Lust zum Jägerleben gehabt, und nur mit Widerwillen die Lehre angetreten. Wald- und Felsthal waren ihm zu düster, Hörnerklang und Hundsgebell zu eintönig. Wenn aber im nächsten Städtchen Truppenschau gehalten ward, wenn da die silbernen Trompeten schmetterten, die Pauken wirbelten, die Standarten flatterten, und nun in langen Reihen die glänzenden Kuirassiere am Musterzelte vorbeizogen, mühsam die feurigen schwarzen Rosse zum Paradetritt zügelnd — und, nun dem Obristen vorüber, im donnernden Galopp dahin flogen, die blanken Klingen im Scherz über den Goldhelmen schwenkend — ach dann schlug Ferdinands Herz vor banger, ungestümer Sehnsucht. Das war es, was er suchte,

und was ihm Fels und Wald und Hörnergetön und Hundsgebell nicht zu ersetzen vermochten.

Gewöhnlich tobte er in solcher Stimmung Tag und Nacht im Waldgebirge umher, die kühnsten Schüsse, die gefährlichsten Sprünge von einer Felszacke zur andern wagend; gleichsam als wolle er sich selbst beweisen, bei solcher Kühnheit, Kraft und Gewandheit, sei er zu gut zum gemeinen Jäger, wohl aber stecke ein künftiger Kriegsoberster in ihm verborgen.

Seinem Vater war er in solcher wilden Stimmung am liebsten. Obgleich unversöhnlicher Feind der Soldaten — die bittern Gram in sein früheres Leben gebracht haben sollten — liebte er doch Mannstrotz, Kühnheit und ein gewisses rauhes, militairisches Wesen ungemein.

„Braver Jäger, der Ferdinand," pflegte er dann wohl zu sagen, wenn der schöne Jüngling glühendheiß, Gesicht und Hände von Dornrissen blutend, die Kleider vom Klippensturz zerschlitzt, ein Wild über der Achsel, barsch ins Zimmer trat, seine Bürde in einen Winkel schleudernd, die gewichtige Büchse wie spielend mit einer Hand herum warf, und sie dann hoch an den Wand an den Haken hing.

Ferdinand war eines Tages im Walde bei Holzhauern, die ihm untergeben waren, da schallten die bekannten silbernen Trompetentöne wie

rufend und grüßend zu ihm herüber. „Ha — dachte er — die Kuiraſſiere exerziren drüben — du ſpringſt hinüber!“

Wie eine Katze klomm er die Felſenwand hinab, den jähen Hang hinunter. Schon ſah er die Helme blitzen, noch ein paar hundert Schritt — da ſtand er auf der Ebne, und die ſchön geordneten Schwadronen im hellen Sonnenglanz ihrer Waffen, vor ihm.

Es gab eben heute wieder eine Truppenſchau vor dem neuen Obriſten, der das Regiment bekommen, und nun jede einzelne Schwadron genau durchgemuſtert hatte. Mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit begleitete Ferdinand die verſchiedenen Reiterübungen, und ſah auf einem Steine am Wege ſitzend, die letzten Abtheilungen bei ſich vorüber ziehn. Der Obriſt war mit ſeinem Gefolge zurückgeblieben, und kam nun in freundlichem Geſpräch langſam herangeritten.

Ferdinand ſprang ſogleich ehrerbietig auf, militairiſch den Hut ziehend. Die laue Morgenluft wehte ihm das dunkle Haar aus dem ſonnengebräunten Antlitz.

„'N ſchöner Burſch,“ ſagte der Obriſt. „Wer ſeid Ihr, junger Mann?“

„Ferdinand Eckebrecht, des nächſten Förſters Sohn, gnädiger Herr Obriſt.“

„Keine Luſt zum Soldaten?“ frug der Obriſt lächelnd.

„O nur zu viel — meinte Ferdinand — und überglücklich unter Euerm Befehl zu dienen.“

„Wetter — das iſt ein gewandter Burſch, — ſagte der Obriſt, ſich zu dem weiten Kreiſe der um ihn haltenden Offiziere wendend. — Den muß ich zu meiner Schwadron haben! Ja mein Sohn — fuhr er fort — das iſt recht ſchön, aber man wird nicht gleich Offizier, Ihr müßtet ein paar Jahr Gemeiner ſeyn!“

„Ich weiß wohl, gnädiger Herr; aber glückt es mir je, unter Euern Augen zu fechten, ſo ſollten die Jahre wohl zu Monaten werden!“

„Teufelsjung — rief der entzückte Obriſt — komm gleich mit. In vier Wochen biſt du Korporal.“

„Ich darf nicht Herr Obriſt. Mein Vater iſt den Soldaten todtfeind, und lebt nur in dem Gedanken in mir ſeinen Nachfolger zu ſehen.“

„Poſſen! Der alte Narr!“ lachte der Obriſt. „Herr Rittmeiſter Adjutant!“

Ein ſchlanker Reiter prallte vor.

„Bemerkt Euch des jungen Mannes Namen und Wohnort. Ihr ſelbſt ſollt mir ihn abholen. Lebt wohl, Eckebrecht, auf Wiederſehen!“

Und im ſauſenden Galopp flog der Schwarm über die Fläche hin.

Der Adjutant hielt noch neben Ferdinand. Die kurze Notiz war bald eingetragen.

„Aber mein Vater," seufzte Ferdinand. „Nimmermehr giebt er mich frei!"

„Sorgt nicht, wackrer Jäger. Der Herr Obrist gilt alles beim Fürsten. Ade künftiger Kamerad!"

Da flog auch der letzte hin, wie vom Winde getragen. Ferdinand stand träumend; aber die Nähe des ersehnten Glückes, und die so glänzenden Aussichten rissen ihn über alle Bedenklichkeiten hinweg, die angeborne Wildheit hell anfachend.

Nach der gewohnten Weise ging es auch heut wieder auf dem Rückwege Thal aus, Thal ein, Fels auf, Fels ab; und erst am zweiten Tage trat er Beutebeladen in die väterliche Wohnung.

„Braver Ferdinand," rief auch heut der Alte dem Eintretenden entgegen. Er ließ sich das erlegte Wild zeigen. — „Ein wackerer Schuß," sagte er darauf; „Du bist doch ein tüchtiger Kerl, ein ferner Schütz! Nun, an dir bekommt doch der Fürst einmal einen Förster, wie er seyn muß!"

„Das hoffe ich," — antwortete Ferdinand halblaut.

Da fing es an hinter dem Ofen zu rascheln und sich zu bewegen, und hervor trat eine lange, geisterbleiche Frauengestalt, einen Rocken im Arme.

Es war des Försters Schwester, ihrer Blässe

hatte, machte sich mit unglaublicher Kraft los, lief neben seinem Pferd her, und mit dem Finger drohend, rief sie unaufhörlich sehr laut: „Nandchen Ecke-keke-brecht, Nan-Nan-Nandchen Ecke-keke-brecht!“

Das Unheimliche der Erscheinung ward durch das Lächerliche ihres Aufzugs, ihrer Sprache und ihrer Vertraulichkeit mit dem glänzenden Rittmeister so verwischt, daß ein unaufhaltsames Gelächter die ganze Schwadron ergriff, während Muhme Bleich immer lauter schreiend, neben Ferdinands Pferde herhinkte. Aber im Augenblicke blitzte auch des erzürnten Kriegsmannes Pallasch über der Alten, und mit dem Schrei: „Herr Jesus hilf!“ sank sie blutend mit gespaltenem Haupte zu Boden. Zugleich auch schallte das Kommandowort, im donnernden Galopp marschierte die Kolonne auf, ging rasch vorwärts und Muhme Bleich blieb hülflos in ihrem Blute liegen.

Das Gefecht ward weder hitzig noch entscheidend; der Feind zog sich zurück, und die warnende Alte wurde verlacht. Allein am selben Abend ward man in der Flanke angegriffen, geworfen, und Ferdinands Regiment erfuhr bedeutenden Verlust. Der Obrist blieb an der Spitze desselben auf dem Wahlplatze.

Tags darauf forderte Eckebrecht seinen Gegner.

Muhmes Bleich.

Von seinem Vater, einem tüchtigen Waidmanne, zu demselben Berufe mit großer Sorgsamkeit angeführt, hatte der junge Ferdinand Eckebrecht seine Lehrjahre überstanden, und sollte mit der Zeit dessen Adjunkt werden.

Allein er hatte nie Lust zum Jägerleben gehabt, und nur mit Widerwillen die Lehre angetreten. Wald- und Felsthal waren ihm zu düster, Hörnerklang und Hundsgebell zu eintönig. Wenn aber im nächsten Städtchen Truppenschau gehalten ward, wenn da die silbernen Trompeten schmetterten, die Pauken wirbelten, die Standarten flatterten, und nun in langen Reihen die glänzenden Kuirassiere am Musterzelte vorbeizogen, mühsam die feurigen schwarzen Rosse zum Paradetritt zügelnd — und, nun dem Obristen vorüber, im donnernden Galopp dahin flogen, die blanken Klingen im Scherz über den Goldhelmen schwenkend — ach dann schlug Ferdinands Herz vor banger, ungestümer Sehnsucht. Das war es, was er suchte,

„Hier Freund," rief er. „Hier iſt der fürſtliche Befehl an Euern Vater. Ihr ſeid frei."

„Gott iſts möglich!" erwiederte Ferdinand halb freudig, halb bang überraſcht. „Aber mein Vater iſt abweſend!"

„So erwarte ich ihn," antwortete der Adjutant. „Ich habe Befehl, Euch mit zurück zu bringen. Dort kommt auch ſchon meine Ordonanz mit einem Handpferde für Euch!

Ferdinand ſah hinaus. Er ſah die Ordonanz, zugleich aber auch nebenher ſeinen leichenblaſſen Vater, der den alten Braunen ſtachelte, um früher als der Kuiraſſier anzukommen.

Jetzt ſprang er ab, ließ den treuen Gaul unbekümmert ſtehn, und eilte ins Zimmer.

Auf dem Flur trat ihm der Offizier entgegen, den fürſtlichen Befehl in der Hand.

„Herr — redete er ihn an — Euer Sohn da hat dem Herrn Obriſten geſagt, er wünſche Soldat zu werden, dürfe es aber vor Euch nicht laut werden laſſen!"

Der alte Förſter zitterte vor Schreck und konnte kein Wort ſprechen. Ferdinand, den Ausgang bang erwartend, ſtand wie ein armer Sünder in einer Ecke des Zimmers.

„Weil aber — nahm der Offizier das Wort wieder — der Herr Obriſt das Glück Eures Sohnes will, ſo hat er dem Fürſten des jungen

Mannes Wünſche vorgetragen, und hier iſt nun ein fürſtlicher Befehl, kraft deſſen Ihr Euern Sohn in ſeinem Vorhaben nicht hindern, ſondern ihn mit mir zum Regiment gutwillig abgehn laſſen ſollt. Hört Ihr wohl?"

„Meines Sohnes Glück," — ſagte der Förſter ſchneidend. „Und was wird denn aus meinem Glück, meinen Wünſchen?"

„Närriſcher Alter! in einem Jahre iſt Euer Sohn Offizier! Iſt denn das kein Glück für Euch?"

„Nichts weniger als das, Herr Offizier — entgegnete der Alte — und du Ferdinand, mein lieber, einziger Sohn, iſt es denn wahr, iſt es denn möglich? Du willſt mich verlaſſen, meine liebſten Hoffnungen und Wünſche mit einem Schlage vernichten, mir meine Sorge und Pflege mit Undank lohnen, und hingehn, und ſo ein — ſo ein Soldat werden?"

„Herr! keine Seitenblicke auf den edlen Stand, den der Fürſt liebt," — rief der Adjutant.

„Herr Offizier, ihr wißt nicht, was dieſer edle Stand meiner Ruhe koſtet. Fragt nur das bleiche Bild dort hinterm Ofen!"

Muhme Bleich kroch jetzt aus ihrem Winkel hervor; mit rollenden Augen und knirſchenden Zähnen näherte ſie ſich dem Adjutanten und ehe

er es verhindern konnte, hatte ſie ſeine Hand erfaßt und blutig gebiſſen.

„Schafft das alte Scheuſal weg — ſchrie der erſchrockne Kriegsmann — oder ich renne ihr meinen Pallaſch durchs Herz!“

„He-He-Herz i-i-iſt ſcho-ſchon ent-ent-zwei!“ grinzte die Wahnſinnige und verkroch ſich.

„Ferdinand Eckebrecht, Ihr ſeid Soldat auf des Fürſten Geheiß. Als Euer Vorgeſetzter befehle ich Euch, mir unverzüglich zu folgen.“ Mit dieſen Worten verließ der Offizier das Zimmer.

Ferdinand wollte nach. Da vertrat ihm der Alte den Weg. Tiefen Ernſtes faßte er ſeine Hand und ſagte: „Mann! Sohn! Chriſt! ſchwurſt du denn nicht in Gottes Namen — ich bin nicht Soldat?“

„Damals Vater war ich es auch noch nicht,“ antwortete Ferdinand.

„Elender Wortmäkler, Lügner vom Anfang an,“ — zürnte der Alte. „So ſpielteſt du mit meiner Angſt, konnteſt meinen Kummer mit anſehen, und warſt elend genug, dich mit einem Wortſpiel herauszulügen? Geh hin, meineidiger, wortbrüchiger Menſch, ohne Glauben und ohne Liebe. Werde Soldat, aber nimmer betritt dieſe Schwelle wieder. Ich weiß, du biſt herzlos, wirſt mich und meinen Kummer bald vergeſſen haben. Aber einſt werden dir meine Thränen auf

Der Adjutant hielt noch neben Ferdinand. Die kurze Notiz war bald eingetragen.

„Aber mein Vater," seufzte Ferdinand. „Nimmermehr giebt er mich frei!"

„Sorgt nicht, wackrer Jäger. Der Herr Obrist gilt alles beim Fürsten. Ade künftiger Kamerad!"

Da stob auch der letzte hin, wie vom Winde getragen. Ferdinand stand träumend; aber die Nähe des ersehnten Glückes, und die so glänzenden Aussichten rissen ihn über alle Bedenklichkeiten hinweg, die angeborne Wildheit hell anfachend.

Nach der gewohnten Weise ging es auch heut wieder auf dem Rückwege Thal aus, Thal ein, Fels auf, Fels ab; und erst am zweiten Tage trat er Beutebeladen in die väterliche Wohnung.

„Braver Ferdinand," rief auch heut der Alte dem Eintretenden entgegen. Er ließ sich das erlegte Wild zeigen. — „Ein wackerer Schuß," sagte er — darauf; „Du bist doch ein tüchtiger Kerl, ein fermer Schütz! Nun, an dir bekommt doch der Fürst einmal einen Förster, wie er seyn muß!"

„Das hoffe ich," — antwortete Ferdinand halblaut.

Da fing es an hinter dem Ofen zu rascheln und sich zu bewegen, und hervor trat eine lange, geisterbleiche Frauengestalt, einen Rocken im Arme.

Es war des Försters Schwester, ihrer Blässe

wegen, „Muhme Bleich“ genannt. Im Haus und der Gegend galt ſie für halbwahnwitzig. Sie ſtammelte, und da ſie deßhalb oft von muthwilligen Buben verhöhnt worden war, ſo ſprach ſie ſeit Jahren nur das allernöthigſte; dieß nur in kurzen Worten.

Jetzt ſchlich ſie, faſt unhörbar zu Ferdinand hin, mit erhabnem, dürrem Zeigefinger drohend.

„De- de- der lü- lügt!“ ſtammelte ſie.

„Was? Wer lügt!“ fuhren Vater und Sohn die Alte an.

„Nan- Nan- Nandel lü- lü- lügt!“

„Ihr träumt wohl, Muhme Bleich,“ ſagte Ferdinand betroffen.

„Was krächzt denn die alte Eule wieder?“ ſagte der Förſter verdrießlich.

„Nan- Nan- Nandel ke- kein Jä- Jä- Jäger. Nan- Nandel Sol- Sol- Soldat!“

„Donnerwetter!“ fluchte der Alte. „Was iſt das! Sag Junge iſt's wahr? Höllen Element! Nein, nein 's iſt nicht wahr, 's wäre ja mein Tod! Sag, ſag, biſt du ....

„Aergert Euch doch nicht Vater,“ begütigte Ferdinand den Alten — „ich ſag' Euch ja, auf mein Ehrenwort, ich bin nicht Soldat!“

„Lü- Lü- Lügt!“ ſagte Muhme Bleich kopfſchüttelnd und kroch hinter den Ofen zurück.

Ferdinand war außer ſich vor Zorn; er begriff

Der Adjutant hielt noch neben Ferdinand. Die kurze Notiz war bald eingetragen.

„Aber mein Vater," seufzte Ferdinand. „Nimmermehr giebt er mich frei!"

„Sorgt nicht, wackrer Jäger. Der Herr Obrist gilt alles beim Fürsten. Ade künftiger Kamerad!"

Da stob auch der letzte hin, wie vom Winde getragen. Ferdinand stand träumend; aber die Nähe des ersehnten Glückes, und die so glänzenden Aussichten rissen ihn über alle Bedenklichkeiten hinweg, die angeborne Wildheit hell anfachend.

Nach der gewohnten Weise ging es auch heut wieder auf dem Rückwege Thal aus, Thal ein, Fels auf, Fels ab; und erst am zweiten Tage trat er Beutebeladen in die väterliche Wohnung.

„Braver Ferdinand," rief auch heut der Alte dem Eintretenden entgegen. Er ließ sich das erlegte Wild zeigen. — „Ein wackerer Schuß," sagte er, — darauf; „Du bist doch ein tüchtiger Kerl, ein fermer Schütz! Nun, an dir bekommt doch der Fürst einmal einen Förster, wie er seyn muß!"

„Das hoffe ich," — antwortete Ferdinand halblaut.

Da fing es an hinter dem Ofen zu rascheln und sich zu bewegen, und hervor trat eine lange, geisterbleiche Frauengestalt, einen Rocken im Arme.

Es war des Försters Schwester, ihrer Blässe

wegen, „Muhme Bleich" genannt. Im Haus und der Gegend galt ſie für halbwahnwitzig. Sie ſtammelte, und da ſie deßhalb oft von muthwilligen Buben verhöhnt worden war, ſo ſprach ſie ſeit Jahren nur das allernöthigſte; dieß nur in kurzen Worten.

Jetzt ſchlich ſie, faſt unhörbar zu Ferdinand hin, mit erhabnem, dürrem Zeigefinger drohend.

„De- de- der lü- lügt!" ſtammelte ſie.

„Was? Wer lügt!" fuhren Vater und Sohn die Alte an.

„Nan- Nan- Nandel lü- lü- lügt!"

„Ihr träumt wohl, Muhme Bleich," ſagte Ferdinand betroffen.

„Was krächzt denn die alte Eule wieder?" ſagte der Förſter verdrießlich.

„Nan- Nan- Nandel ke- kein Jä- Jä- Jäger. Nan- Nandel Sol- Sol- Soldat!"

„Donnerwetter!" fluchte der Alte. „Was iſt das! Sag Junge iſt's wahr? Höllen Element! Nein, nein 's iſt nicht wahr, 's wäre ja mein Tod! Sag, ſag, biſt du ....

„Aergert Euch doch nicht Vater," begütigte Ferdinand den Alten — „ich ſag' Euch ja, auf mein Ehrenwort, ich bin nicht Soldat!"

„Lü- Lü- Lügt!" ſagte Muhme Bleich kopfſchüttelnd und kroch hinter den Ofen zurück.

Ferdinand war außer ſich vor Zorn; er begriff

weder was die Alte gegen seinen Hang zum Soldatenstande habe, noch woher sie sein Geheimniß wisse, und weßwegen sie ihn nun verrathe.

Der Förster war und blieb verstimmt. Am andern-Morgen nahm er die Alte wieder vor und fragte sie aufs schärfste aus, woher sie die Nachricht habe, und was daran wahr sei.

Allein aus der Wahnsinnigen war nichts herauszubringen, als — sie habe es geträumt. Unwillig stieß sie der Alte in ihren Winkel zurück, von wo aus sie immer hervor heulte: „Do-do-doch wahr, Nan-Nan-Nandel Sol-Sol-Soldat!"

Der Förster beschloß nach der Stadt zu reiten, um zu versuchen, ob es nicht möglich sei, sich Ferdinand gleich adjungiren zu lassen. Er theilte dieß Vorhaben seinem Sohne mit, und sagte mit Thränen in den Augen: — „Zu meiner Beruhigung, schwöre mir, du bist nicht Soldat!" Und Ferdinand schwor: „ich bin's nicht!"

Da heulte die Alte im Schlafe laut auf, und wie von Entsetzen ergriffen, prallten die beiden Männer aus einander.

Ein paar Stunden mochte der Förster weg seyn, da sprengte der Adjutant vor das Haus. Er hielt ein Papier mit großem Siegel hoch in der Hand. Blitzend strahlte der Goldhelm, blitzend flog die goldne Feldbinde um seine Schultern.

„Hier Freund," rief er. „Hier iſt der fürſtliche Befehl an Euern Vater. Ihr ſeid frei."

„Gott iſts möglich!" erwiederte Ferdinand halb freudig, halb bang überraſcht. „Aber mein Vater iſt abweſend!"

„So erwarte ich ihn," antwortete der Adjutant. „Ich habe Befehl, Euch mit zurück zu bringen. Dort kommt auch ſchon meine Ordonanz mit einem Handpferde für Euch!

Ferdinand ſah hinaus. Er ſah die Ordonanz, zugleich aber auch nebenher ſeinen leichenblaſſen Vater, der den alten Braunen ſtachelte, um früher als der Kuiraſſier anzukommen.

Jetzt ſprang er ab, ließ den treuen Gaul unbekümmert ſtehn, und eilte ins Zimmer.

Auf dem Flur trat ihm der Offizier entgegen, den fürſtlichen Befehl in der Hand.

„Herr — redete er ihn an — Euer Sohn da hat dem Herrn Obriſten geſagt, er wünſche Soldat zu werden, dürfe es aber vor Euch nicht laut werden laſſen!"

Der alte Förſter zitterte vor Schreck und konnte kein Wort ſprechen. Ferdinand, den Ausgang bang erwartend, ſtand wie ein armer Sünder in einer Ecke des Zimmers.

„Weil aber — nahm der Offizier das Wort wieder — der Herr Obriſt das Glück Eures Sohnes will, ſo hat er dem Fürſten des jungen

verkündeten die Trommeten zwei neue Kämpfer. Den in silberner Rüstung und halb weiß, halb blausammtnem Wappenrocke, erkannte ich bald an den Farben unsers Hauses. Es war mein herrlicher Bruder Francesko. Leicht flog der feine andalusische Schimmel über die Verhägung der Rennbahn, kaum den Sand empor wirbelnd. Von der andern Seite kam eine nicht minder hohe Rittergestalt in blauem Stahl, und dunkelgrün mit Gold verbrämten Wappenrock hereingesprengt. Nachdem er den Hof gegrüßt, galoppirte er mir gegenüber, hielt und grüßte mit ehrerbietig gesenkter Lanze. Meine Wangen glühten, und die Neugier, zu wissen, wer der schlanke Ritter sei, peinigte mich. Ich verlor das wilde arabische Roß nicht aus dem Auge. Jetzt rannten beide gegeneinander, die Lanzen krachten, und Francesko's Schimmel überschlug sich mit seinem Reiter. Ehe ich mich vom Schreck erholt hatte, war er schon wieder bügelfest. Der Kampf ging von Neuem an, und dießmal mußte der Fremde den Sand küssen. Nun führte mein Bruder mir denselben als den edeln Grafen Pedro Albufar auf, mit dem er auf der hohen Schule zu Salamanca den freien Künsten obgelegen, wo Albufar, seiner herrlichen maurischen Vorfahren eingedenk, sich in der Gesangeskunst so wie in der Natur- und Arzeneikunde ungemein hervorgethan hatte.

Ich läugne es nicht, daß des edeln Albufar's eine Sitte mein Herz gewann, ſo daß ich die lete Aufmerkſamkeit eines dritten, Don Lopez e Veragüel, nicht eher bemerkte, als bis ſie mir höchſt läſtig wurde.

Er wandte ſich deshalb an meinen Bruder, em er ſeine Reichthümer und Beſitzungen weit- äufig aufzählte. Allein dieſer verſicherte ihn mit iner gewohnten Galanterie, das Herz einer Dame i wie ein unſchätzbarer Edelſtein, nie zu kaufen, aum zu verdienen, und nur als ein Geſchenk zu halten. Er ſprach mir nun zwar wohl von Lopez Bewerbungen: aber des Mannes ganzes Weſen atte für mich etwas unheimlich abſchreckendes, aß ich Francesko bat, ihm ein für allemal das urchaus fruchtloſe ſeiner Bemühungen anzukün- igen. Wüthend nahm Lopez dieſe Eröffnung auf. s kam zum Wortwechſel, endlich zum Klingen- piel. Mein armer Bruder ward ſchwer verwun- et. Ich pflegte ſein, und Lopez ſchickte täglich inen alten Wundarzt, der ihm von dem Befinden ines edeln Gegners Nachricht bringen mußte. So haſſenswürdig er mir auch ſonſt erſchien, ſo ührte mich doch dieſer Beweis von Herzlichkeit. lber wie fürchterlich ward ich betrogen. Jener lte, angeblich ſtumme Wundarzt, war ein altes Weib, eine höchſt verruchte Hexe und Zauberin. Sie gab meinem geneſenden Bruder geſchickt einen

heftigen Schlaftrunk ein, der ihn drei Tage hindurch in todtähnlicher Betäubung daniederhielt.

Während dieser Zeit hatte Lopez mit seiner teuflischen Helfershelferin die Gelegenheit wohl erkundet. In der Nacht ward ich überfallen, gebunden und entführt. Der abscheuliche Lopez verließ in wenig Tagen den spanischen Boden. Seit einem Jahre ziehe ich nun mit ihm, der kein anderer als der Hauptmann ist, dem Ihr die Ader geschlagen, in der Welt umher. Täglich, ja stündlich bestürmt er mich mit Liebkosungen, die mir verhaßter sind als der Tod.

Als ich ihm vor einigen Tagen seine gränzenlose Schändlichkeit vorwarf, ihm schwur, daß ich nicht lebendig in seine Arme kommen wollte, und im gerechten Eifer ihn einen ehr- und wortbrüchigen Schurken nannte, der nach Ritterrecht an den Schweif einer Stute gebunden und so zur Fehmstätte geschleift werden sollte — hilf Himmel! wie ergrimmte er da! Er riß mich bei den Haaren zu Boden, schleifte mich im Zimmer umher, rannte mich mit dem Kopfe gegen die Mauer, und würde mich zweifelsohne umgebracht haben, wäre er nicht — zu meinem Glücke — vom Schlafe überfallen worden. Ihr sollt nämlich wissen, daß der Verruchte in unauflöslichem Bunde mit den Geistern der Finsterniß stehet, denen er schon als Knabe für die Gaben unermeßlichen Reichthums, immer

währender Geſundheit und Unverwundbarkeit ſeine Seele verſchrieb. Nur eine Stunde jeden Tages, und zwar um 12 Uhr Mittags verläßt ihn die Kraft der Hölle, und dann überfällt ihn ein tiefer Schlaf. Auf der Bruſt trägt er ein roth ſeiden Käſſlein, in ſein Blut getaucht, und mit entſetzlichen Gotteslästerungen geweiht. Aller ſieben Wochen muß er jenes Päcklein, das abſcheuliche Dinge enthalten mag, aufs neue in ſeinem Blute baden, falls der Bund nicht für gelöst gelten ſoll. Dieß alles weiß ich von ihm ſelbſt, der es mir, als er einſt berauſcht in mein Zimmer trat, entdeckte. Bis jetzt hat mich der Himmel noch beſchützt, und ich bin dem Unholde glücklich entgangen. Allein vor ſieben Wochen kündigte er mir an, daß dieß die letzte Friſt ſei. Bei fürchterlichen Eiden ſchwur er, mir das Herz aus dem Leibe zu reißen, falls ich mich nicht ergeben würde. Und o barmherziger Himmel, in drei Tagen kehrt er von einer Reiſe zurück, und die Friſt iſt abgelaufen!“

„Beruhigt Euch, ſchöne Freundin, — tröſtete Friedbert die Gräfin — ſo wahr Gott der Tugend hilft, ich ſtehe Euch bei, und mir ahnet: ich errette Euch. Allein ſagt mir nur wie und wenn ich den Unhold gerade in ſeiner ſchwachen Stunde treffe, falls er mein nicht als Wundarzt begehrt?“

„Alles iſt überlegt, — antwortete Laura —

denn ſchon oft verſuchte ich mich zu retten, aber immer hinderte die Zaghaftigkeit derer, denen ich mich anvertraute, die Ausführung. Mit dieſem Dolche, deſſen Heft das Kreuz unſers Erlöſers bildet, wappne ich Euch zu meinem Retter, und biete Euch meine unberührten Lippen zum Weihekuß!"

Friedbert ließ ſich demuthsvoll auf ein Knie vor der ſchönen Frau nieder, und empfing die herrlichen Gaben.

„Ich laſſe Euch rufen — hob die Gräfin an — ſobald Lopez von ſeinem eiſernen Schlafe überfallen wird. Raſch durchbohrt Ihr dann den Schändlichen, und ſchenkt Eurer ewig dankbaren Freundin Freiheit und ein neues Leben. Sollte er aber nicht eher als am dritten Tage von ſeiner Reiſe zurückkehren, und er dann Eurer früher zum Aderlaß begehren, als der Schlaf eintritt, ſo zaudert nicht, ihm das Päcklein zu entwenden, während er blutet, damit er ſo ſeines hölliſchen Beiſtandes entbehre."

Friedbert war feſt entſchloſſen, mit Gefahr ſeines Lebens den Unhold zu erlegen und die Gräfin zu retten.

Am liebſten wäre es ihm geweſen, hätte er Gelegenheit gefunden, das hölliſche Kleinod ihm während des Aderlaſſens wegzunehmen, ihn dann zu verbinden, und nun um den Beſitz zu kämpfen.

Denn ihn im magiſchen Schlafe niederzuſtoßen, ſchien ſeinem deutſchen Herzen zu unrühmlich, obgleich er ſich nicht verbergen konnte, daß ſo allein das Leben der Gräfin geſichert ſei. Er beſchloß den Himmel walten zu laſſen, und verließ die Gräfin nicht ohne bange Erwartung.

Aber am Morgen des dritten Tages ward er von dem Aufwärter des Gaſthauſes zu dem ſpaniſchen Hauptmanne beſchieden, ihm die Ader zu öffnen. Friedberts Herz klopfte ungeſtüm. Unter ſeinem Mantel verbarg er ein gutes Schwert, nahm ſein Bindezeug unter den Arm, und trat getroſt den kurzen Weg an.

Alles war genau wieder ſo wie das Erſtemal. Der Hauptmann ſaß wieder ganz allein in mitten des Zimmers, den rechten Arm entblößt. Friedbert mußte wieder drei vergebliche Verſuche machen, recht als wolle der furchtbare Spanier ſich von dem unausgeſetzten Beiſtande ſeiner unterirdiſchen Bundsgenoſſen verſichern. Finſter lächelnd ſtand er jetzt auf, zog das Päcktchen aus dem Buſen, und barg es unter ſeinem auf einem Pfeilertiſch liegenden, reich befiederten Sturmhute. Friedbert behielt ihn ſcharf im Auge. Er ſchlug jetzt tiefer als das vorigemal, und eine reiche Quelle ſtrömte aus der geöffneten Ader. Der Spanier fing ſelbſt in einem ſilbernen Becken das hervorſchießende ſchwarze Blut auf.

Während er ſo mit beiden Armen beſchäftigt war, trat Friedbert ſchnell zu dem Tiſchlein, lüftete den Sturmhut, und ſchob das Päktlein in ſeinen Buſen. Der Spanier hatte nichts bemerkt. Jetzt war er verbunden, und Friedbert wickelte ſein Schwert aus dem Mantel, zog es aus der Scheide, und ſtellte ſich dem Hauptmann ſchlagfertig gegenüber.

Dieſer ſah ihn verwundert an. „Was ſollen die Poſſen?" frug er verächtlich, indem er an den Pfeiler trat, und mit der Hand unter den Hut griff.

„Wer hat mir das Kleinod geraubt, das unter meinem Sturmhute lag?" frug er ſchnell mit zornblitzenden Augen.

„Ich Herr" — antwortete Friedbert keck.

Der Spanier ſchien ſich zu beſinnen. „Treibt keine unnütze Kurzweil, Geſell — ſagte er freundlich — und gebt mir das Ding zurück. Für Euch iſt es von keinem Werthe, und ich ſchenke Euch noch überdieß eine Handvoll Geld!"

„Nicht für Tonnen Goldes. Das Päcktlein bleibt auf meiner Bruſt, und einer von uns todt im Zimmer. Ihr ſeht mich entſchloſſen, darum zu kämpfen."

„Narr — ſagte der Hauptmann — wenn du den Werth des Dinges kennſt und danach lüſtern biſt, ſo kann ich dir mit leichter Mühe eins

verſchaffen, und wir werden Bundesbrüder obendrein.

„Ha Schändlicher — rief Friedbert — du irrſt gröblich, wenn du glaubſt, ich begehre in deine hölliſche Verbindung zu treten. Wiſſe, dein Geheimniß iſt verrathen, deine Unverwundlichkeit genommen, dein Tod beſchloſſen. Jetzt wähle: bereue deine Schandthat und ſtirb als ein Chriſt, oder rufe die Hölle an, und ſieh was ihre Geiſter gegen dieſe am Hochaltare geweihte Klinge vermögen. Sterben mußt du.

Wie ein wildes Tigerthier brüllte der rachſchnobende Spanier; „Ha Laura, das iſt dein Werk! Aber dein Herzblut ſoll tropfenweis unter den entſetzlichſten Qualen zu meinen Füßen verrinnen!“ Damit hatte er ſeinen Degen ergriffen, gezückt, und rennte nun auf Friedbert los, einen wüthenden Stoß gegen deſſen Bruſt führend. Dieſer aber parirte mit Kraft und Gewandtheit, und im Augenblick ritzte ſein ſcharfer Stahl des Hauptmanns Arm.

„Die Hölle giebt dir Kraft — ſchrie jener — leg' das Päcktlein ab, damit wir mit gleichen Waffen fechten!“

„Nicht alſo — entgegnete Friedbert — Ihr möchtet den Augenblick zu meinem Schaden nützen. Aber ich entſage hiemit laut dem Teufel und ſeinen Werken, und fechte als ein getaufter Chriſt!

heftigen Schlaftrunk ein, der ihn drei Tage hindurch in todtähnlicher Betäubung daniederhielt.

Während dieser Zeit hatte Lopez mit seiner teuflischen Helfershelferin die Gelegenheit wohl erkundet. In der Nacht ward ich überfallen, gebunden und entführt. Der abscheuliche Lopez verließ in wenig Tagen den spanischen Boden. Seit einem Jahre ziehe ich nun mit ihm, der kein anderer als der Hauptmann ist, dem Ihr die Ader geschlagen, in der Welt umher. Täglich, ja stündlich bestürmt er mich mit Liebkosungen, die mir verhaßter sind als der Tod.

Als ich ihm vor einigen Tagen seine gränzenlose Schändlichkeit vorwarf, ihm schwur, daß ich nicht lebendig in seine Arme kommen wollte, und im gerechten Eifer ihn einen ehr- und wortbrüchigen Schurken nannte, der nach Ritterrecht an den Schweif einer Stute gebunden und so zur Fehmstätte geschleift werden sollte — hilf Himmel! wie ergrimmte er da! Er riß mich bei den Haaren zu Boden, schleifte mich im Zimmer umher, rannte mich mit dem Kopfe gegen die Mauer, und würde mich zweifelsohne umgebracht haben, wäre er nicht — zu meinem Glücke — vom Schlafe überfallen worden. Ihr sollt nämlich wissen, daß der Bösewicht in unauflöslichem Bunde mit den Geistern der Finsterniß stehet, denen er schon als Knabe für die Gaben unermeßlichen Reichthums, immer

währender Geſundheit und Unverwundbarkeit ſeine Seele verſchrieb. Nur eine Stunde jeden Tages, und zwar um 12 Uhr Mittags verläßt ihn die Kraft der Hölle, und dann überfällt ihn ein tiefer Schlaf. Auf der Bruſt trägt er ein roth ſeiden Käſſlein, in ſein Blut getaucht, und mit entſetzlichen Gotteslästerungen geweiht. Aller ſieben Wochen muß er jenes Päcklein, das abſcheuliche Dinge enthalten mag, aufs neue in ſeinem Blute baden, falls der Bund nicht für gelöst gelten ſoll. Dieß alles weiß ich von ihm ſelbſt, der es mir, als er einſt berauſcht in mein Zimmer trat, entdeckte. Bis jetzt hat mich der Himmel noch beſchützt, und ich bin dem Unholde glücklich entgangen. Allein vor ſieben Wochen kündigte er mir an, daß dieß die letzte Friſt ſei. Bei fürchterlichen Eiden ſchwur er, mir das Herz aus dem Leibe zu reißen, falls ich mich nicht ergeben würde. Und o barmherziger Himmel, in drei Tagen kehrt er von einer Reiſe zurück, und die Friſt iſt abgelaufen!“

„Beruhigt Euch, ſchöne Freundin, — tröſtete Friedbert die Gräfin — ſo wahr Gott der Tugend hilft, ich ſtehe Euch bei, und mir ahnet: ich errette Euch. Allein ſagt mir nur wie und wenn ich den Unhold gerade in ſeiner ſchwachen Stunde treffe, falls er mein nicht als Wundarzt begehrt?“

„Alles iſt überlegt — antwortete Laura —

denn schon oft versuchte ich mich zu retten, aber immer hinderte die Zaghaftigkeit derer, denen ich mich anvertraute, die Ausführung. Mit diesem Dolche, dessen Heft das Kreuz unsers Erlösers bildet, wappne ich Euch zu meinem Retter, und biete Euch meine unberührten Lippen zum Weihekuß!"

Friedbert ließ sich demuthsvoll auf ein Knie vor der schönen Frau nieder, und empfing die herrlichen Gaben.

„Ich lasse Euch rufen — hob die Gräfin an — sobald Lopez von seinem eisernen Schlafe überfallen wird. Rasch durchbohrt Ihr dann den Schändlichen, und schenkt Eurer ewig dankbaren Freundin Freiheit und ein neues Leben. Sollte er aber nicht eher als am dritten Tage von seiner Reise zurückkehren, und er dann Eurer früher zum Aderlaß begehren, als der Schlaf eintritt, so zaudert nicht, ihm das Päcklein zu entwenden, während er blutet, damit er so seines hölliſchen Beistandes entbehre."

Friedbert war fest entschlossen, mit Gefahr seines Lebens den Unhold zu erlegen und die Gräfin zu retten.

Am liebsten wäre es ihm gewesen, hätte er Gelegenheit gefunden, das hölliſche Kleinod ihm während des Aderlassens wegzunehmen, ihn dann zu verbinden, und nun um den Besitz zu kämpfen.

Denn ihn im magiſchen Schlafe niederzuſtoßen, ſchien ſeinem deutſchen Herzen zu unrühmlich, obgleich er ſich nicht verbergen konnte, daß ſo allein das Leben der Gräfin geſichert ſei. Er beſchloß den Himmel walten zu laſſen, und verließ die Gräfin nicht ohne bange Erwartung.

Aber am Morgen des dritten Tages ward er von dem Aufwärter des Gaſthauſes zu dem ſpaniſchen Hauptmanne beſchieden, ihm die Ader zu öffnen. Friedberts Herz klopfte ungeſtüm. Unter ſeinem Mantel verbarg er ein gutes Schwert, nahm ſein Bindezeug unter den Arm, und trat getroſt den kurzen Weg an.

Alles war genau wieder ſo wie das Erſtemal. Der Hauptmann ſaß wieder ganz allein in mitten des Zimmers, den rechten Arm entblößt. Friedbert mußte wieder drei vergebliche Verſuche machen, recht als wolle der furchtbare Spanier ſich von dem unausgeſetzten Beiſtande ſeiner unterirdiſchen Bundsgenoſſen verſichern. Finſter lächelnd ſtand er jetzt auf, zog das Päckchen aus dem Buſen, und barg es unter ſeinem auf einem Pfeilertiſch liegenden, reich befiederten Sturmhute. Friedbert behielt ihn ſcharf im Auge. Er ſchlug jetzt tiefer als das vorigemal, und eine reiche Quelle ſtrömte aus der geöffneten Ader. Der Spanier fing ſelbſt in einem ſilbernen Becken das hervorſchießende ſchwarze Blut auf.

Während er so mit beiden Armen beschäftigt war, trat Friedbert schnell zu dem Tischlein, lüftete den Sturmhut, und schob das Päktlein in seinen Busen. Der Spanier hatte nichts bemerkt. Jetzt war er verbunden, und Friedbert wickelte sein Schwert aus dem Mantel, zog es aus der Scheide, und stellte sich dem Hauptmann schlagfertig gegenüber.

Dieser sah ihn verwundert an. „Was sollen die Possen?" frug er verächtlich, indem er an den Pfeiler trat, und mit der Hand unter den Hut griff.

„Wer hat mir das Kleinod geraubt, das unter meinem Sturmhute lag?" frug er schnell mit zornblitzenden Augen.

„Ich Herr" — antwortete Friedbert keck.

Der Spanier schien sich zu besinnen. „Treibt keine unnütze Kurzweil, Gesell — sagte er freundlich — und gebt mir das Ding zurück. Für Euch ist es von keinem Werthe, und ich schenke Euch noch überdieß eine Handvoll Geld!"

„Nicht für Tonnen Goldes. Das Päcktlein bleibt auf meiner Brust, und einer von uns todt im Zimmer. Ihr seht mich entschlossen, darum zu kämpfen."

„Narr — sagte der Hauptmann — wenn du den Werth des Dinges kennst und danach lüstern bist, so kann ich dir mit leichter Mühe eins

verſchaffen, und wir werden Bundesbrüder obendrein.

„Ha Schändlicher — rief Friedbert — du irrſt gröblich, wenn du glaubſt, ich begehre in deine hölliſche Verbindung zu treten. Wiſſe, dein Geheimniß iſt verrathen, deine Unverwundlichkeit genommen, dein Tod beſchloſſen. Jetzt wähle: bereue deine Schandthat und ſtirb als ein Chriſt, oder rufe die Hölle an, und ſieh was ihre Geiſter gegen dieſe am Hochaltare geweihte Klinge vermögen. Sterben mußt du.

Wie ein wildes Tigerthier brüllte der rachſchnobende Spanier; „Ha Laura, das iſt dein Werk! Aber dein Herzblut ſoll tropfenweis unter den entſetzlichſten Qualen zu meinen Füßen verrinnen!“ Damit hatte er ſeinen Degen ergriffen, gezückt, und rennte nun auf Friedbert los, einen wüthenden Stoß gegen deſſen Bruſt führend. Dieſer aber parirte mit Kraft und Gewandtheit, und im Augenblick ritzte ſein ſcharfer Stahl des Hauptmanns Arm.

„Die Hölle giebt dir Kraft — ſchrie jener — leg' das Päcklein ab, damit wir mit gleichen Waffen fechten!“

„Nicht alſo — entgegnete Friedbert — Ihr möchtet den Augenblick zu meinem Schaden nützen. Aber ich entſage hiemit laut dem Teufel und ſeinen Werken, und fechte als ein getaufter Chriſt!

Wann ſchon oft verſuchte ich mich zu retten, aber immer hinderte die Zaghaftigkeit derer, denen ich mich anvertraute, die Ausführung. Mit dieſem Dolche, deſſen Heft das Kreuz unſers Erlöſers bildet, wappne ich Euch zu meinem Retter, und biete Euch meine unberührten Lippen zum Weiheкuß!“

Friedbert ließ ſich demuthsvoll auf ein Knie vor der ſchönen Frau nieder, und empfing die herrlichen Gaben.

„Ich laſſe Euch rufen — hob die Gräfin an — ſobald Lopez von ſeinem eiſernen Schlafe überfallen wird. Raſch durchbohrt Ihr dann den Schändlichen, und ſchenkt Eurer ewig dankbaren Freundin Freiheit und ein neues Leben. Sollte er aber nicht eher als am dritten Tage von ſeiner Reiſe zurückkehren, und er dann Eurer früher zum Aderlaß begehren, als der Schlaf eintritt, ſo zaudert nicht, ihm das Päcklein zu entwenden, während er blutet, damit er ſo ſeines hölliſchen Beiſtandes entbehre.“

Friedbert war feſt entſchloſſen, mit Gefahr ſeines Lebens den Unhold zu erlegen und die Gräfin zu retten.

Am liebſten wäre es ihm geweſen, hätte er Gelegenheit gefunden, das hölliſche Kleinod ihm während des Aderlaſſens wegzunehmen, ihn dann zu verbinden, und nun um den Beſitz zu kämpfen.

ſich ſeiner zu bemächtigen. Da ſandte ſeine Schutzgeiſt ihm fromme Gedanken ins Herz. „Fort Höllenſpuk in des Gekreuzigten Namen" rief er laut, und alle das teufliſche Blendwerk zerfloß wie Nebel und Dunſt. Zugleich auch wich der Hauptmann einen Schritt rückwarts, und Friedbert drang raſch nach; mit höchſter Kraft führte der Spanier jetzt einen Stoß, Friedbert aber ſchlug den Degen ſeitwärts, und pfeilſchnell fuhr nun ſeine ſcharfe Klinge ſo mitten durch des Gegners Bruſt, daß er zu Boden ſtürzte, Friedberten mit ſich niederreißend.

Während der nun bemüht war, ſich von dem Unholde los zu machen, flog die Thür auf und Laura eilte ins Zimmer. „Gott im Himmel ſei geprieſen" — rief ſie laut, — „ich bin gerettet" — und ſank in des ihr entgegeneilenden Friedberts Arme. Das ſah der Sterbende, und mit halbem Leibe vom Boden emporgerichtet, bleich von Todesangſt, brüllte er mit fürchterlicher Anſtrengung: „Hölle räche mich an den Beiden!" Damit ſank er zurück und verſchied.

Das Glück wollte, daß Ritter Franceſko Monteſereno, der ſeiner entführten Schweſter überall nachgeſpürt hatte, gerade in die Stadt einritt, als der Vorfall ſchon allgemein bekannt war. Voll Entzücken eilte er, den Retter ſeiner heißgeliebten Schweſter zu umarmen. Friedbert, unverheirathet und elternlos, nahm gern das Erbieten an

Während er so mit beiden Armen beschäftigt war, trat Friedbert schnell zu dem Tischlein, lüftete den Sturmhut, und schob das Päktlein in seinen Busen. Der Spanier hatte nichts bemerkt. Jetzt war er verbunden, und Friedbert wickelte sein Schwert aus dem Mantel, zog es aus der Scheide, und stellte sich dem Hauptmann schlagfertig gegenüber.

Dieser sah ihn verwundert an. „Was sollen die Possen?" frug er verächtlich, indem er an den Pfeiler trat, und mit der Hand unter den Hut griff.

„Wer hat mir das Kleinod geraubt, das unter meinem Sturmhute lag?" frug er schnell mit zornblitzenden Augen.

„Ich Herr" — antwortete Friedbert keck.

Der Spanier schien sich zu besinnen. „Treibt keine unnütze Kurzweil, Gesell — sagte er freundlich — und gebt mir das Ding zurück. Für Euch ist es von keinem Werthe, und ich schenke Euch noch überdieß eine Handvoll Geld!"

„Nicht für Tonnen Goldes. Das Päcktlein bleibt auf meiner Brust, und einer von uns todt im Zimmer. Ihr seht mich entschlossen, darum zu kämpfen."

„Narr — sagte der Hauptmann — wenn du den Werth des Dinges kennst und danach lüstern bist, so kann ich dir mit leichter Mühe eins

ausgestopften Thieren, mit Mumien u. dgl. an, so daß Friedbert immer neue Nahrung für seine unersättliche Wißbegierde finden konnte.

Er lebte hier einige Jahre in ungetrübter Zufriedenheit, und hatte die Freude zu sehen, daß Laura's Glück durch sein vertrautes Verhältniß mit ihrem Gemahle noch mehr erhöhet ward. Einst meldete man in des Grafen Abwesenheit eine Zigeunerin, die allerhand ausgezeichnete Taschenspielerkunststücke vorzeigen wollte, auch sich mit Wahrsagen abgäbe. Laura beschloß ihres Gemahls physikalische und chemische Kenntnisse bei dieser Gelegenheit auf eine scherzhafte Probe zu stellen; und so wenig sie auch daran glaubte, so ließ sie sich doch auch von der Alten wahrsagen. Diese schien betreten über die Linien in Laura's schöner Hand, gab aber nur so viel zu verstehen, die Gräfin möge sich in Acht nehmen, indem sie sich mit irgend einem scharfen Werkzeuge selbst verletzen werde. „Mit einer Nadel vielleicht, kluge Frau?" höhnte die Gräfin, und befahl im Scherz Friedbert solle nun auch seine Hand hinreichen. Die Zigeunerin besah sie lange aufmerksam, dann sagte sie: „junger Herr, ihr werdet noch einige Zeit sehr glücklich seyn, dann aber werdet ihr unter die wilden Thiere gerathen, und durch die Umarmung eines Fremden groß Unheil erfahren."

die beiden in ihr ſchönes Vaterland zu begleiten, und dort wenigſtens ſo lange zu bleiben, bis ihn das Heimweh zurückrufe. Alle drei verließen nun die Stadt, nachdem der Sturmhut und das Schwerdt des Spaniers nebſt jenem berüchtigten Päckchen, das Friedbert auf den Todten geworfen hatte, unter dem Galgen verſcharrt worden. Der Leichnam war nirgends zu finden.

Laura lebte nur erſt ſeit wenig Monden in Spanien, als Graf Pedro Albufar, der ſeinerſeits auf entgegengeſetzten Wegen, um die Entführte einzuholen, ausgezogen war, auch von ſeiner fruchtloſen Fahrt heimkehrte. Der Freude ſeinen Freund und die Geliebte wiederzuſehen, folgte bald die Verbindung mit der ſchönen Laura. Sie zog mit ihrem Gewahl auf ſeine nah am Meere gelegenen Beſitzungen, und Friedbert begleitete ſie. Mit inniger Herzlichkeit ſchloß ſich Graf Albufar an den Jüngling, und dieſer erwiderte mit deutſcher nachhaltiger Wärme die ſpaniſche Glut. Das gemeinſchaftliche Intereſſe an den Naturwiſſenſchaften verband die jungen Männer aufs innigſte. Der Graf bereitete ſeinem deutſchen Freunde eine höchſt angenehme Exiſtenz, indem er ihn zum Leibarzt der Gräfin und zum Aufſeher ſeiner Bibliothek und der herrlichen naturhiſtoriſchen Sammlungen machte, die er beſaß. Täglich kamen Kiſten mit Pflanzen, Mineralien,

ausgestopften Thieren, mit Mumien u. dgl. an, so daß Friedbert immer neue Nahrung für seine unersättliche Wißbegierde finden konnte.

Er lebte hier einige Jahre in ungetrübter Zufriedenheit, und hatte die Freude zu sehen, daß Laura's Glück durch sein vertrautes Verhältniß mit ihrem Gemahle noch mehr erhöhet ward. Einst meldete man in des Grafen Abwesenheit eine Zigeunerin, die allerhand ausgezeichnete Taschenspielerkunststücke vorzeigen wollte, auch sich mit Wahrsagen abgäbe. Laura beschloß ihres Gemahls physikalische und chemische Kenntnisse bei dieser Gelegenheit auf eine scherzhafte Probe zu stellen; und so wenig sie auch daran glaubte, so ließ sie sich doch auch von der Alten wahrsagen. Diese schien betreten über die Linien in Laura's schöner Hand, gab aber nur so viel zu verstehen, die Gräfin möge sich in Acht nehmen, indem sie sich mit irgend einem scharfen Werkzeuge selbst verletzen werde. „Mit einer Nadel vielleicht, kluge Frau?" höhnte die Gräfin, und befahl im Scherz Friedbert solle nun auch seine Hand hinreichen. Die Zigeunerin besah sie lange aufmerksam, dann sagte sie: „junger Herr, ihr werdet noch einige Zeit sehr glücklich seyn, dann aber werdet ihr unter die wilden Thiere gerathen, und durch die Umarmung eines Fremden groß Unheil erfahren."

Während Laura und Friedbert über die poſſierliche Zuſammenſtellung noch lachten, kehrte der Graf in das Schloß zurück, und beide eilten ihm entgegen. So abentheuerlich nun auch ihm die Prophezeiungen der Wahrſagerin klangen, ſo verwies er doch der Gräfin ſowohl als ſeinem Freunde mit ſanftem Ernſte ihren Vorwitz. „Glaubt mir meine Lieben — ſchloß er ſeine Rede, — ſolcher Frevel ſtraft ſich immer ſelbſt. Entweder durch wirkliches Eintreffen des Vorhergeſagten, oder durch den tiefen und ſchreckhaften Eindruck, der ſich in der Seele unauslöſchlich lebhaft erhält, und faſt immer ein trübes Ende herbeiführt. Ich könnte grauſenerregende Beiſpiele für meinen Satz aus der Geſchichte meiner edeln mauriſchen Vorfahren anführen. Gebe Gott daß ich nichts ähnliches an Euch erfahren möge!"

Man war ernſthaft geworden, und um die vorige Heiterkeit wieder zu beleben, verlangte der Graf, die Taſchenſpielerin ſolle erſcheinen. Vergebens ward ſie im ganzen Schloſſe geſucht. „Nun — lächelte der Graf — wenn Laura nicht die Freude haben ſoll, mich vor der weiſen Frau meine Unwiſſenheit geſtehen zu hören, ſo will ich dagegen verſuchen, ob es mir nicht gelingen wird, ihr eine andre Freude zu verſchaffen."

Er befahl nun den orientaliſchen Kaufmann herein zu führen, der ihn begleitet habe. Dieſer

kam und legte die herrlichſten, reichſten und geſchmackvollſten Waaren aus, die nur ein weibliches Herz reitzen können. Als Laura nach den Preiſen fragte, antwortete ihr der bärtige Türke, ihr Gemahl habe ihm ſeinen ganzen Beſitz abgekauft, und alles was Sie hier ſehe, ſei Ihr Eigenthum. Wolle ſie jedoch ſich aus Freude auch gegen ihn günſtig erzeigen, ſo bitte er — um einen Kuß! Und ehe Laura ſich beſinnen, und irgend jemand es hindern konnte, war er der Gräfin um den Hals gefallen, und küßte ihre ſchönen Lippen ſo feurig, daß man ihr Geſchrei davor nicht hören konnte. Umſonſt bemühete ſich Friedbert den unverſchämten Kaufmann von der Gräfin weg zu reißen. Albufar, der ihn hierin unterſtützte, fing es ſo ungeſchickt an, daß Friedbert ſich in dem langen Kaftan des Türken und den Füßen des Grafen verwickelte, und zu Boden fiel. Zornig raffte er ſich empor, und wollte nun im höchſten Ernſt auf den Türken losgehn, da riß dieſer den falſchen Bart von Kinn und Lippen, ſo wie die greiſen buſchigen Augenbraunen ab, ſchleuderte Turban und Kaftan von ſich, und ſtand als Francesko Montefereno laut lachend vor dem verblüfften Friedbert. Nun war die Freude allgemein, und hundertfach theilte die ſchöne Laura ihre ſüßen Küſſe an Gemahl und Bruder aus; ſo daß Friedbert ſie ſcherzend bat,

denn doch einige Rücksicht auf ihn zu nehmen, der eine wahrhaft tantalische Pein erleide!

„Auch dir, mein guter Friedbert — sagte Albufar sich zu ihm wendend — bereite ich eine große Freude. In meines ritterlich edlen Schwagers Geleit ist nämlich eine überaus reiche Sendung der seltensten Naturalien über das Meer her hier auf dem Schlosse angekommen, und ich verspreche dir einige der schönsten Stücke für deine Privatsammlung. Dagegen sollst du mir behülflich seyn, meine sämmtlichen Naturschätze in dem neueingerichteten Saale, als einem Museum, zweckmäßig und schön aufzustellen!" Friedbert fiel entzückt in des Grafen Umarmung, und wollte nun sogleich zu seinen Kisten und Kästen. Aber Laura verbot ihm heut daran zu denken, und die Vier brachten einen unaussprechlich frohen und heitern Abend miteinander zu.

In den nächsten Tagen waren die Freunde ganz mit ihrer Wissenschaft beschäftigt. Alle Kisten, bis auf ein paar der größten, die nach der Aufschrift fossile Knochen und allerhand Versteinerungen enthielten, waren geöffnet, und die herrlichsten Gegenstände daraus zum Vorschein gekommen. Die Menge derselben war so bedeutend, das Albufar und Friedbert sie unter sich vertheilten, und so kam es daß der letztere nur mit Pflanzen, Insekten und Mineralien be-

ſchäftigt, die große Anzahl ausgeſtopfter Thiere noch gar nicht geſehen hatte.

Eben wollten beide eines Abends ihre Studien verlaſſen, und ſich nach den Zimmern der Gräfin begeben, als der Armbruſtſpanner, der in dem großen Saale ſchlief, damit nicht etwa aus dem Garten her Einbruch geſchehen könne, ſeinen Gebieter flehentlichſt bat, ihn davon loszuſprechen. Er habe geglaubt die vorige Nacht vor Angſt ſterben zu müſſen. Ein fürchterliches Toben und Pochen habe ſich nach Mitternacht erhoben, alle Kiſten umgeſtürzt, alle Schränke aufgeſprengt, und in einem kleinen Gewölbe neben dem Saale, wohin man noch uneröffnete Kiſten geſetzt habe, ſei der Lärm am tollſten geweſen. Beim erſten Hahnenruf jedoch ſei es alles ſtill geworden.

Albufar und Friedbert ſahen bald einander, bald den Armbruſtſchützen an, der ſonſt nicht grade für feig galt.

„Laßt mich die Nacht hier zubringen, lieber Graf — ſagte Friedbert — ſo erfahrt ihr auf einmal was es iſt, und ſeid ſicher nicht mit Hirngeſpinnſten heimgeſucht zu werden. Der Graf gab die Erlaubniß, befahl aber daß er den Diener bei ſich behalte. Auch das lehnte Friedbert ab. Ungern gab er zu, daß dieſer bewaffnet vor dem Eingange ſein Lager nehmen ſollte, um, falls es einem Einbruch ähnlich ſähe, Hülfe zu rufen, und bei

der Hand zu seyn. Der Gräfin verschwieg man die Sache, und verbot auch dem Armbrustspanner bei der Ungnade seines Herrn, ein Wort davon gegen die übrige Dienerschaft zu verlautbaren.

Nach der Abendtafel trat Friedbert in den Saal. Er mußte lächeln, als er an des Armbrustschützen Entsetzen dachte, das ihm jetzt sehr erklärlich wurde. Im wildesten Gemisch standen hier Tiger und Löwen, Bären und Leoparden an den Wänden umher, mit häßlichen dickköpfigen Vögeln abwechselnd. An den Fenstern hingen schwarze Riesenschlangen, auf dem Boden lagen allerhand Eidechsen und ungestaltete Fische; auf den Tischen leuchteten Todtenköpfe, und saßen häßliche große Spinnen unter Glas. In den Wandschränken standen allerhand seltsamliche Kinderfiguren in Geist aufbewahrt, die bei der zuckenden Lichtflamme die Glieder zu bewegen schienen.

Ihm war dieß alles zu bekannt, als daß es ihn hätte erschrecken sollen. Er nahm daher die Handschrift eines alten arabischen Chemikers zur Hand, die ihn der Graf zu entziffern gelehrt hatte, und setzte sich ruhig an die große Tafel, den Unfug erwartend.

Schon einige Stunden waren ohne Störung verflossen! und Friedbert stand eben auf, um sich angekleidet auf sein Lager zu werfen, als er ein

dumpfes Pochen unfern von ſich vernahm. Er ſah auf und horchte. Es war keine Täuſchung, deutlich zählte er die Schläge — erſt drei — dann zwei — dann noch einmal zwei. An Ratten oder Mäuſe war hier nicht zu denken. Er ging an jede Thür, an jeden Glasſchrank — alles ſtill. Er hob die Deckel von den großen Särgen der Mumien ab — umſonſt. Jetzt erhob ſich das Poltern von neuem, und zwar ganz deutlich kam es aus dem Gewölbe, wo die uneröffneten Kiſten ſtanden. Friedbert ging augenblicklich mit angezündeter Kerze dem Schalle nach. Er hatte ſich nicht geirrt; kaum betrat er das Gemach, ſo vernahm er außer dem ſchon gehörten Laut, auch noch ein ſonderbares Scharren, Bewegen und Wenden. Ein Schauer überrief ihn, aber er ſtrafte ſich gleich ſelbſt. „Poſſen — ſagte er laut — dieſe Kiſten ſind mehr als 6 Monden unterwegs geweſen, kein lebendiges Weſen kann alſo nicht darin verborgen ſeyn. Und falls irgend eine Diebesliſt oder ſonſt ein Bubenſtück dahinter ſteckte, liegt denn nicht des Grafen Leibſchütz vor der Thüre auf den erſten Ruf bereit? und habe ich nicht zur eigenen Vertheidigung jenen herrlichen Dolch, den mir Laura in der ſchönſten Stunde meines Lebens gab? Aber ich brauche dich nicht ritterliche Waffe; dagegen werden mir Hammer und Zange deſto nöthiger ſeyn!“

Die Werkzeuge waren in der Nähe, weil man ihrer bei jedem ankommenden Transporte bedurfte. So wie sich Friedbert an die Eröffnung des Kastens begab, hörte das Getös auf. Die breterne Decke gab bald nach; jetzt glitt sie herab, und vor seinen Augen lag — ein riesengroßes, menschliches Gerippe. Friedbert stutzte. Da sah er in der Brusthöhle ein weißes Papier leuchten. Rasch bückte er sich danach, meinend es müsse eine Erklärung dieser muthmaßlich seltnen Knochengestalt enthalten. Das Papier war indeß nur die Hülle eines andern Gegenstandes. Er wickelte es los, und das blutgetränkte Küssen des ermordeten Spaniers lag in seinen Händen, diese augenblicklich roth färbend. Entsetzt schleuderte es Friedbert von sich. Allein so wie er sich aufrichtete, stieg auch das Gerippe mit ihm empor, die langen, knöchernen Arme fest um seinen Hals schlagend, die hohlen Augenhöhlen, den zahnlosen Mund dicht an sein Gesicht legend. Mit der Riesenkraft der Verzweiflung kämpfte Friedbert sich zu befreien. Vergebens stieß er Laura's Dolch zwischen die beinernen Rippen. Von einem fürchterlich lähmenden Schlag getroffen, sank sein Arm, und der Dolch flog weit von ihm an den Boden. Immer enger und enger preßte das Gespenst den Unglücklichen an sich, der keinen Laut von sich zu geben ver-

mochte, und deſſen Todesangſt niemand ahnete. Endlich ließ es ſich auf die Kiſte nieder, und behielt den Erwürgten in ſeinen entfleiſchten Armen.

So fand ihn der Armbruſtſchütz am ſpäten Morgen von ſeinem ungewöhnlich langen Schlafe beängſtigt. Der Graf und ſeine Gemahlin ſtürzten herbei, mit ihnen die ganze Dienerſchaft, jeder noch auf eine Uebertreibung des Schreckens hoffend.

Leider war alles ſo. „Entſetzlich — ſchrie Laura mit Thränen des tiefſten Schmerzens — nicht einmal mein Dolch mit dem Kreuzesheft konnte den Unglücklichen retten! Oder hat er ihn in der Verzweiflung von ſich geworfen?“ Sie eilte nach der Stelle, wo der Dolch am Boden lag, um ihn wieder zu ſich zu nehmen. Im ſelben Augenblicke ſprang das Gerippe klappernd empor. Alle fuhren entſetzt zurück, nur der Graf blieb nachdenklich ſtehn. Laura in Todesangſt, die Knochengeſtalt werde ſie nun erfaſſen, will fliehen. Aber vorwärts gebeugt, um den Dolch aufzunehmen, verliert ſie das Gleichgewicht, ihr Fuß wankt, ſie ſtürzt, und ſtößt ſich den ergriffnen ſcharfen Stahl in die Bruſt. Laut auffchreiend ſinkt ſie zu Boden.

Jetzt erwacht auch der Graf aus ſeiner Betäubung. Er eilt zu Laura. Ein Blick auf ihre

Wunde zeigt ihm, daß der Dolch von dem Demantkreuz, das sie auf der Brust trägt, schräg abglitt, und keine tödtliche Verletzung gemacht haben kann. Jetzt faßt Er den Dolch, und indem er das auf dem Hefte befindliche Crucifix dem Gerippe entgegenhält, ruft er: „in dieses Heldes Namen, hölliſcher Spuk, laß deine Beute fahren!“ Und kaum hat er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo ſinkt das Skelett zu Staub und Aſche zuſammen, und Friedbert ſchlägt die Augen auf.

— Der Graf befahl nun für die beiden theuren Weſen die möglichſte Sorgfalt zu tragen. Laura ward in ihre Zimmer gebracht. Friedbert aber, den Armen des hölliſchen Peinigers einmal entflohen, bedurfte ſo wenig Hülfe, daß er ſogar am ſelben Tage die Wunde der Gräfin unterſuchte, und ſie zwar für eine tiefe Schramme, aber durchaus nicht gefährlich erkannte. Auf ſeinen Geiſt hatte dagegen der Vorfall einen ſo tiefen Eindruck gemacht, daß er in den Orden der barmherzigen Brüder trat, und darin in der doppelten Eigenſchaft eines Leibes- und Seelenarztes noch unzähliges Gute ſtiftete. Als Laura wieder hergeſtellt war, und ſich von Friedbert, den man jetzt Pater Benedetto nannte, den ganzen Vorfall erzählen ließ, ſetzte der Graf hinzu: „Sobald ich das Zimmer betrat, fiel mir beim Anblick der

aufgeſtellten Panther, Löwen und Tiger, ſogleich die Prophezeihung der Wahrſagerin ein. Wie ich nun Friedbert in den Armen des Gerippes ſah, errieth ich ſogleich den Zuſammenhang, und ſchloß auch gleich mit Zuverſicht, Gott würde der Hölle nicht den Sieg davon tragen laſſen. Der weggeſchleuderte Dolch, den gewiß Friedbert nicht gutwillig hergegeben hatte, beſtärkte mich in der Gewißheit. Laura's Selbſtverwundung mit ihrem eigenen Dolche, wodurch die Prophezeihung ganz erfüllt wurde, unterbrach zwar mein Gebet zum Himmel um Rettung unſers Freundes. Inzwiſchen hatte die heilbringende Kreuzesgeſtalt ſchon den Tod bezwungen; um ſo freudiger ergriff ich ſie, feſt überzeugt, ſie nun auch hier über die Hölle den Sieg davon tragen zu ſehen. Und der Herr ließ mein Hoffen nicht zu Schanden werden!" „Ach Albufar — rief Benedetto, ſich in des Freundes Arme werfend — ich war verloren, aber dein Glaube hat mir geholfen!"

Altmeister Ehrenfried
und
seine Familie.

von

L. M. Fouqué.

„Schließe die Hausthür zu, Margrethchen," sagte der alte Großvater, „und schieb auch den Riegel recht sorgsam vor. Die Herren Studenten wollen heut' Nacht ein groß Jubiliren auf den Straßen halten, wie mir der Nachbar Schwertfeger erzählt hat, und da ist es denn für unsern einsamen Hausshalt, zumal da wir im Erdgeschoß wohnen, am besten, daß man sich etwas sorgfältig verwahrt. Ich will derweil auch die Fensterladen zumachen; es ist schon ganz dunkel geworden, und wir müssen ja ohnehin Licht anstecken."

„Wie soll denn aber unser alter Miethsmann hereinkommen, lieber Großvater?" fragte das kleine Mädchen. „Ihr wißt ja, der ist noch draußen

im Fichtenbuſch und rumort in denalten Heidengräbern herum."

„Laß ihn rumoren, Kind, ſo lang er will. Wir können's nicht hindern. Dafür kann er ſich's denn gefallen laſſen, ein bischen vor der Thüre zu warten. Mir iſt ſein Treiben ohnehin nicht recht, und mich reut es, daß ich bei des Hauſes Uebernahme dem Herrn Profeſſor verſprach, den wunderlichen Miethsmann nicht auszutreiben!"

„I Großvater, dem armen Herrn Profeſſor ward es ohnehin ſauer genug, ſein ſchönes angeerbtes Haus mit dem Rücken anzuſehn, und ich bin den ſchlimmen Gläubigern, die ihn dazu drängten, recht gram. Der Herr Profeſſor ſieht immer ſo hold und freundlich aus, auch gar nicht ſo alt wie die andern Herren Profeſſoren, und weiß viele herrliche Geſchichten aus der vergangenen Zeit, wobei einem wohl manchmal die Haare ein bischen zu Berge ſtehn, aber es hört ſich doch ſehr hübſch zu. Und der wunderliche Miethsmann iſt im Grunde wohl auch ſo gar übel nicht, als er mir bisweilen vorkommt."

„Mag ſeyn, Kind, aber ich hätte in meinem Vaterhauſe bleiben ſollen. Wenn ich dran vorbeigehe, wird mir noch immer recht wehmüthig um's Herz. Es war viel hübſcher dort."

„Und doch meintet Ihr damals viel öfter als jetzt.“

„Wie du's verstehst, Margrethchen! Nun, ich hab's dem guten Herrn Professor zu Gefallen gethan. Und hätt' er nur hier wohnen bleiben wollen! Allenfalls auch ohne Miethzins! Aber davon war ja gar nicht mit ihm zu sprechen. — Nun jetzt, mein liebes Kind, vor allen Dingen geh' und mache die Hausthür zu.“

Das artige Margrethchen that nach des Großvaters Befehl. Dreimal drehte sie den Schlüssel im Schloß um, schob noch zuletzt recht sorgsam den eisernen Riegel vor, und nun saßen die zwei recht heimlich und behaglich in dem stillen, sanfterhellten Stübchen beisammen.

„Soll ich dir nun vorlesen, Großväterchen?“ fragte das Kind. Der freundliche Alte nickte bejahend, indem er aus einer Schublade Bleistift, Lineal und Papier hervorsuchte, um, wie er wohl um diese Stunde pflegte, Zeichnungen zu entwerfen, die er dann als Altmeister des Tischlergewerks den jüngern Kunstgenossen zur Ausführung vertheilte. Deswegen hielt er auch gar keine Gesellen mehr, sondern lebte ganz abgesondert, gepflegt von einer einzigen Magd und seinem frommen Enkeltöchterchen.

Das liebe Kind hatte den großen, in Pergament kunstreich eingebundenen Folianten her-

beigeſchleppt, und las, dem Großvater gegenüber ſitzend, folgendergeſtalt:

„Es hat ſich auch einſtmalen zugetragen, daß in der Seeſtadt Venezia ein Gondolier (man nennet daſelbſt die Leute alſo, die, wegen Ermanglung ordentlicher Pflaſterſtraßen und demgemäßen Fuhrwerks, in ſchwarzbehangenen Kähnen für Lohn auf den Waſſerkanälen hin und her kutſchieren) einen fremden Ruderknecht angenommen hat, von gar ungewöhnlicher Größe und Stärke. Wußte auch weder der Gondolier, noch ſonſt Jemand anzugeben, woher denn ſelbiger Burſch eigentlich gekommen, und aus welchen Provinzien er bürtig ſei. Es haben einige Gelehrte behaupten wollen, dieſer Ruderknecht, der gar nicht zu ſprechen, wohl aber einen guten Trunk zu thun und höflich zu grüßen wußte, ſei in der That nichts anders, als ein verhextes Thier, welchem ein wunderſamlicher Zaubermeiſter die Menſchengeſtalt angezogen habe, und ſtamme es aus dem rieſenſtarken Geſchlechte der großen Elephanten her.“

„Dem ſei, wie ihm wolle: der Gondolier war mit ſeinem Ruderknechte zufrieden, als welcher zwar ausnehmend viel Trank und Speiſe zu ſich nahm, aber auch ausnehmend viel Arbeit leiſtete, und über deſſen Herkunft zerbrach er ſich den Kopf weiter nicht, ſon-

hern ließ die Gelehrten deshalben nach ihrem Belieben ſtreiten."

„Da hat er aber nicht gut dran gethan, denn ein ehrbarer chriſtlicher Hausvater ſoll keinen Dienſtboten annehmen, als deſſen Glauben, Herkommen und bisherigen Lebenswandel er geziemend kennt, ſintemal er ja doch immer Gott und den Menſchen für ſeines Geſindes Aufführung mitverantwortlich bleibt."

Der Alte ſeufzte aus tiefem Herzen, und ließ ſein ehrwürdig weißes Haupt in die vorgeſtützte Hand ſinken. Margrethchen hielt inne und ſah ihn befremdet an. Da ermannte er ſich, und ſagte, lächelnd wieder emporgerichtet: „lies du nur weiter, Kind. Mir fehlt nichts. Ich dachte nur, wie es hätte weit beſſer kommen müſſen, wenn ich — lies du nur weiter, Kind." Margrethchen fuhr fort.

„Da hat denn einſtmalen ein berühmter Schwarzkünſtler ſich beigehen laſſen, den Gondolier um drei tüchtige Ruderknechte zu bitten, für eine ſehr lange und eilige Fahrt bei Nacht, und hat der Gondolier am beſten zu thun vermeint, wenn er ihm den ſtummen Trinker zutheile, als welcher für ſechſe zu rudern vermochte. Anfänglich iſt auch die Fahrt recht gut gegangen. Aber um Mitternacht hat man ein fürchterliches Geheul in den Waſſerſtraßen vernommen, und haben viele

Menſchen darin die Stimme des Schwarzkünſtlers zu erkennen vermeint. Auch ſind einige dreiſte junge Leute mit Fackeln und Waffen herzugelaufen. Die ſahen noch eben, wie der gewaltige Ruderknecht hoch oben auf der Decke des Gondelſchiffleins ſtand, und es immer tiefer in das Waſſer hinunterſtampfte, wobei er mit dem kleinen Schwarzkünſtler Ball ſpielte, daß dem der Kopf darüber vom Rumpfe flog. Endlich verſank der Ruderknecht mitſammt dem Schifflein tief unter die Fluth."

„Am andern Morgen hat man den ganz zerſtückten Leichnam des Schwarzkünſtlers an vielen Orten zuſammengeleſen. Was aber das allerſeltſamſte war, ſo hat ſich auch plötzlich am Meersſtrande, wenige Meilen von der Stadt ein ertränkter Elephant gefunden. Wußte kein Menſch, woher ſolch fremdes Thier gekommen war."

„Iſt alſo wohl anzunehmen, daß der Schwarzkünſtler das ungeheure Geſchöpf zu Ausführung irgend einer ſchlimmen That in Menſchenbildung verzaubert und nach Venezia geſchafft habe. Iſt ihm aber auch auf dasmal verunglückt, da er vielleicht Zeit und Stunde und Conſtellation mag außer Acht gelaſſen haben; oder auch wohl von den böſen Geiſtern verblendet worden iſt, daß er beim Einſteigen in die Gondel den Verhexten gar nicht wiedererkannte; wie es denn gewöhnlich mit

dern ließ die Gelehrten deshalben nach ihrem Belieben ſtreiten."

„Da hat er aber nicht gut dran gethan, denn ein ehrbarer chriſtlicher Hausvater ſoll keinen Dienſtboten annehmen, als deſſen Glauben, Herkommen und bisherigen Lebenswandel er geziemend kennt, ſintemal er ja doch immer Gott und den Menſchen für ſeines Geſindes Aufführung mitverantwortlich bleibt."

Der Alte ſeufzte aus tiefem Herzen, und ließ ſein ehrwürdig weißes Haupt in die vorgeſtützte Hand ſinken. Margrethchen hielt inne und ſah ihn befremdet an. Da ermannte er ſich, und ſagte, lächelnd wieder emporgerichtet: „lies du nur weiter, Kind. Mir fehlt nichts. Ich dachte nur, wie es hätte weit beſſer kommen müſſen, wenn ich — lies du nur weiter, Kind." Margrethchen fuhr fort.

„Da hat denn einſtmalen ein berühmter Schwarzkünſtler ſich beigehen laſſen, den Gondolier um drei tüchtige Ruderknechte zu bitten, für eine ſehr lange und eilige Fahrt bei Nacht, und hat der Gondolier am beſten zu thun vermeint, wenn er ihm den ſtummen Trinker zutheile, als welcher für ſechſe zu rudern vermochte. Anfänglich iſt auch die Fahrt recht gut gegangen. Aber um Mitternacht hat man ein fürchterliches Geheul in den Waſſerſtraßen vernommen, und haben viele

Menſchen darin die Stimme des Schwarzkünſtlers zu erkennen vermeint. Auch ſind einige dreiſte junge Leute mit Fackeln und Waffen herzugelaufen. Die ſahen noch eben, wie der gewaltige Ruderknecht hoch oben auf der Decke des Gondelſchiffleins ſtand, und es immer tiefer in das Waſſer hinunterſtampfte, wobei er mit dem kleinen Schwarzkünſtler Ball ſpielte, daß dem der Kopf darüber vom Rumpfe flog. Endlich verſank der Ruderknecht mitſammt dem Schifflein tief unter die Fluth.“

„Am andern Morgen hat man den ganz zerſtückten Leichnam des Schwarzkünſtlers an vielen Orten zuſammengeleſen. Was aber das allerſeltſamſte war, ſo hat ſich auch plötzlich am Meersſtrande, wenige Meilen von der Stadt ein ertränkter Elephant gefunden. Wußte kein Menſch, woher ſolch fremdes Thier gekommen war.“

„Iſt alſo wohl anzunehmen, daß der Schwarzkünſtler das ungeheure Geſchöpf zu Ausführung irgend einer ſchlimmen That in Menſchenbildung verzaubert und nach Venezia geſchafft habe. Iſt ihm aber auch auf dasmal verunglückt, da er vielleicht Zeit und Stunde und Conſtellation mag außer Acht gelaſſen haben; oder auch wohl von den böſen Geiſtern verblendet worden iſt, daß er beim Einſteigen in die Gondel den Verherten gar nicht wiedererkannte; wie es denn gewöhnlich mit

dern ließ die Gelehrten deshalben nach ihrem Belieben ſtreiten."

„Da hat er aber nicht gut dran gethan, denn ein ehrbarer chriſtlicher Hausvater ſoll keinen Dienſtboten annehmen, als deſſen Glauben, Herkommen und bisherigen Lebenswandel er geziemend kennt, ſintemal er ja doch immer Gott und den Menſchen für ſeines Geſindes Aufführung mitverantwortlich bleibt."

Der Alte ſeufzte aus tiefem Herzen, und ließ ſein ehrwürdig weißes Haupt in die vorgeſtützte Hand ſinken. Margrethchen hielt inne und ſah ihn befremdet an. Da ermannte er ſich, und ſagte, lächelnd wieder emporgerichtet: „lies du nur weiter, Kind. Mir fehlt nichts. Ich dachte nur, wie es hätte weit beſſer kommen müſſen, wenn ich — lies du nur weiter, Kind." Margrethchen fuhr fort.

„Da hat denn einſtmalen ein berühmter Schwarzkünſtler ſich beigehen laſſen, den Gondolier um drei tüchtige Ruderknechte zu bitten, für eine ſehr lange und eilige Fahrt bei Nacht, und hat der Gondolier am beſten zu thun vermeint, wenn er ihm den ſtummen Trinker zutheile, als welcher für ſechſe zu rudern vermochte. Anfänglich iſt auch die Fahrt recht gut gegangen. Aber um Mitternacht hat man ein fürchterliches Geheul in den Waſſerſtraßen vernommen, und haben viele

Menſchen darin die Stimme des Schwarzkünſtlers zu erkennen vermeint. Auch ſind einige dreiſte junge Leute mit Fackeln und Waffen herzugelaufen. Die ſahen noch eben, wie der gewaltige Ruderknecht hoch oben auf der Decke des Gondelſchiffleins ſtand, und es immer tiefer in das Waſſer hinunterſtampfte, wobei er mit dem kleinen Schwarzkünſtler Ball ſpielte, daß dem der Kopf darüber vom Rumpfe flog. Endlich verſank der Ruderknecht mitſammt dem Schifflein tief unter die Fluth."

„Am andern Morgen hat man den ganz zerſtückten Leichnam des Schwarzkünſtlers an vielen Orten zuſammengeleſen. Was aber das allerſeltſamſte war, ſo hat ſich auch plötzlich am Meersſtrande, wenige Meilen von der Stadt ein ertränkter Elephant gefunden. Wußte kein Menſch, woher ſolch fremdes Thier gekommen war."

„Iſt alſo wohl anzunehmen, daß der Schwarzkünſtler das ungeheure Geſchöpf zu Ausführung irgend einer ſchlimmen That in Menſchenbildung verzaubert und nach Venezia geſchafft habe. Iſt ihm aber auch auf dasmal verunglückt, da er vielleicht Zeit und Stunde und Conſtellation mag außer Acht gelaſſen haben; oder auch wohl von den böſen Geiſtern verblendet worden iſt, daß er beim Einſteigen in die Gondel den Verhexten gar nicht wiedererkannte; wie es denn gewöhnlich mit

dergleichen losen Künsten auf ähnliche Manier zu enden pflegt. Einige wollten wissen, der Magier habe sich selbst die unscheinbare Gestalt, in welcher er klein und ältlich einherging, durch seine Kunst nur so umgegeben, sei aber eigentlich ein wunderschöner Jüngling gewesen, und in die Gemahlin des venezianischen Herzogs, welchen sie daselbst Doge heißen, sehr verliebt. Da hat denn wohl der Elephantenknecht zu einer Entführung helfen sollen, oder gar zu einer Umwälzung der ganzen Stadt und des sämmtlichen freien Herzogthumes oder Republik. Ist aber, wie oberzählt durch des Nigromanten eigne Unvorsichtigkeit vor dasmal unterblieben."

„Woraus zu lernen —"

Margrethchen ward durch ein wüstes Gelärm auf der Straße am Weiterlesen gehindert. Sie blickte ängstlich nach den Fenstern, und flüsterte endlich:

„Ach Großväterchen, aber die Herren Studenten sind doch auch heute gar zu ausnehmend sehr lustig!"

„Ist nun einmal ihre Art so, lächelte der freundliche Greis. Und Art läßt nicht von Art, wie man schon im Sprichwort zu sagen pflegt. Laß dich's so wenig irren, als das Sausen eines Frühlingssturmes, und bleibe nur ungestört am Lesen, mein liebes Kindchen."

Margretha ſchickte ſich an, nach den Worten ihres Großvaters zu thun; da donnerten aber plötzlich drei ſo gewaltige Schläge gegen den Fenſterladen, daß ſie ihr ſchönes, altes Buch weinend aus den Händchen ſinken ließ, und das bleichwerdende Geſichtlein in die Küſſen des gepolſterten Stuhles verbarg.

Nicht ſo der ehrbare Altmeiſter. Gehen das Fenſter vorſchreitend, ſagte er mit aller kühnen Gewalt ſeiner bei früher Jugendzeit im Kriegsdienſte geübten Stimme:

„Wer hat hier einen freien Bürger zu turbiren in ſeinem eignen Hauſe? Rede der frevelhafte Menſch draußen und nenne mir ſeinen Namen, falls er in der That ſo dreiſt iſt, wie er ſich anzuſtellen beliebt! Was dieſes Haus betrifft, ſo wohnt hier drinnen der Altmeiſter des hieſigen achtbaren Tiſchlergewerks, mit Namen Philibert Ehrenfried!“

Ein leiſes, angſtvolles Gewinſel ließ ſich draußen vernehmen, auf recht ſeltſame Weiſe durch das Toſen des Studentenjubels dringend, und mit dieſem nach und nach im weitern Fortziehn verhallend.

„Was war das?“ ſagten Großvater und Enkelin, und blickten einander ſtaunend an.

Die Studenten hatten sich nach dem Markte hingemacht, wo sie einen großen Kreis bildeten, mit Fackeln wild in die Luft schlagend, und die langen, gezückten Hieber auf den Steinen wetzend. Es sollte unterschiedlichen Professoren ein Pereat gebracht werden, vorzüglich dem, von welchem Margrethchen vorhin mit so vieler Liebe gesprochen hatte. Er pflegte nämlich zwar sehr freundlich mit den Studenten umzugehn, oft aber ihre Wildheiten und rohen Streiche auf eine so witzig scharfe und zugleich so tief ernste Weise zu schelten, daß sie nicht wußten, wo sie hinsehn sollten. Nun hofften sie ihn von diesem lästigen Censormat für immer fortzuschrecken, und waren besonders dazu aufgehetzt durch einen fremden Studenten, Namens Marcellin, der seit einigen Wochen als Reisender hier lebte, und dem ganzen wilden Schwarme sehr theuer geworden war, durch die Kühnheit und nicht anmuthlose Kraft, mit welcher er, obgleich längst über die gewöhnlichen Studentenjahre hinaus, tolle Dinge begann und durchsetzte; zugleich auch hegte Jedermann vor seinen nicht gemeinen Geistesgaben und Kenntnissen Achtung. Gegen den Professor Nordenholm (so hieß Margrethchens Schützling) schien er von Anfang her einen besondern Widerwillen zu empfinden. Er konnte ihn kaum nennen hören, war nie dahin zu brin-

gen, daß er ihm einen Beſuch abgeſtattet hätte, wie allen übrigen Profeſſoren, und freute ſich ganz unausſprechlich und überlaut, als er dieſen Zug wider den ihm Verhaßten im Gange ſah.

Nun aber ſtand das ganze wilde Jünglingsheer vor Nordenholms jetziger Wohnung, und lange vergeblich riefen dennoch hundert Stimmen: „Marcellin! Marcellin!“

Marcellin war weder zu hören noch zu ſehn. Endlich kam er ganz bleich und athemlos, mühſam auf ſeinen Hieber ſich ſtützend, aus dem Haufen hervorgeſchlichen. Die Senioren der Landsmannſchaften traten ſtaunend und fragend auf ihn zu; wunderlich zuckten die Fackellichter über ſein blaſſes, entſtelltes Geſicht.

„Iſt das auch wohl Sitte und Recht?“ fuhr er die ihn Begrüßenden zornig an. „Hetzt Ihr mich da ganz verrückterweiſe an das Haus eines alten wunderlichen Tiſchleraltmeiſters, — ich mag ihn gar nicht einmal bei Namen nennen, — und bildet mir ein, das ſei die angeerbte Wohnung des widerwärtigen Profeſſor Nordenholm!“

„Nun freilich hat der Altmeiſter ſeinen Sitz in Nordenholms angeerbtem Hauſe;“ ſprach einer der Jünglinge unzufrieden zurück. „Aber wer hat denn dich — wie du dich auszudrücken beliebſt — dort hin gehetzt? Und wie weißt du denn überhaupt etwas von Nordenholms Erbwohnung, du, der

ja niemals das mindeſte von ihm hören wollte, und der du vorgabſt, dich durchaus nicht um ihn zu bekümmern. Das kommt mir denn doch etwas ſonderbar vor!"

Marcellins Studentenehre fand ſich durch den Ausdruck: „ſonderbar" auf eine ernſte Weiſe verletzt; überhaupt antwortete er ſo wild und verworren, daß man immer tiefer in das beginnende Gezänk hineingerieth, und nicht lange, ſo hatte er in ſeinem Ingrimm zwei Senioren der Landsmannſchaften auf morgen zum Zweikampf gefordert. Darüber ging aber endlich die ganze Verſammlung im entzweiten Tumultuiren auseinander, ohne daß irgend aus einem früher beſchloßnen Pereat etwas geworden wäre. Nordenholm ſchaute ihnen aus ſeinen mit alten Büchern halb zugeſetzten Fenſtern im ernſten wehmuthsvollen Lächeln nach, ſich an einen ähnlichen Aufzug erinnernd, nach welchem vor Jahren ihn ſeines Erdenlebens liebſte Freude verlaſſen hatte.

Der Altmeiſter und Margrethchen hatten derweil noch lange ſtill und nachdenklich dageſeſſen.

„Lies heut nicht fürder, Kind, ſagte endlich der Greis. Die Nacht ſcheint ſo wild hereinzubrechen, und auch die Geſchichte war mir über alle Maßen wunderlich. Wer weiß, es könnten

wohl noch tollere Historien nachkommen. Rücke du lieber dein Spinnrädchen an den Tisch, und wenn dir etwa eins deiner hübschen Lieder dabei einfällt, so sing' es mir vor."

Margrethchen nickte freundlich bejahend, und hub recht emsig zu spinnen an, aber ein Liedchen wollte nun einmal nicht aus dem erschreckten kleinen Herzen heraus; vielmehr war ihr zu Muth — obgleich auf der Straße schon wieder die gewohnte ruhige Stille herrschte, als müsse dieser Abend noch einen recht seltsamen Graus heraufführen.

Und sie schien nicht unrecht geahnet zu haben.

Denn mit schweren Tritten über ihnen ging es auf und nieder, in derselben Kammer, die der noch nicht heimgekehrte alte Miethsmann inne hatte, und zu deren wunderlichen Innern er den einzigen Schlüssel beständig bei sich trug. Dazwischen hörte man ein grauenvolles Aechzen herunterhallen, wie aus todtmüder und furchtbar geängsteter Menschenbrust. Margrethchen bewtete nur stillschweigend dahinauf; der ehrbare Altmeister nahm seinen alten Pallasch von der Wand, betete einige Augenblicke still, und ging dann nach der Thüre.

„Ach Großvater, lieber Großvater, nehmt mich doch mit!" weinte Margrethchen. „Was auch immer oben los seyn mag, es kann doch

nichts so entsetzliches seyn, als ich mir einbilde, wenn ich hier in der Stube allein bleibe mit meinen graulichen Gedanken. O, ich bitte Euch um Alles, nehmt mich mit!"

Und nach einigem Besinnen, während dessen der Altmeister die Laterne in gehörige Ordnung gebracht und das andre Licht gelöscht hatte, winkte er dem ängstlichen Kinde bejahend zu, und leuchtete ihr voran. Sie aber hielt sich mit beiden Händchen aus angestrengtester Kraft an seinem Kleide fest.

Immer deutlicher, wie sie über den großen, hallenden Hausflur gingen, die steinerne, enge Wendeltreppe hinauf, hörten sie im Zimmer des abwesenden Miethsmannes jenes seltsame Schreien und Aechzen. Nun standen sie vor der Thür; durch das Schlüsselloch blitzte ihnen Licht entgegen.

„In Gottes Namen," rief Altmeister Ehrenfried, „wer treibt sein Wesen dadrinnen, und was hat er daselbst zu schaffen?"

Wild flog urplötzlich die Thüre auf, und: „hussah! halloh! Wer stört, wer erschreckt mich?" heulte es von drinnen heraus, so abscheulich toll, daß Altmeister Ehrenfried unwillkührlich einen Schritt zurückschwankte, und das Kind sich kniend und leise wimmernd hinter ihm verbarg.

In Mitten der Kammer stand, mit einem

blutrothen Mantel angethan der fremde Miethsmann, und zitterte gleichfalls heftig.

Nach einigem Schweigen ſagte er mit hohler Stimme:

„Nehmt doch Euern Miethzins für dies halbe Jahr. Da liegt er ja auf dem Tiſche. Nehmt doch hin. Er war Euch ja ſchon in voriger Woche verfallen.“

„Darauf kommt's mir heute nicht eben an;“ entgegnete der Altmeiſter, mit wieder vollkommen geſetzter und ſichrer Stimme. „Aber wiſſen will und muß ich, was Ihr ſo grauenvoll hier ſtöhnt und ächzt, und auf welchen Wegen Ihr in mein feſtverſchloßnes Haus heimgekommen ſeid.“

„Was ich ſtöhne? Was ich ächze?“ ſeufzte halb und lachte halb der unwillige Miethsmann zurück. „Ei, das haben ja ſogar die ſpukenden Bilder am Hochgericht frei; warum nicht Jemand, der ſeine Miethe ordentlich und überreichlich bezahlt? — Wie ich hereingekommen bin? Hm! Was das nur für Reden ſind! — dumme, tolle, ganz ungehörige Reden! Stand ja die Hausthür ſperrangelweit offen, als ich kam. Ich wenigſtens, — auf Ehre kann ich's Euch verſichern, — ich wenigſtens hab' es nicht anders vermerkt.“

„Nun denn, ſagte Meiſter Ehrenfried gelaſſen, ſo muß ich Euch gar ernſtlich bitten, noch morgenden Tages auszuziehn, denn ſolche Miethsleute

leute, denen feſtverſchloſſene Thüren vorkommen, wie ſperrangelweit offne, leid' ich nun einmal in meinem Hauſe nicht."

„Das wird denn doch noch einigermaßen drauf ankommen;" lachte der Fremde höhniſch zurück," wegen des Ausziehens, mein' ich. Ihr wißt, da habt Ihr Euch dem ehemaligen Hausherrn eben ſo gut als mir drum verpflichtet. Für jetzt ſeyd nur ſo gut oder ſo klug, und nehmt einſtweilen den verfallenen Miethzins hin."

Seitwärts nach dem auf ein Tiſchlein hingezählten Golde blickend, ſagte der Altmeiſter:

„Vor der Hand mag ich gar nichts von Euch. Ueberdem ſehe ich, daß Ihr ſchon wieder ſo kurioſe uralte Dublonen bringt, mit dem Namen Venezia, und ich weiß nicht welcher verſcholl'nen Jahreszahl drauf. Und ich hab' Euch ſchon vorigesmal geſagt, daß ich kein Wechsler bin, und mit den ſeltſamen, außer Cours gekommenen Münzen nichts zu ſchaffen haben will, ſtände auch zehnfach dabei zu gewinnen."

„Es ſind dießmal keine venezianiſche Dublonen;" lachte der Fremde hohl. „Altſächſiſche Goldmünzen ſind es, wie ſie Eure Väter ſchon vor tauſend Jahren gekannt haben. Und kennt Ihr thörichtes Volk ſie jetzt nicht mehr, ſo mag der vorige Hausherr, der wunderliche, ſuperkluge

Nordenholm, für das Auswechſeln ſorgen. Mich aber laßt in Frieden, oder nehmt was Euer iſt!"

Und da ſich Altmeiſter Ehrenfried unwillig zum Fortgehn wandte, ſchlug der trübe Miethsmann ſeine Thüre ſo heftig zu, daß vor ihrem Zugwinde ſelbſt das Lichtlein in der Laterne verloſch. Langſam und grauend tappten Großvater und Enkelin die Treppe hinab, durch die hallende Hausflur zurück, und wurden erſt einigermaßen wieder friſch und froh, als ſie in dem trauten Stüblein das Licht zum Brennen gebracht hatten. Da aber ſchellte Altmeiſter Ehrenfried auch gleich recht gewaltig nach der Magd, und hieß ſie den Profeſſor Nordenholm alsbald zu ihm beſcheiden; und ob er auch ſchon zu Bette gegangen ſei, er müſſe wieder auf, und wegen einer hochwichtigen Angelegenheit noch in dieſer Stunde zu ihm her.

Sehr bleich und beſtürzt trat nach kurzer Friſt der Profeſſor in das Gemach. „Ihr laßt mich wegen des Miethsmannes rufen? Nicht wahr?" ſagte er mit leiſer Stimme. „Ach Gott, ich konnt' es wohl denken! Aber ſchickt Margrethchen zu Bett. Ich hab' Euch viel und ſeltſames zu ſagen, und unſre Berathung möchte weit bis über Mitternacht hinaus dauern."

Der Altmeiſter winkte bejahend, und gebot der Magd, das Kind zur Ruhe zu bringen.

Wohl ſahe Margrethchen ein wenig ängſtlich aus, aber überlegend, daß zu ihrem Schutze der wackre fromme Großvater wach bleibe und der gute Herr Profeſſor, gedachte ſie ſelbſt, es ſei am beſten, den wilden Schrecken zu verſchlafen, und ſagte beiden Männern eine freundliche gute Nacht. Auch ſchlief ſie, nach einem herzigen Gebetlein, flugs und fröhlich ein, und der Graus hatte fürder in dieſer Nacht über das fromme, liebe Kind alle Gewalt verloren.

Nordenholm und der alte Ehrenfried hatten ſich indeß ernſt und feierlich einander gegenüber an den runden Tiſch geſetzt, und Jener hub nach einem tiefſinnigen Schweigen folgendergeſtalt zu reden an:

„Ich muß Euch zuförderſt an einen großen Schmerz erinnern, lieber Altmeiſter, und zugleich an die einzige Stelle Eures ehrſamen Lebens, die es Euch gefiel, mit einem undurchdringlichen Dunkel zu bedecken, aber — es geht nun einmal nicht anders! — Ich liebte Eure ſeit zehn Jahren verſchwundene Tochter, und es war auch eine Zeit, wo ſie meine Neigung, wenn nicht erwiderte, doch ihr mit ſchuldloſer Milde und Freundlichkeit begegnete. Das Verſchwinden der holden Jungfrau, mir über Alles ſchmerzhaft, blieb mir ſo unerklärbar, als vermuthlich Euch.“

Der Alte winkte ihm zu ſchweigen, und

ſchien innerlich mit ſich zu Rathe zu gehn. Endlich ſagte er:

„Mir iſt jene furchtbare Begebenheit nicht ganz ſo unerklärlich, als Ihr denken mögt, lieber Herr, obgleich ſchmerzhafter, als ſie irgend einem Menſchen auf Erden ſeyn kann. Wenn ich mir aber Alles überlege, — Euer rechtliches Weſen Eure jetzige Offenheit, die treue Liebe, die Ihr für mein Enkeltöchterchen bewahrt, und des Kindes anmuthiges Vertrauen zu Euch, — ja, lieber Herr, auch ich bin Euch mein ganzes Vertrauen ſchuldig, und ſo vernehmt denn, was ich von meiner unglücklichen Tochter weiß.“

„Es mögen jetzt grade zwölf Jahre verfloſſen ſeyn oder etwas drüber, da kam in mein ſtilles Haus — ach, ich wohnte damals ſo behaglich und klar mit meinem jungfräulichen Kinde! — kam, ſage ich, ein ſchöner junger Herr zu mir herein, und nachdem er alles in meiner Werkſtätte recht genau beſehn hatte, trug er ſich mir zum Lehrburſchen an. Ihr könnt denken, wie ich das Anfangs als einen höflichen Scherz erwiederte, nachher als eine ungezogne Verhöhnung ernſthaftiglich von mir wies. Aber der junge Herr beſtand darauf, er treibe weder Scherz noch Verhöhnung, ſondern finde nun einmal recht ernſthafte Luſt daran, das edle Tiſchlerhandwerk ganz aus dem Grunde zu lernen, wozu es ihm bis jetzt nur an einem gehö-

rig sinn- und kunstbegabten Meister gefehlt habe. Der sei ihm nun in meiner Person vorgekommen, und er werde nicht von mir wanken noch weichen, bis er all meines Wissens und Könnens theilhaftig worden sei. Da sprach mein thörigtes Herze Ja, und meine Zunge sprach es nach. Und wußte ich doch nicht einmal, wer der junge Herr eigentlich sei, und woher er komme, und ob er irgend eine gültige Bescheinigung mit sich führe. Aber wie ein Verhexter nahm ich schon greifender Thor den Unbekannten in meine ehrsame Werkstatt, und nannte ihn auf sein Begehren Ludibert Wendelstern."

„Ludibert! seufzte Nordenholm. Ach, in meiner Geschichte kommt auch ein Ludibert vor. Aber weiter, weiter, lieber Meister. War es denn der Ludibert, der Euch um Eure engelholde Tochter betrog?"

„Kein andrer Mensch auf Erden!" erwiederte finster der Alte." Wohl stellte sich der arge Verführer gar fein und geschickt zu meinem edlen Handwerk an, daß ich noch nie einen Lehrling seines Gleichen gehabt hatte, wie er denn überhaupt mit vielen und schönen Talenten begabt war. Er schlug die Laute kunstreich, und sang wundersüße Weisen dazu; er wußte das Rappier als ein Meister zu führen —"

Nordenholm nickte ernſt bejahend. Der Alte fuhr fort, ohne es zu beachten:

„Und in den Freiſtunden gab er all meinen Geſellen und Lehrburſchen in der edlen Fechtkunſt Unterricht, welches mir, der ich ſelbſt meine Waffe gut führe als ehemaliger Soldat, und ein Gleiches von jedem Ehrenmann gern ſehe, ausnehmende Freude machte. Dabei zeigte der Herr Urian in ſeinem ganzen Wandel nichts als Sittlichkeit und Anſtand; — Summa, er bethörte mich mit jedem Tage mehr, bis mir nach zwei Jahren die Augen erſchrecklich aufgethan wurden. Grade hatten die Herren Studenten einen Umzug gehalten, wie heute Abend, und wer nicht zum Spätimbiß kam, und ſich ſeitdem niemalen wieder ſehn ließ, war Ludibert Wendelſtern. Am Morgen drauf fand ich in meiner Tochter Agnes Stübchen an ihrer Statt nichts als ein Papier mit dieſen Zeilen.“

Er ſtand auf, öffnete ein wohlverſchloßnes Wandſchränklein, und nahm zwei Briefe heraus, deren einen er dem Profeſſor hinreichte. Nordenholm, die Schriftzüge der Geliebten aus einzelnen im halben Scherz geſchriebnen Blättchen nur allzugut wiedererkennend, las unter Thränen:

„Mich ruft ein großes Glück, herzlieber Vater, aber Ihr hättet nimmer drein gewilligt. Lebt wohl, und beruhigt Euer liebes

Herz. Ich hoffe zuversichtlich, ja ich weiß, daß wir einander unter tausendmal tausend Freuden wiedersehn."

„Das ist denn nun freilich nicht wahr geworden!" seufzte der Alte, und fuhr mit der Hand über die grauen Wimpern. „Sie hat es wohl gar zu gewiß zu wissen vermeint, und das bringt den Hoffnungen der armen Menschenkinder kein Glück. Es ist nur Eins gewiß, aber das ist auch ganz gewiß, wofür der Herr gepriesen sei in Ewigkeit!"

Er nahm das Mützchen vom ehrwürdigen Haupte, hielt es zwischen den gefaltnen Händen, und betete still.

Dann sagte er voll heitrer Erhebung:

„Durch vier Jahre seitdem hatt' ich nichts von ihr vernommen. Da lag eines schönen Morgens Margrethchen, sauber in prächtige Windeln gewickelt in einem schmucken Körbchen als ein armes Vierteljahrkindlein vor meiner Thür; dieses Brieflein dabei."

Das las er selbst mit fester Stimme folgendergestalt:

„Ich bin vor Gott ehelich zusammengegeben durch geweihte Priesterhand mit meinem geliebten Ludibert, und, Vater, bei allem was heilig ist, die Kleine, die ich Euch hier unter tausend Thränen sende, ist mein

ehrbar in der Ehe gezeugtes Kind. Wenn Ihr mich nicht durch Euern Fluch verderben wollt für alle Zeit, so beweist mir Eure Huld damit, das Ihr das arme, liebe Kind aufnehmt und auferzieht, bis ich komme, es abzuholen, denn noch muß sein Daseyn ein Geheimniß bleiben. — Mein Gemahl hält mich in hohen Ehren und reichem Glanz, aber — ach glaubt es mir, herzlieber Vater! — mit stillen Sehnsuchtsthränen, und mit dem heißen Wunsch, Eure Schwelle recht bald wieder betreten zu dürfen denkt immerdar an Euch zurück

Eure Agnes."

„Es lag," fuhr der Alte fort, „an Gold und Silber und Edelgestein und andern Herrlichkeiten eine bedeutende Summe mit im Korb. Das hab' ich denn natürlich sogleich hier in Sanct Ursulaspital abgeliefert als ein auswärtig frommes Vermächtniß von unbekannter Hand. Aber keinen Augenblick bedacht' ich mich, auf mein Wort zu erklären, meine Tochter sei in der Fremde verheirathet, und die Kleine sei mein Enkelkind. Nun, Gottlob, die Stadt setzt ein hinlängliches Vertrauen in Altmeister Philibert Ehrenfrieds Rede; so überlief mich denn auch niemand weiter mit unnützen Fragen. Und sicherlich, eine Lüge hat mein armes Agneschen nicht auf ihres alten Va-

ters Seele geladen. Ich zog die Kleine nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen auf, und dabei iſt es denn ſo verblieben unter Gottes Schutz und unerforſchlichem Rathſchluß bis auf den heutigen Tag."

Nordenholm faßte des Alten Hand, beugte ſich darüber, und weinte bitterlich. Dann ſagte er nach einem langen Schweigen:

„Ach lieber, guter Meiſter, Ihr leidet freilich wohl ſehr ſchwer, aber Ihr leidet beinahe ganz ſchuldlos, und eben deswegen freudig und ſtark. Und mit dem Schuldlosleiden, — o weh, da iſt es bei mir keineswegs klar! — Denn ob auch gleich zu Anfang nichts Arges auf meiner Seele lag, ſo dämmerte doch viel des Argen ſo nach und nach verdunkelnd in mich herein."

„Das geſchah nämlich zuerſt bei jenem von Euch vorhin erwähnten Feſte, wo ich noch als ein fröhlicher Jüngling — ach zweifach fröhlich, weil ich dazumal in großer Zuverſicht auf Eurer holden Agnes Liebe hoffte! — mit den andern Studenten in Reih' und Glied einherzog."

„Wir jubilirten nach gehaltnem Umgang in einem feſtlich geſchmückten Saal, da trat ein Verlarvter in glänzender Tracht herein. Wir hatten ihn ſchon einigemal in unſerm Zuge bemerkt, und meinten nicht anders, als daß ein luſtiger Kamrad ſeinen Scherz mit uns haben wolle. Jetzt verbeugte ſich der Unbekannte würdig und ernſt,

mit ſehr anmuthiger Stimme um die Erlaubniß bittend, der Geſellſchaft etwas vorzutragen zu dürfen. Nach allgemeiner Bewilligung hub er an, uns auf Ehre und Pflicht zu befragen, ob es recht ſei, daß ein Geliebter die Liebende entführe, wenn er gedenke, ſie hinfort als ſeine getreue Hausfrau in hohen Ehren und Würden zu halten, ſein Glück aber und das ihrige auf keine andre Weiſe erreichen könne? — Er ſchwieg, und die Stimmen für und wider tönten eifrig durcheinander hin, die mehrſten jedoch, vom fröhlichen, überdreiſten Jugend- und Weinmuthe beflügelt, ſprachen ein keckes Ja, und ach, lieber Meiſter, auch ich gehörte zu den Frevelnden! Es war der erſte wahrhaft abſcheuliche Fehltritt meines Lebens, und nur vor einer halben Stunde ſagte mir Euer Mund, wie gewaltſam ich auch mein äußres Heil damit hinunterreißen half!"

Er barg ſein Antlitz in die Hände und ſchwieg. Der alte Mann legte mit ſegnender Verzeihung ſeine ehrbare Rechte ihm auf 's reuige Haupt. Da richtete ſich Nordenholm neu erſtarkt wieder auf, und redete folgendergeſtalt weiter:

„Mich faßte im Augenblick jenes unſeligen Ausſpruches ein wüſter Schwindel toller Luſtigkeit, die gewiß recht furchtbar gegen mein ehemaliges ſtilles Fröhlichſeyn abſtach. Ich ſelber kam mir wild und ſeltſam und unheimlich vor, und ſtürzte

mich eben deshalb nur immer tollet in alle Tollheit des Lärmens und Trinkens und rasenden Singens hinein. So hörte ich denn nur noch dumpf und wie von fern herüber, daß der Fremde sich bestrebte, mit zierlich edeln Worten muthige Genossen zu werden für die Ausführung der nun beinah von Allen gebilligten That. Mein rohes Dazwischenjubeln störte ihn; es fielen seiner- und meinerseits beleidigende Worte. Da riß er die Larve ab, und ein ganz fremdes, aber wunderschönes Jünglingsantlitz zürnte mir entgegen. Mein Vorname ist Ludibert, sagte er, der Name meines Stammes fürstlich, aber ich habe nicht Lust, ihn heute zu nennen. Genüge Euch das, und stellt Euch mir zum ehrbaren Kampf. — Schnell war Alles geordnet, und ich, der ich mich für einen fast unbesiegbaren Fechter gehalten hatte, stürzte gleich im ersten Gange vor der ungeheuern Uebermacht meines Gegners blutend und schnell bewußtlos zu Boden. Der Stoß saß tief in der Brust."

„Als ich — Wochen nachher — wieder zur vollen Besinnung gelangte, summten finstre Gerüchte von meiner angebeteten Agnes Verschwinden in mein Ohr. Ich konnte das Wann und Wie nicht erfahren, und stellte Alles nur in soweit mit jener wilden Nacht zusammen, als ich glaubte,

Und demüthig seine Blicke senkend, sprach Nordenholm leise:

„Agnes erging sich im Mondenlicht, prachtvoll geschmückt, gelehnt auf Ludiberts Arm. Noch hielt ich mein Antlitz lauschend fern, daß der Spiegel es nicht aufnehmen konnte. Da tratet plötzlich Ihr, Meister, in den Garten, und aus dem Spiegel zuerst nahm ich Eure just damals todtbleichen Züge wahr. Entsetzt, und fürchtend, auch Ihr möchtet Agnes erblicken, stürzte ich mich über das Glas, sahe mein eignes verzerrtes Antlitz herausleuchten; und zerschmettert in tausend Stücke fiel das kunstreiche Werkzeug aus meiner bebenden Hand.“

„Ich weiß es noch, als wär' es heute;“ sagte der greise Ehrenfried. „Aber von all den Spiegelbildern sah ich nichts, denn es schwebte mir ein Gewölk herzinniger Thränen vor den Augen. Ich hatte mich dazumal in Gottes Willen noch gar nicht gehörig ergeben. Weinend lag ich auf meinem Bette, da war's, als flüstre mir Einer ins Ohr: „mache dich auf, in Nordenholm's Hause weiß Jemand was deine Tochter macht!“ Und ich folgte, und es war doch ohne Zweifel kein guter Geist, der mir so etwas sagte. Auch wie ich euch so erschrecken sah, ging ich — Ihr wißt ja selbst — alsbald wieder schweigend zurück, und sprach niemalen zu Euch davon.

richte. Solch ein wunderſames Werkzeug bereitete ich mir mit unſäglicher Mühe und überſchwänglichen Koſten, und einſtmalen im Gärten dieſes Eures jetzigen, damals noch meines Hauſes, begann ich — hell und golden war grade der Vollmond am Himmel aufgezogen — um Elf Uhr Abends mein verſchwiegnes Experiment. Daß man auch meine Erſcheinung — dafern mein Bild in den Spiegel falle — von dem fernſten Erdwinkel her erblicken müſſe, war mir wohl bekannt, aber ich dachte vor der Hand auf nichts, als Agnes Geſchick und Aufenthalt zu erkunden."

„Es war, als leite bei dem auf gut Glück angeſtellten Spiegelwendungen ein hülfreiches Weſen meine Hand. Denn nur wenige, fremde ſeltſame Geſtalten waren mir in unbekannten Gegenden vorübergeſchwebt, da — in der Richtung gen Süden, — o Meiſter, o Vater, nach ſteigt es ſüß und lieb und herzzerreißend vor mir auf! — da in einem blühenden Orangenhaine, von hohen Pinien rings umkränzt erging ſich Agnes im Mondenlicht —"

„Eure Augen funkeln voll Entzücken," unterbrach ihn ſehr unzufrieden der Greis. „Ihr ſollt und dürft Euch aber nicht freuen in der Erinnerung an ein böſliches Hexenwerk. Verkündet mir mit Reue und Ernſt, was Ihr geſehn habt."

Und demüthig seine Blicke senkend, sprach Nordenholm leise:

„Agnes erging sich im Mondenlicht, prachtvoll geschmückt, gelehnt auf Luhiberts Arm. Noch hielt ich mein Antlitz lauschend fern, daß der Spiegel es nicht aufnehmen konnte. Da tratet plötzlich Ihr, Meister, in den Garten, und aus dem Spiegel zuerst nahm ich Eure just damals todtbleichen Züge wahr. Entsetzt, und fürchtend, auch Ihr möchtet Agnes erblicken, stürzte ich mich über das Glas, sahe mein eignes verzerrtes Antlitz herausleuchten; und zerschmettert in tausend Stücke fiel das kunstreiche Werkzeug aus meiner bebenden Hand.“

„Ich weiß es noch, als wär' es heute;“ sagte der greise Ehrenfried. „Aber von all den Spiegelbildern sah ich nichts, denn es schwebte mir ein Gewölk herzinniger Thränen vor den Augen. Ich hatte mich dazumal in Gottes Willen noch gar nicht gehörig ergeben. Weinend lag ich auf meinem Bette, da war's, als flüstre mir Einer ins Ohr: „mache dich auf, in Nordenholm's Hause weiß Jemand was deine Tochter macht!“ Und ich folgte, und es war doch ohne Zweifel kein guter Geist, der mir so etwas sagte. Auch wie ich euch so erschrecken sah, ging ich — Ihr wißt ja selbst — alsbald wieder schweigend zurück, und sprach niemalen zu Euch davon.

Aber eine ganze Zeit lang that mir doch Etwas im Gewiſſen recht weh, und ſeht, lieber beſchörter Herr, das iſt bei ſolchen Hexereien und Zauberſtücklein auch eben noch ein recht bedenklich Ding; man kann ein ſtill einfältiglich Gemüth ganz wider deſſen Willen zugleich mit verſtören."

Indem hörten ſie, wie drohen der ſeltſame Miethsmann ſich wieder zu regen anhub mit Winſeln und Aechzen und verwildertem Lachen.

„Daß Gott!" rief Nordenholm erſchrocken aus, „Wenn nun das Kind über dem unheimlichen Lärmen erwacht!"

Und ſchon erhub er, zornig hinaufdrohend, die Hand, — aber alsbald ſich zügelnd, kniete er nieder, und ſprach:

„Helft mir beten, lieber, frommer Meiſter. Das wird um Vieles beſſer ſeyn."

Und ſie beteten, und Alles ward ſtill.

Da ſie nun aber wiederum einander am Tiſche gegenüber ſaßen; ſprach der Altmeiſter:

„Gewiß, Herr Profeſſor, auch noch auf andre Weiſe, als mit jenen wunderlichen Spiegelkünſten habt Ihr mein Gemüth mir verſtöret. Und werdet Ihr am beſten thun, es ganz grade heraus zu ſagen, daß auch der wunderliche, kaum ſtill gewordene Miethsmann in Eure trübe Wunder-Reihe mit gehört."

„So iſt es;" ſagte Nordenholm, „Denn

Einmal wissend, gegen Süden hin müsse Agnes zu finden seyn, begab ich mich alsbald auf die Fahrt, meines angeerbten Vermögens letzte Trümmer dazu auf einen Haufen raffend. Vorher noch — um ansehnlicher zu reisen — gewann ich mir den Doktor- und Professortitel, und nun ging es hinaus, und abwesend war ich, als Ihr Euer liebes Margrethchen fandet und aufnahmt. Ach, ich fand derweilen viel weniger holde Dinge! Grausame, fürchterliche Verbindungen rissen mich in ihren Strudel hinein."

„Bis zur Meeresstadt Venezia war ich gelangt. Da sprach man zu mir von einem Schwarzkünstler, der alle Dinge auf Erden zu entziffern verstehe, und weil mein rastloses Nachjagen Agnesen noch immer vergeblich suchte, gab ich mich in dessen Bekanntschaft, und eben er ist das entsetzliche Wesen, das nur kaum noch wimmernd und ächzend über uns dahin schritt. Eine Heimath, sprach er, müsse er haben, um die rechte Beschwörung anzustellen, und deßhalb mußte ich ihm einen stäten Platz in meinem Hause geloben, — aber hier angekommen, hielt er nicht Wort; Agnesens Bild erscheine ihm nur unter ganz dunkeln Schleiern, wandte er vor, — dazu wollte man schon in Venezia sagen, er seie nur eigentlich ein Gespenst, — eines vor Jahr-

hunderten durch eigne unvorsichtige Zauberei zerstückten Schwarzkünstlers unruhiges Gespenst —"

„Daß Gott," seufzte Ehrenfried, „ich fürchte, Margrethchen hat mir heut' Abend seine Geschichte vorgelesen! Wie dem aber auch sei, wir müssen uns ihm vor allen andern Dingen vom Halse schaffen."

Und wieder zündete er die Laterne an und nahm seinen Pallasch unter den Arm, und schritt entschloss'nen Muthes hinauf. Nordenholm wagte keine Einwendung; obgleich im innersten Herzen vor Grauen und Zweifelmuth erbebend, folgte er seinem greisen Freunde nach zu dem furchtbaren Gang.

Der Hauswirth klopfte an seines Miethsmannes Thür. Die that sich langsam auf, wohl vor irgend einer unsichtbaren Gewalt, denn ganz am andern Ende der Kammer saß der schauerliche Gast im rothen Mantel am Boden, um sich her einige Geräthschaften, drin ein blaues Feuer flackerte; er blitzte die Beiden voll höhnenden Stolzes aus seinen tiefliegenden Augen an.

„Gebt Euch keine Mühe;" sagte er mit hohler Stimme. „Euern Wunsch und Rathschlag kenne ich recht gut, aber es wird nichts draus; wenigstens bei Euerm Leibesleben nicht, und es ist noch sehr die Frage, ob Meister Phi-

liberts Urenkelkinder mein ledig werden. Denn ich bin ein Ding von sehr zäher Natur.“

Nordenholm seufzte tief aus beängsteter Seele. Da versuchte der Rothe zu lachen, — aber das konnte er doch nicht recht, — und sagte triumphirend:

„Einem von Euch zweien ist gar jämmerlich zu Sinne. So viel weiß ich gewiß!“

„Ich aber,“ — entgegnete Altmeister Philibert Ehrenfried gelassen, — „ich weiß noch viel zuversichtlicher, daß ich der Eine nicht bin. Ja, ich weiß auch noch was mehr: nämlich, daß Du keine Viertelstunde länger in diesem Hause verweilen darfst, weil ich dir im frohen, lebenskräftigen Glauben und Gottvertrauen das Ausziehn gebiete und das Wiederkommen verbiete. Auch sollst du dich still und heimlich davon machen, und keine Christenseele in meinen vier Pfählen erschrecken oder verwirren. — Nun? — Gehst du? — Zwinge mich nicht, daß ich strenger und ausdrücklicher spreche. Du möchtest schlimme Frucht davon ziehn.“

Und eilig und mit häßlicher Gewandtheit sich aufrichtend und die wunderlichen Geräthe schaftens des Kämmerlings unter seinen Mantel packend, schnellte der Rothe zur Thür hinaus, im Vorbeistreifen flüsternd: „du superkluger Nordenholm, bist gegen den hier, — den Grauhart, —

abſcheulich dumm! Weg will ich aus den vier Pfählen! — Aber draußen was Unheil, — was Unheil doch — doch —“

Seine Stimme verhallte. Er ſelbſt war verſchwunden. Mit ruhigem Hausvatermuth leuchtete Meiſter Ehrenfried ſorgſam umher, ob auch nicht irgend etwas Unheimliches zurückgeblieben ſei. Er fand dergleichen nicht; nur auf dem Tiſchlein lag noch immer der Miethzins in uralten Goldmünzen aufgezählt.

„Hm, ſagte Ehrenfried nachſinnend, behalten mag ich's grade nicht und doch auch wieder iſt's eine Gottesgabe, die man nicht ungenützt vergraben oder verſchleudern darf! — Wir wollen's in Sanct Urſulaſpital tragen. Der Morgen dämmert ja ſchon recht hell durch die Fenſterladen, und Margrethchen wollen wir wecken und mitnehmen. Das Kind geht ohnehin dieſes Weges ſo ganz ausnehmend gern.“

Und in den hellen Frühlichtern wandelte Meiſter Ehrenfried und Nordenholm, achtſam das liebe Margrethchen zwiſchen ſich führend, den ſchönen Lindengang, der zum Urſulaſpital ſanft bergan leitet, hinauf. Das Kind lachte und erzählte in einem fort, ſo daß über die Geſichter der zwei tiefernſten Männer bisweilen auch etwas hinſtrich wie heiteres Lächeln. Jetzt, eine Spitalfrau, die

ihnen entgegenkam, wahrnehmend, ſchlug Margrethchen die Händlein ganz ausnehmend freudig zuſammen, rufend:

„Ach Frau Sibylle! Ach Frau Sibylle, die mir immer ſo gar ſchönes Obſt und ſchöne Kuchen bringt, und der ich ſo gern ein Patſchhändchen gebe! Einen ſchönen guten Morgen, liebe Frau Sibylle!“

Und ihre Führer zurücklaſſend, lief ſie der weitverhüllten und ſich zu ihr niederbeugenden Frauengeſtalt entgegen.

Im ſelben Augenblick drang ein verworrnes Getümmel von der entgegengeſetzten Seite hügelan. Ein Zug vieler Studenten kam herauf, in deſſen Mitte eine Bahre, worauf wohl ein Schwerverwundeter liegen mochte, der Hülfe des wohlthätigen Urſulaſtiftes bedürftig. Frau Sibylla trat, ſich von dem Kinde losmachend, mit eilendem Ernſt ihrer Pflicht entgegen; die Männer folgten bedächtig; Margrethchen barg ſich angſtvoll hinter einen blühenden Roſenſtrauch.

Die Bahre ward niedergelaſſen; im Kreiſe drängten ſich die Studenten umher, während die Stiftsfrau ſanft und ſorgfältig des Verwundeten Zuſtand unterſuchte. Man ließ dem indeß herzugetretnen Nordenholm und dem wackern Altmeiſter ehrerbietig Raum, und erzählte ihnen leiſeflüſternd, wie der fremde Student Marcellin den einen der

herausgeforderten Seniorer mit großer Geschicklichkeit entwaffnet, und ihm dann sein eignes Unrecht von gestern Abend offen gestanden habe; darauf sei auch eine herzliche Versöhnung erfolgt. „Mit dem zweiten Gefechte," fuhr der Erzählende fort, „würde es wahrscheinlich dasselbe, oder doch ein ähnliches mildes Ende genommen haben, wenn nicht — es wußte Keiner, woher — plötzlich ein alter, sonderbar ausschender Mann im rothen Mantel unter uns Zeugen und Zuschauern mitgestanden hätte. Der murmelte immerfort unvernehmbare Worte vor sich hin, und sahe dazu höchst unzufrieden aus. Die Kämpfer stritten wilder und wilder. Auf einmal bückte sich der Fremde, raffte mit unerwarteter Gewandtheit Staub vom Boden, und streute ihn, gleich einer ganzen Wolke, zwischen die Fechtenden. Lautlachend rief er: „schön gegrüßt, Herr Altmeister! Wohlauf! Hab' dennoch meinen Possen gespielt! Nun auf Venezia! Nun gehabt Euch wohl! Unheil — Unheil —!" Und auf ganz unerklärbare Weise war er fort. Wir, die wir uns vom Staunen erholten, sahen beide Gegner blutig am Boden: den Senior todt, den Marcellin in dem Zustande, wie Ihr ihn leider vor Euch erblickt. Die Sekundanten sind entflohn; wir Minderschuldige wollten uns lieber allzumal der gesetzlichen Ahndung überliefern, als den Unglücklichen hülflos lassen."

Schaudernd traten Ehrenfried und Nordenholm näher zur Bahre.

Da richtete ſich der bleiche Marcellin, Nordenholm erkennend, in Zuckungen empor und ächzte.

„Schwarzkünſtler, verwünſchter Schwarzkünſtler, dir hatt' ich's geſchworen! Sah doch dein widerwärtiges Antlitz mir drein, als du vor meines ſüßen Weibes Aug' ihres blaſſen, abgehärmten, thränenvollen Vaters Bildniß zauberteſt. O damals, im Orangenhaine bei Neapolis! — Im Mondenſchein! — Weißt noch wohl? Mußt ja noch zuwiſſen. — Und in ängſtlicher Reue wandte ſie ſich von mir ab, und zerriſſen war unſer liebeglüh'nder Bund, und ich habe ſie nicht wiederfinden können auf der ganzen weiten, weiten Erde. Da kam ich denn her, um mich an dir zu rächen, — und muß nun elend ſterben, — und jetzt doch waren alle Hinderniſſe beſiegt, und als Herzogin hätt' ich die ſüße Huldin, um derentwillen ich Tiſchlergeſell ward, und weiß Gott was ſonſt noch mehr, — ja — heimgeführt hätt' ich ſie jetzt in Luſt und Pracht, — und — o nun iſt ſie fort, und ich ſterbe, — ſterbe wohl gar an einem neuen Pröbchen deiner Hexenkunſt —"

Ein Gemurmel ging durch den Kreis. „Er faſelt im Wundfieber;" ſagten Einige, Andere aber ſprachen bedenklichere Worte.

Meiſter Ehrenfried ſahe freundlich umher, zog das Käppchen von ſeinem ſchönen Greiſenhaar, und ſagte mit lauter aber ſanfter Stimme:

„Den hochzuverehrenden jungen Herren und einem Jeden, der darnach zu fragen hat, ſtehe ich mit Leben und Ehre dafür ein, daß Profeſſor Nordenholm an dem Tode dieſes wilden jungen Mannes unſchuldig iſt."

Alsbald ward das Gemurmel still, und Alle neigten ſich ehrerbietig gegen den trefflichen Greis; auch hörte man ringsum leiſe Entſchuldigungen und Abbitten an Nordenholm. Aber der wußte kaum noch von der Welt etwas; er ſtand in heißen, ſtillen Thränen wie ein Bild der Wehmuth da.

Der Altmeiſter neigte ſich indeſſen gegen den Sterbenden hinab, und ſprach mit ſanfter Feſtigkeit:

„Ihr werdet nun bald vor Gottes Angeſicht ſtehn, lieber Herr, und jetzt habt Ihr vor Euch das Angeſicht eines Menſchen, den Ihr entſetzlich, auf irdiſche Weiſe ganz unvertilgbar ſchwer, gekränkt und beleidigt habt. Aber Gottlob, ich kenne den, der uns geboten hat, unſern Schuldnern zu verzeihen, und, lieber Herr, auch Euch hat er das geboten. Seht nur, was mich betrifft, ich verzeihe Euch aus ganzem Herzen, und wenn Ihr gleichfalls mit verſöhntem Gemüthe ſcheidet, findet ſich, ſchon jenſeit Einer, der Eure Schulden allzumal in überſchwänglicher Huld und Liebe zu löſchen weiß. Und der wird Euch, lieber Ludibert, obgleich Ihr hier auf Erden mit recht höllſcher Falſchheit den Namen Wendelſtern trugt, zu einem ſo ſtäten und herrlichen Sterne verklären, daß keine irdiſche Pracht Eures angebornen Standes hinaufreichen kann, und wir noch alle dermaleinſt unſre ſelige Luſt mitſammen daran finden werden. Schlaft nur hübſch ruhig und verſöhnlich ein, lieber Ludibert, und freut Euch im Voraus auf's Erwachen.“

Der für Marcellin gehaltne Ludibert reichte beide Hände dem Altmeiſter und dem nur kaum noch ſo grimmig gehaßten Nordenholm freundlich lächelnd hin, und ſtarb.

Erſt jetzt bemerkte man, daß die Stiftsfrau ohnmächtig neben der Bahre niedergeſunken war. Indem der Alte ſie mit kräftiger Sorgſamkeit emporrichtete, kam ſie wieder zu ſich, wies ernſthaft winkend alle fernere Hülfe ab, und wandte ihre langſamen Tritte, die Umhüllung ihres Antlitzes noch feſter zuſammenziehend, wieder nach Sanct Urſulaſtifte zu. Die Studenten erhüben die Bahre des Gefällten, um ihn einſtweilen in einem alten, halbverſunknen Kirchlein vor dem Thore beizuſetzen, während Nordenholm, durch Ludiberts ſühnenden Abſchied wunderſam ingeſtärkt, ihnen mit aller ſonſtgewohnten Kraft und Klarheit in kurzen Worten die Wege zur beſten Ausgleichung ihres Handels andeutete, und ſeine vielgeltende Fürſprache dabei verhieß. Dankend und ehrfurchtsvoll grüßend zog die trübe Schaar von dannen. Da hatte derweil die Stiftsfrau den alten Ehrenfried ſich nachgewinkt, und ſtand mit ihm unter der Thorwölbung des frommen Hauſes im ernſten Geſpräch. Auch den umblickenden Nordenholm winkte jetzt der Alte herbei, und ſagte: „die fromme, wohlthätige Frau will uns Beiden etwas offenbaren.

Und zurück wallten die Schleier von ihrer Stirn, und vor ihnen ſtand die verloren geglaubte Agnes, zwar bleich und ſehr verwandelt in ſo vielen innern Schmerzen, aber dennoch unverkennbar den Blicken des Vaters und des Liebenden.

In der ernſten, gottergebenen Stimmung, welche den Dreien jetzt aufgegangen war, gedachten ſie aller geſcheiterten Erdenwünſche mit ſanfter, lächelnder Geduld, und auch was ihnen in Zukunft noch hienieden zu thun oder zu laſſen übrig ſei, ward bald und klar von Jedem erſchaut

und ausgesprochen. So kam es denn, daß Margrethchen, die, von der gestrigen Unruhe und dem frühen Gange ermüdet, sanft hinter den Rosen in Schlaf gesunken war, nun herbeihüpfend die Dreie mit heitern, man könnte sprechen seligen Angesichtern in den helldustigen Morgen hinausschauend antraf.

„Ei, lächelte die Kleine, wie schön du aussiehst, du liebe Frau Sibylle, seit du die finstre Kappe dir weiter zurück gestreift hast!"

Sie lächelte aber noch viel freudiger, als sie erfuhr, inskünftige werde Frau Sibylle bei ihnen im Hause wohnen, und zwar in dem Gemache des alten, seltsamen Miethsmanns, der ohnehin für immer ausgezogen sei.

Und so ward und blieb es denn auch, und vor den zarten, vielgetreuen Bemühungen der in heitrer Entsagung lebenden Dreie blühte Margrethchen zu einer der holdesten Blumen im reichen Kranze deutscher Frauen empor.

Eßlingen,
gedruckt bei J. G. Helfferich. 1818.